

Marc Andre Matten, Egas Moniz Bandeira (Hg.)

Globalgeschichten aus China



Aktuelle Debatten in der Volksrepublik

campus

Globalgeschichten aus China

Globalgeschichte

Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Margrit Pernau

Band 37

Marc Andre Matten ist Professor für chinesische Zeitgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Egas Moniz Bandeira ist dort wissenschaftlicher Mitarbeiter.

Marc Andre Matten, Egas Moniz Bandeira (Hg.)

Globalgeschichten aus China

Aktuelle Debatten in der Volksrepublik

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der VolkswagenStiftung

ISBN 978-3-593-51702-5 Print

ISBN 978-3-593-45396-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-45534-1 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2023. Alle deutschsprachigen Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »Karte der Östlichen Hemisphäre«, in: Einführung in die Weltgeografie (*Yinghuan zhilü*, 1848, 1.1b–2) von Xu Jiyu (1795–1873). Public domain: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:The_Map_of_Earth-zh-classical.png

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Ausgewählte Texte chinesischer GlobalhistorikerInnen

Die Geschichte Chinas in der Globalgeschichte (2005)	37
------------------------------------------------------------	----

Zhang Weiwei

Dilemma und Reflexion: Die Überwindung des Eurozentrismus und die Weltgeschichtsschreibung (2006)	73
---------------------------------------------------------------------------------------------------------	----

Ma Keyao

Ist die nationale Geschichte im Trend der Globalgeschichte noch von Bedeutung? (2013)	121
---------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Ge Zhaoguang

Imperialismus in der Globalgeschichte des Westens (2013)	133
----------------------------------------------------------------	-----

Dong Xinjie

Forschung zur chinesischen Geschichte aus »globalhistorischer« Perspektive (2015)	157
-----------------------------------------------------------------------------------------	-----

Hu Cheng

Repositionierung der »Geschichte Chinas« in der »Weltgeschichte«: Neue Richtungen in der Forschung zur Weltgeschichte und chinesischen Geschichte (2015)	201
----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

Jiang Mei

Globalgeschichte und das nationale Narrativ: Möglichkeiten einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten (2020)	245
<i>Zhang Xupeng</i>	
Die globalgeschichtliche Bedeutung der Forschung zur Geschichte der Region Jiangnan während der Ming- und Qing-Dynastien (2020)	285
<i>Zou Zhenhuan</i>	
Globalgeschichte in China: Ein Rückblick und einige Überlegungen (2021)	309
<i>Liu Wenming</i>	

Anhang

Nachweise	343
Zeittafel	345
Dank	347

Einleitung

Globalgeschichten in China – China in der Globalgeschichte

Seit dem Ende des Kalten Kriegs hat die Globalgeschichte als Teildisziplin in den Geschichtswissenschaften weite Verbreitung gefunden. Gleichzeitig ist die Dominanz des Nationalstaats als epistemische Kategorie und methodischer Zugang zunehmend in die Defensive geraten.¹ In der Forschung wurden Vergleich, Transfer, Interaktion und Verflechtung als neue Ansätze etabliert. Transregionale und transnationale Zugänge haben darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Relativierung der Regionalwissenschaften als exklusivem Zugang zu sog. außereuropäischen Regionen geleistet.² Es lässt sich in der Forschung zur Globalgeschichte jedoch immer noch ein Ungleichgewicht beobachten. Während ihr mit Bezug auf Europa, Nordamerika und deren Kolonialgebieten schon unzählige Konferenzen, Organisationen und Monografien gewidmet worden sind, so finden die Entwicklungen der Disziplin in China nur partiell Eingang in die Debatten in Nordamerika und Europa.³

1 Sebastian Conrad, *Globalgeschichte. Eine Einführung* (München: C.H. Beck, 2013).

2 Chen Kuan-Hsing, *Asia as Method. Toward Deimperialization* (Durham: Duke University Press, 2010); Harry Harootian, »Tracking the Dinosaur«, in: *History's Disquiet* (New York: Columbia University Press, 2000), S. 25–58. Alle chinesischen, japanischen und koreanischen Namen sind in der Originalreihenfolge Familienname – persönlicher Name angegeben. Biografische Informationen zu chinesischen historischen Akteuren des 20. Jahrhunderts finden sich in Howard L. Boorman und Richard C. Howards, hg., *Biographical Dictionary of Republican China*, 4 Bde. (New York: Columbia University Press, 1967–1971), abrufbar unter <https://xboorman.enpchina.eu/>.

3 Ausnahmen sind Fan Xin, *World History and National Identity in China: The Twentieth Century* (Cambridge: Cambridge University Press, Februar 2021); Dominic Sachsenmaier, »Debates on World History and Global History. The Neglected Parameters of Chinese Approaches«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte – Revue d'histoire* 40, Nr. 3 (2007), S. 67–84; D. Sachsenmaier, *Global Perspectives*

Dies ist umso erstaunlicher, als sich in der Volksrepublik China mittlerweile eine höchst produktive Forschungslandschaft etabliert hat. Die Gründung von Institutionen wie etwa des Zentrums für Globalgeschichte an der Capital Normal University in Beijing im Jahr 2004, des Instituts für Globalgeschichte an der Beijing Foreign Studies University (2014) oder des Instituts für Globale und Transnationale Geschichte an der Shandong University (2016) zeugen von wachsendem Interesse auf chinesischer Seite. Seit vielen Jahren widmen sich zahlreiche Buchreihen und Zeitschriften wie etwa die *Global History Review* (*Quanqiushi pinglun*) der Capital Normal University der Übersetzung, Vorstellung und Weiterentwicklung globalgeschichtlicher Ansätze. Sie hinterfragen die universelle Anwendbarkeit europäischer und nordamerikanischer Theorien und argumentieren für die Formulierung einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten⁴, die sich nun wirklich von eurozentrischen Prämissen verabschiedet, die Sicht des europäisch-amerikanischen Zentrums um chinesische Perspektiven erweitert und die Deprovinzialisierung Europas vorantreibt.⁵

Betrachtet man die Entwicklung der Geschichtswissenschaften seit dem Ende der letzten Dynastie (1912), so sind die aktuellen Diskussionen eigentlich nichts Neues. Sie erinnern an Lei Haizongs (1902–1962) bekannte Rezension von H.G. Wells *An Outline of History* (1920). Lei, der 1927 mit einer Arbeit zu Turgot an der Universität Chicago promoviert worden war, hatte 1928 den Vorwurf geäußert, dass Wells sich vornehmlich mit der westlichen Welt befasse und die Ereignisse und Begebenheiten in Zivilisationen wie Babylonien, Ägypten, Indien, China, Japan und dem mongolischen Reich nur am Rande streife.⁶ Wells Ignoranz sei Ausdruck der europäischen Überheblich-

on *Global History. Theories and Approaches in a Connected World* (Cambridge: Cambridge University Press, 2011).

4 Vgl. Leif Littrup, »World History with Chinese Characteristics«, in: *Culture and History* 5 (1989), 39–64; Nicola Spakowski, »National Aspirations on a Global Stage: Concepts of World/Global History in Contemporary China«, in: *Journal of Global History* 4, Nr. 3 (2009), S. 475–495.

5 Zur Deprovinzialisierung Europas siehe Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Difference* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2000); Eckhardt Fuchs, »Introduction: Provincializing Europe: Historiography as a Transcultural Concept«, in: Eckhardt Fuchs und Benedikt Stuchtey (Hg.), *Across Cultural Borders: Historiography in Global Perspective* (Lanham, MD: Rowman&Littlefield, 2002), S. 1–26.

6 Lei Haizong (1928): »Eine Kritik der chinesischen Übersetzung von H.G. Wells *An Outline of History*« (*Ping hanyi Wei'ersi zhu »Shijie shigang«*), in: *Shishi xinbao*, 4. März 1928. Lei hatte bei James Westfall Thompson (1869–1941) an der Universität of Chicago seine Doktorarbeit zu »The Political Ideas of Turgot« verfasst. Zu Lei Haizong vgl. Fan Xin, *World History and National Identity in China*.

keit in der Wahrnehmung der Welt, so Lei. Auf welche Weise China Teil der Globalgeschichte werden kann, ist eine Frage, die in der Gegenwart angesichts der politischen, ökonomischen und militärischen Machtverschiebungen auf globaler Ebene an Brisanz gewinnt.

Die umfangreiche Übersetzung und Rezeption des Forschungsstands in Europa, Nordamerika und Japan hat in den vergangenen Jahrzehnten in China Arbeiten zu Kulturaustausch, Handel und Migration zwischen China und Europa bzw. Nordamerika (weniger der Globale Süden)⁷ hervorgebracht, die die Selbstverständlichkeit der Dichotomien von Zentrum/Peripherie, Zivilisation/Barbarei und Moderne/Tradition hinterfragen. Der Durchbruch der Modernisierungstheorie hat zu umfangreichen komparativen Studien geführt, die soziale, ökonomische und politische Entwicklungen des Zentrums mit denen in der Peripherie oder auch in Peripherien untereinander vergleichen. Die Ausweitung des Untersuchungsraums über die nationalen Grenzen hinaus etablierte den Transfer als weiteren Zugang zu globalen Phänomenen, der im Fall von China (ja sogar Ostasien) den Austausch von Waren, Ideen und Personen primär als monodirektionalen Transfer vom West nach Ost begriff. Im Kalten Krieg hatte John K. Fairbank, der Begründer der modernen Chinastudien in den Vereinigten Staaten, das Paradigma formuliert, dass die Moderne Chinas eine Reaktion auf einen »Western impact« sei. Die Moderne war ihm zufolge eine Moderne, die China mit dem Westen als Vorbild nachzuholen habe.⁸ Die Ablösung von eigenen Wertvorstellungen und soziopolitischen Strukturen wurde in der Folge nicht nur unbedingte Voraussetzung für Fortschritt⁹, sondern auch Bedingung dafür gehen, sich eine eigene Geschichte zu geben.¹⁰ Nach der tiefgreifenden Kritik der Modernisierungstheorien ist die Selbstverständlichkeit, die Entwicklung in Europa als Norm zu sehen, heute nicht mehr unhinterfragt. Die Rezeption postkolonialer Theorien seit den 1990er Jahren führte zu Appellen, die chinesische Geschichte aus chinesischer Perspektive mit chinesischen Begrifflichkeiten

7 Eine der wenigen Ausnahmen ist Cao Yin, *From Policemen to Revolutionaries: A Sikh Diaspora in Global Shanghai, 1885–1945* (Leiden, Brill, 2018).

8 Vgl. T'eng Ssu-yü und John King Fairbank, *China's Response to the West: A Documentary Survey, 1839–1923* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1954).

9 Zu Fortschrittsvorstellungen im modernen China siehe Thomas Fröhlich und Axel Schneider (Hg.), *Chinese Visions of Progress, 1895 to 1949* (Leiden: Brill, 2020).

10 Robert Young, *White Mythologies. Writing History and the West* (London: Routledge, 1990).

zu schreiben¹¹, ein Ansinnen, das sich auch in globalgeschichtlichen Debatten in China findet, denen der vorliegende Band gewidmet ist.

Tatsächlich hat dank der weitreichenden institutionellen Förderung der Geisteswissenschaften die chinesische Globalgeschichte in den zurückliegenden drei Dekaden einen Grad der Differenziertheit und Spezialisierung erreicht, der den Vergleich nicht mehr zu scheuen braucht. An den globalhistorischen Instituten in Beijing, Shanghai, Tianjin und Nanjing wird immer nachdrücklicher die Frage nach der universellen Anwendung westlicher Modelle und Theorien gestellt. Im Unterschied zu den frühen Arbeiten europäischer und amerikanischer GlobalhistorikerInnen zielt die Entwicklung in China nicht darauf ab, den Nationalstaat als Referenzrahmen zu ersetzen, sondern eine Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten zu formulieren.¹² Die Übersetzung der Globalgeschichte stand dabei zunächst begrifflich vor besonderen Herausforderungen.¹³ So werden Weltgeschichte und Globalgeschichte häufig synonym verwendet: Als ab den 1980er Jahren die Publikationen von Immanuel Wallerstein (1930–2019), Andre Gunder Frank (1929–2005), Janet Abu-Lughod (1928–2013), Geoffrey Barraclough (1908–1984), William McNeill (1917–2016), Leften Stavrianos (1913–2004), Bruce Mazlish (1923–2016) und Jerry Bentley (1949–2012) den Weg nach China fanden, war dank der Rezeption der sowjetischen Arbeiten in den 1950er Jahren die Weltgeschichte als eigenständiges Fach bereits etabliert.¹⁴ Eine Ergänzung oder Ersetzung durch die Globalgeschichte schien nicht notwendig. Darüber hinaus, so Liu Wenming in seinem Beitrag in diesem Band, wurde Globalgeschichte mit der Globalisierung in Verbindung gebracht, in deren Verlauf sich westliche Paradigmen und Theorien durchsetzen würden. In der Konsequenz wurde »globalhistorische Perspektive« (*quanqiu de*

11 Diese Appelle beziehen sich häufig auf einflussreiche Arbeiten wie z.B. Paul Cohen, *Discovering History in China – American Historical Writing on the Recent Chinese Past*. New York: Columbia University Press, 1984); Prasenjit Duara, *Rescuing History from the Nation* (Chicago: University of Chicago Press, 1995); Mizoguchi Yūzō, *Hōhō toshite no Chūgoku* (China als Methode) (Tokyo: Tokyo daigaku shuppankai, 1989).

12 Vgl. Leif Littrup, »World history with Chinese characteristics«, in: *Culture and History* 5 (suppl.) (1989), S. 39–64.

13 Zur Begrifflichkeit der Globalgeschichte vgl. auch Matthias Middell, »Universalgeschichte, Weltgeschichte, Globalgeschichte, Geschichte der Globalisierung – ein Streit um Worte?«, in: Margarete Grandner, Dietmar Rothermund und Wolfgang Schwentker (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte* (Wien: Mandelbaum Verlag, 2005), S. 60–82.

14 Edward Q. Wang, »Between Marxism and Nationalism: Chinese Historiography and the Soviet Influence, 1949–1963«, in: *Journal of Contemporary China* 9, Nr. 23 (2000), S. 95–111.

lishiguan oder kurz *quanqiushiguan*) als Entsprechung des englischen Begriffs »global view of history« (*lishi de quanqiuguan*) bevorzugt, der Assoziationen zu Globalisierung und westlicher Diskurshegemonie vermeiden sollte.

Die Herausforderungen gehen über Semantiken hinaus. Der Aufstieg Chinas in der Globalisierung belege, so die HistorikerInnen Zhang Xupeng, Jiang Mei und Ma Keyao, dass das Land nicht länger rück- oder randständig sei, was sich idealerweise auch in der Art und Weise der Geschichtsschreibung widerspiegeln sollte. Die Schwierigkeit sei es, eine Globalgeschichte ohne die Dichotomie von Zentrum und Peripherie zu schreiben, und den Eurozentrismus zu verabschieden, ohne gleich einem Sinozentrismus anheim zu fallen, wie sie in ihren Beiträgen ausführen.¹⁵ Der Historiker Li Xuetao, Gründer und Direktor des Institute of Global History an der Beijing Foreign Studies University, mahnt in diesem Zusammenhang eine neue Begriffsgeschichte der Globalgeschichte an. Sowohl theoretische als auch empirische Arbeiten fokussieren in der Regel darauf, wer mit wem interagiert, welche Ideen, Waren und Menschen global migrieren, und welche Effekte hieraus resultieren. Zur Anwendung kommen Methoden wie Konnektivität (*guanlian*), Verflechtung (*jiaocha*), Transfer (*qianyi*), Vergleich (*bijiao*), Interaktion (*hudong*) und Austausch (*jiaowang*). Diese Termini sind Neologismen, die mit der Rezeption der euroamerikanischen Globalgeschichte den Weg nach China fanden und Li Xuetao zufolge sich prinzipiell auch dem Vorwurf des Eurozentrismus stellen müssen. Ohne eine neue Begriffsgeschichte lasse sich der Zwiespalt, eine chinesische Globalgeschichte mit westlichen Begrifflichkeiten zu schreiben, nicht lösen. Auf dem Weg zu einer wahrhaftig globalen Disziplin komme sie nicht umhin, ihr analytisches Vokabular transkulturell und translingual neu zu erschließen. Dies würde unser Verständnis von Globalgeschichte fundamental neu prägen, so Li Xuetao.¹⁶

15 Die heutige chinesische Kritik am Eurozentrismus baut auf den bekannten Arbeiten auf. Neben Edward Saids *Orientalismus* (Frankfurt, M.: S. Fischer, 2009) und Chakrabartys *Provincializing Europe* sind dies Samir Amin, *Eurocentrism: Modernity, Religion, and Democracy: a Critique of Eurocentrism and Culturalism* (Capetown: Pambazuka, 2011); J.M. Blaut, *Eight Eurocentric Historians* (New York: Guilford, 2000); Arif Dirlik, »Is There History after Eurocentrism? Globalism, Postcolonialism, and the Disavowal of History«, *Cultural Critique*, Nr. 42, 1999), S. 1–34; Peter Gran, *Beyond Eurocentrism: A New View of Modern World History* (Syracuse, NY: Syracuse University Press, 1996); Alessandro Stanziani, *Eurocentrism and the Politics of Global History* (Cham: Palgrave Macmillan, 2018); Daniel F. Vukovich, *China and Orientalism: Western Knowledge Production and the P.R.C.* (London: Routledge, 2011).

16 Persönliches Gespräch mit Li Xuetao, 7. Oktober 2022.

Im Gegensatz zu diesen Versuchen der Vermittlung und kollaborativen Weiterentwicklung lehnen radikale Kritiker westliche Theorien und Methoden häufig grundlegend ab, wie es in Publikationen wie etwa der Zeitschrift *Historical Research (Lishi yanjiu)*¹⁷, *Qiushi*¹⁸, oder manchen Monografien der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften zum Ausdruck kommt.¹⁹ Rufe nach einer »Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten« (*you Zhongguo tese de quanqiushi*) folgen häufig einer ideologischen Notwendigkeit, wie dies von parteinahen Historikern wie Yu Pei und Liu Xincheng (letzterer auch Mitglied im Vorstand der Politischen Konsultativkonferenz des Chinesischen Volks seit 2018) vertreten wird. Seit dem Machtantritt von Xi Jinping werden Publikationen mit solchen Forderungen – die zunehmend auch in Übersetzungen erscheinen – immer deutlicher Teil der Bemühungen um Diskursmacht, die den Eurozentrismus ablehnen und gleichzeitig die Integration chinesischer Ideen in westliche Theoriegebäude anstreben. Das vertrauliche Rundschreiben Nr. 9/2013 des Zentralbüros der KPCh (»Dokument Nr. 9«), das im Sommer 2013 publik wurde, warnte vor schädlicher »kultureller Penetration« (*wenhua cantou*) durch den Westen und identifizierte den »historischen Nihilismus« als eines der zu bekämpfenden ideologischen Kernprobleme. Besonders seit der Verlautbarung dieses Dokuments werden im Namen der ideologischen Reinheit Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaften abgelehnt, die konträr zum Marxismus stehen.²⁰

Die Kritik am Eurozentrismus ist kein ausschließlich akademisches Problem, sondern besitzt auch eine politische Dimension. Sie ist Teil der

17 Vgl. die Beiträge in der Sondernummer zur Kritik am historischen Nihilismus in der *Lishi yanjiu* (Juni 2015), die sich inhaltlich eng an dem Dokument Nr. 9, dem Communiqué zur aktuellen Lage der ideologischen Sphäre (*Guanyu dangqian yishi xingtai lingyu qingkuang de tongbao*) von 2013, orientieren.

18 Vgl. exemplarisch: Xi Jinping, »Rede auf der Vollversammlung zur Mobilisierung des Lehrens und Lernens der Parteigeschichte« (*Zai dangshi xuexi jiaoyu dongyuan dahui shang de jianghua*), in: *Qiushi* 7 (2021); Wang Weiguang, »Adapting Marxism to the Chinese Context: A Glorious Chapter in CPC's Hundred-Year History«, in: *Qiushi Journal*, Juli-Aug. 2021. *Qiushi* geht zurück auf den maozeitlichen Slogan »Die Wahrheit in den Tatsachen suchen« (*shishi qiushi*).

19 Diese Publikationen finden z.T. Verbreitung im Ausland, wenn Übersetzungen etwa von der China International Publishing Group umgesetzt werden.

20 Eine englische Übersetzung dieses Dokuments findet sich in <https://www.chinafile.com/document-9-chinafile-translation> (abgerufen am 5. Oktober 2022). Zum Dokument Nr. 9 siehe Jude D. Blanchette, *China's New Red Guards – The Return of Radicalism and the Rebirth of Mao Zedong* (Oxford: Oxford University Press, 2019).

parteistaatlichen Bemühungen, der Dominanz westlicher Theorien und der Diskurshoheit des Westens etwas entgegenzusetzen, wie es etwa in den Arbeiten von Yu Pei bzw. in dem Beitrag von Dong Xinjie in diesem Band deutlich wird.²¹ Vor allem postmoderne und postkoloniale Ansätze werden abgelehnt: Erstere zerstörten die Autorität der Partei in der historischen Wissensproduktion, und letztere implizierten, dass auch China Kolonien besessen habe, deren Erbe aufzuarbeiten sei (warum sollte China sonst derlei Ansätze aus dem Westen übernehmen?).²² Diese Kritik kann entweder als Patriotisierung der Geisteswissenschaften oder als Ambition um globale kulturelle Softpower gelesen werden – beides Aspekte, die nicht erst seit dem Machtantritt Xi Jinpings im Jahre 2012 der Kommunistischen Partei Chinas am Herzen liegen. Der Nationalismus bzw. Patriotismus – schon seit Beginn des 20. Jahrhundert Leitfigur in Staat und Gesellschaft – hat sich besonders seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion als wirkmächtiger Ersatz der sozialistischen Ideologie herausgestellt. In der offiziellen Geschichtsschreibung bleibt die Nation als Referenzgröße daher auch weitestgehend unhinterfragt. Sie wird nicht als Quellenbegriff verstanden, sondern gilt als maßgeblicher Akteur in der Geschichte.²³

In den letzten Jahren erlebte der Marxismus eine Renaissance im Bemühen der Kommunistischen Partei, unter ihrer Führung den Sozialismus zu etablieren. Deutlich wird dies an den wachsenden akademischen und nichtakademischen Publikationen am Buchmarkt und der Gründung zahlreicher Forschungsinstitutionen, die Marxismus im Titel tragen, ergänzt um Schulungen für das Lehrpersonal an den Hochschulen (wobei Marxismus und Nationalismus nicht im Widerspruch zueinander gesehen werden).²⁴ Der Wunsch der Partei nach umfassender ideologischer Kontrolle, der angesichts der rezenten Entwicklungen in Hongkong, aber auch der Zensurversuche wie etwa bei der Cambridge University Press globale Ambi-

21 Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 (2009), S. 25–44. Vgl. auch den Beitrag von Wang Xuedian, »Where Is China Headed? New Tendencies in the Humanities and Social Sciences«, in: *Journal of Chinese Humanities* 3, Nr. 2 (2017), S. 156–176.

22 Vgl. hier exemplarisch Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 (2009), S. 25–44, sowie die Diskussion bei Liu Xincheng, »The Global View of History in China« (*Quanqiu shiguan zai Zhongguo*), in: *Lishi yanjiu* 6 (2011), S. 180–187.

23 Ausnahmen sind z. B. die poststrukturalistisch beeinflussten Arbeiten von Sun Jiang, Yang Nianqun und Wang Di, den Begründern der New Social History in China.

24 Timothy Cheek und David Ownby, »Make China Marxist Again«, in: *Dissent* 65, Nr. 4 (2018), S. 71–77.

tionen offenbart hat²⁵, führt in China zu einer merkbaren Verschiebung des Sag- und Schreibbaren, was sich direkt und konkret auf die Wissensproduktion auswirkt. Die Globalgeschichte ist keine Ausnahme. Trotz der Befunde von Xu Luo und Fan Xin, denen zufolge die Weltgeschichte in China nicht immer als Mittel und Zweck der politischen Ideologie verstanden wurde, hat der politische Druck erheblich zugenommen.²⁶

Was nun eine »Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten« sein soll, ist nicht eindeutig geklärt. Während z.B. die *Historical Research (Lishi yanjiu)* seit dem Machtantritt von Xi Jinping verstärkt die Bedeutung des Marxismus in den Vordergrund rückt und dessen Rolle im Kampf gegen den Eurozentrismus betont (eine Ironie der Geschichte), so haben Arbeiten, die Konzepte und Ideen aus der traditionellen chinesischen Historiografie bemühen, bis dato weitergehend eher Fallstudiencharakter als umfassenden Anspruch. Einige HistorikerInnen versuchen, traditionelle Vorstellungen vom chinesischen Reich als einer Einheit als Konzepte für die Historiografie und für das Verständnis transkultureller, transnationaler und internationaler Beziehungen wiederzubeleben. Yang Nianqun, ein Spezialist für die Qing-Dynastie, vertritt die Ansicht, daß die Dynastien Chinas die »große Einheit« (*dayitong*) von einem »alles unter dem Himmel« (*tianxia*) umfassenden Reich als Prüfstein ihrer Legitimation gemacht hätten; traditionelle chinesische Geschichtstheorie sei von einer graduellen Aufweichung der Dichotomie zwischen »China« (*Zhuxia, Huaxia*) und den »Barbaren« (*yidi*) bis hin zur Schaffung einer »großen Harmonie« (*datong*) durch »Erhebung der Barbaren in den Adelsstand« (*yidi jin yu jue*) ausgegangen.²⁷ Durch die Implementierung dieser Kategorien ließen sich die traditionellen Streitigkeiten über das Verständnis der Qing-Geschichte als »Sinisierung« oder Bewahrung von »Mandschu-Eigenheiten« überwinden.²⁸ Weitergehend schlägt Zhao Tingyang, ein Philosoph an der Chinesischen Akademie für Sozialwissenschaften in Beijing, den Begriff des *tianxia* als chinesischen

25 Mathew Y. H. Wong und Ying-ho Kwong, »Academic Censorship in China: The Case of The China Quarterly«, in: *PS: Political Science & Politics* 52, Nr. 2 (2019), S. 287–292.

26 Xu Luo, »Reconstructing World History in the People's Republic of China since the 1980s«, in: *Journal of World History* 18, Nr. 3 (2007), S. 325–350; Fan Xin, *World History and National Identity in China*.

27 Yang Nianqun, »Comparative Outline of the Terms ›Great Unification‹, ›China‹, and ›All-under-Heaven‹«, in: *Journal of Chinese Humanities* 8, Nr. 3 (2022), S. 257–278.

28 Yang Nianqun, »Moving Beyond ›Sinicization‹ and ›Manchu Characteristics‹: Can Research on Qing History Take a Third Path?«, in: *Contemporary Chinese Thought* 47 (2016), S. 44–58.

Beitrag zur Weltordnung vor. Demgemäß sei die Welt (*shijie*) das grundlegende »politische Subjekt« (*zhengzhi zhuti*), und ihre Internalisierung (*neibuhua*) würde zur Schaffung einer geeinten Welt führen, die »alles unter dem Himmel« vereinige.²⁹ Hingegen versucht Li Xuetao, den aus dem Buddhismus stammenden Begriff *yanrong*, d.h. »Interpenetration«, für die Globalgeschichte fruchtbar zu machen und derart die Rivalität von Sino-vs. Eurozentrismus zu überkommen. *Yuanrong* bezeichnet die Aufnahme der Elemente fremder Kulturen, die miteinander kombiniert und integriert werden (wie etwa der Zusammenschluss von Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser), aber dennoch identifizierbar bleiben. Zentral ist der Umstand, dass die Präsenz des Fremden konfliktfrei bleibt.³⁰

Die Frage ist, welche Relevanz der Nation als konzeptuelle Kategorie zugeschrieben werden kann bzw. soll. Wie die Biografien bezeugen, die den vorliegenden Texten beigelegt sind, gehören die AutorInnen zur »international middle class«, einer Klasse, die nach Sebastian Conrad privilegiert ist, globalhistorisch zu denken und zu schreiben.³¹ Trotz ihrer globalen Mobilität und der Auseinandersetzung mit westlichen Theoriegebäuden bleibt bei ihnen die Nation jedoch ein zentrales epistemisches Prinzip. Sie teilen die Befunde der Forschung in Europa und Nordamerika, dass eine Globalgeschichte ohne Referenz auf den Nationalstaat Prozesse der Globalisierung nicht hinreichend erklären kann.³² Die Gewichtung der Nation wird in den Beiträgen allerdings unterschiedlich vorgenommen, und dies hat Auswirkungen darauf, wie die AutorInnen Aufgabe und Bedeutung der globalen Geschichtsschreibung verstehen.

29 Zhao Tingyang, *Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung* (übersetzt von Michael Kahn-Ackermann) (Frankfurt: Suhrkamp, 2020).

30 Li Xuetao, »Von der komparativen zur transkulturellen Philosophie – Die Bedeutung von Karl Jaspers *Weltgeschichte der Philosophie*« (*Cong bijiao zhaxue dao kuawenhua zhaxue – Yasibeiersi »Zhaxue de shijieshi« zhi yiyi*), in: *Bijiao zhaxue yu bijiao wenhua luncong*, Nr. 36 (2021), S. 19–28.

31 Sebastian Conrad, *What is Global History?* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2016), S. 209, 214–223.

32 Vgl. Thomas Bender, *A Nation among Nations: America's Place in World History* (New York: Hill and Wang, 2006). Dasselbe gilt auch für die Disziplin der transnationalen Geschichte, vgl. Jürgen Osterhammel, »A Transnational History of Society: Continuity or New Departure?«, in: Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka, *Comparative and Transnational History: Central European Approaches and New Perspectives* (Oxford: Berghahn Books, 2009), S. 39–51.

Zielsetzung des Buchs

Ziel des vorliegenden Bandes ist es, die globalgeschichtlichen Debatten in China aus ihrer Marginalisierung holen, um dadurch fruchtbare Auseinandersetzungen in den häufig noch eurozentrischen Geschichtswissenschaften anzuregen. Es soll – neben einer stärkeren Verankerung globalgeschichtlicher und transnationaler Ansätze in den Regionalwissenschaften – das Bewusstsein für die Notwendigkeit schärfen, dass Arbeiten zu China sich nicht nur auf westlichsprachige Quellen stützen können. Nur derart, wie Margrit Pernau gezeigt hat, lässt sich ein historiografischer Kolonialismus vermeiden.³³ Darüber hinaus stellt der Band einen Versuch dar, die anhaltende Asymmetrie des Nichtwissens im Feld der Globalgeschichte zu beheben, die auch auf den geringen Stellenwert von Übersetzungen in der geisteswissenschaftlichen Forschung in Europa und Nordamerika zurückzuführen ist. Während die Arbeiten von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel häufig zeitnah in chinesischer Übersetzung vorliegen (ganz zu schweigen von Publikationen aus dem anglophonen Raum), tauchen die Namen chinesischer HistorikerInnen in Europa und Nordamerika nur selten auf. Übersetzungen bleiben häufig auf vereinzelte Monografien begrenzt, wie etwa Li Bozhongs *An Early Modern Economy in China The Yangzi Delta in the 1820s* (2021), Lei Haizongs *Chinese Culture and the Chinese Military* (2020, beide Cambridge University Press), oder die Reihe *Brill's Humanities in China Library*. Sie bilden aber nicht die Breite der Debatten ab (weswegen im folgenden Artikel monografischen Arbeiten gegenüber präferiert werden).

Gleiches gilt für Übertragungen, die von dem *Chinese Fund for the Humanities and Social Sciences* gefördert werden und von Verlagen wie Springer, Palgrave oder Routledge publiziert werden. Sie differieren erheblich hinsichtlich ihrer Qualität, eine Einordnung der Texte sowie notwendige Annotationen fehlen häufig. Ihre Berücksichtigung in hiesigen Debatten wird durch problematische Aussagen erschwert, wenn Mao Zedong zum Beispiel als »outstanding leader of the Chinese revolution« bezeichnet wird,³⁴ ohne dass die politische Verfolgung von Intellektuellen während der Kulturrevolution erwähnt wird, oder sich folgende Äußerungen fin-

33 Margrit Pernau, »Global history – Wegbereiter für einen neuen Kolonialismus?«, in: *Connections. A Journal for Historians and Area Specialists*, 17.12.2004, <www.connections.clio-online.net/article/id/artikel-572> (abgerufen am 14. Oktober 2022).

34 Zeng Yeying, *Contemporary Studies on Modern Chinese History I-III* (Routledge, 2021), hier Bd. 1, S. 1.

den: »Unfortunately, the hegemonistic countries – the United States, for instance – exerts itself to the utmost to establish an America-led unipolar world, wherein the America-style individualism, freedom and civilization can be successfully imposed on other countries. Such an American deliria (sic) actually goes against the tide of history.«³⁵ Es ist daher nicht verwunderlich, dass Übersetzungen aus China bisweilen einem ideologischen Generalverdacht unterstellt werden.³⁶

Die Texte im vorliegenden Band sind seit 2005 in der Volksrepublik erschienen und werden zum ersten Mal in deutscher Übersetzung vorgelegt. Die Beiträge bieten einen Überblick zu Diskussionen zur Entwicklung der Globalgeschichte, die zentral um die Frage kreisen, welche Rolle China als konzeptuelle Größe noch spielen kann bzw. soll. Wir haben daher auch zwei Texte von Ma Keyao und Ge Zhaoguang aufgenommen, die für ein Verständnis der Kritik am Eurozentrismus und für die Beibehaltung der Nation in der Historiografie grundlegend sind, obwohl sie schon in englischer Übersetzung vorliegen.³⁷ Die Übertragungen sind nicht immer mit den Originalen deckungsgleich: Es sind uns auch Passagen zur Verfügung gestellt worden, die es nicht in das chinesische Original geschafft hatten (und entsprechend gekennzeichnet sind). So liegt Zhang Xupengs Beitrag auch in englischer Fassung vor, die sich aber deutlich von der chinesischen Fassung unterscheidet. Die deutsche Übersetzung ist eine Synthese beider Versionen.³⁸

Bei der Auswahl der Texte wurde darauf geachtet, die Breite und Heterogenität der Debatten wiederzugeben. Sie zeigen unterschiedliche Grade an Konformität zu offiziellen Leitlinien, und ein Blick in die Fußnoten der Beiträge offenbart, wie sich die AutorInnen gegenseitig zitieren bzw. wer übersehen oder ausgeschlossen wird (was wiederum Rückschlüsse auf die Stellung im Feld zulässt). Was die Texte allerdings gemein haben, ist das Feh-

35 Wu Huaqi, *An Historical Sketch of Chinese Historiography* (Berlin: Springer, 2018), S. 4, 476.

36 Hier stellt sich auch die Frage nach dem Peer-Review bzw. der Qualitätskontrolle durch die Verlage: Es ist nicht immer klar, ob dies stattfindet.

37 Ma Keyao, »Dilemma and Reflection: Disenchantment with »Eurocentrism« and the Writing of World History«, in: Q. Edward Wang, Okamoto Michihiro und Li Longguo (Hg.), *Western Historiography in Asia. Circulation, Critique and Comparison* (Oldenbourg: DeGruyter, 2022), S. 445–481; Ge Zhaoguang, »Is There Still Value in National History in the Trend towards Global History?«, in: Benjamin Elman und Chao-Hui Jenny Liu (Hg.), *The »Global« and the »Local« in Early Modern and Modern East Asia* (Leiden: Brill, 2017), S. 9–18.

38 Zhang Xupeng, »National Narratives in Chinese Global History Writing«, in: Stefan Berger et al., (Hg.), *Analysing Historical Narratives: On Academic, Popular and Educational Framings of the Past* (New York und London: Berghahn, 2021), S. 259–281.

len definitiver und programmatischer Aussagen, was Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten eigentlich sein soll. Es bleibt zu hoffen, dass die Auseinandersetzungen darüber trotz zunehmenden politischen Drucks auf den Wissenschaftsbetrieb in China nicht abreißen werden. Es gilt, die immer kleiner werdenden Freiräume zu bewahren und auszuweiten – auch durch uns, indem wir chinesische HistorikerInnen in Formaten wie diesen zu Wort kommen lassen. Ein kommender Band wird sich der »Peripherie« der Volksrepublik annehmen: die Debatten in Hongkong und Taiwan sind weniger ideologisch geprägt, aber deswegen nicht weniger aufschlussreich.

Mit Blick auf die Diversität der AutorInnen ist festzuhalten, dass Universitäten und Forschungseinrichtungen in der Volksrepublik zu einem hohen Grad homogen sind: Globalhistorikerinnen sind in der Minderheit, und noch mehr diejenigen, die einer ethnischen Minderheit angehören. Zu einer Zeit, wo Fragen zur Rolle und Bedeutung des Nationalstaats sowie zur Sicherung der Diskurshoheit in den globalen Geisteswissenschaften immer virulenter werden, bedarf dies – auch wegen der patriarchalischen Strukturen in staatlichen Institutionen – besonderer Beachtung.

Nation und Welt in der chinesischen Geschichtsschreibung im 20. Jahrhundert

Im Jahr 1902 beklagte Liang Qichao (1873–1929), ein Journalist und Reformers der ausgehenden Qing-Dynastie (1644–1911), die vier Grundübel der klassischen Geschichtsschreibung. Sein Beitrag *Neue Geschichtswissenschaft* (*Xin shixue*), der im Exil in Japan erschien, formulierte eine radikale Kritik, die zum Leitmotiv im 20. Jahrhundert wurde. Liang zufolge kannte die traditionelle Historiografie nur die Dynastie, aber nicht den Nationalstaat. In den Dynastiegeschichten fänden sich die Heldentaten und Verbrechen einzelner Individuen, das Volk hingegen bleibe ungehört. Die kaiserliche Verwaltung, dem auch die Geschichtsschreibung oblag, habe sich an Ereignissen der Vergangenheit orientiert und die aktuellen Nöte der Gesellschaft übersehen. Die Geschichtsschreibung sei zudem nur an Fakten interessiert, nicht jedoch an Idealen, die handlungsleitend sein hätten können. Diese Grundübel sind aus Liangs Sicht umso erstaunlicher, als sein Land die längste ungebrochene Tradition der Geschichtsschreibung der Welt habe. Seit den Auf-

zeichnungen des Historikers (*Shiji*) von Sima Qian (145–90 v. Chr.) seien eine Unmenge an historischen Werken verfasst worden (mehr als ein Mensch zu lesen in der Lage wäre), aber dies seien eben nur Dynastiegeschichten, die nichts mehr darstellen als die Genealogien der Herrschaftshäuser, die völlig irrelevante Ereignisse auflisten. Es sei daher eine Revolution in der Disziplin der Geschichte (*shijie geming*) nötig.

Die rasante Entwicklung Japans seit der Meiji-Restauration 1868 und die zunehmende Bedrohung Chinas angesichts der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen mit den imperialistischen Mächten vor Augen betonte Liang die Notwendigkeit, Geschichte als Geschichte von Fortschritt und Evolution zu verstehen. Die Weltlage zu seiner Zeit, da Sozialdarwinismus und Kolonialismus den politischen Diskurs in Ostasien maßgeblich prägten, überzeugte Intellektuelle, Staatslenker und Bürokraten, egal welcher politischen Richtung, die Stärkung der Nation in den Vordergrund zu stellen und den Erfolg der Modernisierung daran zu messen, wie groß der Grad an sozialer Stabilität, wirtschaftlichem Fortschritt und internationaler Sicherheit war. Die Lektüre europäischer Werke, angefangen von Thomas Huxleys (1825–1895) *Evolution and Ethics* and Herbert Spencers (1820–1903) *The Study of Sociology* oder Adam Smiths (1723–1790) *The Wealth of Nations* etablierte diese Konzepte als nationale Größen. Liang zufolge habe die Historiografie zu beschreiben, auf welche Weise Nationen und Nationalstaaten Fortschritt realisieren. Damit bekommt Geschichte einen explizit teleologischen Charakter: Endziel ist die Schaffung einer starken und reichen Nation (*fuguo qiangbing*), um den Untergang des Landes (*wangguo*) zu verhindern.³⁹ Grundvoraussetzung dafür war die Etablierung einer Nationalgeschichte, die nicht mehr den Kaiser, die Dynastie oder Biografien von einzelnen Helden und Vorbildern, sondern die Nation als ein Agglomerat von Bürgern in den Vordergrund stelle. Die Umgestaltung Chinas vom Imperium zur Nation, die Schaffung eines neuen Bürgerbewusstseins schuf eine Nationalgeschichte, deren Urtugend das patriotische Denken wurde.

In der Konsequenz wurde Geschichte zu etwas Partikularem und verlor ihren universellen Charakter: Jede Nation verfügte nun über ihre eigene Geschichte, definiert durch eine Korrelation von Zeit und Raum (relevante Themen der nationalen Geschichtsschreibung waren Rasse, Geografie, Be-

39 Rudolf Wagner, »Dividing up the [Chinese] Melon, Guafen 瓜分: The Fate of a Transcultural Metaphor in the Formation of National Myth«, in: *The Journal of Transcultural Studies* 8, Nr. 1 (2017), S. 9–122.

ziehung von Raum und Volk, Nachweis einer langen, kontinuierlichen Geschichte der Nation etc.).⁴⁰ Die Definition der genauen Grenzen Chinas war (und ist es bis heute) dabei nicht unumstritten. Sie hing und hängt primär ab von der Idee der Territorialität und ethnischen Zugehörigkeiten und gestaltete sich im 19. Jahrhundert höchst kontingent, wie das Titelbild dieses Buchs zeigt. Die Karte der Östlichen Hemisphäre in dem 1848 erschienenen Werk *Einführung in die Weltgeografie* von Xi Jiyu (1795–1873) basierte zwar auf geografischem Wissen, das über Hongkong nach China gelangt war, imaginierte China aber noch nicht als einheitlichen politischen Raum: das Kaiserreich war in Provinzen aufgeteilt wie Europa in Nationalstaaten.⁴¹ Die Anerkennung der eigenen Partikularität – China war Teil der Welt, und nicht mehr deren Zentrum wie es der Sinozentrismus imaginierte – hatte eine gewichtige, bis heute wirkmächtige Konsequenz: Die chinesische Nationalgeschichte konnte nicht mehr nur aus sich heraus verstanden werden, sondern musste in Relation zum Westen beurteilt werden. Gleichzeitig wurde das universelle Modell von Entwicklung und Fortschritt im Westen verortet, an dem sich in China im Modernisierungsprozess seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert kontinuierlich orientiert wurde. In den Dekaden vor der Xinhai-Revolution 1911, die den letzten Kaiser stürzte und die Republik China errichtete, galten Großbritannien, Frankreich und Deutschland als Vorbild. Nach dem Ersten Weltkrieg lösten die USA Europa ab, bevor dann 1949 die Sowjetunion am Horizont auftauchte. Die Orientierung am Westen bedeutete zugleich, dass Moderne als nachzuholende Moderne verstanden wurde.

Mit dem Aufkommen des Marxismus in der zweiten Hälfte der 1910er Jahre wurde die teleologische Geschichtsauffassung auch in ihrer materialistischen Variante durchdekliniert. Während Teile des Kommunistischen Manifests schon 1906 von Zhu Zhixin (1884–1920) in dessen Biografie von Marx und Engels übersetzt wurden und 1908 eine erste Teilübersetzung in der anarchistischen Zeitschrift *Natural Justice (Tianyi)* erschien, so war der Historiker und spätere Mitbegründer der Kommunistischen Partei Chinas Li Dazhao (1888–1927) der erste Marxist, der in seinen Schriften eine um-

40 Axel Schneider, *Wahrheit und Geschichte: Zwei chinesische Historiker auf der Suche nach einer modernen Identität für China* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1997).

41 Zur Geschichte der Karte siehe Fred W. Drake, *China Charts the World: Hsü Chi-Yü and His Geography of 1848* (Cambridge, MA: East Asian Research Center, 1975). Für einen Überblick zum Wandel der kartografischen Darstellung Chinas am Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts vgl. Marc Andre Matten, *Imagining a Postnational World—Hegemony and Space in Modern China* (Leiden: Brill, 2016).

fassende Darstellung des Bolschewismus und Marxismus unternahm. Im Juli 1918 argumentierte er, dass die Oktoberrevolution weitaus progressiver als die Französische Revolution sei, weil 1917 die Revolutionäre nicht mehr von einem engstirnigen Nationalismus geleitet seien: Ihr grundlegender Humanismus bilde die Grundlage für einen möglichen Weltfrieden, dessen Möglichkeit auch dank der Rezeption von Woodrow Wilsons Ideen als realistisches Ziel gesehen wurde. Li Dazhaos antinationalistischer Geist findet seinen Höhepunkt in dem Beitrag »Der Sieg des Bolschewismus« im November 1918, wo er die russische Revolution nicht mehr der erste Schritt in einer Harmonisierung von Ost und West sei, sondern sogar zur Zerstörung der nationalen Grenzen führen würde. Tief überzeugt vom marxistischen Internationalismus der damaligen Zeit sah er den Sieg der Bolschewiken als einen ersten Schritt zu einer weltweiten revolutionären Transformation wo internationale Solidarität und Einheit den Imperialismus in seine Schranken weisen würden.

In seiner Geschichtsschreibung vertrat Li Dazhao die Auffassung, dass das Studium der Geschichte politische Ziele verfolge, eine Annahme, die schon in der Historiografie der Kaiserzeit dominierte. Seine Lektüre von Condorcet offenbarte ihm, dass Aufklärung und sozialer Fortschritt unbegrenzt seien, und die im Marxismus formulierte Gesetzmäßigkeit der Geschichte machten den Sozialismus zu einem unausweichlichen Ziel, gemäß den bekannten Entwicklungsstufen (Urgesellschaft, Sklavengesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus, Sozialismus/Kommunismus). Den Nachweis dieser Formationen in der chinesischen Geschichte machte Guo Moruo (1892–1978) zu seiner Aufgabe. Er erklärte in seinen *Studien zur Geschichte der antiken Gesellschaft Chinas* (1930) die Dynastie der Shang (ca. 1600–1046 v.Chr.) und der frühen Zhou (1046–256 v.Chr.) zu einer Sklavengesellschaft. Gleichzeitig trug die Notwendigkeit, den Marxismus zu sinisieren, dazu bei, dass die nationale Dimension in der Geschichtsschreibung präsent blieb.⁴² Li löste das Problem der Akzeptanz progressiver Effekte des westlichen Imperialismus für das Ende des feudal-monarchischen Systems dadurch, dass der Widerstand der Bauern, Arbeitern und Triaden der Qing-Zeit als nationaler Widerstand verstanden wurde. Hier kam seine frühere Erkenntnis zum Tragen, dass Fortschritt nur durch das aufgeklärten und zielbewusst agierenden Kollektivsubjekt (d.h., das Volk)

42 Vgl. Dorothe Martin, *The Making of a Sino-Marxist World View: Perceptions and Interpretations of World History in the People's Republic of China* (Armonk, NY: Routledge, 1990).

zu erreichen sei.⁴³ Die marxistische Geschichtsschreibung teilt damit die von Liang Qichao etablierte Kategorie der Nation und begreift trotz der omnipräsenten Referenzen zu den Volksmassen »China« als den maßgeblichen Akteur der Geschichte, statt die Nation als Quellenbegriff zu verwenden (wie es Julia Angster für Deutschland vorschlägt).⁴⁴

Die Wende zum Volk war eine zentrale Prämisse der Vierten-Mai-Bewegung, die im Namen von Wissenschaft und Demokratie Aufklärung forderte und sich dezidiert gegen den Konfuzianismus als menschenverachtende Ideologie stellte, wie es der Schriftsteller Lu Xun (1881–1936) und das Gründungsmitglied der Kommunistischen Partei Chinas Chen Duxiu (1879–1942) in ihren Schriften betonten. In der Konsequenz gerieten Tradition und Moderne, Autokratie und Demokratie, Moral und Wissenschaften, sowie Imperium und Nation in dichotomische Opposition zueinander, die einen teleologischen Fortschrittsglauben hervorbrachte, der bis heute dominant ist.

Die Nankinger Dekade (1927–1937) begann mit der Etablierung der chinesischen Hauptstadt in Nanjing, nachdem Chiang Kai-shek (1887–1975) die Warlords besiegt und die Kontrolle über die Republik übernommen hatte. Reformen in der Industrie, dem Bildungswesen und im Militär resultierten in einer politischen und sozialen Stabilisierung, begleitet von Wirtschaftswachstum, die dem Jahrzehnt den Beinamen »Goldene Dekade« verliehen. Chiang berief sich bei seinem Ziel der modernen Nationalstaatsbildung auf das politische Programm von Sun Yat-sen (1866–1925), dessen »Drei Volksprinzipien« (*sanmin zhuyi*), d.h. Nationalismus, Demokratie und Volkswohlfahrt kurz nach seinem Tod 1925 kanonischen Status erreicht hatten. Die Geschichtsschreibung seiner Zeit war geprägt von der Bewegung des Neuen Lebens (*Xin shenghuo yundong*), die ab 1934 konfuzianische Werte und kulturelle Traditionen betonte, als Gegenentwurf zur kommunistischen Ideologie, die zunehmend Verbreitung fand.⁴⁵

43 Li Dazhao, »Die Stellung Sun Zhong-shans in der Geschichte der nationalen Revolution Chinas«, *Guomin xinbao*, 12. März 1926, in: Li Dazhao, *Im Kampf für ein sozialistisches China* (Berlin, Dietz-Verlag, 1969), S. 146–56; Li Dazhao, »Die Bedeutung der materialistischen Geschichtsauffassung für die moderne Geschichtswissenschaft« (*Die Neue Jugend [Xin qingnian]*, 1. Dezember 1920), in: ebd., S. 92–99.

44 Forum: Nation: Julia Angster: »Das Ende der Selbstverständlichkeit. Zum Bedeutungsverlust des nationalen Denkrahmens in der deutschen Geschichtswissenschaft«, in: H-Soz-Kult, 08.09.2021, <www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-5254>.

45 Arif Dirlik, »The Ideological Foundations of the New Life Movement: A Study in Counterrevolution«, in: *Journal of Asian Studies* 34, Nr. 4 (1975), S. 945–980.

Dieser Umgang mit konfuzianischen Traditionen war nicht unumstritten. Das Postulat der Wissenschaftlichkeit historischer Forschung trug zur Stärkung kritischer philologischer Ansätze bei, die als Schule der kritischen Altertumskunde (*yigupai*) oder historische Quellenschule (*shiliao xuapai*) bekannt wurden. Anknüpfend an die konfuzianische Schule des evidentiellen Lernens (*kaozhengxue*) aus der Qing-Zeit (1644–1911) hofften ihre Vertreter, durch penible Arbeit an Primärquellen die authentischen Traditionen Chinas ausfindig und für die moderne chinesische Nation nutzbar zu machen. Hu Shi (1891–1962), die Führungsperson der Vierten-Mai-Bewegung, forderte bei der Suche nach historischer Evidenz die Einnahme einer »Labor-Haltung« und die Anwendung einer letztlich von der Evolutionstheorie auf moralische und kulturelle Entwicklungsprozesse abgeleiteten »genetischen Methode«, für die er sich von John Dewey (1859–1952) inspirieren ließ.⁴⁶ Einer von Hu Shis wichtigen Beiträgen war die Herausgabe von edierten Quellensammlungen (*zhengli guogu*), mit denen er die Tradition zu erneuern suchte. Sein Schüler Gu Jiegang (1893–1980) dekonstruierte mithilfe der kritischen Methode die Überlieferungen der Vormoderne als reine Mythen und trug zur Historisierung der Vergangenheit bei.⁴⁷ Ungeachtet einiger Differenzen in ihrer späteren Laufbahn sahen sowohl Hu als auch Gu diese Neuerschließung und –bewertung der historischen Quellen als wichtigen Beitrag zu einer chinesischen Renaissance an.⁴⁸

Fu Sinian (1896–1950), ein weiterer Schüler Hu Shis, versuchte, die Philologie durch die Einbeziehung neuester archäologischer Erkenntnisse zu ergänzen, während er gleichzeitig auf strikte Evidenzregeln pochte und jegliche spekulativen Elemente ablehnte. Fu, der an der Universität Peking sowie in Deutschland studiert hatte und aufgrund seines rigiden Ansatzes später als der »chinesische Ranke« bezeichnet wurde, begründete das Institut für Geschichte und Philologie an der Academia Sinica (heute auf Taiwan) und prägte damit die chinesische Historiografie maßgeblich.⁴⁹

46 John Makeham, »Hu Shi and the Search for System«, in: ders. (Hg.), *Learning to Emulate the Wise: The Genesis of Chinese Philosophy as an Academic Discipline in Twentieth-Century China* (Hongkong: The Chinese University Press, 2012), S. 163–185.

47 Ursula Richter, *Zweifel am Altertum: Gu Jiegang und die Diskussion über Chinas alte Geschichte als Konsequenz der »Neuen Kulturbewegung« ca. 1915–1923* (Frankfurt: Franz Steiner Verlag, 1992).

48 Thomas Maissen und Barbara Mittler, *Why China did not have a Renaissance – and why that matters: An interdisciplinary Dialogue* (Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2018).

49 Axel Schneider, »Reconciling history with the nation? Historicity, national particularity, and the question of universals«, in: *Historiography East & West* 1, Nr. 1 (2003), S. 117–136.

Sein Zeitgenosse Chen Yinke (1890–1969), der auch zu Chinas Ranke ernannt wurde, hatte seit den 1910er Jahren in Berlin, Zürich, Paris und den USA studiert. In Harvard und Berlin lernte er Sprachen des Nahen Ostens, Zentralasiens sowie Mongolisch und Mandschurisch. Diese Kenntnisse schufen die Grundlage für seine spätere Forschung zu den multiethnischen Dynastien der Sui (581–618) und der Tang (618–907), während der der Buddhismus einen Weg nach China fand. Chen betonte die kulturelle Partikularität in der Annahme, alle Kulturen seien prinzipiell gleichwertig.⁵⁰ Der nationale Geist (*minzu jingshen*) seines Landes – gegründet auf der konfuzianischen Sozialethik – war nach seiner Lesart nicht etwas essentialistisch gegebenes, sondern Resultat einer historischen Genese, bei der externe Einflüsse einen gewichtigen Einfluss hatten. Aufgabe des Historikers sei es, den nationalen Geist durch empathisches Verstehen fein säuberlich aus den historischen Quellen zu extrahieren. Chen verstand die Historiografie als unpolitischen Akt und versuchte auch, sich von der Politik fernzuhalten, wurde später aber Opfer der politischen Verfolgung in der Kulturrevolution (1966–1976).⁵¹

Wie Fus Fall zeigt, war die Herausbildung der oben genannten Schulen eng mit der Institutionalisierung und Professionalisierung der Geschichtswissenschaft verbunden und begleitete damit die tiefgreifende Transformation der Geschichtswissenschaften in den 1920 bis 1940er Jahren.⁵² Die Zahl der Geschichtsfakultäten an chinesischen Bildungseinrichtungen nahm rasant zu, wobei ihnen noch eine zentrale Aufgabe zukam: der Schreibung einer chinesischen Nationalgeschichte. Neben den kritischen Quellenstudien bildete sich dabei eine zweite maßgebliche Strömung an professionellen Historikern heraus, nämlich die Geschichtsanschauungs-Schule (*shiguan xuapai*), die sich um Erklärungen für die großen Zeitläufte der Geschichte bemühten. Aus dieser Strömung kamen schließlich die maßgeblichen marxistischen Historiker der Republik- und frühen volksrepublikanischen Zeit, wie

50 Was ihn aber nicht zu einem Kulturrelativisten machte, siehe Schneider, »Reconciling history with the nation?«, S. 127.

51 Zur Historiografie von Fu Sinian und Chen Yinke siehe Schneider 1997 sowie Wang Fansen, *Fu Ssu-nien: A Life in Chinese History and Politics* (Princeton: Princeton University, 2000).

52 Shang Xiaoming, *Studie über die frühe Entwicklung der Geschichtsabteilung an der Universität Peking (1899–1937)* (*Beida shixuexi zaoqi fazhanshi yanjiu [1899–1937]*) *Beida shixuexi zaoqi fazhanshi yanjiu (1899–1937)* (A study of the early development of Peking University's history department [1899–1937]) (Beijing: Zhonghua shuju, 2010).

Fan Wenlan (1893–1969), Jian Bozan (1898–1968, uighurischer Abstammung) und Guo Moruo (1892–1972).⁵³

Im Jahr 1925 veröffentlichte Fan Wenlan seine *Neue Geschichte Chinas*, in der er den Taiping-Krieg (1850–1864) als Krieg der Bauern gegen die Feudalherren sowie die Boxerrebell von 1899 bis 1901 als Kämpfer des Volks gegen ausländische Mächte begriff.⁵⁴ Fan, der erste marxistische Historiker Chinas, etablierte die Prinzipien der marxistischen Historiografie in China und ersetzte den Idealismus durch den Materialismus als Geschichtsphilosophie. Seine Arbeiten fanden Mao Zedongs Zustimmung, so dass ihm 1950 die Leitung des Instituts für Moderne Geschichte an der Akademie der Wissenschaften übertragen wurde. Im Jahr 1957 wies Fan auf die fundamentalen Unterschiede zwischen China und Westeuropa hin, denen beiden jeweils eine eigene Geschichte zu eigen sei. Die Annahme, die westliche Entwicklung sei universell, würde nicht nur die Partikularität der chinesischen Geschichte negieren, sondern auch die Geschichte verfälschen, wenn Fakten ignoriert werden.⁵⁵

Nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 wurden Klassenkampf, historischer Materialismus und Dialektik zu maßgeblichen Leitlinien in Kanon und Lehrplänen der Geschichtswissenschaften. Für die Jahrzehnte bis zum Ende der Kulturrevolution waren die fünf folgenden Themengebiete (auch genannt die »Fünf Goldenen Blumen«, *wuduo jinhua*) dominierend, nämlich die Periodisierung der alten Geschichte Chinas, Formen des Landbesitzes in der Zeit des Feudalismus, Bauernkriege, das Aufkommen des Kapitalismus in der chinesischen Geschichte, und die Entstehung der Han-Ethnie.⁵⁶ Die Debatten der 1950 und 1960er Jahre waren geprägt von

53 Chan Ying-kit und Chen Fei, »Introduction: Politicized Histories in Modern China«, in: Chan und Chen (Hg.), *Alternative Representations of the Past: The Politics of History in Modern China* (Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg, 2020), S. 1–22.

54 Fan Wenlan [Fan Wön-lan]: *Neue Geschichte Chinas, Band I (1840–1901)* (Darmstadt: Progress-Verlag Johann Fladung, 1958) (Übersetzung aus dem Russischen).

55 Fan Wenlan, »Lishi yanjiu zhong de jige wenti« (A Few Problems in the Study of History), in: *Beijing daxue xuebao (Journal of Beijing University)*, Nr. 2 (1957), S. 6. Zu den Auswirkungen dieser These vgl. Susanne Weigelin-Schwiedrzik, »Chinesische Historiographie in den neunziger Jahren: Zwischen Problemen der Erkenntnistheorie und der Marktwirtschaft«, in: *Comparativ* 11, Nr. 4 (2001), S. 53–79.

56 Für einen Überblick zu den Dekaden nach 1949 siehe Susanne Weigelin-Schwiedrzik, »Chinese Historical Writing since 1949«, in: Axel Schneider und Daniel Woolf (Hg.), *The Oxford History of Historical Writing: Volume 5: Historical Writing Since 1945 (Oxford History of Historical Writing)* (Oxford, Oxford University Press, 2011), S. 615–637.

der Frage, in welchen Zusammenhang historische Fakten (d.h. die Ereignisse auf chinesischem Boden) und historiografische Theorie standen. Die Schwierigkeit, beide miteinander zu versöhnen, war Teil intensiver Debatten, an denen Historiker wie u.a. Fan und Jian Bozan beteiligt waren.⁵⁷

Ogleich die Rezeption sowjetischer Texte die kommunistische Revolution als Weltrevolution forderte, so betonten die chinesischen Erfahrungen die zentrale Bedeutung des Widerstands gegen Kolonialismus und Imperialismus für den historischen Fortschritt. Ereignisse wie die Opiumkriege, Unterzeichnung der zahlreichen ungleichen Verträge, die japanische Besetzung in der Mandschurei (1931) und die folgenden Invasionen nach Süden (ab 1937), der Lange Marsch (1934/35), sowie der Bürgerkrieg gegen Chiang Kai-shek nach 1945 wurden zu einem Narrativ verwoben, das die Wiederherstellung der nationalen Souveränität auf dem Festland und die Befreiung von Feudalismus, Kapitalismus und Imperialismus am 1. Oktober 1949 als Ergebnis des Kampfes der KPCh präsentiert. Diese Interpretation fand Eingang in den Kanon der Geschichtswissenschaften, als die Volksrepublik sich Anfang der 1950er Jahre an der Sowjetunion orientierte und von dort weltgeschichtliche Ansätze übernahm.

Die Anfänge der Welt- und Globalgeschichte in China

Im Jahr 1962 publizierte Wu Yujin (1913–1993), zusammen mit Zhou Yiliang (1913–2001), der an der Harvard University mit einer Arbeit über den Tantrismus in China promoviert worden war, das Lehrbuch *Allgemeine Geschichte der Welt* (*Shijie tongshi*). Es folgte dem stalinistischen Modell der fünf Stufen der Weltgeschichte, wonach sich die Menschheit von der primitiven (kommunalen) Gesellschaft und der Sklaverei über den Feudalismus, den Kapitalismus und den Sozialismus (und schließlich den Kommunismus) entwickelt. Es war so stark von der sowjetischen Weltanschauung und dem historischen Materialismus beeinflusst, dass es eine Reihe fragwürdiger Behauptungen enthielt, wie z. B. die Tatsache, dass die antike Weltgeschichte in erster Linie eine Geschichte des Klassenkampfes zwischen Sklaven und Sklavenhaltern

⁵⁷ Susanne Weigelin-Schwiedrzik, *Partei-geschichtsschreibung in der VR China: Typen, Methoden, Themen und Funktionen* (Otto Harrassowitz, Wiesbaden, 1984).

gewesen sei (wie es im Vorwort heißt). Das Lehrbuch wurde auch von Geoffrey Barracloughs *History in a Changing World* (1955) beeinflusst. Sowohl Wu als auch Zhou betrachteten die Arbeit des britischen Historikers als notwendiges Korrektiv zum Eurozentrismus, der sich in ihrer *Allgemeinen Geschichte der Welt* widerspiegelt. Das auf vier Bände angelegte Werk war das erste umfassende Werk zur Weltgeschichte in China. Obgleich Wu Yujin sich eng an das sowjetische Modell anlehnte, wies er auf dessen schwerwiegende Mängel hin, wobei für ihn der Eurozentrismus sowohl in Bezug auf den Umfang als auch auf das analytische Schema am deutlichsten hervortrat.

Problematisch ist in dem Lehrbuch zudem der Umstand, dass China nicht als Untersuchungsgegenstand erscheint, obwohl seine Nachbarländer wie Japan, Korea und Vietnam einbezogen werden. Weltgeschichte wurde hier als Geschichte des Auslands verstanden und nicht notwendigerweise mit der Vergangenheit des eigenen Landes in Kontext gesetzt. Die Übersetzungen zahlreicher Geschichtswerke aus dem Russischen etablierte Weltgeschichte – *shijieshi* – als Teildisziplin in den Geschichtswissenschaften, die deutlich zwischen der eigenen Geschichte und der Geschichte des Auslands (*waiguoshi* bzw. Geschichte des Westens, *xiyangshi*) unterschied. Weltgeschichte beinhaltete, mit Ausnahme der Geschichte der Kommunistischen Internationalen, die Geschichte der Welt ohne China.⁵⁸ Die konzeptuelle und institutionelle Trennung blieb auch nach dem Bruch mit der Sowjetunion im Jahr 1961 bestehen, als HistorikerInnen sich vermehrt den Staaten in der Dritten Welt zuwandten. In den 1970er Jahren erschienen zahlreiche Übersetzungen von Ländergeschichten, wie etwa die des Maghreb oder Ruandas und Burundis (aus dem Französischen), Paraguays, Maltas und den Bahamas (aus dem Englischen) oder des Vatikans (aus dem Russischen) usw.

Die Nation blieb damit auch in der neuen Auseinandersetzung mit der Außenwelt die maßgebliche Referenzgröße. Hier findet die disziplinäre Organisation der Geschichtswissenschaften ihre Fortsetzung aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert. Zu einer Zeit, in der Nationalstaaten die primären Akteure im globalen Imperialismus und damit auch in China waren, war die intellektuelle Elite auf der Suche nach dem Geheimrezept für militärische Stärke und wirtschaftlichen Reichtum, die die imperialistischen Mächte China gegenüber überzeugend zur Schau gestellt hatten. In der Volksrepublik blieb die Weltgeschichte die Summe von Einzelgeschichten,

58 Fan Xin, *World History and the National Identity in China*, S. 193–194.

die sich an den nationalen Grenzen der Untersuchungsobjekte orientieren (Geschichte Deutschlands, Frankreichs, Englands etc.). Eine Untersuchung ihrer Verbindung, Interaktion oder Vernetzung geschieht auch heute nur in Ansätzen, da HistorikerInnen in der Regel nur in einer Fremdsprache trainiert sind.

Während das Verständnis von Weltgeschichte als aggregierte Nationalgeschichten prinzipiell bis heute vorherrschend geblieben ist, ist sie doch den tektonischen Verschiebungen ihrer ideologischen Prämissen ausgesetzt gewesen. Mit Beginn der Reform- und -Öffnungspolitik Ende der 1970er-Jahre verlor der Marxismus in den Geisteswissenschaften an Bedeutung. Nach dem Sturz der sogenannten Viererbande 1976 und dem Beginn der Reform- und -Öffnungsperiode 1978 wurde das Paradigma von Klassenkampf und Revolution abgelöst durch die Leitlinie der Modernisierung, die nach Vorstellungen von Deng Xiaoping in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und den Wissenschaften herrschen sollte. Für Universitäten und Forschungseinrichtungen bedeutete der Abschied von der Revolution, dem die Philosophen Li Zehou und Liu Zaifu mit ihrem gleichnamigen Buch ein Denkmal setzten⁵⁹, die Rückkehr von Freiheit in Forschung und Lehre, die als radikale Wende empfunden wurde (auch wenn politische Interventionen und Zensur nie wirklich absent waren, gelten die Dekaden vor 2012 als die liberalste Phase, nach der sich aktuell viele Forscher und Forscherinnen zurücksehen).

Die Öffnung zum Westen führte dazu, dass die Politikgeschichte der Sozial- und Kulturgeschichte gegenüber zunehmend ins Hintertreffen geriet. In den 1980er Jahren lieferte die Kulturgeschichte wichtige Anstöße, das Kulturfieber (*wenhuare*) schuf die Voraussetzungen für die Wiederentdeckung der alten Traditionen – Konfuzianismus, Volksreligion, lokale Sitten und Gebräuche – als Quelle kollektiver Identität. Die ideologische Krise, die von den Tiananmen-Protesten von 1989 geprägt und durch den Zusammenbruch der Sowjetunion verstärkt wurde, weckte immer größere Zweifel an der Überlegenheit des Sozialismus. Zur Sicherung der eigenen Legitimität forcierte die Kommunistische Partei die Erziehung zum Patriotismus in der gleichnamigen Kampagne, die noch stärker das historische Erbe und die kulturellen Traditionen als distinkt chinesisch definierte und entsprechend in den Medien, den Lehrplänen und der Populärkultur festschrieb.

⁵⁹ Li Zehou und Liu Zaifu, *Farewell to Revolution: Looking Back on Twentieth-Century China* (Gaobie geming: *huiwang ershishiji Zhongguo*) (Hong Kong: Tiandi Book Company, 1997).

Die GeisteswissenschaftlerInnen reagierten in den 1990er Jahren auf die Krise mit einem nahezu explodierenden Interesse an den Theorie- und Methodendebatten im Westen. Sie übersetzten und rezipierten die Ansätze der Regionalgeschichte, Umweltgeschichte, quantitative Methoden der Sozialgeschichte, die Neue Sozialgeschichte, die französische Annales-Schule, Globalisierungs- und Modernisierungstheorien etc. Die Diskussionen zu den zahlreichen Wenden, vom *linguistic turn* und *cultural turn* bis zum *translational turn* und *postcolonial turn*, sorgten für eine Ausdifferenzierung der Geschichtswissenschaft, die so groß wurde, daß die resultierenden Publikationen als zu kleinteilig kritisiert wurden. Besonders die Historiker der älteren Generation, die ihre akademische Sozialisierung noch in der Mao-Zeit erfahren hatten, sahen diese Ausdifferenzierung als problematisch. Postmoderne Ansätze, die sich der Erfindung von Traditionen, historische Erinnerungen, Intertextualität, Diskursanalyse, Gengeschichte, oral history, Geschichte von unten etc. widmeten und beispielsweise von Sun Jiang und Yang Nianqun in ihrer Neuen Sozialgeschichte popularisiert wurden, galten als subversiv. Sie entdeckten neue AkteurInnen der Geschichtsschreibung, was im Umkehrschluss die *agency* der Kommunistischen Partei dahingehend reduzierte, das »richtige« Narrativ in der Gesellschaft durchzusetzen.

Dasselbe trifft auch auf die Globalgeschichte zu. Die Einbettung der chinesischen Geschichte in globale Kontexte, so die Befürchtung bei marxistischen Historikern wie Yu Pei, würde die Grenzen des Landes nach außen aufweichen und durchlässig machen, so dass die Existenz der Nation nicht länger gesichert sei. Er lehnt die Globalgeschichte auch deswegen ab, weil sie im Westen ein Resultat der postkolonialen Wende gewesen sei: Da China nie Kolonien besessen habe, sei die Übernahme dieses Ansatzes kein unbedingtes Desiderat.⁶⁰ Die Rezeption der Arbeiten von Immanuel Wallerstein, Kenneth Pomeranz, Andre Gunder Frank, Geoffrey Barraclough, William McNeill, Leften Stavrianos, Bruce Mazlish oder Jerry Bentley war, wie die folgenden Texte zeigen, geprägt von der Frage nach der Rolle der Nation im Globalen, wobei die von Yu Pei geäußerten Sorgen eher ein rezentes Phänomen sind. In der postkulturrevolutionären Ära haben sich sukzessive vier globalgeschichtliche Ansätze herausgebildet.

60 Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, in: *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 (2009), S. 25–44.

Im Jahr 1990 schrieb Wu Yujin in seiner Einführung zur *Encyclopedia of China – Foreign History Volume*, dass die Welt als ein verbundenes Ganzes zu verstehen sei. Er setzte die chronologische Evolution in eine dialektische Beziehung mit der horizontalen Vernetzung der Regionen der Welt, die charakterisiert war durch Austausch von Waren, Menschen und Ideen. Der Fortschritt der materiellen Produktion und die Bewegung vom vereinzelt zur geeinten Totalität erklärt er in diesem Zusammenhang mit den marxistischen Theorien der Weltgeschichte und sozialer Entwicklung.

Luo Rongqu (1927–1996) führte seinen Ansatz auf die marxistische Modernisierungstheorie zurück, wo historische Entwicklung auf die monistische, multilineare Theorie (*yiyuan duoxian lishi fazhanguan*) beruht, d.h. wo monistisch die sozialen Produktionskräfte die materielle Basis für gesellschaftliche Entwicklung und wirtschaftliche Transformation darstellen. Multilinearität nimmt die Heterogenität der Welt in den Blick, da es in jeder Gesellschaft multiple soziale und natürliche Faktoren gebe. In der Konsequenz lehnt er die westliche Modernisierungsmodell ab: Genauso wie verschiedene Länder sich in verschiedenen Entwicklungsstadien befinden, so weichen ihre Entwicklungspfade voneinander ab. Modernisierung besitze daher einen multidimensionalen und dynamischen Charakter, die global gesehen sich in drei Phasen verbreitet habe: von England und Westeuropa im späten 18. Jahrhundert zu Osteuropa und Russland von Mitte des 19. bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, bis hin Ostasien und Afrika nach dem Zweiten Weltkrieg.⁶¹

Die dritte Variante, die Zivilisationsaustauschtheorie von Peng Shuzhi (geb. 1931)⁶² und Ma Keyao (geb. 1932)⁶³, sieht nicht länger Nationen oder Regionen als Einheiten der Untersuchung, sondern Zivilisationen, deren Interaktion und Austausch die menschlichen Gesellschaften in ihrer Entwicklung voranbringt, sei es auf friedvolle Weise oder nicht. Ihre Theorie ist der Versuch, die marxistischen Theorien von Austausch und Produktionskräften zu kombinieren und auf die Gesamtheit der Menschheit anzuwenden.

61 Luo Rongqu greift hier die Diskussion der multiplen Moderne von Eisenstadt auf. Für eine Übersicht zu seiner Modernisierungstheorie siehe Yuan Peng, »Modernization Theory«, in: *Chinese Studies in History* 43, Nr. 1 (2009), S. 37–45.

62 Peng Shuzhi ist Historiker an der Northwest University Xi'an. Seine Forschungsschwerpunkte sind Weltgeschichte, internationale Geschichte der kommunistischen Bewegung, sowie die Geschichte Südostasiens.

63 Ma Keyao ist Historiker an der Beijing University. Seine Forschungsschwerpunkte sind der Feudalismus in Europa, Weltgeschichte und Geschichte der Weltzivilisationen.

Die vierte Lesart, die in den vergangenen zehn Jahren am stärksten Beachtung und Verbreitung gefunden hat, ist die globalhistorische Perspektive, die von Liu Xincheng entscheidend geprägt wurde. Sie lehnt den Rückgriff auf marxistische Elemente ab und zeichnet sich vielmehr durch eine Reinterpretation westlicher Modelle aus, die ab Mitte der 1990er Jahre in China immer verbreiteter wurden. Liu, der 2004 das *Global History Center* an der Capital Normal University in Beijing gegründet und im selben Jahr die erste internationale Konferenz zu Globalgeschichte in China organisiert hatte, entwickelte und förderte die Weiterentwicklung der globalhistorischen Perspektive in der von ihm gegründeten Zeitschrift *Global History Review* (*Quangjiushi Pinglun*, erscheint seit 2008). Ein zentrales Argument in seinen Schriften ist die Ablehnung des Eurozentrismus. Auch wenn die Globalgeschichte ein Resultat der Globalisierung sei, so dürften bei aller Konzentration von Transfer und Interaktion nicht der historische Wandel übersehen werden, der auf innerstaatlichen Faktoren zurückgehe.⁶⁴

Die Gewichtung von inneren und äußeren Faktoren, geprägt durch das Paradigma *Western impact – Chinese response*, ist ein zentrales Merkmal der globalgeschichtlichen Diskussionen der zurückliegenden zwanzig Jahre. Yu Pei zufolge darf Globalgeschichte nicht als normativer Forschungsansatz verstanden werden, denn eine allzu naive Akzeptanz würde neokolonialen Ambitionen des Westens, den Diskurs global zu determinieren, Tür und Tor öffnen. Die Globalgeschichte sei ein homogenisierender und universalisierender Ansatz, der die Welt als ein organisch Ganzes verstehe, wo kulturelle und politische Differenzen keine Rolle mehr spielen bzw. aufgelöst werden. Yu wendet sich explizit gegen einen solchen Hegemonieanspruch westlicher Theorien, da der Verlust der eigenen Geschichte und Erinnerung nur in dem Untergang der Nation enden kann.⁶⁵ In ähnlicher Manier weist Wu Xiaoqun darauf hin, dass Globalisierung ein Prozess der Verwestlichung sei, wo Moderne gleichgesetzt werde mit der Durchsetzung westlicher Werte und Ideale. In diesem Sinne ist die globale Perspektive nicht weniger als der Versuch, die Expansion der westlichen Zivilisation zu beschreiben, die den eigenen Prinzipien der Rationalität, Wissenschaftlichkeit und Fortschritt

64 Liu Xincheng, »The Global View of History in China«, in: *Journal of World History* 23, Nr. 3 (September 2012), S. 491–511.

65 Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, 2009. Zur Notwendigkeit des Patriotismus in der Globalgeschichtsschreibung vgl. auch dessen Beitrag »Den nationalen Geist der chinesischen Weltgeschichtsforschung China hochhalten« (*Hongyang Zhongguo shijieshi yanjiu de minzu jingshen*), in: *Shijie lishi*, Nr. 5 (2004), S. 4–11.

folgt. Die Perspektive der Peripherie geht dementsprechend verloren, wenn die kulturelle Hegemonie des Westens nicht herausgefordert wird durch die Zivilisationszentren außerhalb Europas und Nordamerikas.⁶⁶

Im Zentrum der Debatte zu den Zielen der Globalgeschichte in China steht, wie die Beiträge in diesem Band zeigen, das spannungsreiche Verhältnis von Nation und Welt. HistorikerInnen, die sich aus bekannten Gründen gegen eine zu starke Orientierung an den westlichen Geisteswissenschaften verwarren, verweisen darauf, dass die Globalgeschichte Gefahr läuft, unterschiedliche, lokal situierte Narrative durch ein einziges zu ersetzen. Die Befürchtung, dass Globalisierung und globale Verflechtung einer Verwestlichung Vorschub leisten, gründet auch in der Beobachtung, dass kulturübergreifende Interaktion – sei es Migration, imperiale Expansion und Fernhandel – nie bidirektional, sondern in den allermeisten Fällen nur monodirektional ist (so Zhang Xupeng in seinem Artikel). Die Unmöglichkeit, eine Globalgeschichte zu formulieren, die alle regionalen und kulturellen Differenzen, Wertvorstellungen, Vorstellungen von Moderne, Perspektiven und Positionalitäten von ForscherInnen integriert und dabei gleichzeitig jede Form des Ethnozentrismus vermeidet, ließ Chen Xin erkennen, dass die Bedeutung der Weltgeschichtsschreibung darin liege, möglichst viele Varianten zu verfassen, welche die Vielschichtigkeit der Geschichte der Welt reflektiert.⁶⁷

Die Versuche, eine Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten zu formulieren, geschieht in den aktuellen Debatten immer in Abgrenzung zu den Ansätzen aus Nordamerika und Europa (während Diskussionen aus dem Globalen Süden weitestgehend ausgeblendet werden). Trotz der Ambitionen des Parteistaats in den vergangenen Jahren, den Diskurs in eine bestimmte Richtung zu bewegen, steht eine eindeutige Definition noch aus. Der vorliegende Band präsentiert neun Artikel der vergangenen zwei Dekaden, die den Diskurs maßgeblich beeinflusst haben. Er versteht sich als Beitrag dazu, die Diskussionen zu Theorie und Methode der Globalgeschichte zu bereichern, in interdisziplinärer und transnationaler Hinsicht: zum einen, um den Dialog zwischen den Geschichtswissenschaften und der Sinologie zu stärken,

66 Wu Xiaoqun, »Do We Really Need a ›Global View of History?«, in: *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 (2009), S. 45–50.

67 So etwa Chen Xin, »Die Rekonstruktion der Weltgeschichte im Zeitalter der Globalisierung« (*Quanqiuhua shidai shijie lishi de chongou*), in: *Xueshu yanjiu* 1 (2005), S. 25–27.

zum anderen, um chinesische Stimmen am Diskurs teilhaben zu lassen und gleichzeitig die Asymmetrie des Wissens zumindest teilweise zu beheben.

Weiterführende Literatur zur Geschichte der Geschichtsschreibung in China

- Dabringhaus, Sabine, *Geschichte Chinas 1279 – 1949* (München: Oldenbourg, 2009).
- Dirlik, Arif, *Revolution and History: The Origins of Marxist Historiography in China, 1919–1937* (Berkeley: University of California Press, 1978).
- Duara, Prasenjit, *Rescuing History from the Nation: Questioning Narratives of Modern China* (Chicago: University of Chicago Press, 1995).
- Leutner, Mechthild, *Geschichtsschreibung zwischen Politik und Wissenschaft. Zur Herausbildung der chinesischen marxistischen Geschichtswissenschaft in den 30er und 40er Jahren* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1982).
- Li Huaiyin, *Reinventing Modern China: Imagination and Authenticity in Chinese Historical Writing* (Honolulu: University of Hawaii Press, 2012).
- Moloughney, Brian und Peter Zarrow (Hg.), *Transforming History: The Making of a Modern Academic Discipline in Twentieth-century China* (Hong Kong: Chinese University Press, 2012).
- Tang Xiaobing, *Global Space and the Nationalist Discourse of Modernity: The Historical Thinking of Liang Qichao* (Stanford: Stanford University Press, 1996).
- Wang, Q. Edward und Georg G. Iggers (Hg.), *Marxist Historiographies: A Global Perspective* (London and New York: Routledge, 2015).
- Wang, Q. Edward und On-Cho Ng (Hg.), *Mirroring the Past: The Writing and Use of History in Imperial China* (Honolulu: University of Hawaii Press, 2005).

Ausgewählte Texte chinesischer
GlobalhistorikerInnen

Die Geschichte Chinas in der Globalgeschichte (2005)¹

Zhang Weiwei

Die Geschichte Chinas ist ein Teil der Globalgeschichte. Darüber scheint es keinen Zweifel zu geben. In China wird jedoch aufgrund der traditionellen und eindeutigen akademischen Trennung zwischen chinesischer Geschichte und Weltgeschichte erstere nur selten vertieft als Teil der Weltgeschichte analysiert. Durch ihre Ausbildung und Wissensstruktur beschränkt, betrachten ForscherInnen der chinesischen Geschichte die Interaktionen Chinas mit der Außenwelt häufig als externen Austausch, und trotz der zunehmenden Aufmerksamkeit für und Vertiefung der Forschung in diesem Bereich, bleibt sie meist auf der Ebene konkreter Austausche und Vergleiche stehen. Die Forschung zur »Weltgeschichte« wiederum schenkt ihre Aufmerksamkeit dem Ausland; die Beschäftigung mit China und zudem oft auch die Wertschätzung für den Platz Chinas in der Globalgeschichte sind nicht ausreichend. Obwohl alle von WissenschaftlerInnen unseres Landes verfassten Weltgeschichten einen Abschnitt über China enthalten, ist dieser Abschnitt in der Regel vergleichsweise simpel und legt das Hauptgewicht häufig einseitig auf den Aspekt der Beziehungen und des Austausches: in der Antike steht der Einfluss der chinesischen Zivilisation auf das Ausland im Vordergrund; in der modernen Geschichte werden der Widerstand und die Kämpfe hervorgehoben, die sich aus der Invasion Chinas und der damit verbundenen ausländischen Einflüssen ergaben, sowie die Auseinandersetzungen mit den fremden Kulturen in China. Diese Situation führt dazu, dass in unserem Land die Geschichte Chinas in der Weltgeschichte sich in

1 Da in China »Weltgeschichte« in der Wirklichkeit das Studium ausländischer Geschichte im Gegensatz zu chinesischer Geschichte ist und sich auch im Ausland »Weltgeschichte« meist auf die Geschichte ausländischer Regionen und Länder bezieht, plädiere ich für die Verwendung von »Globalgeschichte« anstelle von »Weltgeschichte«, die in vielen Fällen, wie der christlichen Welt, der Alten Welt, dem modernen Weltsystem etc., nicht die ganze Welt umfasst.

einer beklagenswerten und misslichen Lage befindet: Sowohl ForscherInnen der chinesischen Geschichte als auch solche der Weltgeschichte bringen dem nicht genügende Achtung entgegen.

Solch eine Situation hat sowohl historische als auch praktische komplexe Gründe. Das ist verständlich. Das Problem ist jedoch: Stärkt man nicht die Forschung zur chinesischen Geschichte in der globalen Geschichte, ist dies weder der Forschung zur chinesischen Geschichte noch zur Globalgeschichte unseres Landes dienlich. Ich denke, es ist an der Zeit, dieses Problem ernst zu nehmen. Wir haben jetzt auch bessere Voraussetzungen dafür, Forschung zur chinesischen Geschichte als Teil der globalen Geschichte erfolgreich zu betreiben. Wir haben nicht nur das Bedürfnis, sondern auch die Möglichkeit dazu. Nur derart können wir besser mit der internationalen akademischen Gemeinschaft auf gleicher Augenhöhe kommunizieren, gemeinsam eine neue Globalgeschichte schaffen und die Erforschung der chinesischen Geschichte vertiefen.

Zentrismus und China

Zentrismus ist ein historisches Phänomen, das aus dem Regionalismus und den kognitiven Beschränkungen der Menschen resultiert. Dies hat zur Entstehung des »Eurozentrismus« mit dem »Mittelmeer« als Zentrum, des »Sinozentrismus« mit der chinesischen Zentralebene (*zhongyuan*) als Zentrum oder zu Zentrismen mit anderen Zivilisationen im Kern geführt. Genau wie bei der historischen Debatte darüber, ob das Universum nun »geozentrisch« oder »heliozentrisch« sei, weiß man heute endlich, dass das Universum zentrumslos ist und dass das Sonnensystem nur schwebender Staub in einem riesigen Universum ist.

Da die Weltgeschichte von Europäern geschaffen worden ist, hatte immer der »Eurozentrismus« das Sagen. Peter Gran stellte fest: »Die Behauptung, dass der Eurozentrismus die Grundlage der Weltgeschichtsschreibung ist, kann man leicht aus der historischen Forschung und der historischen Theorie ersehen. Europäer, insbesondere die Deutschen, haben die moderne Geschichtsschreibung erschlossen. Sie haben die Geschichtswissenschaft in verschiedene Forschungsbereiche eingeteilt, von

denen die Weltgeschichte einer ist.«² Auch Luo Rongqu meint dazu: »Die seit dem 19. Jahrhundert vorherrschende Ansicht, dass Griechenland und Rom das Zentrum der antiken Welt gewesen seien und die christliche Zivilisation den Hauptteil der Weltzivilisation ausmache, ist der Ausdruck einer engen eurozentrischen Weltsicht. Das entspricht nicht der Realität der Weltgeschichte«.³ In einer »eurozentrischen« Weltgeschichte scheint es unbestreitbar, dass China in der Antike »fortgeschritten« und in der Neuzeit »rückständig« war, besonders im Vergleich zu Europa. Wie lange China jedoch »fortgeschritten« blieb und wann es begann, »zurückzufallen« oder »abzusteigen«, ist Ansichtssache und Gegenstand heftiger Diskussionen.

Der Autor von *The Wealth and Poverty of Nations*, David S. Landes, führt aus: »China war bis vor 1000 Jahren der Nabel der Welt, das wohlhabendste und bevölkerungsreichste Reich der Erde, vor 300 Jahren noch Gegenstand der Bewunderung, verkam danach aber zum Objekt von Spott und Mitleid«.⁴ Weiterhin schrieb er: »Bis vor kurzem war der Schlüsselfaktor – die treibende Kraft – in den tausend und mehr Jahren dieses Prozesses, den die meisten Menschen als Fortschritt betrachten, die westliche Zivilisation und ihre Verbreitung: das Wissen, die Technologie, die politischen und sozialen Ideologien, sowohl im guten als auch im schlechten. Diese Verbreitung erfolgt zum Teil durch westliche Dominanz, denn Wissen ist gleich Macht, zum Teil durch Verbreitung westlichen Wissens oder durch Nachahmung. Die Verbreitung war ungleichmäßig, und viele westliche Vorbilder wurden abgelehnt, weil sie als Aggressoren angesehen wurden.«⁵ In Wallersteins »Zentrum/Peripherie«-Modell des modernen/kapitalistischen Weltsystems »entstand die europäische Weltwirtschaft im sechzehnten Jahrhundert«,⁶ und China schaffte es zu dieser Zeit noch nicht einmal in die »Peripherie«.

Als konkurrierende Ansicht zum »Eurozentrismus« von Wallerstein und anderen argumentiert Andre Gunder Frank (1929–2005) in *ReORIENT: Global*

2 Peter Gran, *Beyond Eurocentrism: A New View of Modern World History* (Syracuse, N.Y.: Syracuse University Press, 1996), S. 2.

3 Luo Rongqu, »Einige Probleme bei der Initiierung neuer Wege in der Erforschung der Weltgeschichte« (*You guanyu kaichuang shijieshi yanjiu xin jumian de jige wenti*), *Beijing daxue bainian xiaoping shijieshi wenji* (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 1998), S. 203.

4 David Landes, *Wealth And Poverty Of Nations* (London: Little, Brown, 1998), S. 346 (Zhang zitiert hier aus der Übersetzung von Men Honghua et al., publiziert 2001 von Xinhua chubanshe).

5 Ebd., S. 513.

6 Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System I. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century* (New York, Academic Press, 1974), S. 301.

Economy in the Asian Age,⁷ dass zwischen 1400 und 1800 »das gesamte Weltwirtschaftssystem in Wahrheit China zum Zentrum hatte«. ⁸ Es habe sich um »eine Art Hierarchie mit allerlei Zentren« gehandelt, »wobei an der Spitze wahrscheinlich China stand«. ⁹ Robert B. Marks stimmt dem zu: »Das Wichtigste ist: Der Wirtschaftsmotor, der den globalen Handel ankurbelte, der zum Austausch von Ideen, neuen Nahrungsmitteln und Fertigwaren führte, lag in Asien. Wahrscheinlich schon um 1000 n.Chr. stimulierte Chinas Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum den gesamten eurasischen Kontinent, und ein weiterer Höhepunkt begann um 1400 und dauerte bis etwa 1800. Asien war die Quelle für eine große Nachfrage nach Silber, das zur Sicherung der wirtschaftlichen Entwicklung Chinas und Indiens verwendet wurde, und es war die weltweit größte Quelle für Fertigwaren (besonders Textilien und Porzellan) und Gewürze«. ¹⁰ »Man kann getrost behaupten, dass die Rolle der Europäer in der Weltwirtschaft ohne die chinesische Nachfrage nach Silber mit Sicherheit stark geschwächt worden wäre. Das Ergebnis war, dass die chinesische Nachfrage nach Silber und das amerikanische Angebot an Silber es den Europäern ermöglichten, sich zu bereichern, indem sie sich auf asiatische Waren und Handelsnetze stützen konnten«. ¹¹ Außerdem »zog« China »Silber aus der ganzen Welt an und überschwemmte den Weltmarkt mit chinesischen Fertigwaren«. ¹² Darum »war Asien vor 1750 oder 1800 das unbestrittene Zentrum der Welt, was die Bevölkerung, die Industrie und die landwirtschaftliche Produktivität anbelangt.« ¹³ Howard Spodek stellte außerdem fest: »Mexiko und Südamerika produzierten zwischen 1550 und 1800 über 80 % des weltweiten Silbers und über 70 % des Goldes... Zwischen einem Drittel und der Hälfte des zwischen 1527 und 1821 in Amerika

7 Andre Gunder Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age* (Berkeley, Los Angeles, London, University of California Press, 1998). Frank änderte in seinen Veröffentlichungen aus den 1980er Jahren seine Ansichten und begann, den Eurozentrismus anzugreifen. Die chinesische Version dieses Buches trägt den übersetzten Titel *Silberkapital: Den Osten in der ökonomischen Globalisierung wertschätzen*, eine Übersetzung, die meiner Meinung nach die guten Absichten des Autors bei der Verwendung des hintersinnigen Wortspiels »ReORIENT« und die genaue Konnotation von »Global Economy in the Asian Age« (*die Weltwirtschaft im asiatischen Zeitalter*) nicht angemessen wiedergibt. Darum übersetze ich den Titel gemäß meinem eigenen Verständnis.

8 Ebd., S. 5.

9 Ebd., S. 227.

10 Robert B. Marks, *The Origins of the Modern World: A Global and Ecological Narrative* (New York, Rowman&Littlefield, 2002), S. 10–11.

11 Ebd., S. 127.

12 Ebd., S. 16.

13 Ebd., S. 7.

produzierten Silbers floss nach China. Der mexikanische Peso wurde in China zu einem gesetzlichen Zahlungsmittel.«¹⁴

In einer Email, die mich 2001 erreichte, schrieb Andre Gunder Frank: »Ich habe mich nun daran gemacht, eine Fortsetzung des vorherigen Buches für das 19. Jahrhundert zu schreiben. Ich schreibe es im Augenblick ab 1816, aber vielleicht muss ich noch einmal bis 1750 zurückgehen. Und es ist gut, dass ich immer mehr die von Ihnen beschriebenen Umstände entdecke (in meiner Antwort hatte ich ihn gebeten zu überlegen, ob der »Niedergang« der asiatischen Länder später stattfand, als er in seinem Buch *ReORIENT* geschätzt hatte); besonders im Fall von China denke ich jetzt, dass der »Niedergang« vielleicht erst um 1860 begann und außerdem, dass die Opiumkriege uns – und viele Chinesen, aber ich bin froh, dass Sie nicht dazu gehören (in meinem Brief an ihn hatte ich darauf hingewiesen, dass Chinas militärische Niederlage in den Opiumkriegen die Illusion schuf, dass seine aggregierte nationale Stärke derjenigen der europäischen Länder unterlegen war – der Autor) – dazu verleitet hat, fälschlich anzunehmen, dass der Niedergang viel früher begonnen habe, als er tatsächlich war.«¹⁵

Wenn man es so betrachtet, wurde Chinas Platz in der Globalgeschichte entweder zu gering eingeschätzt oder überbewertet, und es gibt auf beiden Seiten eine klare Tendenz, darüber streiten zu wollen, wo der Motor der Weltwirtschaft denn nun liege. Es ist nicht verwunderlich, dass Landes in Ansehung der Schriften, die den Eurozentrismus seit den 1980er Jahren angreifen, beklagt: »In einer Welt relativistischer Werte und moralischer Gleichheit wird die bloße Idee einer westlich-zentrierten (eurozentrischen) Globalgeschichte als arrogante und unterdrückerische Meinung verurteilt.«¹⁶ Er meint: »Diese Art anti-eurozentrischen Denkens ist einfach antiintellektuell und widerspricht auch den Tatsachen.«¹⁷ Als ich Frank im Jahr 2002 per E-Mail fragte, warum er und Robert Marks die Rolle der Europäer in der Globalgeschichte (nicht nur in der Wirtschaft) abwerteten und den »Eurozentrismus« mit einem »China/Asien-Zentrismus« herauszufordern versuchten, antwortete Frank: »Weil vor meinem Buch alle anderen das andere, noch weniger zu rechtfertigende Extrem vertraten. Vielleicht habe ich die Tatsache etwas zu sehr betont, dass es nicht ganz normal war,

14 Howard Spodek, *The World's History* (Upper Saddle River, NJ, Prentice Hall, 1998), S. 399.

15 Antwort von Frank vom Mai 2001 auf eine Email, die ich ihm am 23. März 2001 geschrieben hatte.

16 Landes, *Wealth And Poverty Of Nations*, S. 513.

17 Ebd., S. 514.

wie ich zuvor völlig abgelehnt worden war.«¹⁸ Meiner Meinung nach haben sie ein wenig überkorrigiert, und Frank ist sich dieser Voreingenommenheit durchaus bewusst gewesen, als er in seinen Schriften sowie in seinen Gesprächen und seiner E-Mail-Korrespondenz mit mir mehrmals hervorhob, er sei ein »Azentrist«. Anscheinend konnte er nicht anders.

»Zentrismen« richten keinen geringen Schaden an. Ich bin der Ansicht: »Die Globalgeschichte hat kein Zentrum; sie ist die ganzheitliche Entwicklung der Menschheit in ihrer vielfältigen Einheit.«¹⁹ Der wirtschaftliche Motor, der den Welthandel antreibt, ist weder »asiatisch« noch »europäisch«, sondern »global« in seinem Zusammenspiel. Daher meint der Autor, dass der Azentrismus die vernünftige Alternative zu jedem Zentrismus ist, und dass nur aus der Perspektive des Azentrismus die Position und die Rolle der verschiedenen Regionen als funktionale Körper oder »unbewusstes Werkzeug der Geschichte«²⁰ in der Globalgeschichte korrekt bewertet werden können.

Vergleiche und Vergleichbarkeit zwischen China und dem Westen

Vergleiche zwischen China und dem Westen sind seit jeher in der Forschung beliebt, entweder zwischen China und Europa (Westeuropa), zwischen China und irgendeinem europäischen Land (z.B. England), zwischen irgendeiner Region Chinas (z.B. dem Yangtse-Delta) und einem europäischen Land oder einer europäischen Region, oder in Bezug auf ein bestimmtes Gebiet (Klima, Kulturpflanzen, Technologie, politisches System, Wirtschaftsstruktur usw.). In der Tat zeigen diese Vergleiche viele Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf und vertiefen das Verständnis für die beiden jeweiligen Einheiten. Je mehr jedoch verglichen wird, desto verwirrter wird man, als ob man sich in einen Teufelskreis oder eine Sackgasse begeben hätte, so dass der Vergleich wiederum noch mehr unklare Probleme hinterlässt. So argumentieren die Autoren und Herausgeber des Buches *500-jähriger Vergleich von*

18 E-Mail von Frank an den Autor, 13. Dezember 2002.

19 Zhang Weiwei, »Zum Studium der Weltgeschichte als Ganzes« (*Lun quanqishi zhengti yanjiu*), in: *Shijie jinxindaishi yanjiu*, Nr. 1 (Beijing, 2004), S. 4.

20 Karl Marx, »Die britische Herrschaft in Indien«, *Karl Marx-Friedrich Engels-Werke* (Dietz Verlag, Berlin/DDR 1960), Band 9, S. 127–133.

China und dem Westen: »An der Schwelle zum 15. und 16. Jahrhundert, da das alte China seinen letzten Angriff zur Überwindung des Mittelalters unternahm, holte der Westen auf, kam unbemerkt an unsere Seite und kam auf die gleiche Startlinie zu stehen wie wir.«²¹ Waren wir wirklich »auf der gleichen Startlinie«? Dem wage ich tatsächlich nicht zuzustimmen.

Ich wende mich nicht gegen vergleichende Forschung im Allgemeinen, sondern bin der Ansicht, dass eine angemessene vergleichende Forschung – genau wie bei naturwissenschaftlichen Experimenten – das Verständnis für Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der Dinge vertiefen kann. Ich spreche mich jedoch gegen einfache, oberflächliche und unangemessene Vergleiche aus, besonders gegen dogmatische und mechanische Vergleiche von zwei nicht vergleichbaren Teilen in einer Gesamtstudie. Die Vergleichbarkeit von Objekten ist ein sehr komplexes Thema, und die Vergleichsobjekte und Vergleichsinhalte sollten sorgfältig bestimmt werden. Auf keinen Fall darf man willkürlich vergleichen. Es gibt eine unausgesprochene, mentale oder unterbewusste Annahme in dieser Forschungsrichtung: Wenn zwei Dinge ähnlich sind, dann sollte ihre Entwicklung zumindest im großen und ganzen gleich verlaufen, andernfalls muss man feststellen, dass es Unterschiede gibt oder dass die Differenzen die Ähnlichkeiten überwiegen, und dass es gerade diese Unterschiede in ihren Charakteristika sind, die die zwei Dinge dazu bringen, sich in unterschiedliche Richtungen zu entwickeln und ihr Wesen zu verändern. Die vergleichende Forschung leitet in der Regel die Ursachen aus den Ergebnissen ab, so dass sie immer zwei Dinge zu vergleichenden Studien heranzieht, die auf den ersten Blick gleich erscheinen, später aber sich als sehr unterschiedlich herausstellen.

Beim Vergleich zwischen China und dem Westen gibt es einen gordischen Knoten: die Vergleichseinheit/das Vergleichsobjekt. Historisch gesehen spielte Europa, das langfristig zersplittert war und aus kleinen Ländern mit wenig Bevölkerung bestand, in der Tat nicht in der gleichen Liga wie China, das ein überwiegend geeintes und bevölkerungsreiches Land war. Außerdem sind nicht nur die Unterschiede zwischen den verschiedenen Teilen Europas selbst (Königreiche, Fürstentümer, Stadtstaaten usw.) schon so groß wie sie nur sein können, sondern sind auch die strukturellen Unterschiede und die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Regionen Chinas derart groß, dass es wirklich schwierig ist, zwei vergleichbare Vergleichsobjek-

21 Mao Lei et al., *Ein Vergleich von 500 Jahre Geschichte Chinas und des Westens (Zhong-Xi 500 nian bijiao)* (Beijing: Zhongguo gongren chubanshe, 1991), S. 1.

te zu finden. Darüber hinaus pflegt man die sehr spät entstandenen modernen Nationalstaaten zu Vergleichseinheiten zu machen, die sehr weit von der Vorstellung der sich historisch ständig teilenden und erweiternden Imperien oder Königreichen entfernt sind. Obgleich die Vergleichseinheiten China und der Westen »eindeutig« erscheinen, so sind sie in Wirklichkeit sehr vague (in geografischem, politischem, wirtschaftlichem, kulturellem, ökologischem und psychologischem Sinn). Weiterhin ist die chinesische Vorstellung von Europa, ebenso wie die der meisten westlichen Gelehrten, in Wirklichkeit »Westeuropa« (und »Westeuropa« bezieht sich auf verschiedene Teile und Regionen Westeuropas zu verschiedenen Zeiten); Mitteleuropa, Osteuropa, Nordeuropa und Russland kommen in Vergleichen mit China praktisch nicht vor. Währenddessen ist China in der Vorstellung der Menschen im Westen die »Zentralebene« plus »Jiangnan«²², berücksichtigt aber nicht den Westen, Norden und Südwesten Chinas. Darum argumentierte Wallerstein: »Es gibt einen zweiten wichtigen Unterschied zwischen Europa und China. China war ein riesiges Reich, genau wie die türkisch-muslimische Welt der damaligen Zeit. Nicht so aber Europa. Europa war eine im Entstehen begriffene Einheit der Weltwirtschaft, die aus vielen kleinen Reichen, Nationalstaaten und Stadtstaaten bestand. Dieser Unterschied ist in vielerlei Hinsicht wichtig.«²³

Kein Wunder also, dass Kenneth Pomeranz, als er in seinem Buch *Die große Divergenz: China, Europa und die Entstehung der modernen Weltwirtschaft* eine vergleichende Studie zwischen China und dem Westen durchführte, sich sehr viele Gedanken über die Untersuchungseinheiten machte und endlich zu dem Schluss kam: »Eine Region wie das Jangtse-Delta (mit ca. 31.000.000–37.000.000 Einwohnern im Jahre 1750) ist in der Tat groß genug, um mit den Ländern Europas im 18. Jahrhundert verglichen zu werden; und verschiedene über die Alte Welt verteilte Kernregionen – das Jangtse-Delta, die Kantō-Ebene, Britannien und die Niederlande, Gujarat –, wiesen bestimmte wichtige gemeinsame Merkmale auf, die sich vom Rest des umgebenden Kontinents oder Subkontinents unterschieden (z. B. relativ freie Märkte, zahlreiche Handwerksbetriebe und eine hochgradig kommerzialisierte Landwirtschaft). Warum ... also nicht diese Regionen

22 Anmerkung des Übersetzers: Die Region war in der Ming- und Qing-Dynastie ein bedeutendes Zentrum für Landwirtschaft und Handel am Unterlauf des Jangtsekiang, das sich heute auf die Provinzen des südlichen Jiangsu, des nördlichen Zhejiang und Anhui erstreckt.

23 Wallerstein, *The Modern World-System I*, S. 57.

direkt vergleichen? Wenn es stimmt, dass diese verstreuten Kerne viele Gemeinsamkeiten aufwiesen – und wir können gewisse kontingente oder konjunkturelle Veränderungen zulassen –, dann ist es weiterhin sinnvoll, unsere Vergleiche zwischen ihnen wirklich reziprok zu gestalten: das heißt, nach Abwesenheiten, Zufälligkeiten und Hindernissen zu suchen, die England davon abgehalten haben, einem Pfad nach Art des Jangtse-Deltas oder Gujarats zu folgen, ebenso wie die traditionellere Methode, nach den Hindernissen zu suchen, die nicht-europäische Gebiete davon abgehalten haben, normalisierte europäische Wege direkt zu reproduzieren.²⁴

Nach den vielen Kritiken an seinem Buch betonte er weiter: »Man muss beachten ..., dass der Vergleich zwischen Jiangnan und England vor dem Hintergrund eines Vergleiches der größeren politischen und wirtschaftlichen Einheiten stattfindet, in denen sich diese entwickelten Regionen befanden, nämlich Europa und China... Ein weiterer wichtiger Grund dafür, dass der Vergleich zwischen Jiangnan und England von einem Vergleich zwischen China und Europa begleitet wird, ist, weil er die Frage zu lösen hilft, ob ein spezifischer Unterschied zwischen den beiden Regionen nur als eine Frage des Grades oder als Grundlage für eine grundsätzlich verschiedene Klassifizierung der beiden Regionen gesehen werden sollte.«²⁵

Dieser von der US-amerikanischen Kalifornischen Schule angeführte internationale Streit über den Vergleich zwischen China und dem Westen produzierte eine scharfe kritische Diskussion der Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen beiden, besonders zwischen England und Jiangnan und sogar Europa und China, die zu standpunktgemäß verschiedenen Ansichten führte; die Vergleichsaspekte wurden immer zahlreicher und detaillierter, die gegensätzlichen Ansichten und Kritiken wurden auch immer mehr. Dies ist ein Segen für die akademische Gemeinschaft und eine große Inspiration für die WissenschaftlerInnen unseres Landes. Wir sollten uns aktiv an dem Dialog beteiligen. Aber, wie Wallerstein in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts sagte: »Es ist unwahrscheinlich, dass es zwischen Europa und China im 15. Jahrhundert große Unterschiede

24 Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: Europe, China, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton, Princeton University Press, 2000), S. 7–8. Anmerkung des Übersetzers: Die Übersetzung von Kenneth Pomeranz' Studie *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton: Princeton University Press, 2001) ist in China zu einem Standardwerk geworden.

25 Pomeranz, »Beyond the East-West Binary: Resituating Development Paths in the Eighteenth-Century World«, in: *The Journal of Asian Studies* 61, Nr. 2 (2002), S. 541.

in grundlegenden Punkten wie Bevölkerung, Größe und technologischem Stand (in Landwirtschaft und Seefahrt) gab. Doch das Ausmaß einiger der bestehenden Unterschiede war kaum der Grund dafür, dass das Entwicklungsgefälle in den nächsten Jahrhunderten so groß werden würde.²⁶ Nach gegenwärtigem Stand scheint der Abschluss der Debatte immer noch unbefriedigend zu sein. Statt Probleme zu lösen, kann man sagen, dass sie eher noch mehr Schwierigkeiten aufgeworfen hat. So kritisieren Robert Brenner und Christopher Isett, dass Pomeranz die Verfügbarkeit von amerikanischem Land und Kohle in England überbewerte und davon ausgehe, dass sich England und das Jangtse-Delta um 1800 auf einem weitgehend ähnlichen Weg befunden und mehr oder weniger das gleiche Produktivitätsniveau und den gleichen Lebensstandard erreicht hätten. Gleichzeitig stellen sie fest: »Um die Unterschiede zwischen der englischen Wirtschaft und der des Jangtse-Deltas zwischen 1600 und 1850 zu erklären, haben wir die eigentümliche Struktur der gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse in England analysiert, die sich nicht nur vom Jangtse-Delta, sondern auch vom mittelalterlichen England und den meisten Regionen Europas im langen Zeitraum zwischen 1500 und 1750/1800 unterschied. Wir argumentieren daher, dass die Wirtschaft im Jangtse-Delta, genau wie im mittelalterlichen England und in weiten Teilen des frühneuzeitlichen Europas, den malthusianischen Weg einschlug, Die englische Wirtschaft war in Europa praktisch einzigartig und unterschied sich selbstverständlich auch deutlich von der des Jangtse-Deltas; sie erzielte im langen Zeitraum vom frühen 17. Jahrhundert bis 1850 und darüber hinaus eine wachsende landwirtschaftliche Produktivität und ein steigendes Pro-Kopf-BIP.«²⁷

Deren Auseinandersetzungen regen uns zum verstärkten Nachdenken und Hinterfragen an. Haben Großbritannien und das Jangtse-Delta dereinst ein ähnliches Niveau an Technologie, Produktivität und Lebensstandard erreicht? Diese Frage kann im Zusammenhang mit den Argumenten einiger Wissenschaftler unseres Landes erörtert werden, dass China und der Wes-

26 »The argument on China comes down to the following. It is doubtful that there was any significant difference between Europe and China in the fifteenth century on certain base points: population, area, state of technology (both in agriculture and in naval engineering). To the extent that there were differences it would be hard to use them to account for the magnitude of the difference of development in the coming centuries.« Wallerstein, *The Modern World System I*, S. 62.

27 Robert Brenner und Christopher Isett, »England's Divergence from China's Yangzi Delta: Property Relations, Microeconomics, and Patterns of Development«, in: *The Journal of Asian Studies* 61, Nr. 2 (2002), S. 650–651.

ten einst auf »auf der gleichen Startlinie« standen. Um es mit Brenner und Isett auszudrücken: Was war der Grund dafür, dass das moderne Großbritannien nicht nur vom Delta des Jangtse-Flusses, sondern auch vom mittelalterlichen England und den übrigen Regionen Europa »getrennte Wege gegangen« ist? Mit anderen Worten: Warum war Großbritannien in der Lage, pionierhaft auf dem Weg der Industrialisierung voranzugehen? Wir scheinen immer noch auf der Stelle zu treten oder uns im Kreis zu drehen, und je mehr Details wir vergleichen, desto mehr kommen wir unweigerlich auf die ursprüngliche Frage zurück.

Meiner Meinung nach sind China und der Westen in der Frage der Entwicklungswege nicht vergleichbar. Die Sackgasse dieser Debatte ist der Versuch, zwei Regionen im globalen Ganzen zu vergleichen, die nicht miteinander vergleichbar sind. Egal ob England oder Jiangnan, beide sind bloß verschiedene konstituierende Teile der Weltwirtschaft, die jeweils je nach der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, in der ihre Umstände situiert waren, die Rolle eines »Funktionskörpers« innerhalb ihrer eigenen Region (z. B. England in Europa/dem Westen, Jiangnan in China/dem Osten) und innerhalb der Weltwirtschaft spielten. Diese Rollen sind so wenig miteinander vergleichbar wie die Stoßzähne, der Rüssel, die Ohren oder die Beine eines Elefanten. Erstens sind die funktionalen Rollen Großbritanniens und Jiangnans notwendigerweise unterschiedlich, nicht nur wegen der vielen Unterschiede in der Geschichte, Geografie, Kultur, Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Ökologie usw. der Regionen, in denen sie liegen, sondern auch, weil auch die Funktionen der Regionen, in denen sie liegen (Europa und China), in der Globalgeschichte im Laufe der Zeit variiert haben. Ein einfacher Vergleich der Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen beiden führt unweigerlich dazu, dass die Liste von Einträgen mit oberflächlichen Ähnlichkeiten und Unterschieden wohl immer länger wird, aber immer noch nicht des Pudels Kern trifft, da sie nicht erklärt, warum die beiden sich später unterscheiden. In Wirklichkeit sind die beiden von vornherein unterschiedlich, und es ist falsch, die Prämisse anzunehmen, dass ihre Ähnlichkeit in der Form notwendigerweise eine ähnliche Qualität bedeutet. Darin, so fürchte ich, liegt die Krux, warum diese langwierige Debatte bisher erfolglos geführt wurde. Zweitens sind England/Europa/der Westen und Jiangnan/China/der Osten in der Globalgeschichte gleichermaßen verschiedene Teile des Ganzen. Ihre Arbeitsteilung und ihre Funktionen sind unterschiedlich; die von der funktionalen Interaktion der beiden Regionen mit anderen Teilen (Amerika, Afrika, dem restlichen Asien, Ozeanien und

dem restlichen Europa außerhalb von »Westeuropa«) geschaffenen Synergien treiben nicht nur die Globalgeschichte voran, sondern haben auch ihre unterschiedlichen historischen Bahnen geformt. Deren Entwicklungswege sind notwendigerweise unterschiedlich, und diese unterschiedlichen Wege sind alle normal. Es gibt keinen vereinheitlichten Standardweg, da jeder Weg kontingent und daher notwendigerweise einzigartig ist. Unter der Prämisse eines normalen Entwicklungsweges sehen die Menschen absurderweise alle anderen Wege als »anormal« oder »deformiert« an. Dies spiegelt nichts anderes als eine kognitive Einschränkung und Starrheit wider.

In der Globalgeschichte sind der »Osten« und der »Westen« nicht zwei vergleichbare Zivilisationen, sondern einfach zwei Teile/Funktionskörper mit unterschiedlichen Funktionen innerhalb einer in Vielfalt einheitlichen Globalgeschichte. Die Wandlungen in ihren verschiedenen Teilen sind genauso, wie sie in dem Dialog zwischen dem Halbschatten und dem Schatten im Buche *Zhuangzi* angedeutet werden. »Die Ränder des Schattens fragten den Schatten und sprachen: ›Bald bist du gebückt, bald bist du aufrecht; bald bist du zerzaust, bald bist du gekämmt; bald sitztest du, bald stehst du auf; bald läufst du, bald bleibst du stehen. Wieso bist du so unbeständig?‹ Der Schatten sprach: ›Ich warte auf die Bewegungen anderer, um so zu sein, wie ich bin, und das, worauf ich warte, wartet wiederum auf andere, um so zu sein, wie es ist. Gilt mein Warten Haut der Schlange oder den Flügeln der Zikade? Wie sollte ich wissen, warum ich eines tue oder etwas anderes nicht tue?«²⁸ Erstens ist das »auf andere Warten« die Grundlage für die Entwicklung der verschiedenen Teile der Globalgeschichte: Die Entwicklung und Wandlung eines Teils hängt von der Entwicklung und Wandlung der anderen Teile und des Ganzen ab.²⁹ Wie der physikalische Begriff des »Feldes«, den die Naturwissenschaften schätzen, ist die Entwicklung der menschlichen Geschichte als Ganzes und in den Einheiten in der »Dynamik« angesiedelt. Die »Dynamik« – die Tendenz, der Trend oder die Gezeiten – ist die aus dem Zusammenkommen der verschiedenen aufeinander wartenden Kräfte entstandene »Synergie«, was ich »globales Ungleichgewicht« und »globales

28 Die Übersetzung dieses Zitats aus dem Zhuang Zi ist an die Übertragungen von Richard Wilhelm und James Legge angelehnt. Siehe Richard Wilhelm, *Das wahre Buch vom südlichen Blütenland: Dschuang Dsi* (Düsseldorf, Diederichs, 1974), sowie James Legge, *The Texts of Taoism* (New York, Dover Publications, 1962).

29 S. Zhang Weiwei, »Zum Studium der Weltgeschichte als Ganzes«, S. 8–9.

Gleichgewicht« nenne.³⁰ Im Volksmund finden sich folgende Ausdrücke: Die Dynamik geht ihren Gang; etwas wird von der Dynamik bestimmt; die Dynamik lässt sich nicht aufhalten; der dynamische Moment für etwas ist vorbei; der Dynamik entsprechend handeln. In der Globalgeschichte hat die Entwicklung und Geschichte einer Region oder eines Landes auch auf andere zu warten oder wird durch die Dynamik bestimmt.

Als beispielsweise England und China, das übrige Europa sowie der Rest der Welt »getrennte Wege zu gehen« begannen, war das nach den in seiner mittelalterlichen Geschichte erlittenen Verwüstungen durch den Schwarzen Tod und der Katastrophe des Hundertjährigen Krieges schwache und verletzte England der Dynamik eines globalen Ungleichgewichts ausgeliefert. Es war nicht Herr seiner selbst, sondern Spielball anderer. Östliche Länder und Regionen wie China und Indien spielten eine »Sog«-Rolle, indem sie englische Bewunderung für die orientalischen Zivilisationen anzogen, was zu Importen von Fertigwaren aus dem Osten führte (Seide, Baumwolle, Porzellan, Kunsthandwerk usw.) und ein so großes Handelsdefizit verursachte, dass England das Handelsdefizit durch Engagement im Asienhandel und den Opiumanbau in Indien für den Schmuggel nach China decken musste. Dies hat sicherlich auch die Baumwolltextilindustrie an der indischen Küste sowie das Kunsthandwerk und den Exporthandel im chinesischen Jiangnan-Gebiet gefördert. Die Expansion der islamischen Länder in Asien hat eine »Schub«-Rolle gespielt. All dies ließ eine »Synergie« entstehen und trieb einige christliche Länder dazu, durch die Seefahrt neue Wege nach Osten zu suchen, wobei sie Amerika und Australien »entdeckten« und zudem die afrikanische Küste erschlossen. Amerika, Afrika und später Australien brachten nicht nur Kolonialwaren nach Großbritannien (z. B. Gold und Silber, Tabak, Farbstoffe, Rohrzucker, Liköre und später Baumwolle aus Amerika; Elfenbein, Diamanten und Schwarze als Sklaven aus Afrika; Wolle und Gold aus Australien usw.), sondern »zwangen« Großbritannien auch dazu, Kolonialrohstoffe zu veredeln, Industriegüter zu liefern und sich an einem globalen Dreiecks- oder Polygonalhandel zu beteiligen. Die politisch und wirtschaftlich zersplitterte Lage Europas hatte eine »Druck«-Funktion auf England, indem sie es zwang, mit alten Feinden wie Spanien, Holland und Frankreich um sein Überleben zu kämpfen und zu konkurrieren. Die kontingente »Trennung der Wege« des Vereinigten Königreichs beruhte in Wirklichkeit auf der durch die global interagierenden »Schub-

30 Ebd.

Sog-, Zwang-, Druck-»Kräfte geschaffenen Synergie. Das Vereinigte Königreich war angesichts des globalen Ungleichgewichts das schwächste Glied in der globalen Angebots-und-Nachfrage-Kette. Unter der Wirkung der Synergie brach England aus seiner traditionellen Bahn aus und begann seinen Entwicklungspfad von der Schafzucht in abgezaunten Weiden umzugestalten: Es setzte den Merkantilismus um, entwickelte Handwerk und Handel, widmete sich der überseeischen Expansion und Ausbeutung, reorganisierte die gesellschaftlichen Beziehungen, erneuerte die Weltansichten, reformierte das politische System, reformierte die Landwirtschaft, entwickelte die neu entstandene Baumwolltextilindustrie zur Herstellung von Importsubstituten. Dadurch stieß es die Dominosteine der technologischen Innovation um und führte zu einer »Revolution des Produktionswesens« mit einem umfassenden Strukturwandel... Zu dieser Zeit war dieser Weg in der Tat einzigartig, denn England befand sich gerade in dieser einzigartigen Position, und seine Funktion in der Globalgeschichte änderte sich natürlich entsprechend. Wie kann man England mit »Jiangnan« oder China vergleichen, die eine völlig andere Position und Funktion in der Globalgeschichte hatten? Die beiden standen keineswegs »auf derselben Startlinie«, sondern hatten ihren jeweiligen Platz und ihre jeweilige Funktion in der Dynamik des globalen Ungleichgewichts. Die Unvergleichbarkeit des Vergleichs zwischen China und dem Westen liegt also nicht darin, ob die Größe der Vergleichseinheiten einander entspricht, oder ob sich oberflächliche Eigenschaften ähneln (z.B. die Entwicklung von Handwerk und Handel, das Niveau der Landwirtschaft, der Lebensstandard usw.), sondern in ihrer völlig unterschiedlichen Stellung, Arbeitsaufteilung und Funktion in der Globalgeschichte.

Um noch einen Schritt weiterzugehen: Die »Trennung der Wege« zwischen Großbritannien und Jiangnan, China, Europa und dem Rest der Welt ist nur ein Symptom, ein Teil der organischen Abläufe im Inneren der Globalgeschichte. Woher käme dieser Wandel in England ohne die Wandlungen und Rollen der anderen Teile? Aus diesem kurzen Überblick kann man leicht ersehen, dass das »getrennte Wege gehende« England, auch wenn es sich in seiner »Form« von Jiangnan/China, dem übrigen Asien, dem europäischen Kontinent, Amerika, Afrika und Ozeanien unterschied, in seiner »Substanz« zum selben Ganzen gehörte, und seine Verbindungen und Abhängigkeiten noch enger waren. Darum ist es also nicht die »Trennung der Wege« oder die »große Divergenz« zwischen England und China, die wir untersuchen sollten, sondern die aus der Synergie der Interaktionen resultierende große Vermischung oder Verschmelzung, sowie die Bedeutung dieser großen Ver-

mischung für die Globalgeschichte in seiner Gänze und in ihren Teilen (d.h. die Nationalstaaten).

»Der ›Niedergang des Ostens‹ ging dem ›Aufstieg des Westens‹ voraus«

Das in der internationalen Wissenschaft seit jeher umstrittene Phänomen des sogenannten »Niedergangs des Ostens‹ vor dem ›Aufstieg des Westens‹³¹ ist eine Ansicht, die die sich verändernde Position Chinas/des Ostens in der Globalgeschichte aus Sicht der Menschen im Westen widerspiegelt.

Logischerweise scheint der Osten »absteigen« zu müssen, bevor der Westen »aufsteigen« kann, d.h. der »Niedergang des Ostens« ist eine Prämisse für den »Aufstieg des Westens«. Diese Ansicht hat sowohl im Osten als auch im Westen weitgehende Zustimmung erfahren, und man ist im Allgemeinen der Ansicht, dass die großen geografischen Entdeckungen um 1500 ein Wendepunkt waren. Zum Beispiel meinen einige WissenschaftlerInnen in China: »Auch wenn die gesellschaftliche Produktion und Technologie in unserem Land im 15. und 16. Jahrhundert im Vergleich zu Westeuropa quantitativ und im erreichten Niveau auf dem gleichen Stand waren, hatte Westeuropa jedoch schon einen deutlichen Vorsprung in der Geschwindigkeit und der Tendenz der Entwicklung. Die Zukunft der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in China und im Westen war zu dieser Zeit daher zwangsläufig so, dass Westeuropa zuerst die Fesseln der feudalen gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse durchbrechen und sich auf eine neue Gesellschaft zubewegen würde, während sich die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Produktivkräfte nur auf der Bahn des Feudalismus abmühen oder umherirren konnte.«³² Landes hingegen zog allzu willkürliche Schlussfolgerungen auf der Grundlage einiger technisch einfacher Vergleiche: »Wie diese Beispiele deutlich machen, fielen andere Gesellschaften schon vor der Öffnung der Welt (ab dem 15. Jahrhundert) und der großen Konfrontation hinter Eu-

31 Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250–1350* (Oxford, Oxford University Press, 1989), S. 361.

32 Mao Lei et al., S. 13–14.

ropa zurück«. ³³ Ist der Osten also vor dem Aufstieg des Westens »niedergegangen« oder befand er sich »auf dem absteigenden Ast«? Dies ist weniger eine Frage der »Theorie/Hypothese« als vielmehr eine Frage der »Realität/historischen Tatsachen«.

Der gesunde historische Menschenverstand sagt uns, dass es keinen Grund für die Behauptung gibt, der »Osten« sei um 1500 schon »niedergegangen« gewesen oder habe sich im »Niedergang« befunden, weder in einem relativen (im Vergleich zum »Westen«) noch in einem absoluten Sinne (im Vergleich zu sich selbst und allen anderen Zivilisationen). Im Gegenteil, die wichtigen Länder und Regionen des Ostens befanden sich seit dem 16. Jahrhundert relativ und absolut gesehen alle im »Aufstieg« zu ihrer jeweiligen »Blütezeit«. Das Osmanische Reich zum Beispiel, das dem Westen am nächsten stand, war mitten in einer Expansionsphase und weitete sich nach der Besetzung von Konstantinopel im Jahre 1453 rasch zu einem Großreich aus, das sich über Europa, Asien und Afrika erstreckte und Wien in den Jahren 1529 und 1683 zweimal militärisch belagerte. Obwohl es die Stadt nicht zu erobern vermochte, ließ die expansive Bedrohung durch die islamische Welt dennoch die christliche Welt schrumpfen und traf die Europäer bis ins Mark. Trotz der in zahlreichen russisch-türkischen Kriegen erlittenen Angriffe war das islamische Reich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts noch nicht völlig ausgezehrt. Das nach der Mongolenherrschaft geteilte Persien wurde unter der Safawiden-Dynastie (1502–1736) geeint und blühte auf, und in der Epoche von Abbas I. (1587–1629) entwickelten sich Wirtschaft und Außenhandel erheblich. Im nach der Eroberung durch Timur geteilten und zerrissenen Indien wurde unter der Einigung durch Babur das Mogulreich errichtet (1526–1707); es entwickelte sich sozioökonomisch fort und blieb stets ein Eldorado für westliche Kaufleute. Deren Ankunft, vor allem die der britischen Ostindien-Kompanie, regte wiederum die Entwicklung des Handwerks und des Außenhandels entlang der indischen Küste an, besonders die Produktion und den Export von Baumwolltextilien, was Indien in die Lage versetzte, langfristig einen Handelsüberschuss mit dem Westen zu erzielen. In gewisser Weise könnte man sagen, dass Indien einer der Faktoren war, die den Aufstieg Englands begünstigten. Bis zur Eroberung ganz Indiens durch die Briten Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich Indien aus dem Blickwinkel der sozioökonomischen Entwicklung stetig.

³³ Landes, *Wealth And Poverty Of Nations*, S. 54.

Die Situation Chinas ist noch klarer. Die Ming- (1368–1644) und Qing-Dynastien (1644–1911) waren eine der Blütezeiten der chinesischen Geschichte. William McNeill (1917–2016) stellte fest: »Nach jedem traditionellen Standard war das 18. Jahrhundert eine der Blütezeiten Chinas. Die innenpolitische Stabilität und die imperiale Ausdehnung hin zu den Peripherien wurden von einem spektakulären Wachstum von Landwirtschaft, Handel und Bevölkerung begleitet. Frieden und Wohlstand trugen zu umfänglichen wissenschaftlichen und künstlerischen Anstrengungen bei und verliehen so dem beachtlichen Eindruck, den die Kultur Chinas auf solch entfernte Barbaren wie die Europäer machte, Gewicht. Nur die großen imperialen Zeitalter der Han und Tang konnten mit diesen Errungenschaften der Mandschuren mithalten.«³⁴ Auch Arnold Toynbee war der Ansicht: »Zwischen 1644 und 1839 übertraf Chinas Handelsvolumen mit dem Westen, nicht nur in absoluten Zahlen, sondern auch im Verhältnis zu Chinas Wohlstand und Bevölkerung, denjenigen Japans. Trotzdem war es für China in dieser Zeit nicht so wichtig, Handelsbeziehungen mit dem Westen zu unterhalten wie für Japan.«³⁵ Das Fieber, das nach Marco Polo in Europa für China bzw. den sogenannten Orient entbrannte, die Lobpreisungen ihrer geistigen und materiellen Kultur durch Gelehrte der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts wie Voltaire und Montesquieu, und andere Begebenheiten sind der beste Beweis dafür. Einfach gesagt, wenn man sich nur die Handels- und Kulturströme und -inhalte zwischen dem Westen und dem Osten vor der Mitte des 19. Jahrhunderts ansieht und das damalige Verlangen der Europäer nach chinesischer materieller Zivilisation wie Seide, Porzellan und Tee, die Übernahme und Verbesserung alter chinesischer wissenschaftlicher und technologischer Errungenschaften, die Wertschätzung und Bewunderung für die klassische östliche Kultur, das bewundernde Staunen über die Herrschaftsweise von Kaisern wie Kangxi (reg. 1661–1722) und Qianlong (reg. 1735–1796) sowie die abgeschmackte Nachahmung der »aufgeklärten Autokratie« im Europa der Aufklärung, das Staunen über die kaiserlichen Prüfungen als Mechanismus der Auswahl von Talenten sowie über das stabile politische System und so weiter und so fort bedenkt, dann

34 William H. McNeill, *The Rise of the West* (Chicago, The University of Chicago Press, 1963, 1991), S. 710.

35 Arnold Toynbee, *Mankind and Mother Earth: A Narrative History of the World* (New York: Oxford University Press, 1976), S. 557.

fällt das Argument des »Niedergangs des Ostens« wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Die Niederlage in den Opiumkriegen schuf die Illusion vom »Niedergang« Chinas. Der Mensch neigt dazu, »nationale Stärke« einfach an Sieg oder Niederlage im Kriege zu messen, und ignoriert dabei ein allgemeines historisches Phänomen: Entwickelte und reiche Zivilisationen sind anfälliger für Invasionen durch arme und rückständige Zivilisationen zum Zwecke der Eroberung von Reichtum. Obgleich das moderne England in den akademischen Kreisen des Westens und unseres Landes seit langem mit dem Etikett des »Fortschrittlichen« versehen und in eine Gloriole der »Verbreitung fortschrittlicher Zivilisation« gehüllt wird, konnte man in seinem Handel mit und seiner Invasion Chinas lange Zeit kaum von einer Beziehung zwischen »Fortschritt« und »Rückständigkeit« reden. Das ist bereits bei einem kurzen Blick auf das langjährige Handelsdefizit Großbritanniens mit China und die Ursprünge des Opiumhandels offensichtlich. In seinem Buch *Die Industrielle Revolution und der britische Überseehandel* führt der britische Wissenschaftler Ralph Davis detaillierte Statistiken über den britischen Außenhandel an, die, auch wenn sie ein beachtliches spekulatives Element enthalten, ein allgemeines Bild vermitteln. Nach den von ihm zitierten »offiziellen« Zahlen belief sich das durchschnittliche jährliche Handelsvolumen zwischen 1854 und 1856 auf 1,1 Millionen Pfund für englische Ausfuhren nach China und 9,063 Millionen Pfund für Einfuhren aus China.³⁶ Diese Zahlen berücksichtigen selbstverständlich nicht den illegalen Opiumhandel und andere Schmuggelgeschäfte. Der tatsächliche Umfang des chinesisch-englischen Handels dürfte also etwas größer und das Defizit wahrscheinlich etwas kleiner gewesen sein, da es sich hauptsächlich um britischen Schmuggel nach China handelte. Angesichts eines so enormen Handelsdefizits konnte Großbritannien die Lücke nur durch den Schmuggel und Verkauf von in Indien angebautem Opium nach China ausgleichen. Marx stellte 1858 fest: »Seit seiner Erschließung durch den Vertrag von 1842 hat der Export von chinesischem Tee und chinesischer Seide nach Großbritannien ständig zugenommen, während der Importhandel mit britischen Fabrikaten nach China im Großen und Ganzen unverändert blieb ... Der Gesamtwert des chinesischen Exports nach England, der bis 1842 auf ungefähr 7.000.000 Pfd. St. veranschlagt werden könnte, belief sich 1856

36 Ralph Davis, *The Industrial Revolution and British Overseas Trade* (Leicester University Press, 1979), S. 88–93.

auf eine Summe von etwa 9.500.000 Pfd. St. Während der Teeimport Großbritanniens vor 1842 niemals mehr als 50.000.000 lbs. erreicht hatte, war er 1856 auf etwa 90.000.000 lbs. angewachsen... Nach einem sorgfältigen Studium der Geschichte des chinesischen Handels kamen wir zu der Meinung, daß im Allgemeinen die Konsumptionsfähigkeit und die Kaufkraft der Bewohner des Himmlischen Reiches stark überschätzt worden ist. Bei der gegenwärtigen ökonomischen Struktur der chinesischen Gesellschaft, deren Angelpunkt die in kleinste Parzellen zersplitterte Landwirtschaft und das Handwerk ist, kann von einer nennenswerten Einfuhr ausländischer Waren gar nicht die Rede sein. Immerhin könnte China bis zu einem Betrag von 8.000.000 Pfd. St., nämlich der Summe, die grob geschätzt die Gesamtbilanz zugunsten Chinas gegenüber England und den Vereinigten Staaten bildet, allmählich einen Überschuss englischer und amerikanischer Waren aufnehmen, dies jedoch nur, wenn der Opiumhandel unterdrückt wird. Zu dieser Schlussfolgerung gelangt man zwangsläufig, wenn man die einfache Tatsache feststellt, daß die chinesischen Finanzen und die Geldzirkulation trotz der aktiven Handelsbilanz durch den Import von Opium zum Betrage von etwa 7.000.000 Pfd. St. ernsthaft zerrüttet sind.«³⁷ In seinem einige Tage zuvor veröffentlichten Artikel »Die Geschichte des Opiumhandels« stellte Marx fest: »Die Finanzen der britischen Regierung in Indien sind in Wirklichkeit nicht nur von dem Opiumhandel mit China, sondern von dem ungesetzlichen Charakter dieses Handels abhängig gemacht worden. Würde die chinesische Regierung den Opiumhandel legalisieren und gleichzeitig den Mohnanbau in China zulassen, so würde die englisch-indische Staatskasse eine ernste Katastrophe erleiden. Während sie öffentlich den Freihandel mit Gift predigt, verteidigt sie insgeheim das Monopol seiner Herstellung. Wann immer wir das Wesen des britischen Freihandels näher betrachten, so stellt sich fast stets heraus, daß seiner ›Freiheit‹ das Monopol zugrunde liegt.«³⁸

Der Opiumhandel verdeutlichte die Machtlosigkeit, die das »fortschrittliche« Großbritannien zu dieser Zeit gegenüber China an den Tag legte. Mit anderen Worten: Die Entwicklung und der Wohlstand Chinas vervollstän-

37 Karl Marx, »Der britisch-chinesische Vertrag«, *Marx Engels Werke*, Bd. 12 (April 1856 bis Januar 1859) (Berlin, Dietz-Verlag, 1961), S. 584–589 (ursprünglich in *New-York Daily Tribune*, Nr. 5455 vom 15. Oktober 1858).

38 Karl Marx, »Die Geschichte des Opiumhandels«, *Marx Engels Werke*, Bd. 12 (April 1856 bis Januar 1859) (Berlin, Dietz-Verlag, 1961), S. 553–556 (ursprünglich: *New-York Daily Tribune*, Nr. 5438 vom 25. September 1858, Leitartikel).

digten England und machten es möglich, dass es genügend chinesische Produkte zum Importieren und genügend chinesische Kaufkraft zur Absorption des geschmuggelten Opiums gab (und das war in anderen Ländern und Regionen wie Indien, dem Osmanischen Reich, Amerika oder Afrika zu jener Zeit nicht zu finden). Damals waren über 18 Millionen Pfund (das gesamte Handelsvolumen zwischen England und China plus das Volumen des Opiumhandels) eine erkleckliche Summe. Genauso wie der englische Opiumhandel die sozioökonomische und politische Stabilität Chinas angriff, leistete freilich der legale Handel Englands mit China einen Beitrag zur Entwicklung Chinas. Ich bin der Ansicht, dass der Grund für die Opiumkriege der Reichtum und die Macht Chinas und die Unterlegenheit Großbritanniens waren. China wurde nicht geschlagen, weil es »rückständig« war, sondern weil es fortschrittlich, mächtig und reich war. Wir sollten die militärische Niederlage im Krieg nicht mit dem politischen und wirtschaftlichen Niedergang und der Schwäche der nationalen Gesamtstärke gleichsetzen. Entscheidend für den Kriegsausgang war, dass die Wertschätzung für und der Einsatz von Militärtechnologie und Macht und schließlich auch einer Koalition internationaler Kräfte in dem sich in einer Expansionsphase befindenden England und in dem sich in einer Phase stabiler Entwicklung befindenden China unterschiedlich waren. Natürlich war es auch objektiv so, dass die Kriegsniederlagen zu politischen, wirtschaftlichen, sozialen und sogar psychologischen Schocks und negativen Auswirkungen sowie einem relativen »Niedergang« führten. Die Opiumkriege versetzten dem von inneren Widersprüchen geplagten China einen schweren Schlag, und die Herrschaft der Qing-Dynastie begann zu bröckeln, doch im Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung veränderten sich Chinas Platz und seine Rolle in der Globalgeschichte. Die gesellschaftliche Entwicklung stagnierte aber keineswegs, sondern beschleunigte sich vielmehr. Die späteren sozialen Veränderungen in China, die wirtschaftliche Entwicklung, der technologischen Fortschritt, die Erneuerung der Ansichten, die kulturelle Integration und sogar die Errichtung des Sozialismus in China und die gegenwärtige Neugestaltung der Position Chinas in der Welt sind der beste Beweis hierfür. In der Dynamik der Globalgeschichte waren die mehr als hundert Jahre seit den Opiumkriegen eine beispiellose Wachstumsperiode in Chinas sozialem Wandel und Entwicklung, und man darf sich ja nicht von der relativen Langsamkeit der Entwicklung und dem fremdbestimmten »Niedergang« verwirren lassen.

Es ist leicht zu erkennen, dass die akademische Welt aufgrund rassistischer und politischer Vorurteile den »Aufstieg« des Westens und den »Niedergang« des Ostens bewusst oder unbewusst vergrößert hat, um eine plausible Prämisse und Erklärung für den »Aufstieg des Westens« zu schaffen, nämlich den »Niedergang des Ostens«. Solche Vergleiche sind eher ein Vergleich der »Stärken« des Westens mit den »Schwächen« des Ostens als eine umfassende und historisch unvoreingenommene Bewertung der jeweiligen Entwicklungsstände und ihrer gegenseitigen Beziehungen. Von der Entwicklung der Globalgeschichte als Ganzes aus gesehen war es gerade die Entwicklung und das Wachstum des Ostens, die den »Aufstieg des Westens« anregten und förderten und zusammen mit Europa, Amerika, Afrika und Ozeanien den »globalen/menschlichen Aufstieg« befeuerten. Der »Aufstieg des Westens« ist eine objektive Tatsache, und wenn wir das den »Aufstiegs des Westens« in seiner Gesamtheit besser verstehen, werden wir den »Aufstieg« des Westens nicht mehr einfach als ein »europäisches Wunder«³⁹ und »Ausnahme« betrachten, sondern das Phänomen objektiv als Ergebnis globaler Ungleichgewichte und als Teil der gemeinsamen Entwicklung der Globalgeschichte sehen und ein objektiveres historisches Verständnis für die Rollen und Wandlungen der Positionen und Funktionen der übrigen Weltregionen im globalen Ungleichgewicht gewinnen. Gleichzeitig mit dem »Aufstieg des Westens«, befanden sich auch der »Osten«, Amerika, Afrika und Ozeanien im Aufstieg und entwickelten sich, nur in einer etwas langsameren relativen Geschwindigkeit, und all dies ist eine kontingente Folge des globalen Ungleichgewichts.

Die »Needham-Frage«

Der berühmte britische Wissenschaftler Joseph Needham stellte folgende Frage: Warum hat China trotz seiner brillanten technologischen Errenschaften in der Antike nicht die Führung in der Revolution des Produktionswesens übernommen?⁴⁰

39 E. L. Jones, *The European Miracle: Environments, Economies and Geopolitics in the History of Europe and Asia* (Cambridge, Cambridge University Press, 1987).

40 »Industrial revolution« wird normalerweise mit »Industrie-Revolution« übersetzt (*gongye geming*), um sie von der »landwirtschaftlichen Revolution« und der »kommerziellen Revolution«

Die »Needham-Frage« fußt auf einer unbewussten Annahme, dass wenn die Technologie der Antike schon fortschrittlich und entwickelt war, dies auch für die Neuzeit gelten müsse. Da dies in China nicht der Fall war, war die Frage besonders rätselhaft und für die Chinesen besonders beschämend. Also sucht man von allen Seiten nach Gründen, entweder indem man sich auf Chinas »interne« Ursachen konzentriert und China mit Großbritannien/Europa vergleicht, um dessen »Schwächen« hervorzuheben, oder indem man die Nachteile und Störungen durch externe Faktoren betont. Im Lichte der Globalgeschichte ist diese Hypothese nicht unbedingt gültig und kein »Mysterium«, sondern vielmehr ein sehr häufiges und normales Phänomen. Jede antike Zivilisation hatte ihre eigenen Erfindungen und Kreationen, die miteinander ausgetauscht wurden und sich gegenseitig inspirierten, die gemischt, verbessert und perfektioniert wurden und zur Grundlage für die späteren neuen europäischen Erfindungen wurden. Und da alle diese alten Großmächte der Technologie in der Frühneuzeit und Moderne suboptimale Leistungen gezeitigt haben, ist China auch nicht allein zurückgefallen. Darum sollten wir vielmehr ein besseres Verständnis für die Muster der technologischen Entwicklung in der Globalgeschichte entwickeln. Zunächst einmal ist die wissenschaftliche und technologische Entwicklung nur ein Aspekt der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung; sie erzeugt und fördert gesellschaftlichen Fortschritt und Bedürfnisse in Abhängigkeit vom größeren (nationalen, regionalen oder globalen) gesellschaftlichen Fortschritt und seinen Bedürfnissen. Zweitens kennt die wissenschaftliche und technologische Entwicklung Staatsgrenzen und ist das Ergebnis einer der Menschheit gemeinsamen Anhäufung von Wissen und Kristallisierung von Weisheit und wird von der Menschheit geteilt; diese Frage sollte nicht nur unter dem Gesichtspunkt des »Produktionsortes« oder der »Nationalität« wissenschaftlicher und technischer Entdeckungen und Erfindungen betrachtet werden. Drittens: Wissenschaftliche und technologische Erfindungen und Kreationen haben ihre eigenen Gesetze und Bedingungen;

zu unterscheiden und um die Umwälzungen im Bereich der »Industrie« zu betonen. Ich bin der Ansicht, dass das englische Wort *industrial* die Bedeutung von »Branche« hat und dass jene wirtschaftliche Umwälzung, die in Großbritannien während des globalen Ungleichgewichts des 18. und 19. Jahrhunderts stattfand, zwar von der »Manufaktur« ausging, aber nicht nur »industriell« war. Es handelte sich um eine umfassende wirtschaftliche Umwälzung, die alle Lebensbereiche wie Verkehr, Bergbau und Kohleförderung, Immobilien, Finanzen, Handel und Landwirtschaft einbezog. Darum neige ich dazu, den Begriff lieber mit »Revolution des Produktionswesens« zu übersetzen (*chanye geming*).

wir sollten sie besser verstehen und die Komplexität von Wissenschaft und Technologie als solche und darüber hinaus untersuchen. Was im Falle der »Needham-Frage« untersucht werden sollte, ist nicht, warum China nicht die Führung in der Revolution des Produktionswesens übernommen hat; vielmehr sollten die zu dieser Umwälzung in der Technologie und im Produktionswesen führenden Gründe im Kontext der globalen Veränderungen als Ganzes durchdacht werden. Sobald diese Frage geklärt ist, ist auch der Grund dafür gefunden, warum die Revolution des Produktionswesens zuerst in dem in der Antike wissenschaftlich und technologisch nicht entwickelten England stattfand, war, und der Grund, warum China nicht weiter in Führung bleiben konnte, ist dann auch selbsterklärend.

David Landes zufolge hatte China kein Glück mit der Revolution des Produktionswesens, da das Land sich im 16. Jahrhundert für den Mittelpunkt der Welt hielt, dessen Errungenschaften für nicht mit denen anderer Länder vergleichbar seien. Genau dieser kulturelle Triumphalismus, gepaart mit einer engstirnigen Autokratie von oben, habe China zu einem Land gemacht, das nicht nach Verbesserung strebe, das Lernen vernachlässigte und im Zeitalter der Industrialisierung zurückfiel.⁴¹ Weiterhin verglich er wie folgt: »Am Anfang, als China und andere die Nase vorn hatten, verlief die Übertragung fast ausschließlich in eine Richtung, von außen nach Europa. Das war der große Vorzug Europas: Im Gegensatz zu China war Europa ein Schüler und verdankte in der Tat viel den früheren chinesischen Erfindungen und Entdeckungen. Später sah die Geschichte natürlich anders aus: Sobald Europa die moderne Wissenschaft erfunden hatte, floss der Strom zurück, wenngleich nicht ohne Widerstand. Auch hier führt der Mythos in die Irre, indem er eine Art gleichberechtigten, undifferenzierten Beitrag zum gemeinsamen Schatz suggeriert. Der überwiegende Teil der modernen Wissenschaft war von Europa geschaffen worden, insbesondere jener Durchbruch des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, der als »wissenschaftliche Revolution« bekannt ist. Nicht-westliche Wissenschaft trug nicht nur so gut wie nichts dazu bei (obwohl es dort mehr gab, als die Europäer wussten), sondern sie war zu diesem Zeitpunkt auch nicht in der Lage, sich zu beteiligen – so weit war sie zurückgefallen oder hatte die falsche Richtung eingeschlagen. Dies war kein gemeinsamer Strom.«⁴² Die beiden Behauptungen von Landes, dass die »Übertragung von Wissen fast

⁴¹ Landes, *The Wealth and Poverty of Nations*, S. 336.

⁴² Landes, *The Wealth and Poverty of Nations*, S. 348.

ausschließlich in eine Richtung stattgefunden« habe und dass die wissenschaftlichen Durchbrüche der Moderne »von Europa geschaffen worden« seien, sind historisch nicht korrekt. Austausch ist immer bidirektional und reicht immer zur Nutzung und Entwicklung beider Seiten, wie im Fall des polygonalen Austauschs auf der Seidenstraße (ein schöner, aber sehr irreführender Name) und des »kolumbischen Austauschs«. Die Übertragung von Technologien wie dem Rad, der Windmühle, dem Wasserrad, dem Kompass, dem Schießpulver, den Feuerwaffen, dem Segel, dem Ruder, dem Pferdegeschirr, dem Webstuhl, die Papierherstellung, der Buchdruckkunst, der Uhr usw. findet immer durch Verbreitung vom Erfindungsort in alle Richtungen statt, bevor diese nach einer mäandernden Übertragung wiederum lokal angepasst und perfektioniert werden. Kurzfristig gesehen ist das alles »einseitig«, aber langfristig, fürchte ich, ist es im Hinblick auf die Nutzung und Perfektionierung der besagten technologischen Erfindung keineswegs ein-, sondern zwei- oder mehrseitig. Weiterhin wurden die »von Europa geschaffenen« wissenschaftlichen Durchbrüche der Moderne nicht nur auf der Grundlage der Rezeption und Entwicklung von Erfindungen und Kreationen anderer antiker Zivilisationen aufgebaut, sondern sind auch nach Anregungen und Inspirationen durch andere Zivilisationen hervorgebracht worden. Der sino-amerikanische Wissenschaftler Yao Tzu Li⁴³ war zum Beispiel der folgenden Ansicht: »Ich finde, dass es nicht nur der Einfallsreichtum des Erfinders ist, der Erfindungen und Innovationen zum gesellschaftlichen Wachstum reichen lässt, sondern dass darüber hinaus auch Freiheit notwendig ist. Damit es funktioniert, bedarf es danach auch der Inspiration durch andere relevante Menschen. Neben der Freiheit und der Inspiration ist die Unterstützung ist es für den Erfolg noch wichtiger, die Unterstützung durch viele andere externe Faktoren zu erlangen. Das Scheitern der industriellen Revolution in China ist auf das Fehlen dieser externen Faktoren zurückzuführen«. ⁴⁴ Außerdem war »der Grund, warum die erste Industrielle Revolution der Menschheit nicht in China stattgefunden hat ..., dass die natürliche Umwelt Chinas derjenigen Europas weit unterlegen

43 Anmerkung des Übersetzers: Yao Tzu Li, 1914 in Peking geboren (gestorben 2011), war ein Professor am US-amerikanischen MIT, Erfinder, Unternehmer, Mitglied der US-amerikanischen Ingenieursvereinigung und damals Vorsitzender der US-amerikanischen Nationalen Vereinigung von Sino-Amerikanern.

44 Yao Tzu Li, *Freedom & Enlightenment: My Life as an Educator/Inventor in China and the United States*. Anmerkung des Übersetzers: Es lag nur die chinesische Fassung des Buches vor: Li Yaozi, *Von der Aufklärung zur Freiheit (You qifa er ziyou)* (Beijing: Zhongguo qingnian shubanshe, 2003), S. 363.

war«. ⁴⁵ Yao Tzu Lis Betonung der externen Faktoren ist gerechtfertigt, aber die Betonung der natürlichen Bedingungen in China und Europa ist ein bisschen zu viel des Guten. Zumindest in den vergangenen 5.000 Jahren hat sich die natürliche Umwelt in China und Europa nicht wesentlich verändert, wohl aber die Umstände der wissenschaftlichen und technischen Entwicklung. Es scheint daher, dass man mit dem »Staat« als Einheit dieser »Frage« nicht vollständig verstehen kann, egal ob man »interne« Faktoren betont oder den Grund in »externen« Faktoren sucht.

Um umzudenken, gilt es, statt von den internen und externen Faktoren Chinas oder Großbritanniens auszugehen, über das globale Ungleichgewicht, die zu dieser Umwälzung geführt haben, nachzudenken und China, Indien und die übrigen Regionen Asiens, England und Kontinentaleuropa, Amerika, Afrika und Ozeanien in den Kontext der vom globalgeschichtlichen Zusammenspiel geschaffenen Synergie zu stellen, um ihre jeweilige Stellung und Funktion sowie die vom globalen Ungleichgewicht verursachten Auswirkungen und Umformungen zu verstehen. Eine ganzheitliche Studie ist der logische Weg zur Lösung der »Needham-Frage«. Toynbee betonte: »Wir müssen die menschlichen Angelegenheiten als Ganzes untersuchen, nicht als einen verworrenen Haufen von Mikadostäben«. ⁴⁶ Ich behaupte, dass »globale Ungleichgewichte aus der Synergie des Zusammenspiels wirksamer oder nicht wirksamer ökologischer, wirtschaftlicher, politischer, militärischer, sozialer, kultureller, religiöser, psychologischer und anderer Kräfte entstehen«. ⁴⁷

Meine Erklärung für die Synergie, die zur Revolution im Produktionswesen führten, ist konkret, dass nach dem Ende des durch die »harte Anpassung« der »Pax Mongolica« erzwungenen Gleichgewichts im 13. und 14. Jahrhundert ein großflächiges Ungleichgewicht in Eurasien und Afrika entstand. Die Verschärfung der Konflikte zwischen der christlichen und der islamischen Welt und die Intensivierung des zivilisatorischen Austauschs zwischen Ost und West veranlassten den Westen, auf See zu stechen, um neue Wege nach Osten zu suchen, wobei sie zufällige Amerika und Ozeanien »entdeckten« und die afrikanischen Küsten erschlossen. Dies ließ ein globales Ungleichgewicht in der neuen Landschaft globaler Interaktionen entstehen,

⁴⁵ Li Yaozi, *Von der Aufklärung zur Freiheit*, S. 369.

⁴⁶ Arnold Toynbee and G. R. Urban, *Toynbee on Toynbee; A Conversation Between Arnold J. Toynbee and G. R. Urban* (New York, Oxford University Press, 1974), S. 26.

⁴⁷ Zhang Weiwei, »Zum Studium der Weltgeschichte als Ganzes«, S. 4.

das sich im wirtschaftlichen Aspekt als globales Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage manifestierte.

Sieht man einmal von anderen Faktoren ab, so hat sich unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Interaktionen eine dramatische Umwälzung in den globalen Angebots- und Nachfragebeziehungen ereignet. Produkte aus den großen traditionellen Standorten für Fertigwaren wie Baumwolltextilien aus Indien, Seide, Porzellan und Baumwolle aus China sowie Wolle von beiden Seiten des Ärmelkanals usw. mussten den nach dem Eintritt Amerikas, Afrikas (die subsaharischen Ost- und Westküsten) und Ozeaniens plötzlich gewachsenen Weltmarkt bedienen. Die Angebots- und Nachfragebeziehung bei den traditionellen afro-eurasischen Luxusgütern (obgleich Seide, Baumwolle, Porzellan usw. in ihren asiatischen Produktionsstandorten zu den Alltagsgütern zählten und nur in ihrer oberen Kategorie Luxusgüter waren, wurden sie nach ihrer Ankunft in Europa jedoch zu teuren Luxusgütern) war ein Warenstrom von Ost nach West. Die europäischen Länder befanden sich auf der »Nachfrageseite«, was im Ergebnis zu einem Außenhandelsdefizit führte und die Verabschiedung einer »merkantilistischen« Politik erforderlich machte, die einerseits für weniger Importe eintrat – so wie die Briten wiederholt die Einfuhr von indischer Baumwolle und chinesischer Seide und Porzellan usw. verboten oder einschränkten – und andererseits die Entwicklung von Industrie und Handel anspornte: die Entwicklung neuer Baumwolltextilindustrien zur Herstellung von Importsubstituten, die Entwicklung des Überseehandels zur Gewinnung von Rohstoffen und Handelsgewinnen usw. Die Entstehung »fortschrittlicher« »merkantilistischer« Praktiken und Politiken Europas war also nicht das Ergebnis des »Fortschritts« der europäischen Länder, sondern spiegelte eine unangenehme historische Tatsache wider: Die mangelnde Entwicklung von Handel und Industrie und das schwere Außenhandelsdefizit machten den »Merkantilismus« notwendig.

Die Einführung des »Merkantilismus« hat den wirtschaftlichen Druck auf einige europäische Länder erhöht, wobei das Vereinigte Königreich die Hauptlast zu tragen hatte und in der Kette des globalen Ungleichgewichts von Angebot und Nachfrage zum schwächsten, aber am meisten belasteten Glied wurde. Die britische Wirtschaft sah sich mit einem riesigen Handelsdefizit im Osten, einem merkantilistischen Beschränkungen unterliegenden Kolonialmarkt in Nordamerika, und der aus den afrikanischen Kolonien und dem Sklavenhandel (Produkte wie Waffen und Kleidung, die im Austausch gegen schwarze Sklaven gegeben wurden, Eisenfesseln für den Sklavenhan-

del usw.) sowie der Entwicklung Australiens usw. resultierenden Nachfrage nach Industriegütern konfrontiert. Im 16. und 17. Jahrhundert war die von der Woll-Fertigung angetriebene britische Industrie nicht besonders entwickelt und ihre Produkte wie Wolle waren auf den östlichen Märkten nicht absetzbar, so dass sie nicht dazu fähig war, das Handelsdefizit mit Asien durch Exporte auszugleichen. Darum war der einzige Ausweg, ein neues Importsubstitutionsprodukt zu entwickeln: die Baumwolltextilindustrie. In Großbritannien – nein, in Europa – gab es weder Baumwollproduktion noch eine entsprechende Textilindustrie, so dass die neu entstandene Industrie selbstverständlich auch den Fesseln der traditionellen Zünfte unterlag. Zusammen mit den von den Erträgen des internationalen Handels stammenden Gewinnen und den Einnahmen aus den Kolonien boten diese Kräfte Großbritannien alle Voraussetzungen für die Entwicklung eines neuen Produktionswesens: ein riesiger in- und ausländischer Markt, aus dem internationalen Handel gewonnenes Kapital, Technologie aus dem Ausland (traditionelle indische Textiltechnologie und angepasste Baumwolltextiltechnologie holländischer Einwanderer), eine durch die Enclosure-Bewegung geschaffene industrielle Reservearmee, enormer Druck zur Verringerung der Importe usw. Die englische Gesamtbevölkerung war begrenzt und stand einem riesigen internationalen Markt gegenüber, und so wurden die begrenzten Arbeitsressourcen und die geringe Arbeitsproduktivität Englands zu einem Engpass für die Entwicklung der Baumwolltextilindustrie.

Im Gegensatz zu den großen Ländern des Ostens mit ihrem Überfluss an Arbeitskräften bestand für England die einzige Möglichkeit zur Steigerung der Arbeitsproduktivität darin, arbeitssparende Technologien zu entwickeln. Angeregt von den Verlockungen des Marktes und staatlicher Förderung, begann man mit einfachen technologischen Anpassungen in zwei Schlüsselsektoren – der traditionellen Spinnerei und Weberei – an die Nutzung von Wasser- und Dampfkraft, was die Erfindung und Entwicklung einer Reihe verwandter Branchen wie Bergbau, Kohleförderung, Metallurgie, Maschinenbau, Kanäle, Straßen, Eisenbahnen, Immobilien, Handel, Finanzen, Landwirtschaft und Dienstleistungen antrieb. So sagte Pomeranz zum Schluss seines Vergleichs mit China: »Noch wichtiger ist, dass Westeuropa bis zum 18. Jahrhundert dem Rest der Welt bei der Nutzung arbeitssparender Technologien vorausgeeilt war. Da Westeuropa jedoch bei verschiedenen flächensparenden Technologien immer noch hinterherhinkte, hätten der rasche Bevölkerungswachstum und der Ressourcenbedarf es in Ermangelung überseeischer Ressourcen zwingen können, zu einem

wesentlich arbeitsintensiveren Pfad zurückzukehren. In diesem Fall hätte sich es sich wesentlich weniger von dem China und Japan unterschieden. Dieses Buch hebt daher die Früchte überseeischen Zwangs hervor, um die Unterschiede zwischen der europäischen Entwicklung und dem, was wir in bestimmten anderen Teilen Eurasiens (vor allem China und Japan) beobachten können, zu erklären, ...⁴⁸ Daraus kann man sehen, dass England den Weg der Entwicklung arbeitssparender Technologien in Wirklichkeit *à contre-cœur* inmitten des globalen Ungleichgewichts einschlug. Die Gründe, die dazu führten, dass England die Führung auf dem Weg der Maschinenproduktion übernahm, waren eindeutig nicht »englisch«, sondern »global«; sie entstand als Reaktion auf die Widersprüche im globalen Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage. Robert Marks meint: »Die Industrielle Revolution begann zwar in Großbritannien (und selbst da nur in einem Teil), aber nicht aufgrund von englischem Schneid, Erfindungsgeist oder Politik, sondern vielmehr aufgrund globaler Entwicklungen, die Indien, China und die Kolonien in der Neuen Welt einschlossen. Mit anderen Worten: Die Industrielle Revolution war historisch zu globalen Kräften kontingent.«⁴⁹ Die zweite Hälfte seiner Ansicht ist gut, aber die erste Hälfte wird den Briten nicht gerecht. Das große Talent, der Mut und der Sinn für Innovationen und Geschäfte, den die Briten angesichts des weltweiten Ungleichgewichts von Angebot und Nachfrage an den Tag gelegt haben, zeugt von Tüchtigkeit und ist unbestreitbar. Natürlich war der Erfinder- und Innovationsgeist der Briten in der Revolution des Produktionswesens eher von der Hilflosigkeit »aufgezwungen« als angeboren. Die Not ist der Erfindungen Vater, und die Praxis ist ihre Mutter!

Kehren wir zu China zurück. Chinas Stellung und Funktion im globalen Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage war damals von der Englands grundverschieden. Sie befanden sich auch keineswegs »auf der gleichen Startlinie«. China ist im afroeurasischen Handel traditionell einer der »Anbieter« und befindet sich eindeutig in einer »vorteilhaften« Position. Vorteile, die die kleinen Länder Europas nicht besaßen, wie Chinas enorme Größe, sein Reichtum an Ressourcen, seine große Bevölkerung, die Vollständigkeit seiner Industriestruktur, sein straffes Verwaltungssystem, die Reife seiner landwirtschaftlichen und industriellen Technologien, seine gut ausgebauten regionalen und nationalen Handelsnetze und seine

48 Pomeranz, *The Great Divergence*, S. 4.

49 Marks, *The Origins of the Modern World*, S. 15.

Handelsüberschüsse usw. führten dazu, dass China in der globalen Wirtschaft noch konkurrenzlos war und zu einem wichtigen stabilisierenden Faktor wurde, dessen Funktion darin bestand, Europa mit industriellen Luxusgütern und verarbeiteten landwirtschaftlichen Nebenprodukten (wie z.B. Tee) zu versorgen, die Sehnsucht der Europäer nach Reichtum und Zivilisation zu verlocken und so die kleinen Länder Europas zu stimulieren, ihre Wirtschaften zu entwickeln, sowie den Westen kulturell und politisch zu beeinflussen.

Vor allem befand sich China in der Phase einer entwickelten Agrargesellschaft, deren Haupteinkommen aus landwirtschaftlichen Abgaben und Steuern stammte und deren Politik notwendigerweise die Stabilität der Landwirtschaft gewährleisten musste. Die Tatsache, dass Chinas Politik der Priorisierung der Landwirtschaft und Unterdrückung des Handels zu der Zeit der Frühlings- und Herbstperiode und der Streitenden Reiche entstand, als der Handel zwischen den verschiedenen Ländern florierte, verdeutlicht die Zwiespältigkeit der herrschenden Klasse: Sie schmeckte die Süße des Handels und der Industrie, war aber darüber besorgt, dass Handel und Industrie den Bauern mit »Profit« schaden könnten. Gleichzeitig spiegelten Politiken wie die »Priorisierung der Landwirtschaft und Unterdrückung des Handels« oder »Priorisierung der Grundlagen und Unterdrückung der Auswüchse« eine widersprüchliche historische Tatsache wider: Die Notwendigkeit, den »Handel zu unterdrücken«, zeigt, dass sich Handel und Industrie bis zu einem gewissen Grad entwickelt hatten, was zu einer »Nachrangigkeit der Landwirtschaft« führte, die der Landwirtschaft als der Hauptquelle des Reichtums der herrschenden Klasse schadete und somit die politische Stabilität, d.h. die Beständigkeit des Regimes, in dem Maße bedrohte, dass es nicht umhin konnte, den »Handel unterdrücken« und »die Landwirtschaft zu priorisieren«. Das Interesse der herrschenden Klassen der aufeinanderfolgenden Dynastien Chinas nach der Etablierung stabiler politischer Macht an wirtschaftlicher Entwicklung reichte stets bei weitem nicht an die Angst vor politischen Umwälzungen heran. Alles diente der Beständigkeit des Regimes. Politiken zur Umsetzung wirtschaftlicher Entwicklung waren nur ein Mittel zum Zweck; ihr Ziel war politische Stabilität. Ebenso diente die Unterdrückung der wirtschaftlichen Entwicklung und damit die Verhinderung von sozialen und politischen Unruhen, die sich aus ihr ergeben könnten, der Beständigkeit des Regimes. Die »Priorisierung der Landwirtschaft und die Unterdrückung des Handels« war daher den nationalen Gegebenheiten dieser kleinbäuerlichen Gesellschaft Chinas an-

gemessen, die nicht »an Knappheit, sondern um Ungleichheit besorgt war«. Ihre Funktion und Bedeutung bestanden darin, den wirtschaftlichen Status des Handels rechtzeitig und angemessen so zu kontrollieren, dass er dem Erhalt der politischen, ideologischen, wirtschaftlichen und sozialen Stabilität dieser kleinbäuerlichen Gesellschaft zu Diensten und von Nutzen war. Daher machte die herrschende Klasse die Einnahmen aus dem Außenhandel keineswegs zur Hauptquelle des Reichtums, gepaart mit ihrer Erschließung und Nutzung, sondern überließ sie dem Ausland zur Ausweitung seines politischen und kulturellen Einflusses.

Weiterhin war China das stärkste Glied in der Kette des globalen Ungleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage. Es war nicht nur unzerreißbar, sondern wurde auch unentwegt stärker, da es stark von der Ausweitung des Außenhandels und dem Zufluss von Gold und Silber aus Amerika profitierte. Die Entwicklung des Handwerks in Jiangnan befand sich auch in einer völlig anderen regionalen oder globalen Position als in England: Es hatte nicht nur einen großen Inlandsmarkt, sondern auch einen riesigen Überseemarkt, auf dem es sich frei bewegen konnte. Die chinesische Baumwolltextilindustrie erreichte, nachdem sie über einen langen Zeitraum hinweg verbessert und perfektioniert worden war, eine Balance auf hohem Niveau in Bezug auf Aspekte wie Handwerkstechnologie, Textilmaschinen, Arbeitsteilung, Marktangebot und -nachfrage sowie Harmonie mit den regionalen Produktionsstrukturen. Es war nicht so, dass China »nicht nach Verbesserung strebte und es vernachlässigte zu lernen«, sondern dass es aufgrund des Fehlens eines Ungleichgewichts-Drucks tatsächlich weder eine Notwendigkeit zur Verbesserung noch die Möglichkeit (bevor das Vereinigte Königreich die Technologie verbessern musste, gab es keine höhere Technologie) und Notwendigkeit (fehlender Wettbewerbsdruck) zum Lernen gab. In einer natürlichen Wirtschaftssituation, die Landwirtschaft und Familienhandwerk miteinander kombiniert, kann der Widerspruch einer wachsenden Nachfrage auf dem Markt auch auf traditionelle Weise durch die Erhöhung der Arbeitskraft und die Erweiterung des Produktionsumfangs gelöst werden. Die große Bevölkerung machte es für China unnötig, arbeitssparende Techniken zu entwickeln und auf eine arbeitsintensive Produktion zu setzen, um den Markt zu befriedigen. In den dicht besiedelten Gebieten der Zentralebene und Jiangnan priorisierte die Landwirtschaft die Entwicklung flächensparender Techniken und erzielte hohe Erträge in mehreren Jahreszeiten, ähnlich wie in Indien, einem wichtigen Baumwollweberland. Die grundlegende Ursache dafür, dass die Revolution des Produktionswesens nicht zuerst in

China ausbrach, liegt darin, dass Chinas Position im globalen Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage derjenigen des Vereinigten Königreichs diametral entgegengesetzt war, und natürlich war China eine wichtige und unverzichtbare Kraft bei der Ankurbelung der technologischen Innovation in England.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass wir den »Osten« und den »Westen« oder »China« und »England« nicht gegenüberstellen sollten, um zu vergleichen, wie sie aufstiegen oder niedergingen oder wer schneller und wer langsamer war, sondern sie und die anderen Teile der Welt als funktional unterschiedliche Körper in der Globalgeschichte betrachten sollten. Trotz ihrer unterschiedlichen Funktionen und der Unterschiede in ihrer Entwicklung, handelte es sich um es keineswegs »kein gemeinsamer Strom«, wie es Landes formulierte, oder eine »Trennung der Wege«, wie Pomeranz es ausdrückte, sondern das notwendige Ergebnis der Dynamik eines globalen Ungleichgewichts, bei dem alle Flüsse ins Meer fließen und eine Synergie bilden, um gemeinsam Globalgeschichte zu schreiben. Was wir in den Einheiten sehen, sind bloß die offensichtlichen Ergebnisse; nur im Ganzen sehen wir die wirklichen Ursachen von Entwicklung und Veränderung der Dinge und das Wesen der organischen Zusammenhänge.

Schluss

Aus der Perspektive einer ganzheitlichen globalgeschichtlichen Forschung kann das Verständnis und die Interpretation der chinesischen Geschichte als Teil der Globalgeschichte zu einem treffenderen Verständnis und ihres Platzes und ihrer Funktion führen. Freilich ist das in der Tat ein großes und schwieriges systematisches Projekt, das eine lange und mühsame Zusammenarbeit und akademische Debatte zwischen vielen WissenschaftlerInnen der »Weltgeschichte« und der »chinesischen Geschichte« erfordern wird. Doch auch wenn es den Anschein hat, dass sie zwei traditionell getrennte Sekundärdisziplinen überschreitet, kann diese Forschung nicht als »interdisziplinär« bezeichnet werden, weil die Globalgeschichte ein unteilbares Ganzes und die chinesische Geschichte Teil des globalen historischen Ganzen ist.

Diese Forschung erfordert eine Kombination aus Makro- und Mikrogeschichte, d.h. von Makroforschung geleitete Mikrofororschung oder von

Mikroforforschung geleitete Makroforforschung. Sowohl Makro- als auch Mikroperspektiven sind relativ, sie sind abhängig von der Definition und dem Fokus des Forschenden. Die Makrosicht der Weltgeschichtsforschung ist die Entstehung und Wandlung von globalen Ungleichgewichten und globalen Gleichgewichten. Die Mikrosicht ist die spezifische Untersuchung und Analyse eines Ereignisses oder einer Person usw. von globalgeschichtlicher Bedeutung oder der Funktion eines bestimmten lokalen Gebiets in der Globalgeschichte zu einer bestimmten Zeit. Egal ob es sich um makro- oder mikroskopische Forschung handelt, sollte die Methode die der synergetischen Forschung sein, d.h. eine Analyse, welche interagierenden Funktionen von Kräften zu globalen Ungleichgewichten oder Veränderungen in einem bestimmten Bereich führen. Anders als bei der traditionellen nationalgeschichtlichen Untersuchung »interner« und »externer« Faktoren erfüllen bei der Untersuchung der Synergien der chinesischen Geschichte in der Globalgeschichte die verschiedenen Kräfte alle »interne« Funktionen zueinander, nur ihre Wirkungsrichtung und -kraft sind unterschiedlich, d. h. wie die verschiedenen Kräfte innerhalb der Globalgeschichte die chinesische Geschichte in eine bestimmte Richtung treiben oder auf einen bestimmten »Weg« bringen. Beispielsweise wird eine Untersuchung der Ursprünge, der Zusammensetzung, der Richtung, der Stärke, des Zusammenspiels usw. der verschiedenen Kräfte, die in China zum »Großen Sprung nach vorn« (1958–1961), zur »Kulturrevolution« (1966–1976) oder zur »Reform und Öffnung« (seit 1978) beigetragen haben, uns dazu bringen, diese Ereignisse nicht einfach bestimmten Personen oder Kräften zuzuschreiben, sondern ihre Unvermeidbarkeit und damalige historische Rationalität anhand einer Untersuchung der Synergien zu erkennen. Nach Luo Rongqu ist »die grundlegende Methode der marxistischen Weltgeschichtsforschung ursprünglich ein makroskopischer Ansatz, der die Welt nicht mit einem bestimmten Land oder einer bestimmten Region als Zentrum betrachtet, sondern die Welt und ihre einzelnen Länder im Hinblick auf die gemeinsamen Gesetze und allgemeinen Tendenzen der Menschheitsgeschichte betrachtet«.⁵⁰ Dieser Ansatz kann zu einem anderen Ergebnis führen als der traditionelle Ansatz.

Es sollte ein »integrierter Forschungsansatz« gewählt werden, der die traditionellen Methoden der Geschichte, der Philosophie, der Anthropologie, der Archäologie, der Ökonomie, der Politikwissenschaft, der Soziologie,

⁵⁰ Luo Rongqu, »Einige Probleme bei der Initiierung neuer Wege in der Erforschung der Weltgeschichte«, *Beijing daxue bainian xiaqing shijieshi wenji*, S. 209.

der Geografie, der Ökologie, der Psychologie und anderer Fachdisziplinen organisch zu einem Ganzen vereint. Er kann auch als »großer geisteswissenschaftlicher Ansatz«, »wahrhaft multidisziplinärer und ganzheitlicher Ansatz« (*very multidisciplinary and holistic approach*)⁵¹ oder »unidisziplinärer Ansatz« (*unidisciplinary approach*) bezeichnet werden.⁵² Die Geisteswissenschaften teilen sich eigentlich nicht in Disziplinen; die antiken Gelehrten des Ostens und des Westens integrierten und verbanden sie. Leider haben die modernen Wissenschaften sie gespalten und wiederholt ausdifferenziert, haben für jede einzelne von ihnen Hügel gesucht, worauf sie Burgen und Gräben errichteten, und haben für jede ein eigenes System geschaffen und bewirkt, dass sie nicht mehr miteinander kommunizieren. Als Ergebnis haben sie sich selbst Gefängnisse gebaut und in Ketten gelegt. Solch ein Forschungsansatz ist eine Herausforderung und fordert von WissenschaftlerInnen, ihre Denkweise und ihre Wissensgebiete ständig zu erweitern, sich durch Kombination der Forschungserfordernisse weiterzubilden und sich selbst zu bereichern. Das ist wohl eine weitere Schwierigkeit dieser Forschung.

Last but not least sollten wir die Geschichte Chinas in der Globalgeschichte aus dem Standpunkt und der Perspektive des »globalen Menschen« untersuchen. Die Zugehörigkeit eines Menschen bestimmt seinen Standpunkt zu und seine Sichtweise auf bestimmte Themen. Da wir die chinesische Geschichte aus einer globalgeschichtlichen Perspektive betrachten, sollten wir den Standpunkt des »globalen Menschen« einnehmen und nicht den des »Orientalen«, des »Okzidental« oder des »Chinesen« bzw. der »Chinesin«. TeilnehmerInnen sehen nicht klar; das ist Voreingenommenheit, die man schwer abstreifen kann. Am Rand Stehende sehen klar; sie können die Situation ganzheitlich aus verschiedenen Blickwinkeln untersuchen und eine treffendere Sichtweise anbieten. Das ist nicht leicht zu bewerkstelligen. Toynbee wies darauf hin, dass »der Historiker sich seiner grundlegendsten Vorurteile nicht bewusst sein mag. ... Wenn der Historiker ehrlich ist, einen selbstkritischen Geist hat und die Kunst der Introspektion sowie die psychologische Analyse beherrscht, wird er sicherlich sein Bestes tun, um eine vorurteilsfreie Geschichte zu schreiben; aber selbst

51 Andre Gunder Frank and Barry K. Gills (Hg.), *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?* (London und New York, Routledge, 1993), S. 36.

52 Wallerstein, *The Modern World-System I*, S. 11.

dann wird er meiner Meinung nach bestenfalls einen Teilerfolg erzielen.«⁵³ Daher können wir die Geschichte Chinas in der Globalgeschichte nur aus einer ganzheitlichen Perspektive verstehen, wenn wir uns gewahr werden, dass alle Völker eine gemeinsame Geschichte haben und uns von Ethnien, sozialen Systemen, nationalen Minderwertigkeits- und Überlegenheitskomplexen lösen. Menschen sind nationen- und klassengebunden, aber das sollte uns nicht daran hindern, eine transzendente Sicht auf den »globalen Menschen« einzunehmen, um unsere eigene Geschichte wissenschaftlich zu verstehen. Denn Wissenschaft sollte transzendental sein.

Übersetzt von Egas Momiz Bandeira

Anmerkungen zu Autor und Werk

Zhang Weiwei 张伟伟, emeritierter Professor für Weltgeschichte an der Historischen Fakultät der Nankai-Universität in Tianjin, ist Experte für die Geschichte Großbritanniens und moderne Weltgeschichte bzw. Globalgeschichte.⁵⁴ In seiner Dissertation untersuchte er die Beziehungen zwischen der Volksrepublik China und Südkorea aus politischer und ökonomischer Perspektive im Zeitraum vom 1979 bis 1997. Zahlreiche Aufenthalte in Großbritannien, den USA sowie in Südkorea machten ihn vertraut mit der Forschung von Andre Gunder Frank, Patrick Manning, Jerry Bentley, Alfred Andrea und Andrea McElderry, die er in seinen Arbeiten zu holistischen Ansätzen weiterzuentwickeln versucht. Seine internationale Vernetzung war auch ein Faktor für die Gründung des Asiatischen Verbands der Welthistoriker (AAWH) an seiner Institution 2008. Im gleichen Jahr war Zhang Mitbegründer des Network of Global and World History Organizations (NOGWHISTO). In China ist er Mitglied im Vorstand der China British History Association.

⁵³ Arnold Toynbee and G.R. Urban, *Toynbee on Toynbee*, S. 13.

⁵⁴ Nicht zu verwechseln mit dem in der Umschrift gleichnamigen Starideologen von Xi Jinping, Zhang Weiwei 张维为 (geb. 1957), der als Professor für internationale Beziehungen an der Fudan-Universität (Shanghai) eine pluralistische Mehrparteiendemokratie und liberale Werte als Modell für China radikal ablehnt.

Neben seinen empirischen Arbeiten und Tätigkeiten in der Wissenschaftskommunikation (er wirkte an zahlreichen Fernsehdokumentationen mit, etwa zur Agrarrevolution in England, zur industriellen Revolution oder zur Sozialgeschichte Londons im 19. Jahrhundert) publizierte er auch zur Theorie und Methode in der Weltgeschichte. Zhang hinterfragt die Gegenüberstellung des Niedergangs des Ostens und des Aufstiegs des Westens. Abweichend von dem modernen Verständnis, Geschichte aus nationaler oder regionaler/kultureller/ideologischer Perspektive zu verfassen, betont er die Notwendigkeit einer globalen Perspektive, die er als nichtzentrisch und holistisch definiert. Globale Ungleichgewichte haben die Weltgeschichte einschließlich ihrer Teile geprägt, wobei diese Teile in der Moderne die Nationalstaaten seien. Dieser Umstand macht die Nationalisierung von Globalgeschichte schwierig, wenn nicht unmöglich (wie sie von Yu Pei gefordert wird). In der Konsequenz, so Zhang, ist es wichtig, als GlobalhistorikerIn die eigene nationale Identität zu einer globalen Identität weiterzuentwickeln, um den methodologischen Nationalismus zu vermeiden. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Kontext die Globalisierung der Globalgeschichte in China durch internationale Kooperation und gegenseitige Wahrnehmung der Forschungsergebnisse (Zhang 2014).

Zhang Weiwei verhält sich außerdem kritisch zur Meistererzählung der marxistischen Geschichtsschreibung in China, die den Aufstieg der KPCh als Reaktion auf den Imperialismus und Kolonialismus des Westens erklärt. In diesem Kontext wendet er sich auch gegen die Gegenüberstellung von China und dem Westen als zulässigen Vergleichsobjekten, wie er in dem vorliegenden Text ausführt.

Weiterführende Literatur

Zhang Weiwei, »A 3-D Global History form a Globber Identity in a Noncentric and Holistic Perspective«, in: *World History Studies* 1, Nr. 1 (2014), S. 47–61

Zhang Weiwei, »Teaching World History at Nankai: A Noncentric and Holistic Approach«, in: Patrick Manning (Hg.), *Global Practice in World History: Advances Worldwide* (Princeton: M. Wiener, 2008), S. 69–80.

Zhang Weiwei, »The World from China in a Noncentric and Holistic Perspective«, in: Douglas Northrop (Hg.), *A Companion to World History* (Oxford: Blackwell Publishing Ltd., 2012), S. 405–417.

Dilemma und Reflexion: Die Überwindung des Eurozentrismus und die Weltgeschichtsschreibung (2006)

Ma Keyao

Als Teildisziplin der Geschichte hat sich die Weltgeschichte neben anderen National-, Regional- und Dynastiegeschichten zu einer eigenständigen Disziplin mit eigenen Untersuchungsgegenständen und Forschungsmethoden entwickelt. Sie ist allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden und kann auch heute noch nicht als ausgereift bezeichnet werden. Besonders im 19. Jahrhundert, als sich die Geschichtsschreibung zu einer wissenschaftlichen Disziplin entwickelte, schrieben die Europäer zahlreiche mehrbändige Historien, von denen einige ohne Zweifel als Weltgeschichten gelten können, aber die europäische Welt war die christliche Welt, also blieb es eine europäische Geschichte. Nur wenn es um Fragen ging, die auch Europa betrafen, fand der Rest der Welt Berücksichtigung.¹ Nach dem Ersten Weltkrieg waren die Europäer angesichts der Verwüstungen der Nachkriegszeit von ihren eigenen Errungenschaften desillusioniert, was zur Publikation von Arnold Toynbees *Der Gang der Weltgeschichte (A Study of History, 1934–61)* führte, ein Werk, das die Geschichte außereuropäischer Länder und Völker einschloss. Der Zweite Weltkrieg hat der menschlichen Zivilisation eine nie dagewesene Zerstörung zugefügt, so dass auf Initiative der UNESCO eine Weltgeschichte angeregt wurde, um den Frieden und das gegenseitige Verständnis der Menschen zu fördern. Der Herausgeber Ralph Turner äußerte die Hoffnung, dass diese Publikation zu einem Geschichtslehrbuch werde, das die Menschheit zu einem friedlichen Zusammenleben erzieht. Die Hauptidee dieses Buches ist es, alle Kulturen und Religionen

¹ Beispielsweise sind die drei uns vertrauten Bände der *Cambridge History* (Ancient, Medieval, Modern) noch immer auf diese Art organisiert, es ist mir unerklärlich, warum die *New Cambridge Modern History* mit *Neue Cambridge-Weltgeschichte der Moderne (Xinbian Jianqiao shijie jindaishi)* ins Chinesische übertragen wurde. Die Reihe wurde vom China Social Sciences Publishing House übersetzt; von 1988 bis heute sind bereits 12 Bände erschienen.

gleich zu behandeln, es ist eine Geschichte des Friedens, ohne Patriotismus, ohne Politik und ohne Diskriminierung; jede Kultur ist wie ein Fluss, mit eigener Quelle, mit voneinander unabhängigen, kurzen oder langen Flussbetten, die schließlich in einen großen Fluss münden. Keine Kultur verliert ihre Existenz: jede Kultur trägt zur Weltkultur bei. Alle geben, alle nehmen, und jede Kultur hat einen gleichwertigen Platz in der Geschichte. Dies ist ein wunderbarer Plan, aber nur schwer umzusetzen, vor allem wegen der großen und unüberbrückbaren Kluft zwischen den Auffassungen der dominierenden europäischen und amerikanischen Historiker und denen der Dritten Welt.² Das endgültige Buch wurde unter dem Titel *History of Mankind: A Global View of Cultural and Scientific Development* in sechs Bänden veröffentlicht, die den Zeitraum von den Anfängen der Menschheit bis zum 20. Jahrhundert abdeckten.³ Da die Leitung des Projekts weiterhin bei europäischen und amerikanischen Gelehrten lag, wurde es nicht zu einem Lehrbuch für den Weltfrieden wie ursprünglich angedacht.⁴

2 Siehe auch Gilbert Allardyce, »Toward World History«, *Journal of World History* 1, Nr. 1 (1990), S. 26–39. Darin wird berichtet wie der Chefredakteur des vierten Bands (1300–1775), Louis Gottschalk (ein Historiker an der Universität von Chicago, 1899–1975), im Jahr 1951 in einem Brief an den Vorsitzenden des zur Erstellung des Buches gegründeten »International Commission for a Scientific and Cultural History of Mankind«, einen Brasilianer namens Paulo E. Berredo Carneiro (1901–1982), schrieb, er wolle das Buch »The European Age« betiteln. Carneiro antwortete darauf, es habe in der Geschichte der Welt kein Jahrhundert gegeben, das man als Jahrhundert Europas bezeichnen könne, alle in die Weltgeschichte einbezogenen Regionen seien gleichwertig. In der Diskussion nach dem Erscheinen des ersten Entwurfs des Buches waren die Meinungsverschiedenheiten sehr groß: Manche glaubten, es sei zu eurozentrisch; andere glaubten, eine Geschichte, an der alle beteiligt sind, sei keine Geschichte: Wie könnte man zu diesem Zeitpunkt Großbritannien mit Mali oder dem Kongo gleichsetzen? Jemand schickte eine 60-seitige Kritik zu einem 40-seitigen Text, und das Manuskript mit den Anmerkungen der sowjetischen Gelehrten war über 36 Pfund schwer. Später erkannte Gottschalk an, dass er unfähig war, ein Buch fertigzustellen, mit dem alle zufrieden waren und das niemanden kränken würde, so dass er sogar um seine Entlassung bat.

3 *History of Mankind: Scientific and Cultural Developments*, Bd. 1–6, London, 1963–1969. Später erschien eine revidierte Version dieses Buches: *History of Humanity*, Bd. 1–7, 1994–2005. Von diesen Büchern habe ich bisher nur die ersten 6 Bände gelesen. Der Titel jedes Bands drückt die Zeitperiode aus (welches Jahrhundert-welches Jahrhundert). Zu den Gelehrten aus der VR China, die an der Zusammenstellung beteiligt waren, gehören Wu Rukang, Jia Lanpo, Zhang Changshou, An Zhimin, Zhou Yiliang, Zhang Guangda, Wang Sizhi etc. Dennoch ist dieses Buch strukturell gesehen noch immer jene Art von europäischer Geschichte der Westler; mit Ostasien, Afrika und Lateinamerika befasst es sich kaum mehr als oberflächlich.

4 Anmerkung des Übersetzers: diese Auffassung ist nicht ganz zutreffend, da u.a. auch der indische Historiker K. Madhava Panikkar (1895–1963) mitwirkte.

Die *History of Mankind*, die sich auf die Entwicklung der menschlichen Kultur und Wissenschaft konzentriert, kann daher nicht als Weltgeschichte bezeichnet werden. Der Entstehungsprozess offenbart die Schwierigkeit, eine echte Weltgeschichte zu schreiben. Mit dem Aufschwung der Dritten Welt nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Geschichte der asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Länder von den Historikern zunehmend beachtet, und es erschienen zahlreiche umfassende Werke mit einer globalen Dimension. Das berühmteste, Fernand Braudels (1902–1985) Meisterwerk der Wirtschaftsgeschichte, *Civilisation matérielle, Economie et Capitalisme, XVe–XVIIIe siècle* (1979), befasste sich zwar hauptsächlich mit der Wirtschaftsgeschichte Westeuropas, analysierte aber auch China, die Türkei und andere Regionen als Wirtschaftsraum.⁵ Darüber hinaus wirft Eisenstadts *The Political Systems of Empires* (1963) einen langen Blick auf verschiedene bürokratische Imperien in der Geschichte, darunter Byzanz, Persien, China, autokratische Imperien in Europa usw.⁶ Zur gleichen Zeit bemühten sich Historiker in der Sowjetunion, den Vereinigten Staaten und China um eine Weltgeschichte, und viele Ergebnisse wurden erzielt, so dass die Weltgeschichte allmählich als eigenständige Geschichtsdiziplin Beachtung fand. Aber es fehlt immer noch eine klare Definition, die von allen anerkannt wird. Für sie ist die Weltgeschichte die Geschichte der Welt gemäß den fünf aufeinanderfolgenden Produktionsweisen. Andere WissenschaftlerInnen betonen, dass die Weltgeschichte die Geschichte des kulturellen Austauschs zwischen verschiedenen Regionen sei. Der Historiker Wu Yujin (1913–1993) hingegen vertritt die Auffassung, dass es die Weltgeschichte nicht von Anfang an gab, sondern erst die Seewege des 16. Jahrhunderts die entfernten Regionen angebunden und somit die Weltge-

5 Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XVe–XVIIIe siècles)* (Armand Colin, Paris 1979), 3 Bde.

6 Shmuel N. Eisenstadt, *The Political Systems of Empires* (London: Free Press of Glencoe, 1963). Ähnliche Werke sind außerdem: Immanuel Wallerstein, *The Modern World System* (San Diego: Academic Press, 1974–1989), 3 Bde.; Michael Mann, *The Sources of Social Power: Volume 1. A History of Power from the Beginning to AD 1760* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986); Michael Mann, *The Sources of Social Power: Volume 2. The Rise of Classes and Nation-States, 1760–1914* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986); Perry Anderson, *Passages from Antiquity to Feudalism* (London: New Left Books, 1974); Perry Anderson, *Lineages of the Absolutist State* (London: New Left Books, 1974); David S. Landes, *Wealth and Poverty of Nations: Why some are so rich and some so poor* (New York: Norton, 1998); Paul M. Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers* (New York: Random House, 1987).

schichte hervorgebracht haben.⁷ Manche behaupten, die Weltgeschichte sei »die gesamte Geschichte der Welt«, eine Definition ohne klare Linien.⁸ Diese einfache Aussage wird vielleicht den Bedürfnissen aller besser gerecht.

Zu der Zeit, als die Weltgeschichte noch in den Kinderschuhen steckte, kam die Globalgeschichte auf. Ursprünglich wurde sie als Synonym für Weltgeschichte verwendet, wie in Stavrianos' *A Global History: From Prehistory to the 21st Century*, die eigentlich eine Weltgeschichte ist. Seine Schreibweise unterscheidet sich allerdings von anderen Historikern. Im Jahr 1961 schlug er an der Northwestern University in den Vereinigten Staaten ein Programm für Globalgeschichte vor, das sich vom Studium der reinen Regional- und Nationalgeschichte lösen und sich auf gesamtweltliche und globale Themen konzentrieren sollte, weshalb er *A Global History* schrieb. Die jüngste Weltgeschichte unterscheidet sich jedoch von der vorangegangenen insofern, als sie im Kontext der Globalisierung entstand. Sie befasst sich mit der Entwicklung der Faktoren, die zu ihrer Entstehung geführt haben, und beleuchtet die Vergangenheit auf globaler Ebene. Sie widmet sich daher Aspekten wie räumliche Entwicklung, nukleare Bedrohungen, Umweltfragen, transnationale Konzerne, globaler Konsum, politische und kulturelle Globalisierung usw.⁹ Es wird auch argumentiert, dass die Weltgeschichte der Vergangenheit ein Produkt der westlichen Aufklärung ist; sie beschreibe das Paradigma, dass der fortschrittliche Westen durch die Beherrschung von Technologie und materieller Macht allmählich die Welt kontrollierte und dem Nichtwesten eine Entwicklung diktierte, die dazu führte, dass letzterer sich in einem komplexen Prozess zunehmend verwestlichte und damit die Kluft zwischen den beiden Seiten allmählich verringert wurde. Das Ergebnis der Globalisierung ist jedoch etwas anderes als dieser Prozess, aus folgenden Gründen: 1. Die Formen der industriellen Entwicklung beträchtlich verändert, einige Länder der Dritten Welt haben eine rasche Industrialisierung erreicht, in unterentwickelten Regionen sind industrielle Enklaven entstanden, und ehemals industrialisierte Gebiete sind aufgegeben worden und fielen in die Rückständigkeit. Dadurch wurde die sogenannte Zentrum-Peripherie-Theorie überwunden: die Industrialisie-

7 Wu Yujin, *Selbst ausgewählte akademische Schriften Wu Yujins* (*Wu Yujin xueshu lunzhu zixuanji*) (Beijing: Shoudu shifan daxue chubanshi, 1995), S. 45.

8 Bruce Mazlish, »Comparing Global History to World History«, *Journal of Interdisciplinary History* 28, Nr. 3 (Winter 1998), S. 385.

9 Ebd., S. 389–390.

rung hat die Welt neu gezeichnet und gleichzeitig zu neuen gewaltsamen Konflikten geführt; 2. Die frühere Beherrschung der Welt durch einige mächtige Imperien ist vorbei. Finanzen, Handel und Informationen fließen unaufhörlich um die Welt: transnationale Unternehmen und das Internet usw. sind zu grenzenlosen Modi der Bewegung geworden; 3. Während es die mächtigen Länder wie Europa und Amerika waren, die die Dritte Welt kolonisiert haben, sind es jetzt die Länder der Dritten Welt, die in reiche Regionen wie Europa und Amerika einwandern; es ist eine Massenkultur entstanden, und verschiedene kulturelle Formen haben sich durch Massenmedien wie Fernsehen, Radio und Film in der ganzen Welt verbreitet und erfahren allgemeine Anerkennung; es gibt jedoch auch religiöse, rassische und andere Unterschiede, die bisweilen Konflikte und Massaker zur Folge hatten. 4. Der Nationalstaat als autonome Struktur war in der Vergangenheit ebenfalls mit Herausforderungen konfrontiert, und viele Probleme überstiegen die Kompetenzen einzelner Staaten und politischer Institutionen, wobei Familie und ethnische Zugehörigkeit manchmal an die Stelle staatlichen Handelns traten.¹⁰ Das heißt, was eine vom universellen Europa und Amerika angeführte Moderne war, ist jetzt eine pluralistische Moderne, und so gibt es keine Prinzipien mehr, die die Weltgeschichtsschreibung leiten könnten.¹¹ So haben Bruce Mazlish (Professor für Geschichte am MIT, 1923–2016) und andere viel für die Förderung der Globalgeschichte getan und vier internationale Konferenzen organisiert. Sie plädieren für die Notwendigkeit, eine globale Geschichte zu schreiben, die sich aus verschiedenen Weltgeschichten ableitet, weil die Entwürfe der Vergangenheit noch kein Bewusstsein für die globale Dimension hatten und zudem von einem westlichen Geschichtsbild geleitet wurden und das Geschichtsbild der Peripherie ignorierten. Aber diese Art von Globalgeschichte steckt noch in den Kinderschuhen, und aus den Kommentaren zu den Sammelbänden, die auf diesen Seminaren entstanden sind, geht hervor, dass ihre Verfechter immer noch eurozentrisch denken, dass die Dritte Welt in ihrer Weltgeschichte keinen Platz hat, dass ihre Völker nur Opfer, Protestler und Widerständler des Kolonialismus sind. Sie haben deren Beiträge zur Entwicklung der Weltgeschichte und der europäischen Geschichte nicht verschriftlicht. Deshalb

10 Michael Geyer and Charles Bright, »World History in a Global Age«, *American Historical Review* 100, Nr. 4 (1995), S. 1051–1052.

11 Ebd., S. 1051–1052.

können wir behaupten, dass die Vorbereitungen für eine Globalgeschichte nicht vorliegen.¹²

Ich bin der Auffassung, dass es eine objektive Weltgeschichte seit Beginn der Menschheit gibt. Mit der menschlichen Existenz entstand eine Welt, und mit der Welt lässt sich auch eine Weltgeschichte nachweisen, denn die Geschichte besteht aus menschlichem Handeln, und mit den Menschen gibt es menschliches Handeln. Diese objektive Geschichte der Welt existiert unabhängig davon, ob die Menschen sie subjektiv erkennen oder aufzeichnen. Genauso wie die Menschen auf dem asiatischen und europäischen Kontinent nicht wussten, dass es indigene Völker in Nord- und Südamerika¹³ gab, heißt das nicht, dass diese nicht existierten. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis können wir festhalten, dass die Weltgeschichte die Geschichte der Menschheit der ganzen Welt ist, die Geschichte aller Völker und Länder von der Antike bis zur Gegenwart. Aber die Geschichte der Welt, wie sie bislang geschrieben wurde, ist eine andere Sache. Wie bereits erwähnt, hat sich die wissenschaftliche Weltgeschichte erst im vergangenen halben Jahrhundert herausgebildet. Eine Weltgeschichte zu schreiben, heißt natürlich nicht, die Geschichte jedes Landes und jeder Nation zu ordnen, jedes historische Ereignis, egal welcher Größe, aufzuzeichnen und zu kommentieren. Es gilt zu entscheiden, was aufgenommen wird, und folgendes zu klären: 1. Was die Einheit des Narrativs ist, ob es sich in der Vergangenheit um Völker und Nationen, später um Zivilisationen, Weltsysteme, Weltnetzwerke oder eine Art »horizontal integrierte Makrogeschichte der Welt«¹⁴ handelt; 2. Wie sich die Weltgeschichte entwickelte, ob sie das Ergebnis der Interaktion von Faktoren wie Zentrum vs. Peripherie, Fortschritt vs. Rückschritt, oder Gleichgewicht vs. Ungleichgewicht ist; 3. Der Antrieb dieser Entwicklung; 4. Die Gemeinsamkeiten und Besonderheiten von Ländern, Völkern oder Zivilisationen, was bedeutet, dass das Schreiben der Weltgeschichte zwangsläufig Vergleiche als methodischen Ansatz erfordert. Jede Weltgeschichte hat diese Fragen zu beantworten, es kommt nur darauf an, ob man sie bewusst oder unbewusst beantwortet. Jede Weltgeschichte – d.h. wissenschaftliche Welt-

12 Für entsprechende Buchrezensionen s. *American Historical Review* 100, Nr. 5 (Dec 1995): 1517–1518; *American Historical Review* 100, Nr. 2 (April 1995), S. 482–483; *Pacific Affairs* 71, Nr. 1 (Spring 1998), S. 83–85.

13 Anmerkung des Übersetzers: Im Original wird der Ausdruck »Indianer« verwendet.

14 Anmerkung des Übersetzers: Dieser Begriff entstammt Andre Gunder Franks Buch *ReORIENT: Globalwirtschaft im Asiatischen Zeitalter* (Promedia, 2016), in dem Kapitel 5 mit »Horizontally Integrative Macrohistory« betitelt ist.

geschichte – benötigt daher ohne Ausnahme eine bestimmte Theorie und Systematik.

Die verschiedenen Welt- und Zivilisationsgeschichten, die seit dem Zweiten Weltkrieg erschienen sind (viele Zivilisationsgeschichten unterscheiden sich nicht wirklich von der Weltgeschichte), lassen sich meiner Meinung nach grob in drei Systeme einteilen, die ich im Folgenden zu beschreiben versuche.

Das erste System der Weltgeschichte ist die von der Sowjetunion ausgearbeitete mehrbändige *Allgemeine Weltgeschichte*¹⁵, deren erster Band 1955 in russischer Sprache veröffentlicht wurde. Sie war ursprünglich auf zehn Bände – vom Ursprung der Menschheit bis zum Zweiten Weltkrieg – angelegt, wurde später aber auf dreizehn Bände erweitert, die bis 1970 erschienen.¹⁶ Es handelt sich um eine systematische Darstellung der Geschichte der gesamten Welt (einschließlich der verschiedenen Völker, Länder und Regionen in einer ziemlich detaillierten Vernetzung) nach den Prinzipien des historischen Materialismus, wobei die wichtigsten Länder und Völker nach den Prinzipien der fünf Produktionsweisen, nämlich Urgesellschaft, Sklavengesellschaft, Feudalismus, Kapitalismus und Sozialismus – eine Art weltgeschichtlicher Struktur – zusammengestellt wurden. Diese Weltgeschichte betrachtet den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen als treibende Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung. Sie betont die Rolle des revolutionären Wandels sowie der Bauern- und Sklavenaufstände in der historischen Entwicklung und analysiert die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Phänomene jeder Gesellschaft aus ihrer eigenen Perspektive und mit ihrer eigenen Methodik. Die einzelnen Kapitel des Buches sind von Experten verfasst und von hoher Qualität. Heute erscheint diese Methode, die Geschichte der Länder der Welt einheitlich nach einer unilinearen Betrachtung der Entwicklungsgeschichte zu ordnen, unangemessen. Sind die fünf Produktionsweisen theoretisch gesehen marxistisch oder stalinistisch? Sind sie universelle, objektive Prinzipien? Können sie in Westeuropa überhaupt Anwendung

15 Anmerkung des Übersetzers: Die Allgemeine Weltgeschichte wurde herausgegeben von der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften, unter der Leitung von E.M. Zhukov. Vgl. Georg Stadtmüller, »Die neue sowjetische Weltgeschichte«, in: *Saeculum*, Nr. 11 (1960), S. 295–338.

16 Sowjetische Akademie der Wissenschaften, *Allgemeine Weltgeschichte (Shijie tongshi)* (Beijing: Hualian shudian, 1958–1990), 13 Bde.

finden? In den 1930er und 1970er Jahren gab es zwei große Debatten über die asiatische Produktionsweise, die sich darum drehten, ob es in Staaten außerhalb Europas Sklaven- und Feudalgesellschaften gab, und ob es sich dabei um die asiatische Produktionsweise oder eine andere handelte.¹⁷ Die Grundlage der sowjetischen *Allgemeinen Weltgeschichte*, die die Geschichte der ganzen Welt ordnet, ist immer noch das westeuropäische Modell. So argumentiert Nina Aleksandrovna Sidorova¹⁸ im Vorwort des dritten Bandes, in dem es um die Grundprinzipien der Feudalgesellschaft geht, dass deren Entstehung durch den Zerfall der ländlichen Gemeinden und die Versklavung der freien Bauern gekennzeichnet sei, dass das feudale Grundbesitzsystem eine hierarchische Struktur habe usw.¹⁹ Diese Argumentation wird aus der Geschichte Westeuropas abgeleitet und ist nicht unbedingt auf den Rest der Welt übertragbar. Die Bände fünf bis sieben behandeln die moderne Geschichte, worin die revolutionären Kämpfe der Engländer und Französischen Revolution, der Revolution von 1848 sowie der Pariser Kommune usw. im Mittelpunkt stehen. Dies sind die drei großen Bewegungen, die wir kennen: die bürgerliche revolutionäre Bewegung, die Arbeiterbewegung und die Widerstandsbewegung der Kolonialvölker. Während die Geschichte der außereuropäischen Länder unterrepräsentiert ist, nimmt die Geschichte Russlands zu viel Raum ein, wobei ihre Rolle überbewertet wird.

Das zweite System der Weltgeschichte wird durch William McNeill (1917–2016) vertreten. Er argumentiert in seinem Buch *The Rise of the West*, dass die Entwicklung der Weltgeschichte zu einem großen Teil der Interaktion zwischen den Zivilisationen und Kulturen zu verdanken ist und dass die Ausbreitung der Hochtechnologie und der Hochzivilisation in Gebiete mit niedriger Technologie ihr wichtigster Ausdruck war, so dass der Weg der Weltgeschichte der Siegeszug der europäischen und amerikanischen Zivilisation war. Aus diesem Grund trägt sein Buch den Titel *The Rise of the West*, mit dem Untertitel *A History of the Human Community*.²⁰ Der dritte Teil

17 Siehe Hao Zhenhua (Hg.), *Ausländische Gelehrte über die asiatische Produktionsweise (Waiguo xuezhe lun Yaxiya shengchan fangshi)* (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 1981).

18 Anmerkung des Übersetzers: Nina Aleksandrovna Sidorova (1910–1961) war eine Mittelalterhistorikerin an der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Siehe Jacques Le Goff, »Nina Aleksandrovna Sidorova (1910–1961)«, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 18, Nr. 2 (1963), S. 409–11.

19 Sowjetische Akademie der Wissenschaften, *Allgemeine Weltgeschichte*, Bd. 3, S. 6–12.

20 William H. McNeill, *The Rise of the West: A History of Human Community* (Chicago und London: University of Chicago Press, 1963).

des Buches, »The Era of Western Dominance, 1500 A.D. to the Present« (d.h., 1917)²¹, ist voll des Lobes für die westliche Zivilisation, zum Beispiel, dass sie die klassische, byzantinische und islamische Zivilisation in sich aufnahm, so dass sie rationaler war als andere Zivilisationen, dass sie im 13. Jahrhundert Maschinen und Uhren erfand wie keine andere Zivilisation und dass die breite Bevölkerung mehr am politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben beteiligt waren als in anderen Zivilisationen. Handel orientierte sich hier schon früh am Massenkonsum und nicht an Luxusgütern wie im Osten, und Kleriker, Adlige, Bürger und sogar Bauern wurden im Westen schon früh des Lesens und Schreibens kundig. Obwohl es eine aristokratische Oligarchie gab, beteiligte sich das Volk schon damals an der Politik, z. B. im Parlament und den Generalständen.²² Nach dem Zweiten Weltkrieg verschwand die kurzzeitige Vorherrschaft des Westens in der Welt zwar, doch gleichzeitig ereignete sich eine Verwestlichung der Völker auf der ganzen Welt, und der Aufstieg des Westens war noch im Gange und hat auch heute seinen Höhepunkt noch nicht erreicht.²³

Fünfundzwanzig Jahre nach der Veröffentlichung von *The Rise of the West* äußerte McNeill sich nach einem Symposium im Jahr 1988 selbstkritisch zu seinem Buch. Er argumentierte, dass das Buch die imperiale Stimmung der Vereinigten Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg widerspiegelte und ein Ausdruck von intellektuellem Imperialismus sei (auch wenn sich der Autor selbst dessen nicht bewusst war). Zudem hing sein erfolgreicher Verkauf in den 1960er Jahren mit dieser imperialen Stimmung in der Gesellschaft zusammen. McNeill ergänzte, dass seine Analyse der Weltgeschichte, die sich zu sehr auf die einzelnen Zivilisationen als Untersuchungsgröße und zu wenig auf das Weltsystem konzentriert, das durch den Austausch zwischen ihnen entstanden sei (in den Zeiträumen vom 1700–500 v. Chr. sowie die Zeit nach 1500), eine systematische Schwäche des Buches sei. Zudem habe er für den Untersuchungszeitraum zwischen dem Jahr 1000 und 1500 China nicht als den Ort beschrieben, wohin das Zentrum des Weltsystems gewandert sei. Der Aufstieg des Westens nach 1500 sei dann ein Ergebnis des Lernens von China gewesen.²⁴

21 Anmerkung des Übersetzers: Hier irrt der Autor; der dritte Teil endet mit dem Jahr 1950.

22 McNeill, *The Rise of the West*, S. 558–559.

23 Ebd., S. 566–567.

24 William H. McNeill, »The Rise of the West after Twenty-five Years«, in: *Journal of World History* 1, Nr. 1 (1990), S. 1–3, 5, 18.

Das dritte System der Weltgeschichte wurde von chinesischen Gelehrten vorgeschlagen. Nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949 widmeten sie sich der Abfassung einer neuen Weltgeschichte, vor allem in Reaktion auf den Bedarf im Hochschulunterricht, und führten daher viele Jahre lang Diskussionen über das System der Weltgeschichte. Insbesondere gab es in den 1980er Jahren die Vision, eine mehrbändige Weltgeschichte zu schreiben. Dies führte zu einigen Diskussionen über das System der Weltgeschichte.²⁵ Die besondere Erkenntnis chinesischer ForscherInnen mit Blick auf das System der Weltgeschichte war die von fast allen geteilte Kritik am Eurozentrismus, wie er sich in der westlichen Weltgeschichte widerspiegelt.²⁶ Da wir zu jener Zeit die allgemeine Weltgeschichte hauptsächlich unter Bezugnahme auf sowjetische Lehrmaterialien schrieben, waren wir auch unzufrieden mit der Verwendung der fünf Produktionsweisen in der sowjetischen Historiografie, die eine Einteilung in einzelne nationale Geschichten erzwang. Dies führte nämlich dazu, dass die Weltgeschichte zu einer mechanischen Anhäufung von Ländergeschichten wurde. 1985 schlug Wu Yujin in einem Vortrag an der Universität der Inneren Mongolei ausdrücklich die Einrichtung der Weltgeschichte als Teildisziplin der Geschichtsschreibung vor. Er war der Ansicht, dass diese die vertikale und horizontale Entwicklung der Weltgeschichte untersuchen sollte, d.h. die historische Entwicklung der Völker und Regionen der Welt von einem niedrigen zu einem hohen Niveau (die vertikale Entwicklung); sowie die Interaktionen zwischen ihnen im Laufe der Entwicklung, d.h. von einer relativen Isolation und Abgeschlossenheit zu einer engen Integration (die horizontale Entwicklung). Sie solle untersuchen, wie die Welt den Prozess der historischen Entwicklung vom Altertum zur Moderne durchlaufen hat, wie sie sich von einer primitiven, geschlossenen und verstreuten Geschichte von verschiedenen Gruppen zu einer eng vernetzten, globalen Weltgeschichte entwickelt hat.²⁷ Später schrieb

25 Siehe die entsprechenden Artikel in allen Ausgaben von *World History (Shijie lishi)* aus dem Jahr 1984, z.B. Guo Shengming, »Die Errichtung eines marxistischen Systems der Weltgeschichte« (*Jianli Makesi zhuyi de shijieshi tixi*), in: *Shijie lishi*, Nr. 1 (1984), S. 1–10.

26 Chinas Kritik am Eurozentrismus begann bereits bei der älteren Generation der Gelehrten. Beispielsweise kritisierte Lei Haizong 1928 Wells *A Short History of the World*, indem er darauf hinwies, dass es sich dabei keineswegs um eine Weltgeschichte, sondern um eine Geschichte des Westens handle. Siehe *Boluns gesammelte Werke über Historiografie (Bolun shixue ji)* (Beijing: Zhonghua shuju, 2002), 614 (Bolun ist Leis Großjährigkeitsname).

27 Wu Yujin, »Verschiedene Meinungen zu den Perspektiven der Disziplin Weltgeschichte« (*Shijieshi xueke qianjing zashuo*), in: *Nei Menggu daxue xuebao*, Nr. 4 (1985), S. 1–10.

Wu Yujin eine Reihe von Abhandlungen, um diesen Standpunkt zu vertiefen, wie »Die nomadische und der agrarische Welt in der Weltgeschichte« und »Die agrarische und merkantile Welt in der Weltgeschichte«. ²⁸ Wu betont, dass die horizontale Entwicklung der Weltgeschichte wesentlich dazu beigetragen hat, die Anhäufung der Weltgeschichte als länderspezifische Geschichten zu durchbrechen, aber er ist auch der Auffassung, dass »in den vierhundert Jahren nach dem 15. und 16. Jahrhundert die weltweiten wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Widersprüche und Anpassungen, die durch die bahnbrechenden Veränderungen in der nordwestlichen Ecke Europas hervorgebracht wurden, die Kritik und Absorption im Austausch des Alten und Neuen, der Konflikt und die Konvergenz zwischen fremden und eigenen Kräften das Panorama des großartigen Prozesses bilden, durch den die Geschichte zur Weltgeschichte wurde.« ²⁹ Er schrieb u. a. eine Reihe von Aufsätzen zum Thema »Die Reaktion der verschiedenen Länder in der traditionellen Agrarwelt Asiens und Europas auf die Auswirkungen der neuen Industrielwelt«, die alle an das Modell des »impact-response« ³⁰ erinnern. Wu versammelte auch eine Reihe von Historikern, um auf der Grundlage seiner Argumente eine neue allgemeine Weltgeschichte zu erarbeiten. 1994 veröffentlichte Wu mit seinem Kollegen Qi Shirong eine sechsbändige Ausgabe der Weltgeschichte, die recht innovativ war. Aber wie kürzlich festgestellt wurde, ist der Teil dieses Buches zur modernen Ära, wie viele andere Weltgeschichten in China, immer noch eurozentrisch ausgerichtet. Sie führen die Geschichte der modernen Welt auf den Modernisierungsprozess zurück, der von Westeuropa eingeleitet wurde und eigenständig voranschritt, der eine Marktwirtschaft und ein kapitalistisches System etablierte, sowie auch ein politisches System, Werte usw. schuf, die ihm angepasst waren, während andere Länder in unterschiedlichem Maße beeinflusst wurden und

28 Für entsprechende Abhandlungen siehe Wu Yujin, *Wu Yujin xueshu lunzhu zixuanji*.

29 Ebd., S. 543.

30 Anmerkung des Übersetzers: John King Fairbank entwickelte in den 1950er Jahren die These, dass die Moderne in China die Reaktion auf westlichen Einfluss gewesen sei. Transfer von neuem Wissen und Ideen in den Jahrzehnten habe besonders nach den Opiumkriegen im 19. Jahrhundert dazu geführt, die eigenen Traditionen in Frage zu stellen und sich mit der Moderne auseinanderzusetzen. Vgl. Ssu-yü Teng, John K. Fairbank Chaoying Fang and others, with E-tu Zen Sun (Hg.), *China's Response to the West: A Documentary Survey, 1839-1923* (Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, 1954). Eine kritische Einschätzung der These findet sich bei Paul Cohen, *Discovering History in China: American Historical Writing on the Recent Chinese Past* (New York: Columbia University Press, 1984).

ihrer eigenen Ausgangslage entsprechend reagierten.³¹ Es handelt sich nach wie vor um ein impact-response-Modell.

Nachdem sich in den vergangenen Jahren die Wirtschaft der Länder der Dritten Welt (bzw. der Entwicklungsländer) entwickelte und ihr internationaler Status zunahm, ist die Historiografie dieser Länder und Regionen energisch vorangetrieben worden. Dies führte zu einer Bewegung in Richtung einer neuen, nicht-eurozentrischen Weltgeschichte, von der ich drei Varianten näher vorstellen möchte.

Die erste wird u.a. von Geoffrey Barraclough (1908–1984), Leften Stavrianos (1913–2004) und William McNeill vertreten, die sich für eine Weltgeschichte einsetzen, die alle Völker und Länder gleichermaßen berücksichtigt. Bereits in *Main Trends in History* (1978), das im Auftrag der UNESCO verfasst wurde, kritisierte Barraclough verschiedene eurozentrische Weltgeschichten (einschließlich der sowjetischen *Allgemeinen Weltgeschichte*)³², und später, als er *The Times Atlas of World History* (1978) herausgab, bemühte er sich, den Eurozentrismus zu vermeiden und die Geschichte der Völker und Nationen der Welt und ihre jeweilige Rolle in der Welt gleichberechtigt zu betrachten. Der Text des Atlas kann als konzise Weltgeschichte gelesen werden³³, dennoch gilt er nicht als frei von Eurozentrismus.³⁴ Stavrianos' *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* erhebt den Anspruch, die Erde vom Mond aus zu betrachten³⁵, betont die Einzigartigkeit der westlichen Zivilisation jedoch übermäßig, die seiner Auffassung nach die Welt geprägt habe.³⁶ William McNeill hat seit seinem Buch *The Rise of the West* Anstrengungen unternommen, einen neuen Rahmen und ein neues System für die Weltgeschichte zu entwerfen. Ausgehend von der Betonung des Austausches zwischen Zivilisationen und Kulturen sah er diesen als

31 Siehe Xu Luo, »Ein Kommentar zum »eurozentristischen« Trend in der Kompilierung von allgemeinen Weltgeschichten in den letzten Jahren« (*Ping jinnian lai shijie tongshi bianzhuan zhong de »Quzhou zhongxin qingxiang*), in: *Shijie lishi*, Nr. 3 (2005), S. 93–106.

32 Geoffrey Barraclough, *Main Trends in History* (New York: Holmes & Meier, 1978), S. 153–163.

33 Übersetzungsteam der chinesischen Edition des *Times Atlas of World History*, Ein kurzer Leitfaden zur Weltgeschichte (*Shijieshi bianlan*) (Beijing: Sanlian shudian, 1983).

34 Liu Yuantu, »Eine triviale Diskussion der Frage nach dem System der allgemeinen Weltgeschichte« (*Shijie tongshi tixi wenti suo yi*), in: *Shijie lishi*, Nr. 2 (1984), S. 73–74.

35 Leften Stavrianos, *A Global History: From Prehistory to the 21st Century*, 7. Ed. (Upper Saddle River: Prentice Hall, 1998), S. 54.

36 Ebd., S. 454.

treibende Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung.³⁷ Er widmete sich der Untersuchung der Ausbreitung von Krankheiten und dem Austausch von Pflanzen- und Tierarten zwischen den Weltregionen, wobei er die Rolle des Handels bei der Zusammenführung der Weltregionen besonders hervorhob, wie etwa in seinen Monografien *Plagues and Peoples* (1976) sowie *The Pursuit of Power: Technology, Armed Force, and Society since A.D. 1000* (1982).³⁸ McNeill behauptet, dass sich in der Antike zwischen 1700 v.Chr. und 500 ein Weltsystem herausgebildet habe, in dessen Mittelpunkt der Nahe Osten mit einer Reihe von Großreichen wie Ägypten, den Hethitern, Assyrien, Babylon und Persien stand, während die späteren indischen, griechischen und römischen Zivilisationen ebenfalls stark von ihnen beeinflusst wurden.³⁹ Im Zeitraum von 1000–1500 hingegen entstand ein neues Weltsystem mit China als Zentrum. Gestützt auf die Studien von Robert Hartwell, Mark Elvin und Shiba Yoshinobu zur Song-Dynastie bezeichnet er in seinem 1982 erschienenen Buch *The Pursuit of Power* die Periode von 1000 bis 1500 als »die Ära der chinesischen Vorherrschaft«, wo der chinesische Handel die Wirtschaft im östlichen Eurasien und in der gesamten Welt ankurbelte.⁴⁰ McNeill war in der Lage, die Rolle der Zivilisationen relativ gleichberechtigt in der Entwicklung der Weltgeschichte zu betrachten und seine Erkenntnisse sukzessive zu verfeinern. In seinem Vorwort zu Andre Gunder Franks Buch *ReORIENT* aus dem Jahr 1992 schrieb er, dass sich seine Ansichten in den vergangenen 30 Jahren kontinuierlich geändert hätten, zunächst in Bezug auf Zivilisationen und später auf Weltsysteme als Rahmen für die Analyse der Weltgeschichte. Als er dann aber vorgeschlagen habe, dass die menschliche Kommunikation ein Netzwerk von Verbindungen sei,⁴¹ verfasste er mit seinem Sohn J.R. McNeill 2003 das Buch *The Human Web: A Bird's-eye View of World History*. Obgleich eine eher populäre Publikation, hatte es seine besonderen Kennzeichen. So behandelt das Buch die Zeit von

37 McNeill, »The Rise of the West after Twenty-five years«, 18; William H. McNeill, »The Changing Shape of World History«, *History and Theory* 34, Nr. 2 (Mai 1995), S. 15.

38 Guo Fang, »Kommentar zu McNeills *Rise of the West* (*Ping Maikeni'er de Xifang de xingqi*)«, in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 2 (2000), S. 95–102 und 161.

39 McNeill, »The Rise of the West after Twenty-five years«, 12; McNeill, »The Changing Shape of World History«, S. 19.

40 William H. McNeill, *The Pursuit of Power* (Chicago: University of Chicago Press, 1982), 26–29; McNeill, »The Rise of the West after Twenty-five years«, 18; McNeill, »The Changing Shape of World History«, S. 21–22.

41 Andre Gunder Frank und Barry K. Gills, *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?* (London: Routledge, 1993).

1450 bis 1750 als den Zeitraum, in dem das weltweite Netz geknüpft wurde, und von 1750 bis 1917 als den Zeitraum, in dem es gestrafft wurde; es weist auch darauf hin, dass im Zuge der Entwicklung des Handels in Eurasien das chinesische Kaiserreich bis 1750 das Zentrum des Systems blieb; die meisten Gewürze wurden direkt nach China verschifft, und drei Viertel des Silbers wurde nach China und Indien transportiert. Erst im 18. Jahrhundert konnte die atlantische Wirtschaft mit der pazifischen Wirtschaft konkurrieren, wo China der Hauptakteur war.⁴² Die Betonung der Rolle des kulturellen Austauschs und der transkulturellen Interaktion in der Weltgeschichte sowie der Versuch, alle Zivilisationen der Welt gleich zu behandeln, sind ein guter Ansatz für den Aufbau eines neuen Systems der Weltgeschichte. Beide Faktoren können aber nicht die treibende Kraft für die Entwicklung der Weltgeschichte sein; bei der Entwicklung der Weltgeschichte muss noch ihr intrinsischer Antrieb gefunden werden. Deshalb räumt Jeremy Bentley – die Ansicht McNeills teilend – ein, dass die transkulturelle Interaktion als Grundlage für die Periodisierung der Geschichte die inneren Faktoren in Gesellschaften bei ihrer Entwicklung nicht berücksichtigt.⁴³ Kultureller Austausch und Interaktion können nur ein Element des weltgeschichtlichen Systems sein, und nicht die Weltgeschichte selbst.

Der zweite Versuch, eine neue Weltgeschichte zu schreiben, ist die Idee des Weltsystems. Diese Theorie wurde ursprünglich von Immanuel Wallerstein (1930–2019) formuliert, der sie als »modernes Weltsystem« bezeichnete. In seinem dreibändigen Werk zur Analyse des weltwirtschaftlichen Systems des modernen Kapitalismus weist er darauf hin, dass sich der westeuropäische Kapitalismus von Anfang an durch die Ausbeutung und Ausplünderung der gesamten Dritten Welt entwickelt habe. Seine Analyse stammte aus der klassischen politischen Ökonomie und gründete auf der Marxschen Kapitaltheorie.⁴⁴ Die Weltsystemtheorie wurde später von Frank, Barry K. Gills und anderen als Modell für die Rekonstruktion der Weltgeschichte verwendet.

42 John R. McNeill und William H. McNeill, *The Human Web, A Bird's-Eye View of World History* (New York: Norton, 2003), S. 201–202.

43 Jerry H. Bentley, »Cross-Cultural Interaction and Periodization in World History«, in: *American Historical Review* 101, Nr. 3 (Juni 1996), S. 751.

44 Dieses Buch wurde bereits vor langer Zeit in China eingeführt, es gibt viele Kommentare dazu. Siehe Lu Aiguo, »Analyse des Weltsystems: Ein Versuch, eine Geschichte und Theorie integrierende Geschichts- und Sozialwissenschaft zu etablieren« (*Shijie tixi fenxi: jian lishi lun yiti de lishi shehui kexue de changshi*), in: *Zhongguo jingjishi yanjiu*, Nr. 3 (1994), S. 147–154.

Wallerstein vertrat die Auffassung, dass das moderne Weltsystem erst seit der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa (also im 16. Jahrhundert) existiere, dass es also nur ein Weltsystem auf der Welt gebe, das als modern gelten könne, es sei ein System mit einer Geschichte von gerade 500 Jahren. Frank argumentierte hingegen, dass die von Wallerstein beschriebenen Merkmale des Weltsystems seit langem bestehen und dass es schon 5000 Jahre alt sei. Das moderne Weltsystem Wallersteins teilt die Welt in Kern-, Peripherie- und Semiperipheriegebiete ein, wobei der Kern die Peripheriegebiete mit wirtschaftlichen und überwirtschaftlichen Mitteln ausbeute: so habe sich der Kapitalismus durch Akkumulation entwickelt. Frank hingegen argumentiert, dass die Kapitalakkumulation in der Welt schon seit Tausenden von Jahren existiert, und ändert daher den Begriff des Kapitalismus. Er argumentierte, dass »Kapital« nicht nur eine Form der Ausbeutung, sondern auch Handelskapital sei⁴⁵, er betonte also nicht die primitive Kapitalakkumulation, sondern die Akkumulation von »Kapital«. In seiner Auseinandersetzung mit Wallerstein argumentierte Frank, dass die zwölf Merkmale des modernen Weltsystems seit 5000 Jahren bestünden.⁴⁶ Sie beinhalten die Ausbeutung des Proletariats als wichtigstes Merkmal des Kapitalismus jedoch nicht, was mit seiner Aussage übereinstimmt, die kapitalistische Produktionsweise aufzugeben.⁴⁷ Franks Weltsystem ist in drei Regionen unterteilt: Zentrum, Peripherie und Hinterland, statt die Wallersteinsche Einteilung in Zentrum, Peripherie und Semi-Peripherie und ihre analytische Logik zu übernehmen. Peripherie und Hinterland würden von der herrschenden Klasse im Zentrum ausgebeutet werden, während die Peripherie ihre politische Unabhängigkeit behalte.⁴⁸ Aber sein Weltsystem entstand durch die Verknüpfung von Warentausch oder politische Hegemonie, manchmal auch durch Suprahegemonie, so dass es in der Antike die weiten Gebiete Eurasiens und Nordafrikas umfasste und kosmopolitisch war. Andere sehen das Weltsystem als ein Netzwerk zwischen Gesellschaften, in dem Interaktionen (einschließlich Handel, Krieg, Heirat, Informationsaustausch usw.) für die Reproduktion der internen Strukturen der konstituierenden Einheiten wichtig sind, während sie auch die Veränderungen dieser Strukturen stark

45 Frank und Gills, *The World System*, 68. Anmerkung des Übersetzers: Die Fußnote im chinesischen Original bezieht sich auf Kapitel 2 in dem Sammelband, nämlich K. Ekholm und J. Friedmann, »Capital Imperialism and Exploitation in Ancient World Systems«, S. 59–80.

46 Frank und Gills, *The World System*, S. 202–204.

47 Ebd., S. 213–124.

48 Ebd., S. 94–95.

beeinflussen,⁴⁹ so dass es viele Weltsysteme gebe: von kleinen Clanverbänden und Dörfern bis hin zu ganzen Welten. Solche Definitionen sind sehr verwirrend und verfehlen den Zweck, die Bedeutung der Weltgeschichte zu erfassen.

Wallerstein verfocht die Idee von Zentrum und Peripherie, um die Akkumulation des Kapitals zu erklären, wonach das Kapital auf ständige Akkumulation angewiesen ist, um seine Reproduktion ständig auszuweiten. Frank argumentiert ähnlich, wenn er auf die Akkumulation im Altertum verweist. Eine solche, erreicht in Form von Ausbeutung via Steuern oder Tribute, hat es sicherlich gegeben. Auch im Fernhandel gab es Gewinnmöglichkeiten. Aber die herrschende Klasse in der Antike hat die Gewinne in erster Linie für den Konsum und nicht für die Ausweitung der ökonomischen Reproduktion verwendet. Franks Betonung von Investitionen in der Antike, die seiner Meinung nach der Entwicklung der Infrastruktur und der technologischen Innovation dienten,⁵⁰ gab es auch, jedoch muss ihre tatsächliche Rolle in der Wirtschaft der damaligen Zeit bezweifelt werden. Samir Amin (1931–2018) zufolge war in der Antike politischer und kultureller Austausch vorherrschend, während in der Neuzeit die wirtschaftliche Expansion dominierte.⁵¹ Janet Abu-Lughod (1928–2013) hingegen, die das Weltsystem des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts eingehend untersucht hat, war von seiner Existenz überzeugt, trotz eines Mangels an zuverlässigen Wirtschaftsstatistiken für diesen Zeitraum.⁵²

Autoren, die für die Existenz eines Weltsystems plädieren, gehen in erster Linie von einer Kritik am Eurozentrismus aus, und sie verwenden dieses Modell nicht unbedingt als Leitfaden für die Weltgeschichtsschreibung.⁵³ Nur Frank scheint es ein Anliegen zu sein, die Weltgeschichte im Sinne einer Weltsystemtheorie zu schreiben, indem er sagt, dass er den Eurozentrismus durch einen Anthropozentrismus ersetzen möchte und dass jede Weltgeschichte versuchen sollte, die Kontinuität zwischen der vergangenen und der gegenwärtigen Entwicklung der Einheit des Weltsystems und seiner Kom-

49 Christopher Chase-Dunn und Thomas Hall, *Rise and Demise: Comparing World-Systems* (Boulder, Colorado: Westview Press, 1997), S. 28.

50 Frank und Gills, *The World System*, S. 90–91.

51 Ebd., S. 258–259.

52 Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A. D. 1250–1350* (New York: Oxford University Press, 1991), S. 25.

53 Chase-Dunn und Hall, *Rise and Demise*, S. 2.

ponenten zu erforschen und zu bestätigen.⁵⁴ Aber selbst wenn dieses System nachweislich seit der Antike existiert, wäre es meines Erachtens nur eine Ergänzung zur Weltgeschichte und kann nicht mit ihr gleichgesetzt werden. Die Analyseeinheit in der Weltgeschichte sollte immer noch die Nation, der Staat, die Zivilisation usw. sein, denn welche Wirtschaft, Politik usw. man auch betrachtet, so stehen diese in erster Linie im Kontext der Nation bzw. des Staates. Die Abkehr von Nation und Staat und die Konstruktion der Weltgeschichte unter dem Gesichtspunkt der Beziehungen zwischen Zentrum und Peripherie, ebenso wie die frühere Rekonstruktion der Weltgeschichte unter dem Aspekt des kulturellen Austauschs, dürften nicht das wahre Bild der Weltgeschichte widerspiegeln.

Erwähnenswert ist auch die große Zahl der Werke, die sich mit dem Stellenwert der Geschichte der weiteren asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Regionen und Länder in der Weltgeschichte befassen oder versuchen, die Geschichte dieser Regionen und Länder aus einer nicht-eurozentrischen Perspektive zu erzählen. Ein Beispiel dafür ist Stavrianos' Buch *Global Rift: The Third World Comes of Age* (1981)⁵⁵, dessen erste Hälfte sich mit der Rückständigkeit und Unterentwicklung der Dritten Welt als Folge der westeuropäischen Aggression, Expansion und kolonialen Aktivitäten befasst. Er weist darauf hin, dass die Briten die indische Wirtschaft nicht »kreativ zerstörten«, sondern ein System bewahrten, das so gestaltet war, dass es die imperialistischen Interessen begünstigte.⁵⁶ Wie Li Yining kürzlich hervorgehoben hat, war dies, was Marx die doppelte Mission Großbritanniens in Indien nannte, nämlich die Mission der Zerstörung und die Mission des Aufbaus. Die Mission der Zerstörung war zumindest zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit Indiens im Jahr 1947 noch lange nicht abgeschlossen, und die dörflichen Feudalkräfte waren immer noch tief verwurzelt; während die Mission des Aufbaus, den es in der Praxis nicht gab, lediglich eine »Mission zum Aufbau einer britischen Kolonie« und nicht eine »Mission zur Errichtung eines kapitalistischen Systems in Indien« war.⁵⁷ Die zweite Hälfte des Buches ist der »Mission des Aufbaus einer britischen Kolonie« gewidmet, nicht »der Mission der Errichtung

54 Frank und Gills, *The World System*, S. 15–16.

55 Leften S. Stavrianos, *Global Rift: The Third World Comes of Age* (New York: Morrow, 1981).

56 Ebd., S. 259.

57 Li Yining, *Die Entstehung des Kapitalismus – eine vergleichende Studie zur ökonomischen Geschichte (Zibenzhuoyi de qiyuan – bijiao jingjishi yanjiu)* (Beijing: Shangwu yin shuguan, 2003), S. 508–509.

eines kapitalistischen Systems in Indien«. Die zweite Hälfte des Buches, in der der Autor den Kampf der Länder der Dritten Welt gegen die Kolonialherrschaft und für die Unabhängigkeit beschreibt, konzentriert sich auf die politische Geschichte. Samir Amin argumentiert in seinem Buch *Eurocentrism*⁵⁸ – eine Längsschnittdiskussion über das nicht-eurozentrische System der Weltgeschichte –, dass die Hauptmerkmale der vorkapitalistischen Ära politischer und kultureller Natur waren und diese als Tributsystem zu bezeichnen seien. Erst in der kapitalistischen Ära wurden wirtschaftliche Aspekte vorherrschend. In der Antike gab es mehrere Kulturen, und er zitiert auch Martin Bernal's Behauptung, dass die Quelle der griechischen Kultur Ägypten war, während die Kulturen der Euphrat- und Tigrisregion und Indiens ebenfalls großen Einfluss auf Griechenland hatten.⁵⁹ Das Alexanderreich vereinte diese Kulturen zu einer einzigen. Im Mittelalter gab es zunächst einen zivilisierten Osten (Byzanz) und einen halbbarbarischen Westen, gefolgt vom Aufstieg des Christentums im Norden und der islamischen Kultur im Süden (einschließlich Arabien, Persien und der Türkei). Die Ausbreitung des Kapitalismus hat zu einer doppelten Polarisierung geführt, zum einen durch die ungleiche Verteilung in der Welt, zum anderen durch die ungleiche Verteilung auch innerhalb der Peripheriegesellschaften. Dies ist das Gesetz der Akkumulation in der kapitalistischen Welt.⁶⁰ In seinem Buch *Europe and the People without History* kritisiert Eric Wolf die eurozentrische Geschichte für ihre Vernachlässigung und Verzerrung der Geschichte einiger weniger rückständiger Völker.⁶¹ Hamashita Takeshi, Autor des Buches *The International Turning Point for Modern China: The Tributary Trade System and Modern Asia* (*Kindai Chūgoku no kokusaiteki keiki: chōkō bōeki shisutemu to kindai Ajia*), vertritt die Auffassung, dass die asiatische Geschichte als ein organisches Ganzes betrachtet werden sollte, und dass dieses Ganze die auf China ausgerichteten Handelsbeziehungen sind, die im Laufe der Geschichte bestanden und zur Bildung des asiatischen Wirtschaftsraums geführt haben. Der Austausch von Waren wie Tee, Rohseide und grobwebtem Tuch aus China, Edelmetallen und Meeresprodukten aus Japan, Reis aus

58 Samir Amin, *Eurocentrism* (New York: Monthly Review Press, 1989).

59 Anmerkung des Übersetzters: Amin bezieht sich hier auf Martin Bernal, *Black Athena: The Afroasiatic Roots of classical Civilization. Vol. I: The Fabrication of Ancient Greece 1785–1985* (New Brunswick: Rutgers University Press, 1987).

60 Amin, *Eurocentrism*, S. 122.

61 Eric Wolf, *Europe and the People without History* (Berkeley und London: University of California Press, 1982).

Thailand, Baumwolle aus Indien und Zucker von den Philippinen bildete ein multilaterales Handelsnetz, dem sich Westeuropa anschloss, indem es chinesischen Tee importierte und Silber nach China exportierte.⁶² Die Ankunft des Westens war demnach nicht nur ein westlicher Schock, sondern der Westen musste sich auch an das asiatische Handelssystem anpassen. Somit lässt sich hier auch ein asiatischer Einfluss auf den Westen beobachten. Wenn gleich Hamashita in seinem Buch vornehmlich die Geschichte des späten 19. Jahrhunderts behandelt, so sind nur wenige Hinweise auf den Wirtschaftsraum im 16. und 17. Jahrhundert genannt. Bei der Untersuchung der vormodernen Wirtschaft des Indischen Ozeans teilt K.N. Chaudhuri Asien in der Zeit vor der Ankunft der Europäer in die vier Regionen Indien, China, Arabien und Südostasien. Er betont, dass die Geschichten Asiens und Europas sich in Bezug auf ihre Ernährung – vegetarisch bzw. karnivor – unterscheiden und somit eine Periodisierung der Geschichte des indischen Subkontinents nicht entlang der westeuropäischen Kategorien Altertum, Feudalismus und Kapitalismus vorgenommen werden kann.⁶³ Die Akteure in der Region waren seit dem siebten Jahrhundert durch Handelswege miteinander verbunden, die ein Netz für den Handel mit Luxusgütern und Waren des täglichen Bedarfs bildeten und eine Industriestruktur für weit entfernte Märkte rund um den Handel mit Seide, Eisen, Porzellan usw. schufen, die in der Weltgeschichte tausend Jahre lang bestand. Kenneth McPherson hält in seinen Arbeiten fest, dass der Handel im Indischen Ozean bis zum 18. Jahrhundert aus einem einheimischen Netz arabischer und indischer Kaufleute bestand. Die Portugiesen und später die Franzosen und Briten waren auf die Zusammenarbeit mit den ursprünglichen Händlern angewiesen, um ihre Handelsaktivitäten durchzuführen. Diese Situation hielt bis ins 19. und 20. Jahrhundert an.⁶⁴ Zu der großen Diskussion über die Neukonzeption des Verlaufs der chinesischen Geschichte gehören auch die jüngsten Arbeiten von Roy Bin Wong und Kenneth Pomeranz, die die These verfechten, dass China bis zum 18. Jahrhundert nicht rückständiger war als Europa. Sie argumentieren vor allem aus wirtschaftlicher Sicht, und

62 Hamashita Takeshi, *Der Wendepunkt des modernen China (Jindai Zhongguo de guoji qiji)* (Beijing: Zhongguo Shehui kexue chubanshe, 1999), S. 10.

63 Kirti N. Chaudhuri, *Asia Before Europe: Economy and Civilization of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990), S. 33 und 38.

64 Kenneth McPherson, *The Indian Ocean – A History of People and Sea* (Delhi: Oxford University Press, 1993).

vielleicht ist ihre Auffassung fehlerhaft, aber die Fragen, die sie aufwerfen, sollten beim Schreiben einer neuen Weltgeschichte berücksichtigt werden.

Nach der obigen Einleitung ist es klar, dass eines der Hauptprobleme beim Schreiben einer neuen Weltgeschichte darin besteht, den Eurozentrismus zu überwinden. Es gibt auch viele verschiedene Ansichten zum Eurozentrismus in der Weltgeschichte. Häufig wird dieser als ein Diskurs verstanden, der die Weltgeschichte mit Europa als Fokus erzählt, in der andere Länder oder Regionen keinen oder nur wenig Platz haben. Andere Historiker wie Wu Yujin argumentieren, dass der Eurozentrismus aus zwei Aspekten besteht: erstens die Periodisierung der europäischen Geschichte als Periodisierung der Weltgeschichte und zweitens die Verkündung, dass der Inhalt der modernen Geschichte die Entwicklung der euroamerikanischen Zivilisation und ihre globale Verbreitung sei.⁶⁵ So vertritt Guo Shengming die Position, dass der Kolonialismus der Kern der westlichen eurozentrischen Theorie sei,⁶⁶ und Wu Chengming argumentiert, dass zwischen wirtschaftlichen und historischen Zentren in der Weltgeschichte unterschieden werden sollte: während es erste gebe, seien letztere nicht aufzufinden.⁶⁷ Es muss daher diskutiert werden, wie der Eurozentrismus eigentlich zu verstehen sei.

Meiner Meinung nach gibt es viele Staaten, Nationen und Zivilisationen im langen Verlauf der Entwicklung der Weltgeschichte. Manchmal stehen ein einzelnes Land oder mehrere Länder an der Spitze, und beizeiten geht ein anderer Staat oder eine Nation voran. Diese bilden dann mit Sicherheit ein Zentrum, das die benachbarte Umgebung beeinflusst und die Elemente seiner fortschrittlichen Kultur verbreitet. Das ist eine objektive Tatsache. Seit der industriellen Revolution stand die historische Entwicklung Westeuropas an der Spitze der Welt und übte auf andere Weltregionen starken Einfluss aus, auch dies ist eine objektive Tatsache. Eine Weltgeschichte, die eine solche Situation widerspiegelt, ist aber nicht mit dem Eurozentrismus gleichzusetzen. Eurozentrismus ist eine epistemologische Theorie und Methode der Weltgeschichte. Er entstand zu Beginn der Verwissenschaftli-

65 Wu Yujin, *Wu Yujin xueshu lunzhu zixuanji*, S. 20.

66 Guo Shengming, »Die Errichtung eines marxistischen Systems der Weltgeschichte«, 2. Auch Blaut hat dieselbe Ansicht, daher lautet der Titel seines Buches *The Colonizer's Model of the World*; auf den Inhalt dieses Buches wird später eingegangen.

67 Wu Chengming, »Das neue Denken über vergleichende Forschung in der Welt der westlichen Historiografie« (*Xifang shixuejie guanyu bijiao yanjiu de xin siwei*), in: *Zhongguo jingji yanjiu*, Nr. 3 (2003), S. 4–5.

chung der Geschichtswissenschaften und durchlebte einige Verwirrungen, bis er zu einem System wurde, das wir zum Schreiben der Weltgeschichte verwenden. Heute schreiben wir die Weltgeschichte im Großen und Ganzen nach dem linearen Modell der evolutionären Entwicklung, d. h. wir sind überzeugt, dass die Geschichte fortschreitet und dass sich die Menschen von einer niedrigeren zu einer höheren Stufe entwickeln, d.h. nach einem Modell, das in Europa erfunden wurde. Im Bereich der Wirtschaft verwenden wir weiterhin die Lehre der klassischen Ökonomie und die davon abgeleiteten Theorien, die Beziehung zwischen Waren und Geld, die Marktwirtschaft und den Kapitalismus. Im Bereich der Politik ist es das Streben nach Demokratie und Freiheit, das sich der Aufklärungsbewegung verdankt. Dies sind Produkte Westeuropas. Die Konzepte, Kategorien, Modelle, Theorien und Gesetze, die in den Geschichtswissenschaften vertreten sind, stammen aus Westeuropa. Sie wurden von Westeuropäern auf Grundlage ihrer historischen Erfahrungen entwickelt und sind ihre Gesetzmäßigkeiten. Was Nichteuropäer betrifft, so verfügten die Westeuropäer anfangs nicht über viel Wissen über sie und nahmen an, sie hätten keine Geschichte, seien stagnierend und ihr Schicksal könne nur dem Westen unterworfen werden. Das war Hegels Sichtweise. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als der Erste Weltkrieg Europa verwüstet hatte, begannen einige gebildete Menschen anzuerkennen, dass auch die nicht-westliche Welt eine Geschichte und einen eigenen Entwicklungsweg hatte, und die monolineare Entwicklungstheorie wurde allmählich durch die plurilineare Theorie ersetzt. Viele im Westen sind jedoch immer noch der Meinung, dass außereuropäische Länder, obwohl sie ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Entwicklungswege haben, nicht in der Lage sind, aus eigener Kraft einen Kapitalismus zu erschaffen und sich zu modernisieren.⁶⁸ Der Eurozentrismus ist also das Ergebnis der Weltsicht des Westens, und viele Aspekte sind in die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit der welthistorischen Entwicklung hineingeflossen. Er muss

68 Es lässt sich sagen, dass Eric L. Jones' *The European Miracle: Environments, Economies, and Geopolitics in the History of Europe and Asia* (Cambridge: Cambridge University Press 1985) diese Ansicht repräsentiert. Für eine Sammlung von Aufsätzen, die aus einer Diskussion von Jones' *The European Miracle* hervorgegangen ist und noch in vielen Aspekten diesen Standpunkt widerspiegelt, siehe Jean Beachler, John A. Hall und Michael Mann (Hg.), *Europe and the Rise of Capitalism* (Oxford: Blackwell, 1988). Darin betonen Autoren wie Mann die fortschrittliche Natur Westeuropas, Hall glaubt, dass die Macht des Staats in China zu groß und die Macht des Staats in Indien und Arabien wiederum zu schwach waren, nur die Machtorganisation Europas sei geeignet für die Entwicklung des Kapitalismus gewesen etc.

aus der Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit herausgelöst werden, um ihn zu erkennen. Nur dann kann er beim Schreiben der Weltgeschichte vermieden werden.

Im Folgenden werde ich versuchen, etwas über einige spezifische Erscheinungsformen des Eurozentrismus in der Weltgeschichte zu sagen.

Der umwelt-ökologische Aspekt

Während ein so krasser geografischer Determinismus wie der von Montesquieu⁶⁹ in den Geschichtswissenschaften nicht mehr anzutreffen ist, finden sich ähnliche Sichtweisen im euro-asiatischen Vergleich, die kürzlich durch Eric Jones' Werk *The European Miracle: Environments, Economies and Geopolitics in the History of Europe and Asia* (1981) veranschaulicht und durch David S. Landes' Buch *Wohlstand und Armut der Nationen: Warum die einen reich und die anderen arm sind* (*The Wealth and Poverty of Nations*, 1995) verstärkt wurden. Landes weist ohne Umschweife daraufhin, dass die Länder in den Tropen aufgrund des Rückgangs der Arbeitsproduktivität und des Vorherrschens von Sklaverei und Krankheiten arm waren, während die Länder in den gemäßigten Zonen reich waren, und Europa – die Region mit den besten Klimabedingungen – seinen Reichtum wahren konnte.⁷⁰ Wie von J. M. Blaut hervorgehoben, haben die Eurozentriker zwei Theorien zur Frage der Umweltbedingungen aufgestellt: Die eine besagt, dass die Tropen den gemäßigten Zonen unterlegen sind, was dazu diente, Afrika zu diskreditieren; die andere besagt, dass die Trockengebiete die Entwicklung aufhalten, weil die Dürre den Einsatz von Bewässerungssystemen erfordert und die Bewässerung die Ursache für die langsame Entwicklung ist, was vor allem dazu diente, die asiatischen Länder zu diskreditieren (dies ist die bekannte Wittfogel-Theorie der hydraulischen Gesellschaften).⁷¹

Bemerkenswert ist die Methode, die die Eurozentriker bei Vergleichen anwenden. In seinem Buch vergleicht Jones vier Arten von Naturkatastrophen und vom Menschen verursachten Katastrophen in europäischen

69 Anmerkung des Übersetzers: Montesquieu hatte in seinem Hauptwerk *Vom Geist der Gesetze* einen Zusammenhang zwischen Geografie, Klima und dem sogenannten Volksgeist der Menschen hergestellt, der im Fall Asiens unausweichlich zum Despotismus führen würde.

70 David S. Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 5, 7 und 17 ff.

71 James M. Blaut, *The Colonizer's Model of the World: Geographical Diffusionism and Eurocentric History* (New York: Guilford Press, 1993), S. 69.

und außereuropäischen Regionen, nämlich 1. Geografische Katastrophen wie Erdbeben und Vulkanausbrüche, 2. Klimatische Katastrophen wie Überschwemmungen, 3. Biologische Katastrophen wie Krankheiten bei Menschen und Tieren und 4. Soziale Katastrophen wie Kriege. Der Vergleich soll zeigen, dass beide Arten von Katastrophen in Regionen außerhalb Europas größeren Schaden verursachten als in Europa, so dass die Nichteuropäer nicht die notwendigen Mittel für den Aufbau und Entwicklung ihrer Gesellschaft aufbringen konnten.⁷² Es stimmt, dass Naturkatastrophen und vom Menschen verursachte Katastrophen in der Geschichte unvermeidlich sind, und es gibt objektive Bedingungen, die dazu führen, dass bestimmte Orte schwerer betroffen sind als andere. So haben beispielsweise Invasionen von Nomadenvölkern in Asien weitaus mehr Schaden angerichtet als in Europa, und Erdbeben verursachten in China größere Schäden, weil viele Teile des Landes in tektonisch aktiven Gebieten liegen, wie die seismografischen Aufzeichnungen, die in China besser erhalten sind, belegen. Daher erscheinen Auswirkungen der Erdbeben in China gravierender als in Europa. Aber es ist schwer zu sagen, wo die Überschwemmungen und Dürren größer waren. Jones argumentiert, dass es in der Vergangenheit sowohl in Indien als auch in China mehr Hungersnöte gab als in Europa. So gab es in China zwischen 108 v. Chr. und 1911 insgesamt 1.828 Hungersnöte, also nahezu jedes Jahr eine.⁷³ Bei großen Ländern [wie China] ist das nicht verwunderlich, und auch in guten Erntejahren kann es zu lokalen Dürreperioden kommen. Aber Braudel hat einst darauf hingewiesen, dass das 15. bis 18. Jahrhundert in Europa auch in Bezug auf Katastrophen schrecklich war. Das winzige Florenz hatte zwischen 1371 und 1791 111 Dürrejahre und nur 16 gute Erntejahre, was vermutlich schlimmer war als in China.⁷⁴ Es heißt, dass in der chinesischen Geschichte (der historische Vergleich nimmt häufig China als Beispiel) besonders viele Epidemien herrschten, wie etwa Bilharziose und Beulenpest, deren Ursache das heiße Klima im Süden war, das dazu neigte, Keime zu züchten. Dies ist der Fall, wenn China (und Indien) als tropisches Land gesehen werden, der kalte Norden und der zentrale Teil, der gemäßigt ist, ausgelassen werden und das Material über Krankheitsepidemien

72 Jones, *The European Miracle*, S. 24.

73 Ebd., S. 29.

74 Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XVe–XVIIIe siècles)*, Bd. 1, 55 (Fernand Braudel, *Civilization and capitalism, 15th–18th century*, Vol. 1 (New York: Harper & Row, 1981), S. 74.

größtenteils aus dem 20. Jahrhundert stammt, als sich die medizinischen und sanitären Bedingungen im Westen stark verbessert haben, nicht aber in China (wie es die Schriftstellerin Han Suyin in ihren Romanen beschreibt).⁷⁵ Merkwürdig ist auch, dass anscheinend alle Infektionskrankheiten aus Asien oder Afrika kamen und sich dann in Europa verbreiteten. Die Pest kam aus der Mongolei, die Syphilis aus Amerika, die Pocken aus Indien⁷⁶, und eine solche Schlussfolgerung zu ziehen, wenn die historischen Aufzeichnungen unklar sind, ist meiner Meinung nach nur eine vorurteilsbehaftete Vermutung. Alfred W. Crosby weist darauf hin, dass der Verbreitung von Epidemien nicht gleichmäßig war: Krankheiten wie die Pocken, die von den Kolonialisten eingeschleppt wurden, führten nahezu zum Aussterben der amerikanischen und australischen Ureinwohner, während die Syphilis aus Amerika den Europäern nicht viel Leid zufügte.⁷⁷ Der Vergleich von Kriegen ist noch weniger objektiv, da Jones die Kopffpyramiden Timurs anführt, um die Brutalität des Krieges in Asien zu veranschaulichen, aber er erwähnt nicht das Massaker der Bartholomäusnacht in Frankreich, von dem jeder weiß, dass es brutal und grausam war. Er sagt auch, dass China während des Einmarsches der Qing-Dynastie in China 25 Millionen Menschen verlor, während in Deutschland zur Zeit des 30-jährigen Krieges nur 2 Millionen umkamen.⁷⁸ Dieser Vergleich ist ungenau, da er nicht auf der Bevölkerungszahl der beiden Länder basiert und nicht angeben kann, wie viel Prozent der Bevölkerung verstorben sind.

Ein weiteres umwelt-ökologisches Problem sind die Unterschiede in der Ernährung aufgrund der unterschiedlichen landwirtschaftlichen Produktion, die ebenfalls zu einem wichtigen Thema in der Entwicklung von Europa und Nicht-Europa geworden sind. Es wird allgemein angenommen, dass im alten Europa eine nichtintensive Landwirtschaft betrieben wurde, bei der das Land nicht kontinuierlich bewirtschaftet werden konnte und brachlag. Dabei wurde die Viehzucht mit dem Ackerbau kombiniert, wobei vor allem

75 Jones, *The European Miracle*, S. 6–7; Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 8–10 und 11. Anmerkung des Übersetzers: Han Suyin (1917–2012), eine Ärztin und Autorin von Sachbüchern zur VR China und Romanen, hatte nach ihrem Medizinstudium in England als Ärztin in Hongkong gearbeitet, wo ihr bekanntester Roman *Alle Herrlichkeit auf Erden* (1952, dt. Übersetzung 1956) entstand.

76 Frederick F. Cartwright und Michael B. Biddiss, *Disease and History: The influence of disease in shaping the great events of history* (New York: Crowell 1972).

77 Alfred W. Crosby, *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe, 900–1900*. (Cambridge, Cambridge University Press, 1986), S. 215–216.

78 Jones, *The European Miracle*, S. 36.

Weizen und Gerste angebaut und Rinder und Schafe geweidet wurden, relativ wenig Arbeitskraft pro Flächeneinheit investiert wurde und geringere Erträge pro Flächeneinheit erzielt wurden. China und Indien gelten als Länder mit intensiver Landwirtschaft, sorgfältigem Anbau und relativ frühem Verzicht auf Brachland, so dass das Land kontinuierlich bepflanzt werden konnte, wobei vor allem Reis angebaut und die Viehzucht vom Anbau getrennt wurde. Dies ist eine ungenaue Verallgemeinerung, da beide Seiten über große Flächen verfügen, ihre landwirtschaftlichen Praktiken sehr unterschiedlich sind und sich historisch in vielerlei Hinsicht unterschiedlich entwickelt haben. Die intensive Landwirtschaft in China beispielsweise hat eine lange Entwicklungsgeschichte hinter sich und unternahm z.T. eine nichtintensive Bewirtschaftung, wobei auch die Viehzucht florierte.⁷⁹ Der Unterschied zwischen Arten der Landwirtschaft ist in der chinesischen Wissenschaft heftig diskutiert worden, wobei einige argumentieren, dass die kleinbäuerliche Wirtschaft mit einseitigem Getreideanbau die Ursache für Chinas Rückständigkeit sei.⁸⁰ Dies wirft auch die Frage nach den unterschiedlichen Ernährungsgewohnheiten von Europäern, Indern und Chinesen auf. Die Europäer aßen mehr Fleisch, während die Inder und Chinesen mehr Getreide aßen, vor allem die Chinesen, von denen man sagt, dass sie hauptsächlich Reis essen. Dies sind in der Tat andere Gewohnheiten, und verschiedene Zivilisationen haben sicherlich ihre eigenen Merkmale. Daraus aber zu schließen, dass die fleischiessenden Europäer gesünder und stärker waren, dass sie mehr Zugtiere hatten usw., ist nicht unbedingt zutreffend.⁸¹ Es ist wichtig zu verstehen, dass die Produktion von Fleisch viel mehr Land benötigt als die Produktion von Getreide, so dass die Menschen dazu neigten, hauptsächlich Getreide zu essen, als die Produktivität niedrig war und die Bevölkerung zunahm. Außerdem ernährten sich Arme und Reiche unterschiedlich, und in der Antike hieß es allgemein, dass sich die Armen kein Fleisch leisten konnten. So aßen die Armen in Europa selbst im Mittelalter nicht viel Fleisch. Braudel schreibt, dass in europäischen Haushalten im Mittel-

79 Yang Jike, »Landwirtschaft in der Qin- und Han-Dynastie: Intensive oder extensive Bewirtschaftung« (*Qin Han nongye: jingeng xizuo yihuo cufang gengzuo*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 2 (2001), S. 22–32; Wang Lihua, »Die Veränderungen der Nutztierhaltung im Norden im mittleren chinesischen Altertum« (*Zhongguo shiqi beifang xumuye de biandong*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 4 (2001), 33–47.

80 Siehe Ye Mao, Lan Ou und Ke Wenwu, »Traditionelle Landwirtschaft und Modernisierung« (*Chuantong nongye yu xiandaihua*), in: *Zhongguo jingjishi yanjiu*, Nr. 3 (1993), S. 108–110.

81 Jones, *The European Miracle*, 4; Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 20–21, 26–27.

ter die Tische voller Fleisch waren⁸², aber die von Carlo M. Cipolla verfasste Wirtschaftsgeschichte schätzt, dass die Armen in Europa zu dieser Zeit nur ein halbes Pfund Fleisch pro Woche aßen.⁸³ Braudel weist darauf hin, dass infolge des Bevölkerungswachstums ab 1550 ein zunehmender Anteil der europäischen Ernährung aus Getreide bestand und die Armen in Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch einmal pro Woche Fleisch aßen. Diese Situation änderte sich erst nach der landwirtschaftlichen Revolution im 19. Jahrhundert.⁸⁴ Auch die Frage, was gesünder und bekömmlicher ist, änderte sich mit dem medizinischen Fortschritt: Während man zu Beginn des 20. Jahrhunderts davon ausging, dass mehr Fleisch gesundheitsfördernd ist, ist man sich heute wahrscheinlich einig, dass die chinesische Ernährung gesünder und vernünftiger ist.

Der Aspekt der Familie und Bevölkerung.

Asien und insbesondere China stehen seit langem im Ruf, überbevölkert zu sein, und unfähig zu sein, die Last ihrer Bevölkerung tragen zu können, was zu einer Reihe von Fehleinschätzungen geführt hat. Im Jahr 1965 schlug J. Hajnal das europäische Familienmodell – wie es insbesondere in Nordwesteuropa praktiziert wurde – als ein Modell der späten Eheschließung und geringen Fortpflanzungsrate vor, welches das Bevölkerungswachstum reduzieren würde.⁸⁵ Diese Sicht wurde von Eurozentrismen propagiert, die sie ohne eingehende Untersuchung als ein ausschließlich europäisches Phänomen darstellten, das außerhalb des Kontinents nicht zu finden sei. Jones beispielsweise führt es auf die germanische Zeit zurück⁸⁶, während Michael Mann es als Folge der Eisenzeit versteht.⁸⁷ In der Tat ist das euro-

82 Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*, Bd 1, 83 (Fernand Braudel, *Civilization and capitalism, 15th–18th century*, Vol. 1, 105).

83 Carlo Cipolla (Hg.), *The Fontana Economic History of Europe: Vol. 1 The Middle Ages* (London: Collins 1975), S. 115.

84 Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*, Bd 1, 164–165 (Fernand Braudel, *Civilization and capitalism, 15th–18th century*, Vol. 1, 194–196).

85 Anmerkung des Übersetzers: Hajnal, J., »European Marriage Patterns in Perspective«, in: D.V. Glass und D.E.C. Eversley (Hg.), *Population in History. Essays in Historical Demography* (London: Arnold, 1965), S. 101–143.

86 Jones, *The European Miracle*, S. 15–16.

87 Michael Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 1 (Cambridge: Cambridge University Press 2012), S. 408.

päische Familienmodell höchst komplex, mit einer Vielzahl von Variationen. Auch außerhalb Europas lassen sich Variationen ausmachen. 1986 wies André Burguière in der *Geschichte der Familie* daraufhin, dass die Familie im alten China eine Kleinfamilie war – eine Kernfamilie (basierend auf den Statistiken der chinesischen Dynastien), während es in Europa im Mittelalter ebenfalls Kernfamilien und erweiterte Großfamilien gab.⁸⁸ Dennoch kontrastieren viele Eurozentristen weiterhin europäische und außereuropäische Familienmodelle, leiten davon die Überbevölkerung in China und Indien ab, und beweisen damit die Korrektheit des Malthusianismus.

Unter den westlichen demografischen Lehren ist vor allem die von Malthus bekannt, der China und Großbritannien gegenüberstellte und zeigte, dass europäische Länder wie Großbritannien eine präventive Bevölkerungskontrolle praktizierten und deren Wachstum durch Heiratskontrollen und andere Maßnahmen sinnvoll begrenzten, während China eine tatsächliche Einschränkung praktizierte, bei der die Bevölkerung zunächst unkontrolliert wuchs und schließlich durch Hungersnöte, Krankheiten, Kriege usw. reduziert wurde. Die malthusianische Doktrin hat sich inzwischen in vielerlei Hinsicht als unrealistisch erwiesen, und der Teil über China wurde als Mythos bezeichnet. James Z. Lee und andere haben in ihrer Forschung darauf hingewiesen, dass China selbst während der Qing-Dynastie viele Möglichkeiten hatte, das Bevölkerungswachstum aktiv einzudämmen, z. B. durch das Ertränken von Babys, ein Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern, das zu weniger Geburten führte, und eine niedrige eheliche Fruchtbarkeit, so dass Chinas Bevölkerung nicht unkontrolliert wuchs.⁸⁹ Dennoch halten viele ForscherInnen im Westen wie auch einige chinesische Gelehrte an den Aussagen Malthus' zu China fest. So argumentieren Cao Shuji und andere, dass die Bevölkerungsreduktion nach Malthus in China existierte, und dass die zahlreichen Hungersnöte, Krankheiten und Bauernkriege in der modernen Ära eine Manifestation der demografischen Krise waren. James Z. Lee

88 André Burguière, Christiane Klapisch-Zuber, Martine Segalen und Françoise Zonabend (Hg.), *A History of the Family*, Bd. 1 (Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press), S. 382, 443–444, 510, 519, 708, 722. Siehe auch Thomas Brady, *The Handbook of European History 1400–1600*, Bd. 1 (Leiden, New York und Köln: Brill, 1994), S. 35.

89 James Z. Lee und Wang Feng, *Ein Viertel der Menschheit: Malthusianische Mythen und chinesische Wirklichkeit* (*Renlei sifen zhi yi: Ma'ersasi de shenhua he Zhongguo de xianshi*) (Beijing: Sanlian shudian, 2000), S. 7–10.

und andere kritisieren diese Auffassung, da sie einem demografischen Determinismus gleichkommt.⁹⁰

Die bekannte Ansicht von Mark Elvin über die wirtschaftliche Entwicklung Chinas hat ihre Wurzeln in einer demografischen Theorie. Einerseits bestätigte er den großen Fortschritt der chinesischen Wirtschaft während der Song-Dynastie und sah sie sogar an der Grenze zur Moderne angelangt, andererseits beschrieb er den Grund, warum Chinas Wirtschaft nach der Song-Dynastie keinen Durchbruch erzielen konnte, als eine Falle des hochtechnologischen Gleichgewichts, d.h. China war überbevölkert, sein Ackerland war urbar gemacht worden, und die landwirtschaftliche Produktion war sehr intensiv und hatte das höchste Niveau der vormodernen Ära erreicht. Die Überbevölkerung führte in China zu einem gravierenden Mangel an Ressourcen, nicht nur an Land, sondern auch an Holz, Brennstoff und tierischer Energie, und Investitionen zur Steigerung der Produktivität hätten auf dem damaligen hohen technologischen Niveau enorme Kapitalmengen erfordert. Das Bevölkerungswachstum und der Mangel an Ressourcen führten zwangsläufig zu einem Rückgang des Pro-Kopf-Einkommens, was die Beschaffung von Finanzmitteln sehr schwierig machte. Da es eine große Zahl von Arbeitskräften gab, musste nicht auf die Einsparung von Arbeitskräften, sondern auf die Einsparung von Kapital geachtet werden, was es noch weniger notwendig machte, in die Steigerung der Arbeitsproduktivität zu investieren. Selbst wenn es in einer bestimmten Region zu Versorgungsengpässen käme, gäbe es keinen Anreiz zu investieren, da der Verkehr gut ausgebaut war und die Waren schnell von anderswo hergebracht werden konnten. China war also in einer Stagnationsfalle gefangen, aus der es sich nicht befreien kann.⁹¹ Philip C. Huang's These der Involution der kleinbäuerlichen Wirtschaft Chinas ist ebenfalls eine Ansicht, die sich auf die Demografie stützt. Insbesondere sein Vergleich der landwirtschaftlichen Produktion in Großbritannien und China im 17. und 18. Jahrhundert, der beide Länder an entgegengesetzten Polen ansiedelt, ähnelt Malthus' Gegenüberstellung der demografischen Gesetze Chinas und Europas. Huang argumentiert, dass die Veränderungen in der englischen

90 Cao Shuji und Chen Yixin, »Malthusianische Theorie und die chinesische Bevölkerung seit der Qing-Dynastie« (*Ma'ersasi lilun he Qingdai yilai de Zhongguo renkou*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2002), S. 41–55; James Z. Lee und Wang Feng, »Den Heiligenschein des demografischen Determinismus abnehmen« (*Zhai diao renkou jue ding lun de guanghuan*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2002), S. 55–61.

91 Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past* (Stanford: Stanford University Press, 1973), S. 190–192.

Landwirtschaft in diesem Zeitraum als »Kapitalisierung« der Arbeit jeder Betriebseinheit beschrieben werden können, d. h. der verstärkte Einsatz von Tierkraft und Düngemitteln, im Gegensatz zur chinesischen Monokultur-Landwirtschaft, die ständig die Arbeitskraft von Kleinbauern pro Flächeneinheit investierte und somit zur Involution führte.⁹² Pomeranz räumt ein, dass die britische Landwirtschaft kapitalintensiver ist als die chinesische, weist aber darauf hin, dass Huang nur auf den Arbeitseinsatz pro Flächeneinheit achtet, nicht aber auf das Verhältnis von Arbeitseinsatz zu Ertrag. Nach den Berechnungen von Pomeranz war die chinesische Landwirtschaft nicht intensiver bewirtschaftet als die britische.⁹³ Es ist wichtig zu wissen, dass die Landwirtschaft in Großbritannien zu dieser Zeit noch traditionell betrieben wurde, und zwar gemäß der Norfolkter Fruchtfolge, d.h. durch den Anbau von Weide- und Futterpflanzen wie Rüben und Klee anstelle von Brachland, wodurch die Bodenfruchtbarkeit verbessert und das Futterangebot erhöht wurde. Dies erfordert aber auch einen höheren Arbeitseinsatz. Selbst wenn diese Arbeit in die arbeitsfreie Zeit gelegt wird, wird der Einsatz der Landwirte trotzdem erhöht, d.h. die Arbeitszeit verlängert sich. Die Vergrößerung des Viehbestands ging natürlich mit einer Zunahme des verfügbaren Dungs einher, erforderte aber auch mehr Arbeitskräfte, um das Vieh zu füttern, den Dung zu transportieren und so weiter. Kurz gesagt, die britische Landwirtschaft war nach wie vor arbeitsintensiv, und der Produktionsanstieg beruhte auf dem Einsatz von Arbeitskräften, die der von den Demografen befürworteten Malthus'schen Falle noch nicht entkommen konnten. Später, als die Bevölkerung zunahm, sah sich die europäische Landwirtschaft mit dem gleichen Arbeitskräfteüberschuss konfrontiert wie die chinesische Landwirtschaft, was Philip C. Huang als intensification-involution bezeichnete.⁹⁴ Wie Kenneth Pomeranz ausführt, herrschte vor der industriellen Revolution in allen dicht besiedelten Gebieten der Welt

92 Philip C. Huang, »Entwicklung oder Involution: England und China im 18. Jahrhundert« (*Fazhan haishi neijuan: Shiba shiji Yingguo yu Zhongguo*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 4 (2002), S. 152.

93 Kenneth Pomeranz, »Das spätkaiserliche erscheinen in der Weltwirtschaftsgeschichte aus vergleichender und synthetisierender Perspektive (*Shijie jingjishi zhong de jinshi Jiangnan: bijiao yu zhonghe guan*)«, in: *Lishi yanjiu*, Nr. 4 (2003), S. 6–13.

94 Michael Postan, Donald C. Coleman, Peter Mathias, Edwin E. Rich, Charles H. Wilson (Hgs.), *The Cambridge Economic History of Europe*, Bd. 5 (Cambridge: Cambridge University Press, 1977), S. 96. Anmerkung des Übersetzers: siehe auch Philip C. C. Huang, »Review of *Development or Involution in Eighteenth-Century Britain and China? A Review of Kenneth Pomeranz's 'The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy'*, by Kenneth Pomeranz«, in: *The Journal of Asian Studies* 61, Nr. 2 (2002), S. 501–38.

starke Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit, und die Suche nach neuen Wegen, um Arbeitskräfte in Beschäftigung zu bringen, war eine sehr wichtige Form der Entwicklung.⁹⁵ Das Hauptproblem ist nicht die Frage nach Konfliktbeziehungen zwischen Bevölkerung und Landverfügbarkeit, denn solche waren in vorindustriellen Gesellschaften üblich. Das Wichtigste ist, dass China und Indien nicht als Gegenpol zu Europa betrachtet werden, denn selbst wenn diese Staaten andere demografische Muster besitzen und zur Überbevölkerung bestimmt sind, so ist das keine notwendige Belastung. Dies ist genau der Punkt, den James Z. Lee, Kenneth Pomeranz und andere ansprechen.

Der soziale und politische Aspekt

Das folgende Argument bezieht sich auf die sogenannte orientalische Despotie, die der westlichen Demokratie gegenübergestellt wird. Dieser Gegensatz hat eine lange Geschichte, ist jedoch ein Mythos, obgleich er sich noch großer Popularität erfreut.

Die Ursprünge der westlichen Demokratie werden häufig im antiken Griechenland verortet. Wir wissen, dass es dort über 200 Stadtstaaten gab, und dass Athen nur einer von ihnen war. Das politische System Athens war nicht repräsentativ für das gesamte Land, auch wenn es diesen Eindruck aufgrund der besseren Quellenlage und seines Einflusses erweckt. Das politische System Athens war zwar demokratisch, aber die meisten anderen Stadtstaaten waren es nicht, wie etwa das uns bekannte Sparta. Hinzu kommt, dass die athenische Demokratie eine primitive Demokratie war, deren wichtigstes Element darin bestand, dass jeder Bürger das Los für ein Amt ziehen konnte, und nicht in einer vom Volk gewählten Politik.⁹⁶ Die klassischen Schriftsteller waren im Allgemeinen der Meinung, dass letztere zu einer Pöbelherrschaft führen würde, und hielten nicht viel von ihr.⁹⁷

95 Pomeranz, »Das spätkaiserliche Jiangnan in der Weltwirtschaftsgeschichte aus vergleichender und synthetisierender Perspektive«, S. 15.

96 Huang Yang, »Das 2500-jährige Jubiläum der Demokratie?« (*Minzhu zhengzhi dangsheng 2500 zhounian?*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 6 (2002), S. 127. Huang Yang weist auch darauf hin, dass das heutige sogenannte demokratische politische System der USA der römischen Republik ähnelt und nicht dem demokratischen System nach athenischer Art.

97 Unter den in seinem Werk *Politik* diskutierten Staatsformen (Monarchie, Aristokratie, Republik) und drei Variationen (Tyranie, Oligarchie, Demokratie), hat Aristoteles keine hohe Meinung von

Die Demokratie in der feudalen Ära im Westen entstand nach Ansicht der meisten westlichen Gelehrten in den Städten, die in Westeuropa wirtschaftliche Zentren und Quellen der Freiheit waren, während die Städte im sogenannten Orient politische Zentren und Orte der Knechtschaft waren. Weber fasste sechs Merkmale der westlichen Stadt zusammen: Sie sind befestigt, verfügen über einen Marktplatz, eigene Gerichte und Gesetze, haben eine eigene Zunftorganisation, und ihre Bürger sind an den gewählten Organen der Macht beteiligt, während die Städte im Orient, einschließlich der Städte in China, Indien und Japan, über diese Merkmale in keiner Weise verfügen, und selbst wenn, so seien sie nur in schwachen Ansätze vorhanden.⁹⁸ Weber betonte auch die Demokratie, die in den antiken und mittelalterlichen Städten des Westens existierte, um sie von den durch das Sklaventum geprägten Städten des Orients zu unterscheiden. Wir wissen heute, dass die meisten von Webers Behauptungen nicht mehr gültig sind. Die Städte des Westens waren keineswegs autonom, sondern glichen oft einem Vasallen des Monarchen: Sie standen unter seiner Kontrolle und waren ihm zu Diensten.⁹⁹ In Japan und Indien hingegen gab es in der Feudalzeit starke selbstverwaltete Städte. Dennoch ist Webers Argument weiterhin sehr prominent und wird von vielen westlichen WissenschaftlerInnen geteilt.¹⁰⁰ Obwohl Braudel von der Untrennbarkeit von Stadt und Land sprach und sich gegen den Gegensatz von Stadt und Land wandte (anders als Weber), war er der Meinung, dass die westlichen Städte freie Städte waren, die eine unvergleichliche Freiheit genossen, und dass diese Freiheit in den Besonderheiten des westlichen Feudalsystems begründet war. Er war der Ansicht, dass die mittelalterlichen Städte des Westens die Aufgabe hatten, nationale Märkte und den modernen Staat zu schaffen, und dass die Weltwirtschaft des Wes-

der Demokratie als Staatsform. Siehe Aristoteles, *Politik* (Hamburg: Felix Meiner, 2012), S. 141, 190–192. Was die Prahlerei des Perikles über die athenische Demokratie angeht (überliefert in Thukydidés' Geschichte des Peloponnesischen Kriegs), so wird dies allgemein für eine Fiktion späterer Generationen gehalten: Schriften über die systemischen Probleme der Demokratie aus jener Zeit waren nicht vielen Menschen bekannt. Siehe Xing Yitian, »Das wahre Gesicht der athenischen Demokratie« (*Yadian minzhu zhengzhi de zhen mianmu*), in: *Bibliografie der antiken Geschichte des Westens* (*Xiyang gudaishi cankao ziliao*) (Taipei: Lianjing chuban gongsi, 1987), S. 83–86.

98 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Bd. 2 (Tübingen; Mohr, 1976), S. 727–741.

99 Rodney H. Hilton, *English and French Towns in Feudal Society: A Comparative Study* (Cambridge: Cambridge University Press, 1992), S. 25–52.

100 Jones, *The European Miracle*, 165; Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 36–37; Perry Anderson, *Passages from Antiquity to Feudalism* (London: Verso, 2013), 150; Perry Anderson, *Lineages of the Absolutist State* (London: New Left Books, 1974), S. 490.

tens um Städte wie Venedig, Genua und Antwerpen herum aufgebaut wurde.¹⁰¹ Ich bestreite nicht, dass die Organisation der Städte im Mittelalter im Westen ihre eigenen Merkmale hatte, die sich von denen in China, Indien, Arabien usw. unterschieden, und ich kann auch nicht die unterschiedlichen Grade an Freiheit und Autonomie leugnen, die sie genossen. Was jedoch geleugnet werden muss, ist die magische Kraft, die sie gehabt zu haben scheinen, und die Kluft zwischen östlicher und westlicher Entwicklung, die daraus entstanden zu sein scheint. Die Logik der Eurozentriker ist folgende: Der westliche Feudalismus ist geprägt von Zersplitterung, an deren Bruchkannten unabhängige Städte entstanden, deren Bewohner eine dritte Klasse bildeten, die sich zu Bürgern entwickelten (der Ursprung der städtischen Gesellschaft), die den modernen Staat gründeten. Damit wurden Demokratie, Freiheit und Gleichheit eingeführt, was zur Industrialisierung und Modernisierung führte. Die Länder außerhalb Europas hingegen konnten keinen modernen Staat haben, weil sie kein feudales Lehnswesen besaßen. Nur Japan, bei dem sich später herausstellte, dass es ein feudales System hatte, das dem des Westens sehr ähnlich oder sogar identisch war, war in der Lage, den Weg des modernen Staates zu gehen und sich zu modernisieren.¹⁰²

Das Staatswesen der alten asiatischen und afrikanischen Staaten wurde als orientalische Despotie bezeichnet. Sie war ursprünglich eine Verallgemeinerung der östlichen Gesellschaften im Westen seit der Neuzeit, die bei Montesquieu ihren Anfang nahm.¹⁰³ Er differenzierte zwischen Republiken, Monarchien und Despotien, wo im Fall der Monarchie und des Despotismus die Regierung in der Hand einer einzelnen Person liegt, wobei in der Monarchie der Herrscher den Staat nach festen Gesetzen verwaltet, während »der Despotismus weder ein Gesetz noch eine Regelung kennt und von einer einzigen Person nach ihrem eigenen Willen und ihrer Willkür geführt wird.«¹⁰⁴ Die meisten asiatischen und afrikanischen Staaten hätten ein solches Regierungssystem. Später wurde den Menschen im Westen allmählich klar, dass

101 Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XVe–XVIIIe siècles)*, Bd 1, S. 55.

102 Anderson, *Lineages of the absolutist state*, S. 413–415; Rushton Coulborn, *Feudalism in History* (Princeton: Princeton University Press, 1956), S. 26.

103 Für den Ursprung der orientalischen Despotie siehe Shi Zhisheng und Guo Fang, »Eine historische Untersuchung des Konzepts der »orientalischen Despotie« (»*Dongfang zhuanzhi zhuyi: gainian de lishi kaocha*)«, in: Li Zude (Hg.), *Eine Diskussion von Wittfogels »orientalischer Despotie«* (*Ping Weitefu de »dongfang zhuanzhi zhuyi«*) (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 1997).

104 Montesquieu Charles de Secondat, *De L'Esprit Des Lois*, Nouvelle Edition, Bd. 2 (Londres, 1768), S. 8.

es auch im Osten Gesetze gab, sogar fortschrittlichere Gesetze als im feudalen Westen, und dass die Monarchen Asiens und Afrikas in ihrem Handeln ebenso durch Gesetze und Rituale eingeschränkt waren wie die Sultane und Kalifen der arabischen Länder, deren persönliche Macht ebenfalls durch die Schari'ah eingeschränkt war und die nicht tun konnten, was sie wollten.¹⁰⁵ Dennoch argumentierten sie, dass die Monarchen des Ostens nicht durch das Gesetz begrenzt waren und dass ihr Regierungssystem daher absolutistisch war, und dass das Kriterium für die Beurteilung, ob es absolutistisch war, darin bestand, ob die Macht des Monarchen unbegrenzt oder durch Gesetze begrenzt war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichte Wittfogel sein Buch *Die Orientalische Despotie*, in dem er Bewässerungslandwirtschaft, hydraulische Gesellschaften und despotische Herrschaft miteinander verknüpfte und mit Hilfe der Kategorien von Kern, Peripherie und Semiperipherie nahezu alle Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, einschließlich der Sowjetunion, als orientalische Despotien klassifizierte. Selbst Michael Mann war der Auffassung, dass Wittfogel den Geltungsbereich erweitert hatte.¹⁰⁶ So formuliert er: »Wittfogels Charakterisierung von China als ›orientalische Despotie‹ ist zutreffend. ... Der Grund für seine Entwicklung war jedoch nicht die Bewässerungslandwirtschaft.«¹⁰⁷ Heute wird die Idee einer hydraulischen Gesellschaft nicht mehr akzeptiert, aber die Theorie der orientalischen Despotie hat immer noch erheblichen Einfluss. Von ihren drei Merkmalen – Grund und Boden in Staatseigentum, Dorfgemeinschaften und allgemeine Sklaverei – wird das erste immer noch mehrheitlich anerkannt.¹⁰⁸ In den asiatischen und afrikanischen Ländern, insbesondere in den arabischen Ländern, wurde auf das Fehlen von privatem Bodenbesitz hingewiesen, da der Boden dem König oder dem Staat gehörte; es war ein Tributsystem. Mann widersprach auch Blochs Behauptung, dass es im feudalen Europa keine privaten Eigentumsrechte gab, und argumentierte stattdessen, dass der europäische Feudalismus ein außergewöhnliches privates Eigentumsrecht bot.¹⁰⁹ Anderson sprach sich für den östlichen

105 Marshall G. S. Hodgson, *Rethinking World History: Essays on Europe, Islam, and World History*, Repr. (Cambridge: Cambridge University Press, 1994), S. 115.

106 Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 1, Kapitel 3.

107 Ebd., Bd. 1, S. 95.

108 Chris Wickham, »The Uniqueness of the East«, in: Jean Beachler, John A. Hall und Michael Mann (Hg.), *Europe and the Rise of Capitalism*, S. 89–94.

109 Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 1, S. 398–399.

Autoritarismus aus, da westliche Monarchen keine uneingeschränkte und absolute Macht über ihre Untertanen besaßen, nicht nach Belieben über die Privilegien und Güter des Bürgertums und des Adels verfügen konnten, wie es in den asiatischen Ländern der Fall war, und da es ihnen nicht gelang, eine vollständige Zentralmacht und Einheit des Rechts zu erreichen.¹¹⁰ Er berief sich auf moderne westliche Vorstellungen von Politik und Recht als Maßstab für die Betrachtung der Dinge im Altertum. Erst in der Neuzeit setzten sich in Europa allmählich das Konzept und das Recht der Unverletzlichkeit des Privateigentums durch, und im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war es nicht ungewöhnlich, dass Monarchen in Westeuropa das Eigentum ihrer Untertanen und Kaufleute beschlagnahmten.¹¹¹

Autoritarismus und Demokratie sind Regierungsformen, die sich im Laufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft herausgebildet haben und in vielen Ländern in verschiedenen Formen existierten. Beim Autoritarismus gibt es einen östlichen und westlichen Autoritarismus, und Jacques Gernet war sogar der Meinung, dass der Autoritarismus der Qing-Dynastie in China nicht so ausgeprägt war wie der von Ludwig XIV. in Frankreich.¹¹² Womit ich nicht einverstanden bin, ist die Vorstellung, dass Demokratie und Autokratie ganz eigene Formen der Macht im Westen und im Orient sind und somit Ost und West gegenübergestellt werden, wobei der Westen demokratisch und der Osten autokratisch ist, und sogar die Meinung, dass die Autokratie ein inhärentes Merkmal des Orients ist (die These der Stämme). Die Arbeit von Lin Zhichun, der die alte Geschichte untersucht und die demokratischen Traditionen Chinas in der Antike aufgezeigt hat,¹¹³ scheint nicht von vielen Menschen wahrgenommen zu werden. Dies zeigt, wie stark das Argument des orientalischen Autoritarismus ist.

110 Anderson, *Lineages of the Absolutist State*, S. 49–50.

111 Die Frage des Rechts auf Privateigentum ist sehr kompliziert, siehe meinen Artikel »Eine Diskussion von Wittfogels Oriental Despotism« (*Ping Weitefu de dongfang zhuanzhi zhuyi*), obwohl auch dies nur ein Versuch ist, einen Gedankengang vorzubringen.

112 Siehe Ma Keyao (Hg.), *Eine vergleichende Studie der chinesischen und westlichen Feudalgesellschaft* (*Zhong-Xi fengjian shehui bijiao yanjiu*) (Shanghai: Xuelin chubanshe 1997), S. 293.

113 Lin Zhichun (unter dem Pseud. Rizhi), *Einführung in die Chinesischen und westlichen Klassik-Studien* (*Zhongxi gudixianxue yin lun*) (Changchun: Dongbei shifan daxue chubanshe, 1999).

Die Frage der Transition und der Modernisierung

Das stärkste Argument des Eurozentrismus ist, dass die Länder des Ostens keinen Kapitalismus entwickeln oder dass sie sich nicht aus eigener Kraft modernisieren konnten. Darüber gibt es viele Ansichten. So führt Jones Arbeiten an, wonach Europa eine angeborene Entwicklungsfähigkeit besäße, die sich bis in die Antike oder zumindest bis ins Mittelalter zurückverfolgen lasse. Das mittelalterliche Westeuropa trug nicht nur das Erbe Griechenlands und Roms in sich, sondern auch den energiereichen, konsumfreudigen Lebensstil und die individualistischen Vorlieben der Germanen und Kelten.¹¹⁴ McNeill akzeptierte diese Sichtweise und schlug später vor, dass China zwischen den Jahren 1000 und 1500 das fortschrittlichste Land der Welt war. Michael Mann jedoch wies daraufhin, dass Europa im Jahr 1000 entwickelter war, was auch auf die Produktivität zutraf. Seiner Auffassung nach war die europäische Landwirtschaft mit Ackerbau und Viehzucht fortschrittlicher als der chinesische Reisanbau, und Europa besaß durch Tierkraft und Viehdung eine fünfmal so hohe Antriebskraft wie China.¹¹⁵ Wir dürfen das westeuropäische Mittelalter keinesfalls als ein dunkles und stagnierendes Zeitalter betrachten, wie es die Aufklärung tat, und sollten seine Fortschritte im Lichte spezifischer Forschungsergebnisse voll und ganz anerkennen. Aber es ist auch wichtig, dass wir kein übertriebenes Narrativ spinnen.

Die berühmteste These, nach der der Orient keinen Kapitalismus hat hervorbringen können (eine These, die bis heute präsent ist) ist das Webersche Argument der Rationalität. Es steht in engem Zusammenhang mit seiner Diskussion der puritanischen Ethik. Diese Ethik ist mittlerweile zu Grabe getragen worden¹¹⁶, während das Licht der Vernunft weiterhin hell strahlt. Der Ursprung der Vernunft lässt sich zu den Gelehrten der Aufklärung zurückverfolgen, sie wurde damals hauptsächlich in Opposition zur religiösen Weltanschauung des mittelalterlichen Europas propagiert, um den mensch-

¹¹⁴ Jones, *The European Miracle*, S. 13.

¹¹⁵ Mann, *The Sources of Social Power*, Bd. 1, S. 406; Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, 40–42; Michael Mann, »European Development: Approach a Historical Explanation«, in: Jean Beachler, John A. Hall und Michael Mann (Hg.), *Europe and the Rise of Capitalism*, S. 8–9. Anmerkung des Übersetzers: Ma Keyao behauptet hier eine viermal so hohe Antriebskraft, bei Michael Mann hingegen findet sich »a motor more or less five times as powerful as that possessed by Chinese man« (1969, S. 366).

¹¹⁶ Sogar Landes lehnt diese Doktrin ab, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 174–178; Robert J. Holton, *The Transition from Feudalism to Capitalism* (Houndsmill: Macmillan, 1985), S. 119.

lichen Geist vom religiösen Aberglauben zu befreien. Später behandelte Weber sie als etwas einzigartig Europäisches, etwas, das den modernen Kapitalismus in Europa möglich macht. Sein Fehlen in der Region außerhalb Europas machte deren Gesellschaften zu traditionellen und unbeweglichen, woraus die Opposition von Tradition und Moderne sich entwickelte, die wiederum Europa und Orient gegenüberstellte. Max Weber hatte nicht erklärt, warum Europa einzigartig rational sein kann, vermutlich weil er die Gesellschaft mit Rückgriff auf Ethik und Werte beschrieb und eine solche Aussage nicht treffen musste. Für ihn war hier keine Kausalität auszumachen.¹¹⁷

Was genau ist Rationalität? Rationalität soll eine psychologische Eigenschaft sein, die im Allgemeinen Erfindungsreichtum, Innovation, Fortschritt und abstraktes Denken umfasst, und moralisch und ethisch begründete Entscheidungen ermöglicht. Die Frage ist daher nicht, ob sie die grundlegende Antriebskraft der historischen Entwicklung ist, sondern ob Europa im Vergleich zu anderen menschlichen Gemeinschaften einen größeren oder höheren Grad an Rationalität besitzt, ob sie sozusagen der Hauptfaktor für den Aufstieg Europas ist.¹¹⁸ Braudel wies schon früh auf folgendes hin: »that takes us back to relative definitions of what we mean by rational, which can vary not only from one culture to another but from one set of circumstances to another, from one social group to another, depending in each case on the ends and means. There can be different versions of rationality within a single economy. There is the logic of monopoly, speculation and power.«¹¹⁹ In China, wo das Konzept der Religion schwach ausgeprägt war, hat die Rationalität schon immer existiert, und es gab keine Zeit, in der die Rationalität sich der Religion gegenüber durchsetzte.

Webers Rationalität besteht vor allem darin zu zeigen, dass sich in Europa ein rationaler Kapitalismus entwickelt hat, der sich vom chinesischen Kapitalismus unterscheidet, der nur auf Profit aus sei. Er identifiziert sechs Hauptmerkmale des europäischen Kapitalismus, nämlich (i) ein rationales System der Buchhaltung, (ii) freie Märkte, (iii) rationale Technologie, (iv) vorhersehbare Gesetze (d.h. kapitalistische Unternehmen können ihren Betrieb im Voraus planen und damit steuern), (v) freie Arbeit und (vi) Kom-

117 Blaut, *The Colonizer's Model of the World*, S. 102–103.

118 Ebd., S. 94–95.

119 Fernand Braudel, *Civilization and Capitalism, 15th–18th century*, Vol. 2 (New York: Harper & Row, 1985), S. 576–577.

merzialisierung des Wirtschaftslebens.¹²⁰ In seinem Buch »Konfuzianismus und Taoismus« spricht Weber davon, dass China folgende Merkmale des Kapitalismus fehlen: die spätmittelalterlichen und vollständig mit den Wissenschaften vereinten Managementformen der kapitalistischen Industrieunternehmen. China habe weder die rationalen Managementmethoden der europäischen Wirtschaftsunternehmen noch die wirklich rationale Organisation verbesserter Wirtschaftsinformationen oder die tatsächlich wertvollen Elemente wie Rechnungsbücher, Kalkulation oder Buchhaltung.¹²¹ Webers rationaler Kapitalismus kann ohne weiteres als Mythos bezeichnet werden, ebenso wie das von ihm gerühmte wissenschaftliche Buchhaltungssystem, das Braudel ausführlich erörtert hat. Braudel beruft sich auf Webers Zeitgenossen Werner Sombart, der ebenfalls sagte, dass es keinen Kapitalismus ohne doppelte Buchführung geben könne, aber das Wunder, das sie bewirkt haben soll, war weder schnell noch weit verbreitet, und einige große Unternehmen verwendeten die doppelte Buchführung lange Zeit nicht; eine Londoner Versicherungsgesellschaft führte sie z.B. erst 1890 ein.¹²² Pomeranz wies sogar darauf hin, dass der chinesische Handel über ein weitaus komplexeres Buchhaltungssystem verfügte, als Weber es sich vorgestellt hatte.¹²³ Was die enge Beziehung zwischen Kapitalismus und Marktwirtschaft anbelangt, so war dies damals die Behauptung von Adam Smith. Heute, nach intensiverem Studium, sind einige der Meinung, dass der Kapitalismus marktfeindlich ist und dass er eher durch Monopole als durch einen freien Wettbewerbsmarkt gekennzeichnet ist. Diese Auffassung geht auf Karl Polanyi zurück und wurde von Braudel und Wallenstein weiter diskutiert.¹²⁴

Ein weiteres wichtiges Element des Rationalitätsmythos ist, dass das einzigartige rationale Denken in Europa Wissenschaft und Technologie hervorgebracht hat, die im Orient und in China fehlten.¹²⁵ Es besteht heute kein Zweifel mehr daran, dass beide die großen Motoren der gesellschaftlichen Entwicklung waren. Es wird heute jedoch allgemein anerkannt, dass

120 Weber, *Wirtschaftsgeschichte*, 6. Aufl. (Berlin: Duncker & Humblot, 2011), S. 251–252.

121 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1 (Tübingen: Mohr, 1947), S. 528.

122 Fernand Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme*, Bd 2, S. 510–512.

123 Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton: Princeton University Press, 2021), S. 167–168.

124 Siehe Xu Baoxiang und Qu Jingdong (Hg.), *Kapitalismus gegen den Markt (Fan shichang de zibenzhuji)* (Beijing: Zhongyang bianze chubanshe, 2000).

125 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1 (Tübingen: Mohr, 1947), S. 439.

der Orient, insbesondere China und die arabischen Länder, in der Antike brillante Errungenschaften hervorgebracht haben. Im Altertum gab es in China vier wichtige Wissenschaften – Agrarwissenschaft, Medizin, Astronomie und Mathematik – und drei einzigartige Technologien – Keramik, Textilien und Architektur –, die alle weltweit anerkannt sind. Es ist auch allgemein anerkannt, dass die vier großen Erfindungen des alten China einen großen Einfluss auf die Entwicklung der Welt hatten, als sie sich nach Westen ausbreiteten. Wie kann man die Rolle der Chinesen als wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der globalen Wissenschaften leugnen, wenn sie, wie Joseph Needham hervorhob, nichts anderes taten, als Naturphänomene zu klassifizieren, Instrumente zu entwickeln, die für ihre Zeit höchst raffiniert waren, unvergleichliche Langzeitbeobachtungen und -aufzeichnungen zu machen, und Jahrhundert für Jahrhundert Experimente durchzuführen.¹²⁶ Es stimmt, dass später die chinesische (einschließlich der arabischen) Wissenschaft und Technologie hinterherhinkten und nicht vorankamen, während ab dem 17. Jahrhundert wissenschaftliche Experimente wie die von Galileo einen Entwicklungsschub erfuhren, was für die Menschheit ein großer Fortschritt und Erfolg war. Obwohl man sagen kann, dass die Wissenschaft bis zum 19. Jahrhundert keine besondere Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung gespielt hat¹²⁷, lässt sich festhalten, dass Wissenschaft und Technologie später eine beispiellos große Kraft für die wirtschaftliche Entwicklung und den sozialen Fortschritt darstellten. Die Gründe, warum China und andere außereuropäische Länder außerhalb Europas keine vergleichbaren Wissenschaften entwickelt haben, sind vielschichtig und verdienen es, im Detail untersucht zu werden.

Zwei weitere Erscheinungsformen des Eurozentrismus finden sich in den Theorien über die Entstehung des Kapitalismus und den Beginn der Modernisierung.

(i) Übertreibung der Idee des Fortschritts im Europa des 15. Jahrhunderts. In der Regel wird der Beginn der Modernisierung auf das 15. Jahrhundert datiert, wobei Europa und England zu dieser Zeit als die fortschrittlichste Region der Welt gesehen wird. Stavrianos, der behauptete, eine

126 Joseph Needham, *Aufsätze von Joseph Needham (Li Yuese wenlu)* (Hangzhou: Zhejiang wenyi chubanshe, 2004), S. 146.

127 Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XVe–XVIIIe siècles)*, Bd 1, 379–382 (Fernand Braudel, *Civilization and Capitalism, 15th–18th century*, Vol. 2 (New York: Harper & Row, 1985), S. 573–575.

Geschichte der Welt vom Mond aus gesehen zu schreiben, merkte dazu folgendes an: »Einerseits waren die islamischen und konfuzianischen Reiche geschlossen und zunehmend starr; andererseits erfuhr das westliche Ende Eurasiens einen beispiellosen und radikalen Wandel. In allen Bereichen des westeuropäischen Lebens fanden tiefgreifende Veränderungen statt, und die massive Expansion ins Ausland war ein Ausdruck der neuen Dynamik in Westeuropa.«¹²⁸ David S. Landes vertrat außerdem die Ansicht, dass mit Bezug auf die militärische Macht um 1400 China im Vergleich zu Europa die Oberhand besaß, aber nur 50 Jahre später konnte Europa selbst in den Meeren Asiens chinesische Schiffe leicht besiegen.¹²⁹ Das 16. bis 18. Jahrhundert war eine Zeit, in der hochentwickelte zivilisierte Regionen der Welt, wie China, Indien und Westeuropa, sich auf den Weg zur Industrialisierung machten. Bis zur Industriellen Revolution gab es keine großen Unterschiede in der Entwicklung einiger zivilisierter und entwickelter Regionen in Asien, Europa und Nordafrika. Braudel zitierte einmal die Statistiken von Paul Baroich und stellt fest, dass das Pro-Kopf-Einkommen in Großbritannien im 18. Jahrhundert bei 150 bis 190 US-Dollar lag, während es in Indien im Jahr 1800 140 bis 200 US-Dollar und in China 228 US-Dollar betrug.¹³⁰ Dass diese Berechnungen bei Historikern wie Landes, die sich über die Nutzlosigkeit historischer Statistiken lustig machten, auf Widerspruch stießen, kann nur auf ihre Voreingenommenheit zurückgeführt werden.¹³¹ Tatsächlich waren bei dem damaligen Produktivitätsniveau die Unterschiede in der Produktivität pro Kopf nicht sehr hoch. Auch bei den Lebensbedingungen gab es keinen großen Unterschied; das ist ein Allgemeinplatz. Ideologische Annahmen haben viele Gelehrte wie David Landes geblendet. Aus diesem Grund haben die Befunde von Kenneth Pomeranz, dass China und Europa im 18. Jahrhundert in etwa auf dem gleichen Entwicklungsstand waren, eine so heftige Reaktion hervorgerufen.¹³² Diejenigen, die eine erneute

128 Leften Stavros Stavrianos, *The World Since 1500: a Global History* (Englewood Cliffs: Prentice Hall, 1966), S. 9.

129 Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 98.

130 Braudel, *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XVe–XVIIIe siècles)*, Bd 3, 460 (Fernand Braudel, *Civilization and Capitalism, 15th–18th century*, Vol. 3, 534); Andre Gunder Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age* (Berkeley: University of California Press, 1998), S. 173.

131 Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 163–164.

132 He Aiguo, »Verschiedene Meinungen zu *The Great Divergence*« (*Zhongshuofenyun da fenliu*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 3 (2005).

Untersuchung der chinesischen Geschichte mit einer korrekten Methode forderten, wurden von Kollegen wie Landes bekämpft.¹³³

(ii) Bewertung des Kolonialismus. In der Vergangenheit gab es das sogenannte Problem der zweifachen Funktion des Kolonialismus, und zwar mit Bezug auf seine Bedeutung für die Länder der Dritten Welt. Ich beziehe mich hier darauf, was die kolonialistische Aggression für den suzeränen Staat implizierte. Zu diesem Punkt werden lange hitzige Debatten geführt. Westliche Historiker des 18. und 19. Jahrhunderts verfochten häufig die These, dass die Kolonien den Kolonialmächten Vorteile und Wohlstand brachten. Diese Sicht hat sich später sukzessive geändert. Der westindische Historiker Eric Williams sah die Gewinne aus dem schwarzen Sklavenhandel und die brutale Ausbeutung schwarzer Sklaven als einen mächtigen Motor für das Wachstum des Kapitalismus in Westeuropa, aber diese Interpretation wurde von zahlreichen Historikern im Westen abgelehnt¹³⁴, und die ganze Rolle der kolonialen Aggression als Faktor beim Aufstieg des europäischen Kapitalismus wurde von einigen Autoren mit einer getönten Brille noch mehr ignoriert. Zum Beispiel negierte Patrick O'Brien die Bedeutung des Überseehandels im 18. Jahrhundert für die Entwicklung in Europa, da dieser nur 2 Prozent des damaligen Bruttosozialprodukts ausmachte, und sagte, dass »for the history of European (and even British) industrialization the ›perspective of the world‹... for Europe emerges as less significant than the ›perspective of Europe‹ for the world.«¹³⁵ Damit würde der Beitrag der Kolonien zur Industrialisierung der Kolonialmächte stark relativiert. Pomeranz vertritt die Ansicht, dass die Gewinne außerhalb Europas mit Sicherheit größer waren als die mageren Gewinne innerhalb Europas, obwohl er argumentiert, dass Europa damals noch nicht die starken Vorteile im Vergleich zu Asien und Afrika hatte, die es später im achtzehnten Jahrhundert hatte, so dass die Frage nicht so bedeutend ist, wie ursprünglich behauptet.¹³⁶

133 Landes, *Wealth and Poverty of Nations*, S. 346–349 (Anmerkung des Übersetzers: die Seitenangabe bei Ma Keyao bezieht auf Kapitel 8, wo China keine Rolle spielt. In Kapitel 21, »Celestial Empire: Stasis and Retreat«, findet sich eine vernichtende Kritik an dem Versuch der Neubewertung der chinesischen Geschichte).

134 Blaut, *The Colonizer's Model of the World*, S. 204–206.

135 Patrick O'Brien, »European Industrialization: From the Voyages of Discovery to the Industrial Revolution«, in: Hans Pohl (Hg.), *The European Discovery of the World and Its Economic Effects on Pre-Industrial Society, 1500–1800* (Stuttgart: Franz Steiner Verlag), 177; hier zitiert nach Frank, *Re-Orient*, S. 295.

136 Pomeranz, *The Great Divergence*, S. 189–194.

Alle oben beschriebenen Erscheinungsformen des Eurozentrismus sind meines Erachtens relativ leicht zu lösen, aber es gibt noch ein weiteres Problem, mit dem wir Schwierigkeiten haben, und das sind die Theorien der Industrialisierung und der Modernisierung. Diese Theorien sind ein wesentlicher Bestandteil der modernen Weltgeschichte. Dazu gehören die wissenschaftlich-technologische Revolution, die industrielle Revolution, die landwirtschaftliche Revolution; zu den politischen und sozialen Aspekten gehören Individualismus, freier Wettbewerb, Marktwirtschaft, rationale Unternehmensorganisation, demokratische Politik, Rechtsstaatlichkeit und so weiter. Dies sind die Zeichen des Übergangs von der Agrar- zur Industriegesellschaft, von der Tradition zur Moderne, und stellen eine Sequenz von Fortschritten dar. Wenn wir Weltgeschichte schreiben, beantworten wir in diesem Zusammenhang nur zwei Fragen: Wie und warum haben die europäischen Gesellschaften (allen voran natürlich Großbritannien) diesen Übergang vollzogen? Haben andere Gesellschaften außerhalb Europas den Übergang geschafft, oder warum ist er ihnen nicht gelungen? Da die Geschichtsforschung nur von feststehenden historischen Fakten ausgehen kann, besteht die einzige Möglichkeit, sie zu vergleichen, darin, das europäische Modell, das die Industrialisierung vollendet hat, mit dem anderen Modell hat, zu vergleichen, um zu sehen, warum wir die Industrialisierung nicht rechtzeitig vollendet haben und wie wir vom europäischen Weg abweichen. Pomeranz und Frank argumentieren u.a., dass China im 18. Jahrhundert nicht hinter Europa zurückstand und sich die Industrialisierung und Modernisierung nur bis ins 18. Jahrhundert verzögert habe. Sie müssen aber noch erklären, warum außereuropäische Länder (bes. China, Indien und Japan, die ihrer Meinung nach am weitesten entwickelt waren) nach dem 18. Jahrhundert keine Entwicklung erfuhren. Pomeranz erklärt den Rückstand Asiens im 18. Jahrhundert mit dem Fehlen von Kolonien, dem Fehlen geeigneter Kohlevorkommen sowie dem Versäumnis, den ökologischen Druck zu mindern; Frank modifiziert Mark Elvins Gleichgewichtsfalle auf hohem Niveau, indem er argumentiert, dass das übermäßige Bevölkerungswachstum, die ungleiche Einkommensverteilung und der Mangel an Kapital in Asien die Erfindung arbeitssparender Maschinen verhinderten.¹³⁷ Es hat den Anschein, dass Kontingenz an die Stelle der Kausalität getreten ist. Und ihr Vergleich beschränkt sich auf die ökonomische Sphäre; dehnt man den Vergleich auf die politische und soziale Sphäre aus, indem

137 Frank, *ReORIENT*, S. 300–308.

man die Frage stellt, welche Art von Staatssystem, Rechtssystem usw. der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung förderlich ist, stößt man auf die gleichen Schwierigkeiten¹³⁸, denn was man vergleichen kann, sind weiterhin die erfolgreichen Erfahrungen der europäischen Regierungen und die Verzögerung in den außereuropäischen Regionen.

Es sollte erwähnt werden, dass der Weg der Industrialisierung auch außerhalb Europas gut erforscht wurde. Chinesische Forscher haben in ihren Studien über die Entstehung des Kapitalismus bemerkenswerte Leistungen erbracht¹³⁹, obwohl sie sich seinerzeit übermäßig an den Marxschen Thesen zur Entstehung des Kapitalismus orientieren mussten und daher keine großen Durchbrüche erzielten. In jüngster Zeit sind viele neue Erkenntnisse vorgelegt worden, z.B. von Wu Chengming mit seiner Studie über moderne Märkte und Preise¹⁴⁰, Fang Xing mit seiner Studie über die kleinbäuerliche Wirtschaft¹⁴¹ und Li Bozhong mit seiner Studie zur Landwirtschaft und Handwerkswirtschaft in der Jiangnan-Region während der Ming- und Qing-Dynastie¹⁴², oder auch Chaudhuris Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung in Indien.¹⁴³ Diese Arbeiten stoßen auf dasselbe Problem, nämlich dass historische Studien nur eine Analyse vergangener Prozesse sein können. Auch wenn wir die Pfade zum Kapitalismus in den asiatischen Ländern aufzeigen, so haben diese sich letztlich nicht vor der Ankunft der Europäer zum Kapitalismus entwickelt, so dass sie nur mit den europäischen Pfaden

138 Pomeranz weist darauf hin, dass die chinesische Regierung Immigranten aus Übersee nicht beschützte (anders als die europäischen Regierungen), was ein wichtiger Grund dafür war, dass sich der ökologische Druck an Chinas Südküste nicht verringern konnte. Pomeranz, *The Great Divergence*, S. 190.

139 Xu Dixin und Wu Chengming, *Die Entwicklungsgeschichte des chinesischen Kapitalismus (Zhongguo zibenzhuoyi fazhanshi)*, Bd. 1 (Beijing: Renmin chubanshe, 1985).

140 Hao Chengming, *Über Markt, Modernisierung und Wirtschaftsgeschichte (Shichang, jindaihua jingjishi lun)* (Kunming: Yunnan daxue chubanshe, 1996); Hao Chengming, *Chinas Modernisierung: Markt und Gesellschaft (Zhongguo de xiandaihua: Shichang he shehui)* (Beijing: Sanlian shudian, 2001).

141 Fang Xing, *Entwurf einer Diskussion der feudalen chinesischen Ökonomie (Zhongguo fengjian jingji lun gao)* (Beijing: Shangwu yin shuguan, 2004).

142 Siehe die Reihe von Artikeln, in denen Li Bozhong die Besonderheiten der wirtschaftlichen Entwicklung der Landwirtschaft in der Jiangnan-Region während der Ming- und Qing-Dynastie untersucht, veröffentlicht in *Zhongguo nongshi* und anderen Zeitschriften. Li Bozhong, *Die frühe Industrialisierung in Jiangnan (Jiangnan de zaoqi gongyehua)* (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2000).

143 Kirti N. Chaudhuri, *Asia Before Europe*. Siehe auch Ferdinand Braudel, *Gesammelte Schriften über den Kapitalismus (Zibenzhuoyi luncong)*, übersetzt von Gu Liang und Zhang Huijun (Beijing: Zhongyang bianze chubanshe, 1997), S. 16–26.

verglichen werden können, die die Stufe des Kapitalismus bereits erreicht haben. Wir können nur festhalten, dass wir uns vielleicht zum Kapitalismus entwickelt haben, aber nicht, dass unser Pfad zwangsläufig zum Kapitalismus geführt hätte. Wichtiger ist, dass die notwendigen Untersuchungen noch nicht erfolgt sind, und dass wir keine vollständige Theorie besitzen. Wir können die Tatsachen in Asien nur im Hinblick auf die europäischen Erfahrungen bewerten, was bei weitem nicht ausreicht, um als umfassende Erklärung in die moderne Weltgeschichte aufgenommen zu werden.

Bis jetzt haben wir nur eine Theorie der Geschichte, d. i. die Theorie des westlichen Ursprungs. Die Völker und Nationen in Asien, Afrika und Lateinamerika haben trotz ihrer langen Geschichte keine eigene Theorie der Geschichte entwickelt. Die westlichen Lehrmeinungen haben ihren Wahrheitsgehalt, aber sie betrachten die Welt ausschließlich aus westlicher Sicht. Daher haben sie auch ihre Grenzen, die auf den Eurozentrismus zurückzuführen sind. Wir streben dessen Überwindung an, allerdings erfolglos, da wir in der Dritten Welt keine eigene Theorie der Geschichte haben. Unsere Geschichtswissenschaften basieren auf den progressiven Modellen des Westens, wir greifen in der Regel auf die Theorien und Methoden aus Westeuropa zurück, wie z. B. die Zeitrechnung nach Christus, die Einteilung der Geschichte in die Epochen der Antike, Mittelalter und Neuzeit, wie es die europäischen Standards festlegen. In anderen Kontexten ist dies genauso. Der indische Gelehrte Ram Sharan Sharma untersucht in seinem Buch *Indian Feudalism*, ob in Indien ein ähnlicher Feudalismus wie in Westeuropa existiert habe. Dieser Ansatz wurde später von H. Mukhia kritisiert, und es kam zu einer Auseinandersetzung zwischen beiden Seiten, die vor allem auf die Frage einging, ob es in Indien ein System der Sklaverei gab, das als Kriterium angeführt, ob feudale Strukturen vorlagen oder nicht, was wiederum ein westeuropäisches Modell ist.¹⁴⁴ China hat eine lange Geschichte und Geschichtswissenschaft, aber die moderne Geschichtsschreibung beginnt immer noch mit Liang Qichaos Studium der westlichen Historiografie. Bislang fehlte uns sowohl eine Theorie der Geschichte, die von den indigenen Ressourcen, von unserer eigenen Geschichte, ausgeht, als auch eine indigene Theorie der Weltgeschichte, ein Modell der weltgeschichtlichen Entwicklung, das die Welt aus sich selbst heraus betrachtet. Ein ausländischer

144 Siehe Terence J. Byers und Harbans Mukhia, *Feudalism and Non-European Societies* (London: Cass, 1985); Ma Keyao, »Feudalism in China and India: A Comparative Study«, in: N.N. Vohra (Hg.), *India and East Asia: Culture and Society* (Delhi: Shipra, 2002).

Gelehrte kommentierte unsere Geschichtsschreibung mit den Worten, dass in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren die meisten chinesischen Historiker Marxisten waren. In den 1980er und 1990er Jahren lasen sie die Arbeiten von Daniel Bell und Max Weber und versuchten, die Huizhou-Kaufleute der Ming- und Qing-Dynastien mit den calvinistischen Unternehmern zu vergleichen. Aber die westlichen Historiker waren der Modernisierung überdrüssig geworden und wandten sich den postmodernen Ansätzen zu.¹⁴⁵ Ein anderer Wissenschaftler widersprach der Behauptung, dass der Orientalismus von Edward Said eine westliche Schöpfung sei, und verwies vielmehr darauf, dass er eine gemeinsame Schöpfung von West und Ost sei. Er zitiert Fairbanks Vorschlag des impact-response-Modells in der modernen chinesischen Geschichte, der schon lange kritisiert worden ist. Doch Jiang Tingfu stimmt im Vorwort zu seiner *Modernen Geschichte Chinas* mit Fairbanks Ansicht überein.¹⁴⁶ Dies zeigt auch, dass wir diejenigen sind, die keine Theorie haben, um dem Westen etwas entgegenzusetzen. Wir können weder unsere eigene Sicht der Weltgeschichte etablieren noch unsere eigene nicht-eurozentrische Geschichte schreiben. Auf dem Weg zur Industrialisierung und Modernisierung sind wir nicht in der Lage zu erklären, was unser besonderer Weg zur Industrialisierung war, bevor wir vom Westen lernten. Wir können uns also dem Eurozentrismus der Geschichte nicht völlig entziehen. Ebenso wenig können wir eine echte Weltgeschichte schreiben.

Das Unvermögen, eine Weltgeschichte im eigentlichen Sinne zu schreiben, ist auch darauf zurückzuführen, dass die Geschichte der nichteuropäischen Länder bisher nicht ausreichend erforscht wurde, während die Geschichte Europas (von der Antike bis zur Moderne) seit langem umfassend wissenschaftlich erforscht ist und ein System entstanden ist, das in die Weltgeschichte integriert werden kann. Die Geschichte der Länder der Dritten Welt hingegen, obwohl ebenfalls lang und ruhmreich, ist noch nicht systematisch erforscht worden und hängt in der Weltgeschichte von der europäischen Geschichte ab. Dies ist in der Weltgeschichtsschreibung deutlich

145 Alexander Woodside, »Reconciling the Chinese and Western Theory Worlds in an Era of Western Development Fatigue«, *Modern China* 24, Nr. 2 (April 1998), S. 122. Woodside begann seine Argumentation bei einem Vortrag zur Ökonomie auf einer Konferenz an der Fudan-Universität mit der Frage, ob China eine eigene Wirtschaftswissenschaft etablieren müsse. Ich möchte darauf hinweisen, dass, wie Iggers sagte, die Mehrheit der HistorikerInnen Foucaults postmoderne Schlussfolgerung »Geschichte existiert nicht, nur Sprache existiert« nicht akzeptieren.

146 Arif Dirlik, »Chinese History and the Question of Orientalism«, in: *History and Theory* 35, Nr. 4 (Dez. 1996), S. 107.

zu spüren. Daher ist es wahrscheinlich verfrüht, von einer afrozentrischen oder sinozentrischen Theorie der Weltgeschichte zu sprechen. Es ist in der Tat unmöglich, eine Weltgeschichte nach solchen Zentrismen zu schreiben.

Die Weltgeschichte, die wir jetzt schreiben, ist immer noch eine Quasi-Weltgeschichte, keine echte Weltgeschichte. Viele HistorikerInnen in der ganzen Welt, auch in Europa und den Vereinigten Staaten, versuchen nun, die eurozentrischen Tendenzen in der Weltgeschichtsschreibung zu überwinden, und man kann sagen, dass die europäischen und amerikanischen ForscherInnen an der Spitze dieser Bewegung stehen, was ein sehr begrüßenswertes Phänomen ist. HistorikerInnen aus allen Ländern, mit unterschiedlichem Hintergrund und kulturellen Traditionen sollten an dieser Arbeit beteiligt sein. Vertreter aus Ländern der Dritten Welt sollten eine größere Rolle spielen. Sie sollten ihre eigene Zivilisation, ihre eigene Geschichte und die Geschichte der Welt neu untersuchen und ihr eigenes theoretisches System der Geschichte nach ihrem eigenen Verständnis und im Lichte der Ergebnisse der bereits in der Welt existierenden historischen Theorien aufbauen. Dann sollten zahlreiche viele HistorikerInnen miteinander kommunizieren und voneinander lernen, um ein echtes System der Weltgeschichte aufzubauen, so dass wir wahrscheinlich eine echte Weltgeschichte schreiben können, was natürlich viel Zeit in Anspruch nehmen wird.

Nachtrag: Teile dieses Artikels wurden auf einem internationalen Symposium über den Unterricht in Weltgeschichte in allen Ländern der Welt vorgestellt, welches im Oktober 2005 an der Capital Normal University stattfand. Nach der Fertigstellung des Artikels haben meine Kollegen Peng Xiaoyu, Huang Chungao und Li Longguo ihn gelesen und Korrekturen vorgeschlagen, wofür ich ihnen danken möchte.

Übersetzt von Marc Andre Matten

Anmerkungen zu Autor und Werk

Ma Keyao (geb. 1932), emeritierter Professor für Geschichte an der Beijing University, schloss sein Studium der Geschichte an der Beijing University im Jahr 1956 ab und verbrachte seine gesamte akademische Karriere dort. Seine Forschungsschwerpunkte sind britische Geschichte, die Geschichte des Feudalismus in Europa, vergleichende Sozialgeschichte der Antike, Welt-

geschichte und Geschichte der Weltzivilisationen. Zu seinen wichtigsten Arbeiten gehören *Eine Untersuchung autokratischer Systeme in der Antike* (*Gudai zhuanzhi zhidu kaocha*, 2017) und *Die Han-Dynastie und Rom: Vergleich von Krieg und Strategien* (*Hanchao yu Luoma: zhanzheng yu zhanlüe de bijiao*, 2020).

2004 erschien das zweibändige Werk *Eine Geschichte der Weltzivilisationen* (*Shijie wenmingshi*), in dem Ma den Fokus von Nationen zu Zivilisationen verschiebt, deren Kommunikation, Integration, Konflikt und Konfrontation er als konstitutiv für die Entwicklung der Menschheit begreift. Seine Kritik am Eurozentrismus (die sich auch gegen die sowjetische Weltgeschichte richtet, die in den 1950er Jahren in der Volksrepublik China rezipiert wurde) präsentiert die Entwicklung von der Autokratie zur Demokratie als westliches Paradigma in der Geschichtsschreibung, das durch den Orientalismus mit seinen Dichotomien von Zivilisation vs. Barbarei hervorgebracht wurde. In den Geschichtswissenschaften, so Ma in seinem Vergleich autokratischer Systeme, habe die Übernahme westlicher Theorien seit Beginn des 20. Jahrhunderts die Disziplin verwissenschaftlicht, gleichzeitig aber auch Teile des Orientalismus hoffähig gemacht.

Der vorliegende Text (auch in englischer Übersetzung aus dem Jahr 2022 verfügbar) thematisiert diese grundlegende Zwickmühle, in der sich chinesische GlobalhistorikerInnen befinden. Ma zufolge sind selbst totale Geschichten nicht vor dem Eurozentrismus gefeit. Die Annahme einer linearen Entwicklung sei westlich geprägt und finde sich wieder in den Narrativen der Globalisierung und Modernisierung, die den aktuellen Kern der Globalgeschichte bilden. Als Folge dessen sind die chinesischen Bemühungen nicht mehr als eine Quasi-Weltgeschichte, die noch der Weiterentwicklung harret.

Weiterführende Literatur

Ma Keyao, »Asian and European Feudalism: Three Studies in Comparative History«, East Asian Institute, Occasional Papers, Copenhagen 1990.

Ma Keyao, »Feudalism in China and India: A Comparative Study«, in: *China Report: A Journal of East Asian Studies* 38, Nr. 2 (2002), S. 287–297.

Ma Keyao, »Dilemma and Reflection: Disenchantment with ›Eurocentrism‹ and the Writing of World History«, in: Q. Edward Wang, Okamoto Michihiro und Li Longguo (Hg.),

Western Historiography in Asia – Circulation, Critique and Comparison (Berlin: DeGruyter, 2022), S. 445–480.

Ist die nationale Geschichte im Trend der Globalgeschichte noch von Bedeutung?

(2013)

Ge Zhaoguang

Als ich im Frühjahr 2014 die Vereinigten Staaten besuchte, traf ich Professor Jeremy Adelman, einen Experten für die Geschichte Südamerikas an der Princeton-Universität. Er berichtete mir von einem Lehrbuch zur Globalgeschichte, das aus dem Projekt *Worlds Together, Worlds Apart: A History of the World from the Beginnings to the Present* entstanden war. Wenige Tage später erwähnte Jean M. Allman (Washington University in St. Louis), eine Professorin für Afrikanistik an der Fakultät für Geschichte der Washington University in St. Louis, ein Buch zur Globalgeschichte, das sich an einer weiblichen und afrikanischen Perspektive orientierte. Aus ihrer Sicht ist das Ziel, den »euro-amerikanischen Zentrismus zu entfernen«.

Die Globalgeschichte ist ein wichtiger Trend im Bereich der Geschichtswissenschaft geworden.¹ Der britische Historiker Geoffrey Barraclough (1908–1984) stellte einst fest, dass »die Welt nach 1945 in eine neue Phase der Globalisierung eingetreten sei«, und plädierte daher für eine »globale Sicht der Geschichte«.² Dieses Konzept einer Geschichte mit globaler Perspektive

1 Einige der Diskussionen über globale Geschichte finden sich auch in neueren chinesischen Publikationen, wie etwa in dem von Zhu Zhenghui und Hu Fengxiang herausgegebenen Band *Historiography in a Global Perspective: Regional and International* (Shanghai Dictionary Publishing House, 2011), der die Arbeiten von Wissenschaftlern wie Hayden White, Georg G. Iggers, Frank Ankersmit, Edoardo Tortarolo und anderen mit nicht völlig übereinstimmenden Positionen zur Weltgeschichte enthält. Dennoch bleibt die Globalgeschichte ein neuer Trend, und es wurde gesagt, dass ihre Betonung in der Geschichtslehre an amerikanischen Universitäten wohl eine Besonderheit ist. Der alte europazentrierte Ansatz, europäische Geschichte anstelle der Weltgeschichte als Ganzes zu lehren, wurde kritisiert, und es gab eine Rückkehr zum Studium der Weltgeschichte durch eine stärkere Betonung des Studiums der sozialen und kulturellen Mikrogeschichte. Q. Edward Wang, *Experiencing and Comparing University Education in China and the United States* (*Zhong-Mei daxue jiaoyu tian yan yu bijiao*) (Beijing: Renmin University Press, 2001), S. 62.

2 Geoffrey Barraclough, *Major Trends in Contemporary Historiography* (übersetzt von Yang Yu Zhong, Shanghai: Shanghai Translation Press, 1987), 243 Seiten. Siehe auch Zhang Guangzhi, »Looking

geht einerseits auf einen neuen Ansatz in der westlichen Geschichtsschreibung nach dem Zweiten Weltkrieg zurück, wie z. B. die Beobachtung der Entwicklung der globalen Zivilisation in Arnold J. Toynbees (1889–1975) *A Study of History*. Das Buch ersetzte die »Nation« als grundlegende Einheit der historischen Forschung durch die der »Zivilisation« und betonte, wie bedeutend die Beobachtung der Verbindungen zwischen den Zivilisationen und ihrem Wandel.³

Andererseits wurde dieser neue Trend durch die in den vergangenen zwei bis drei Jahrzehnten populär gewordenen postkolonialen Theorien und die Kritik an der Moderne vorangetrieben, welche die Aufteilung der Welt in Nationalstaaten durch den modernen Kolonialismus kritisierten, sowie die negativen Einflüsse, die durch die Globalisierung bzw. Modernisierung in den Bereichen Politik, Wirtschaft und Kultur hervorgebracht wurden, ins Blickfeld nahmen. Sie kritisierten außerdem die historischen Konzepte im Eurozentrismus (bzw. Amerikazentrismus). Daher ist Globalgeschichte aus akademischen und politischen Gründen zum dominanten Trend geworden. Viele sehen die Nationalgeschichte als altmodisch an, während die Globalgeschichte nicht nur als innovativ, sondern vielmehr als politisch korrekt eingestuft wird. Manche behaupten sogar, dass die Bedeutung der Globalgeschichte in der Dezentralisierung liegt, und verweisen darauf, dass »there is no difference between significance and insignificance« in der Geschichte.⁴

Ich habe dieser These jedoch immer skeptisch gegenübergestanden. Wenn die Geschichtsschreibung nicht sinnvoll unterscheiden kann, was wichtig und was unwichtig ist, dann wird die Geschichte zu einem bedeutungslosen Mischmasch von Ereignissen und Personen. Kann das möglich sein? Es besteht kein Zweifel, dass die gegenwärtige »Globalgeschichte« ursprünglich ein Einwand gegen eine bestimmte selbstzentrierte Haltung ist, insbesondere gegen die eurozentrische »Weltgeschichte«. Verortet in der politischen Korrektheit und der Postmoderne, nahmen AutorInnen der Globalgeschichte in Anspruch, die Geschichte jenseits jeder spezifischen

at the World, Showing the Globe – Barraclough's Theory and Practice of World History«, in Barraclough, *Introduction to Contemporary History* (übersetzt von Zhang Guangyong, Shanghai Academy of Social Sciences Press, 1996), Bd. 1, S. 9–10.

3 Später wird Samuel P. Huntingtons Theorie des »Kampfes der Kulturen« mit diesem Konzept der Geschichte der Zivilisationen in Verbindung gebracht.

4 Yang Nianqun, »Von der Weltgeschichte zur Globalgeschichte« (*Cong shijieshi dao quanqishi*), in: *Dushu* 4, Nr. 12 (2011), S. 47–65. Yang zitiert hier Philip Fernandez-Armeesto, *The World: A History* (übersetzt von Ye Jianjun, Peking University Press, 2010).

Position and Ortsgebundenheit zu beobachten. Eine solche Haltung macht sie jedoch herablassend und erweckt den Eindruck, sie seien allwissend. Ist es möglich, eine vorurteilsfreie Globalgeschichte zu schreiben? Diese Frage richtete ich an Jeremy Adelman, und schlug vor, eine neue Globalgeschichte aus chinesischer Perspektive zu schreiben («Maybe we have to write a New global history from China's eyes?»). Ich wandte mich auch an Jean Allman und wies darauf hin, dass es für amerikanische Gelehrten wichtig sei, den euro-amerikanischen Zentrismus herunterzuspielen, aber für chinesische Globalhistoriker, so fürchte ich, liegt die Relevanz vielmehr in der bewussten Ergänzung von chinesischen Elementen.

In der Tat stößt die Weltgeschichtsschreibung im Hinblick auf die Verteilung des narrativen Schwerpunkts zwischen »Zentrum« und »Peripherie« auf einige sehr problematische Schwierigkeiten. Die erste Schwierigkeit betrifft die Frage, ob die Weltgeschichte über Kapitel und Abschnitte verfügt, die so gut organisiert und integriert sind, dass sie tatsächlich genügend wichtige weltgeschichtliche Ereignisse abdecken können. Die zweite Schwierigkeit besteht in der Frage, ob die Globalgeschichte wirklich »allwissend« und »unvoreingenommen« sein kann, und nach welchen Werten die Ereignisse, Personen und Phänomene ausgewählt werden, über die geschrieben werden soll? Die dritte Schwierigkeit ist: Braucht die globale Geschichte die Unterstützung der regionalen und nationalen Geschichte, und wie verhält sie sich zur regionalen und nationalen Geschichte und wie unterscheidet sie sich von beiden?

Es gibt viele Fragen, die wir nicht vermeiden können. Viele Autoren, die versucht haben, eine »globale Geschichte« zu schreiben, waren im Anblick dieser Herausforderungen verwirrt, vielleicht weil, wie manche sagen, die »globale Geschichte« Menschen, Ereignisse und Phänomene umfasst, die zu komplex sind, als dass HistorikerInnen sie umfassend erfassen könnten. Vor allem aber ist es nicht nur eine Frage der »Kompetenz«, d.h. der Fähigkeit, die gesamte Komplexität des historischen Wissens zu berücksichtigen, sondern auch eine Frage der »Vision«, d.h. des Standpunkts, aus dem der historische Wandel betrachtet wird. Als Beispiel lässt sich Mircea Eliades berühmtes dreibändiges Werk *A History of Religious Ideas* anführen, mit dem ich vertraut bin. Auch wenn er Phänomene der Religionsgeschichte »Von der Steinzeit bis zu den Mysterien von Eleusis«, »Von Gautama Buddha bis zu den Anfängen des Christentums«, und von »Mohammed bis zum Beginn der Neuzeit und Geschichte der religiösen Ideen« (so die Titel der drei Bände) behan-

delt, so geht er weder auf die Veränderungen ein, die nach der Einführung des Buddhismus in China stattfanden, noch auf die Geschichte des Shintoismus und des japanischen Nationalismus, ja nicht einmal auf die Geschichte der allmählichen Ausbreitung des Katholizismus nach Osten. Dies steht eindeutig nicht im Einklang mit den Ansichten der Historiker in Ostasien, aber in seinem Werk findet sich ein relativ langes Kapitel über die »tibetische Religion«, in dem sich eindeutig Eliades eigene »Position« und »Vision« enthalten ist.⁵

Der Welthistoriker Leften Stavrianos (1913–2004) hat darauf hingewiesen, dass die Weltgeschichte anhand des Kriteriums von Ereignissen mit weltweitem Charakter zu bemessen sei, d.h. erst existiert, wenn man »movements of worldwide influence« in die Geschichte einschreiben könne.⁶ Das ist natürlich vernünftig, aber so wie ein Gegenstandabhängig von dem Standpunkt, Perspektive und Kontext des Betrachters unterschiedlich betrachtet wird, so nehmen HistorikerInnen verschiedene Bewertungen vor, wenn sie über ein Phänomen der Vergangenheit schreiben. Was ist in diesem Fall ein bedeutsames »globales Ereignis«? Im Jahr 2010 schrieb der Harvard-Professor Dani Rodrik in seiner Rezension von Martin Jacques' Buch *When China Rules the World*, dass, wenn China Amerika als die dominierende Weltmacht ablösen würde, die Geschichte von Zheng He⁷ die von Vasco da Gama und Kolumbus ersetzen und zu einem bedeutsamen Kapitel der Globalgeschichte werden würde. Während diese Aussicht die chinesischen HistorikerInnen ermutigte, so stellt sich die Frage, ob ihre europäischen Kollegen eine solche Interpretation akzeptieren würden.

Für europäische Gelehrte ist das Schreiben der »nationalen Geschichte« mit der Schaffung nationaler Identität durch die Geschichtsschreibung im Prozess der Bildung des modernen Nationalstaates verbunden. Aus diesem Grund hat für sie das Überkommen der Moderne in der Geschichtsschrei-

5 Mircea Eliades dreibändiges Werk *A History of Religious Ideas* (Chicago: The University of Chicago Press). Japanische Übersetzung von Hiroki Shimada und Shibata Shioko (Chikuma shobō, Tokyo, 1991, 1992). Chinesische Übersetzung von Wu Jingyi und Chen Jinshu (Taibei, Shangzhou chuban, 2001).

6 Leften S. Stavrianos, *The World to 1500: A Global History*, New York, 1975, 2. Aufl., S. 4–5.

7 Anmerkung des Übersetzers: Zheng He (1371–1433 oder 1435), chinesischer Admiral der Ming-Dynastie, der auf sieben Expeditionen im Indischen und Pazifischen Ozean zwischen 1404 und 1433 bis nach Ostafrika gelangt sein soll.

bung vor dem Hintergrund der Postmoderne und der Globalisierung eine radikale Bedeutung.

Für Gebiete wie Afrika und Indien, welche die Erfahrung einer kolonialen Geschichte hatten, ist das Schreiben nationaler Geschichten zweifellos eine Bestätigung der »Nation« in der Zeit des Kolonialismus, so dass es für sie selbstverständlich ist, eine Geschichte »jenseits des Nationalstaates« zu schreiben. Für die ostasiatischen Länder und besonders für China jedoch scheint die Betonung der nationalen Geschichte weiterhin notwendig, während gleichzeitig ein Fokus auf die Globalgeschichte gelegt wird. Warum ist das so?

Der Grund dafür ist einfach: Geschichte ist nicht nur Zivilisationsgeschichte, sondern muss auch politische Geschichte sein. Im Laufe der Geschichte waren die Zivilisationen miteinander verbunden und haben sich gegenseitig beeinflusst, gleichzeitig bestanden politische Kontrolle und territoriale Abgrenzung zwischen den Staaten. Was die Geschichte der Nationen und Staaten angeht, unterscheidet sich Ostasien möglicherweise sehr von Europa, sowohl was den Prozess der Nationenbildung als auch was den Einfluss des Staates auf die Kultur angeht. Erstens fehlte in Ostasien eine universelle Religion (wie der Katholizismus), die über den »Staat« und die »imperiale Macht« hinausgehen und als Plattform oder Medium für die gegenseitige Kommunikation und Identität innerhalb der Gemeinschaft dienen konnte. Daher fehlte den Völkern, die unterschiedlichen Nationen angehörten, eine gemeinsame Identität auf Grundlage von Kultur und Glaube. Zweitens, obwohl es in China während der Wei- und Jin-Dynastien, der Nord- und Süddynastien, der Mongolenzeit und der Qing-Dynastie zu multiethnischen Verschmelzungen kam, gab es keine groß angelegten Bevölkerungsbewegungen, ethnische Wanderungen oder Machtwechsel zwischen Japan, Korea und China, so dass die geografischen Grenzlinien und die ethnischen und kulturellen Grenzen zwischen den drei Ländern unverändert und klar unterscheidbar blieben. Die historischen Ereignisse, die die Politik beeinflussten, die Kulturen formten und die Identitäten hervorbrachten, wurden in der Regel von den Staaten bzw. Dynastien kontrolliert, die Rolle des Staates bei der Prägung von Politik, Religion und Kultur war vergleichsweise bedeutsam. Drittens fehlte der Region vor dem 19. Jahrhundert eine intellektuelle Gemeinschaft, deren Gelehrte nationale und ethnische Grenzen überwinden und miteinander sprechen konnten, so dass sie auf Positionen innerhalb der eigenen Nation verharren. Viertens: obwohl China historisch gesehen ein Staat charakte-

risiert durch Vorherrschaft und imperiale Macht war, so verfügte es über keine vollständige Dominanz über die Nachbarländer. Die Staaten grenzten sich ethnisch bzw. rassisch voneinander ab. Seit dem Beginn der Moderne hat jedes der Länder Ostasiens sukzessive eine Subjektivität der eigenen intellektuellen Tradition etabliert (z. B. die nationalen Studien, *kokugaku*, in Japan oder der auf Zhu Xi (1130–1200) zurückgehende Neokonfuzianismus in Korea), eine eigene Sprache (das koreanische Hangeul- und das japanische Kana-Schriftsystem) geschaffen, und die einzigartigen Eigenarten ihrer Geschichte (die Vorstellung einer göttlichen Geschichte [*jindaishi*] und einer ununterbrochenen kaiserlichen Linie [*bansei ikkei*] in Japan, und Dangun-Joseon, das erste koreanische Königreich). Es war daher schwierig, eine nationen- oder staatenübergreifende Gemeinschaft zu werden, womit der nationalen Geschichte immer noch eine wichtige Funktion zukommt.

In der Geschichte Ostasiens haben China, Japan und Korea nach den Dynastien der Song und Yuan sich zunehmend voneinander entfernt. Besonders nach dem 16. und 17. Jahrhundert wurden die Unterschiede zwischen den drei Ländern immer deutlicher, mit sehr unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozessen und Ergebnissen. Daher mussten selbst Wissenschaftler wie Toynbee und Huntington, die versuchten, »Zivilisationen« statt »Nationen« als analytische Einheiten zu verwenden, bei ihrer Untersuchung der *Far Eastern Civilization* entweder China als Stamm und das nach dem 6. Jahrhundert zunehmend unabhängige Japan als Ableger oder beide als zwei unterschiedliche Zivilisationen beschreiben.

Warum ist die Bedeutung der nationalen Geschichte im Kontext der globalen oder ostasiatischen Geschichtsschreibung besonders hervorzuheben?

Das Ziel ist nicht, die nationalistische Geschichtsschreibung überzubetonen, sondern vor ihr zu warnen. Die Absicht ist, vor der übermäßigen Betonung der staatlichen Macht und der übertriebenen Ausdehnung des nationalen Bewusstseins in der Geschichte der Staaten Ostasiens und besonders des alten Chinas zu warnen. Selbst wenn unsere Warnung sich hauptsächlich an das heutige China richtet, so haben die hohe Machtkonzentration im realen China und die übermäßige Größe der gegenwärtigen Regierung ihre eigenen historischen Wurzeln, die noch in der Geschichte des alten Chinas aufgespürt und aufgeklärt werden müssen.

In der akademischen Welt Chinas wurden in jüngster Zeit die Konzepte Autokratie, Monarchie und Feudalismus diskutiert. Ziel der Auseinander-

setzungen war es herauszufinden, ob und wie sich die historischen Begriffe »China« und »Dynastien« in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Sicht von denen in anderen Staaten unterscheiden. Diese Debatte begann in den 1940er Jahren mit Qian Mu (1895–1990) und Xiao Gongquan (Hsiao Kung-chuan, 1897–1981) und hat sich seither fortgesetzt. Das Problem ist jedoch, dass wir, wenn wir nur auf der begrifflichen Ebene stehen bleiben, um die Bezeichnungen zu klären, und nur auf der theoretischen Ebene die Auseinandersetzung suchen, sehr wahrscheinlich keine wirkliche Schlussfolgerung erreichen können. Daher müssen wir, wie ich finde, folgende Phänomene der chinesischen Geschichte näher betrachten:

Erstens die Beziehung zwischen Religion und kaiserlicher Macht. Die Auseinandersetzung über die Weigerung der Mönche, den Kaiser zu respektieren, die von der östlichen Jin- (317–420) bis zur Tang-Dynastie (618–907) stattfand, endete mit dem Sieg der kaiserlichen Macht. Seitdem wurden monastische Gemeinschaften des Buddhismus und Daoismus unter staatliche Kontrolle gestellt, und die buddhistische Doktrin der Kausalität wurde sukzessive von den konfuzianischen Prinzipien der Loyalität und Pietät beeinflusst. Die Religionen in China gerieten damit unter Kontrolle der kaiserlichen Institutionen, was sich von der Situation in Europa und Japan unterscheidet.

Zweitens die Beziehung zwischen dem Zentrum und den lokalen Regionen. Mit der Errichtung des Präfektursystems ab der Qin-Dynastie (221–206 v.Chr.), welches das dezentrale System der Lehen ablöste, und der allmählichen Rückkehr der Kontrolle über die Armeen von den Militärgouverneuren zur Zentralregierung nach der Tang-Dynastie fand ein allmählicher Prozess der kulturellen Homogenisierung statt. Trotz der zentrifugalen Tendenzen blieben die lokalen Regionen unter zentraler Kontrolle, anders als in dem japanischen Lehnswesen (Han)⁸ und den europäischen Ländern.

Drittens die internationalen Beziehungen zwischen China und dem Ausland. Die konzeptuelle Unterscheidung zwischen *hua* und *yi* (Chinesen bzw. Ausländer)⁹, die eine durch die Idee der Oberhoheit und das Tributsystem geformte kulturelle Arroganz hervorbrachten, wodurch der Kaiser nicht nur der Sohn des Himmels des eigenen Reichs wurde, sondern universeller Herr-

8 Anmerkung des Übersetzers: Ge bezieht sich hier auf das politische System Japans in der Edo-Zeit, wo das hier genannte Han ein vom Shōgun verliehenes Lehen an einen Daimyō war.

9 Anmerkung des Übersetzers: *yi* wurde häufig auch als Barbar bzw. nichtsinisierte Ethnie verstanden.

scher der Welt. Diese Vorstellung wurde durch die Rituale des Fengshan und Fenyin¹⁰ verstärkt und sogar vergöttlicht. Im Vergleich mit dem Westen und Japan war die Kontrolle der kaiserlichen Macht über Territorium und Untertanen in China mit den beiden traditionellen Vorstellungen »unter dem Himmel gibt es nur einen Herrscher, und es gibt niemanden, der nicht Untertan des Herrschers ist«, und »so wie es keine zwei Sonnen gibt, kann es keine zwei Herrscher geben« weitaus stärker.¹¹

Viertens die Beziehungen zwischen den ethnischen Gruppen in China. Im Lauf der Geschichte kam es zu einer Vermischung verschiedener Ethnien, vor allem während der Qing-Dynastie (1644–1911), als die Mandschuren, Mongolen, die muslimischen Hui, Tibeter und die Miao Teil des Territoriums wurden und ein gemeinsames Reich vieler ethnischer Gruppen entstand, das bis heute fortbesteht, so dass der moderne chinesische »Nationalstaat« immer noch die Erinnerung an das »kaiserliche Imperium« der Vergangenheit in sich trägt.

Im Vergleich zum Mythos der ununterbrochenen kaiserlichen Linie (*bansai ikkei*) in der japanischen Geschichte können auf ersten Blick die einzelnen Dynastien in der Geschichte Chinas nicht unter einheitlicher Herrschaft gesehen werden. Obwohl China im Altertum häufig geteilt war, so war seit der Einigung des Landes während der Qin- und Han-Dynastien eine starke Zentralgewalt entstanden, und nach der Tang- und Song-Dynastien wurde eine kulturelle Homogenität geschaffen, bis in der Ming-Zeit eine geeinte Dynastie unter der Herrschaft der Han-Ethnie etabliert wurde. Als die Mandschuren ab 1644 die Gebiete südlich der Großen Mauer eroberten, die Mongolei zum Teil des Qing-Reichs machten, das System der regionalen Regierungsform beendeten und die Regionen unter die direkte Kontrolle der Zentralregierung stellten (*gaitu guiliu*), das Volk der Dsungaren unterwarfen, und das System der Goldenen Urne in Tibet etablierten¹², ver-

10 Anmerkung des Übersetzers: Fengshan und Fenyin waren ein offizieller Ritus des Kaisers zur Ehrerbietung an den Himmel und die Erde. Die Vollendung dieser Rituale erlaubte es dem Herrscher, das Himmelsmandat zu übernehmen.

11 Diese historischen Phänomene können mit denen in Japan und Korea sowie in Europa und Ostasien verglichen werden, wo im Gegensatz zu China die Religion (z.B. der Katholizismus, der Buddhismus) einen höheren Stellenwert hatte als im alten China und die lokale (der Vasallen, der lokalen Herrscher oder des Militärs) Macht im alten Europa oder Japan stärker war als in China. Die Machtrestriktionen der Beamten oder lokaler Despoten über den König (oder Kaiser) war in Japan und Europa entsprechend stärker.

12 Anmerkung des Übersetzers: Die Goldene Urne war seit 1792 ein Losverfahren zu Bestimmung der Reinkarnation von religiösen Führern im tibetischen und mongolischen Buddhismus.

einten die Qing die Ethnien der Mandschuren, Mongolen, Moslems (Hui), Tibeter, Miao und der Han in einem Reich und legten damit die Grundlage für das moderne China. Dieses Land scheint durch eine »Geschichte« entstanden zu sein, statt das Ergebnis einer »vorgestellten Gemeinschaft« zu sein, wie es die Postmoderne formuliert.¹³ Aus diesem Grund vernimmt man in China häufig Aussagen wie »von Pan Gu und den drei Souveränen sowie den fünf Kaisern (*sanhuang wudi*) bis heute«¹⁴ oder »die 25 Dynastiegeschichten«.¹⁵ Zweifelsohne ist eine solche Darstellung simplizistisch, linear und sinozentrisch, aber wir sollten darüber reflektieren, warum unsere Nation immer durch eine einzige »Geschichte« erzählt wird.

Globale Geschichte wird oft als zivilisatorische und nicht als politische Geschichte geschrieben. Viele WissenschaftlerInnen sind vermutlich der Ansicht, dass es nicht notwendig ist, an der Erforschung und Abfassung von Nationalgeschichten starr festzuhalten, da Zivilisationen und Nationen nicht immer räumlich kongruent sind. Aber welche Variante der Globalgeschichte kann ohne die nationale Rahmung auskommen und sich auf Zivilisationen fokussieren? Wie wäre eine Zivilisationsgeschichte ohne das Nationale zu schreiben? Manche behaupten, dass die Globalgeschichte einem Sternenhimmel oder einem Billardspiel gleicht. Auch wenn der Sternenhimmelblick den Eurozentrismus ausschließt, so ist es immer noch eine Mischung von nationalen Geschichten. Die Globalgeschichte als Billardspiel betont die Bedeutung von gegenseitigen Kollisionen und Überschneidungen, kann aber nicht klären, welche Kollisionen und Überschneidungen bedeutsam sind, und welche nicht. Welche sind historisch wirkmächtig, und welche nicht? Dies sind verwirrende Fragen.

Ich stimme dem Schreiben der Globalgeschichte zu, aber es gibt keinen Grund, auf die Nationalgeschichte leichtfertig zu verzichten, indem sie als

13 Vgl. Benedict Anderson, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts* (Berlin: Ullstein, 1998).

14 Anmerkung des Übersetzters: Die drei Souveräne und die Fünf Kaiser folgen auf Pangu (laut der chinesischen Mythologie das erste Lebewesen der Welt). Den ersten Herrschern wird die Schaffung der chinesischen Zivilisation zugeschrieben.

15 Anmerkung des Übersetzters: Seit Sima Qians (145–96 v. Chr.) *Aufzeichnungen des Historikers* (*Shiji*) erstellte jede chinesische Dynastie eine offizielle Dynastiegeschichte für die jeweilige Vorgängerin. Insgesamt gibt es 24 solcher Dynastiegeschichten aus der Kaiserzeit; hinzu kommen die in der Republikzeit verfassten Werke *Entwurf einer Dynastiegeschichte der Qing* (*Qingshi gao*) die *Neue Dynastiegeschichte der Yuan*.

überholt, konservativ oder nutzlos dargestellt wird, besonders wenn die Rede von der politischen Geschichtsschreibung ist. Es gibt drei Gründe, warum ihr weiterhin besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte. Erstens, historisch gesehen gibt es Regionen, deren Grenzen, Völker, Kulturen und Politik relativ stabil einem Staat, einer Dynastie oder einer Regierung untergeordnet sind. Sie bilden eine eigenständige »historische Welt«, und die nationale Geschichte kann die historischen Bedingungen und Realitäten der Region reflektieren. Zweitens gab es nur wenige Verbindungen zwischen Völkern, Ethnien, Religionen und Kulturen zu einer Zeit, wo die Verkehrswege häufig unterbrochen waren. Es war schwierig für Historiker, eine Geschichte der Verbindungen zu schreiben, und erst als mit der Entwicklung der weitläufigen maritimen Verkehrswege der Raum der kulturellen Interaktion immer größer wurde, wurde eine solche Geschichte möglich. Es ist daher nicht notwendig, auf der Suche der Globalgeschichte die nationale Geschichte zu vernachlässigen. Drittens, wenn ein Staat über eine große politische Stärke verfügt, die staatliche Kontrolle weitgreifend und seine Ideologie umfassend ist, so müssen wir den Ursprung seiner Traditionen, Konzepte und seines Systems auf den Grund gehen. Dies erfordert es, dass wir die jeweiligen Nationalgeschichten nicht ignorieren dürfen.

Ich möchte klarstellen, dass, obwohl der Raum des historischen Narrativs in der nationalen Geschichte zu verorten ist, dies nicht bedeutet, dass die nationale Geschichte die Geschichte opfert. Die Geschichte muss darum nicht unbedingt »vor der Nation gerettet werden« wie es Prasenjit Duara fordert.¹⁶ Wir müssen die nationale Geschichte nicht aufgeben, solange unsere Narrative nicht durch feste geografische Grenzen oder Grenzen, die von den modernen Nationalstaaten geschaffen wurden, begrenzt sind. So habe ich in meinem Buch *Here in ›China‹ I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for our Time*¹⁷ darauf hingewiesen, dass China aus historischer Perspektive immer ein fluides Konzept war, wo nicht nur Einheit und Teilung sich häufig ereigneten, sondern Dynastien, Ethnien und Grenzen überlappten und verflochten waren.

Wenn wir den historischen Wandel beachten, den die Begriffe Nation und Staat erfahren haben, so können wir den Fehler der Nationalgeschich-

16 Prasenjit Duara, *Rescuing History from the Nation. Questioning Narratives of Modern China* (Chicago: University of Chicago Press, 1995).

17 Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for our Time* (Zhaizi Zhongguo: chongjian guanyu Zhongguo de lishi lunshu) (Leiden: Brill, 2017).

te vermeiden, die alte Vergangenheit dem späteren Staat unterzuordnen. In dieser Hinsicht ist es weiterhin sinnvoll, eine nationale Geschichte zu schreiben.

Überarbeitet Juni 2012

Dieses Papier ist der Text einer Rede, die der Autor auf einer Konferenz zum Thema »Regionalgeschichte im Kontext der Weltgeschichte/Globalgeschichte« gehalten hat, die im Dezember 2011 in Tokyo vom Institut für Orientalische Kultur der Universität Tokyo, dem Department of East Asian Studies der Princeton University und dem Institute of Literary and Historical Studies der Fudan University veranstaltet wurde.

Übersetzt von Marc Andre Matten

Anmerkungen zu Autor und Werk

Ge Zhaoguang (geb. 1950) ist Professor am Department of History an der Fudan University in Shanghai und Gründer des National Institute for Advanced Humanistic Studies, an dem er sechs Jahre als Direktor wirkte (2007–2013). Als Jugendlicher verbrachte er u.a. im Rahmen der Landverschickung während der Kulturrevolution mehrere Jahre in der Stadt Kaili in der Provinz Guizhou. Die Erfahrungen in der multiethnischen Grenzregion Chinas, wo er auch die Sprache der Miao-Ethnie lernte, prägen seine späteren Arbeiten.

Ges Forschungsinteressen sind durch eine besondere Breite gekennzeichnet: von der Religion und Kultur der Tang-Dynastie bis zur geistigen Transformation der intellektuellen Elite im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Zahlreiche seiner preisgekrönten Arbeiten (Asia Pacific Award in Japan [2014], Paju Book Award in South Korea [2014], HongKong Book Award [2015]) liegen bereits in Übersetzung vor. Nach Forschungsaufenthalten u.a. an der Hong Kong Baptist University, Kyoto University, City University of Hong Kong, Katholieke Universiteit Leuven und der National Taiwan University wurde er zum ersten Princeton Global Scholar ernannt und verbrachte dort drei Jahre als Gastprofessor (2010–2013).

Während seiner Aufenthalte außerhalb Chinas beobachtete Ge, dass Wissen über die chinesische Geschichte aus chinesischer Feder im Ausland nur

wenig verfügbar sei, was zum einen an fehlenden Übersetzungen liege, aber auch an der Annahme ausländischer Gelehrte, dass die Geisteswissenschaften in China ausnahmslos den Vorgaben der Kommunistischen Partei folgen und demnach nicht mehr als Propaganda seien. Globaler intellektueller Austausch, der sich von diesen Sichtweisen verabschiede und die Beiträge chinesischer HistorikerInnen ernst nähme, könne zu einer umfassenden Reflexion der eigenen eurozentrischen Standpunkte führen.

Der vorliegende Beitrag (erschieden 2017 auf Englisch) hinterfragt die lang geäußerte Forderung der Globalgeschichte, sich von der Nation als Phänomen und historischem Akteur zu verabschieden, und proklamiert am Beispiel des fluiden Charakters der chinesischen Nationsbegriffs, dass auch die Globalgeschichte nicht ohne die Nation auskomme, sondern diese historisieren müsse.

Weiterführende Literatur

- Ge Zhaoguang, »Absorbing the Four Borderlands into China: Chinese Academic Discussions of China in the First Half of the Twentieth Century«, in: *Chinese Studies in History* 48, Nr. 4 (2015), S. 331–365.
- Ge Zhaoguang, *An Intellectual History of China – Knowledge, Thought, and Belief before the Seventh Century CE*, Bd. 1 (Leiden: Brill, 2014).
- Ge Zhaoguang, *An Intellectual History of China – Knowledge, Thought, and Belief from the Seventh through the Nineteenth Century*, Bd. 2 (Leiden: Brill, 2018).
- Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for our Time* (Leiden: Brill, 2017).
- Ge Zhaoguang, »Histoire, culture et politique: Sur la formation historique et les difficultés identitaires de la ›Chine‹«, in: Michel Espagne und Jin Guangyao (Hg.), *Conférences chinoises de la rue d'Ulm* (Paris: Demopolis, 2017), <http://books.openedition.org/demopolis/2358> (abgerufen am 1. Oktober 2022), S. 19–45.
- Ge Zhaoguang, »Is There Still Value in National History in the Trend towards Global History?«, in: Benjamin Elman und Chao-Hui Jenny Liu (Hg.), *The ›Global‹ and the ›Local‹ in Early Modern and Modern East Asia* (Leiden: Brill, 2017), S. 9–18.
- Ge Zhaoguang, »On Hu Shih's Coattails: Reflections on and Prognostications for Research on Chan Buddhism«, in: *Journal of Chinese Literature and Culture* 4, Nr. 1 (2017), S. 1–18.

Imperialismus in der Globalgeschichte des Westens (2013)

Dong Xinjie

In der Wissenschaft ist allgemein anerkannt, dass der Begriff des »Imperialismus« als solcher während der Kolonialexpansion der europäischen Mächte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand. Es existieren eine Reihe unterschiedlicher Definitionen. In seinem Buch *Kultur und Imperialismus* (*Culture & Imperialism*, 1993) hob Edward W. Said (1935–2003) hervor, dass der Begriff mit allen möglichen Fragen, Zweifeln, Polemiken und ideologischen Prämissen behaftet sei.¹ Dies verdeutlicht in Wirklichkeit die Komplexität der Untersuchung von Fragen, die im Zusammenhang mit dem Imperialismus stehen. Zum Beispiel definiert die *Encyclopædia Britannica* Imperialismus als »staatliche Politik, Praxis oder Befürwortung der Ausweitung von Macht und Herrschaft, vor allem durch direkten Gebietserwerb oder durch die Erlangung der politischen und wirtschaftlichen Kontrolle über andere Gebiete«.² In China bedeutet »Imperialismus« laut dem *Wörterbuch des Gegenwärtigen Chinesischen* (*Xiandai Hanyu Cidian*) »die höchste Stufe der kapitalistischen Entwicklung. Ihr wesentliches Merkmal ist die Ersetzung des freien Wettbewerbs durch Monopole und die Bildung einer Finanzoligarchie«. Gleichzeitig beziehe es sich auf die imperialistischen Länder.³

Obwohl das Phänomen von Imperien und Imperialismus schon vor der Entstehung des kapitalistischen Systems existierte, unterscheidet sich der

1 Edward Said, *Culture and Imperialism* (New York: Knopf, 1993), S. 5.

2 Britannica, T. Editors of Encyclopaedia, »imperialism«, *Encyclopedia Britannica*, 8. April 2021. <https://www.britannica.com/topic/imperialism> (abgerufen am 6. Oktober 2022).

3 Zhongguo Shehui Kexueyuan yuyan yanjiusuo cidian bianjishi (Hg.), *Wörterbuch des Gegenwärtigen Chinesischen* (*Xiandai hanyu cidian*), 6. Aufl. (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2012), S. 287. Auf Seite 287 dieser Ausgabe wird »Imperium« als »im Allgemeinen eine Monarchie mit einem großen Territorium oder mit Kolonien, wie das Römische Reich oder das Britische Empire« interpretiert. »Auch Staaten, die sich ohne Kaiser oder Könige ausbreiten, werden manchmal als Imperien bezeichnet, wie im Fall von Hitlers Deutschland, dem Dritten Reich«.

seit den 1870er Jahren existierende, d.h. der moderne Imperialismus, grundlegend von dem ihm vorausgehenden Imperialismus. Lenin hat diesen wesentlichen Unterschied von der Warte der politischen Ökonomie aus aufgezeigt: »Der Imperialismus erwuchs als Weiterentwicklung und direkte Fortsetzung der Grundeigenschaften des Kapitalismus überhaupt«. ⁴ Mit anderen Worten: Der Imperialismus ist nicht einfach eine Art von Außenpolitik, sondern eine Entwicklungsstufe des Kapitalismus, eine Stufe, in der sich der Kapitalismus zu einem Monopol entwickelt hat und das Finanzkapital die Herrschaft bildet. Lenin wies darauf hin, dass »der Imperialismus das monopolistische Stadium des Kapitalismus ist«, das fünf grundlegende Merkmale enthalte: (1) Konzentration der Produktion und des Kapitals, die eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, daß sie Monopole schafft, die im Wirtschaftsleben die entscheidende Rolle spielen; (2) Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital und Entstehung einer Finanzoligarchie auf der Basis dieses »Finanzkapitals«; (3) der Kapitalexport, zum Unterschied vom Warenexport, gewinnt besonders wichtige Bedeutung; (4) es bilden sich internationale monopolistische Kapitalistenverbände, die die Welt unter sich teilen, und (5) die territoriale Aufteilung der Erde unter die kapitalistischen Großmächte ist beendet. ⁵

Bei seiner Analyse und Kritik der Imperialismustheorien von Karl Kautsky (1854–1938) und John Hobson (1858–1940) wies Lenin darauf hin, dass der Kapitalismus im imperialistischen Stadium einen charakteristischen Parasitismus und eine charakteristische Fäulnis aufweise, während gleichzeitig seine Entwicklung in diesem Stadium viel schneller verlaufe als zuvor, jedoch noch ungleichmäßiger. ⁶

Das Zeitalter des Imperialismus war gleichzeitig auch das Zeitalter des Kolonialismus, oder besser gesagt, der Imperialismus dieser Zeit war ein kolonialer Imperialismus. Für die imperialistischen Mächte waren die Kolonien für die Vervollständigung ihrer primitiven Kapitalakkumulation und zur Befriedigung der inhärenten Expansionsbedürfnisse des Kapitalismus von großer Bedeutung. Jedoch rief die von ihnen praktizierte brutale Unterdrückung und blutige Ausplünderung natürlich den Widerstand der kolonisierten Völker hervor, nationale Befreiungsbewegungen entstanden

4 Lenin, »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«, *Werke* (Berlin: Dietz Verlag, 1971), Bd. 22, S. 289.

5 Ebd., S. 270–271.

6 Ebd., S. 306.

und blühten auf, sozialistische Revolutionen entwickelten sich unentwegt, und das Weltkolonialsystem brach schließlich zusammen. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sich der Grundsatz der nationalen Souveränität weltweit durch und wurde zu einem allgemein anerkannten Grundprinzip des Völkerrechts und der internationalen Beziehungen. Ende der 1950er Jahre war es, wie es Eric Hobsbawm (1917–2012) ausdrückte, »den überlebenden alten Imperien klar geworden, dass der förmliche Kolonialismus abgewickelt werden musste«. ⁷ Entsprechend der veränderten Weltlage nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte auch der Imperialismus neue Mittel und Wege, indem er von der förmlichen direkten Herrschaft zur amorphen indirekten Herrschaft übergang und alles daran setzte, seine Aggressionsakte schönzureden. Begriffe wie »zeitgenössischer Imperialismus«, »Neoimperialismus«⁸, »Neokolonialismus«, »amerikanischer Imperialismus« und »Hegemonie« beschreiben die Tatsache, dass der Imperialismus nicht aufgehört hat, weltweit zu plündern und zu expandieren.

In der heutigen Welt, in der die ökonomische Globalisierung die Länder näher als je zuvor zusammengebracht hat, und in der die Präsenz von Interessen anderer Länder innerhalb eines Landes die kriegerische Ausdehnung physischer Grenzen meist weit weniger möglich und notwendig macht als vor dem Zweiten Weltkrieg, ist die Manipulation immaterieller Grenzen, wie z. B. der wirtschaftlichen oder kulturellen Sicherheit, zu einem Problem und einer Aufgabe geworden, die Politiker in den Entwicklungsländern überfordert. Im Kontext der neuen technologischen Revolution, die die Informationstechnologie darstellt, ist die effektive Form, mit der der zeitgenössische Imperialismus die Entwicklungsländer dominiert, der multinationale Konzern, durch den er die Maximierung seiner Profite erreicht. Der Betätigungsumfang multinationaler Konzerne ist viel größer als der der traditionellen, physischen Kolonialreiche. Man kann sagen, dass im Zuge der ökonomischen Globalisierung das Ausmaß der wirtschaftlichen Kontrolle, die von den Industrieländern über die Entwicklungsländer ausgeübt wird, das Ausmaß der Kontrolle, die während der Kolonialzeit von den Metropolen über die Kolonien ausgeübt wurde, schon bei weitem übertrifft. Im Namen der

⁷ Eric Hobsbawm, *Age of Extremes: The Short Twentieth Century, 1914–1991* (London: Abacus, 1994), S. 221.

⁸ Anmerkung des Übersetzers: Neoimperialismus (*xin diguozhuyi*) bezeichnet hier nicht den New Imperialism des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, sondern das Machtstreben der USA nach 1945.

Demokratie, der Freiheit und der Menschenrechte haben die entwickelten Länder des Westens unter der Führung der Vereinigten Staaten verschiedene neuartige Theorien mit imperialistischer Substanz aufgestellt, wie zum Beispiel »Menschenrechte vor Souveränität«, »das Ende nationaler Souveränität«, »nationale Souveränität als Auslaufmodell« und so weiter. Sie fahren mit ihrer barbarischen Plünderung und brutalen Ausbeutung der Entwicklungsländer fort, nicht nur, wobei sie nicht nur riesige wirtschaftliche Gewinne erzielen wollen, sondern dreist die Wertmaßstäbe und die Ideologie der entwickelten Länder des Westens exportieren. Sie treten sogar offen das Völkerrecht mit Füßen, mischen sich gewalttätig in die inneren Angelegenheiten der Entwicklungsländer ein und versuchen, die Welt neu zu gestalten.

Die herausragende Besonderheit des Imperialismus in der gegenwärtigen Zeit ist gerade die Suche nach einem globalen Mechanismus, der die Macht hat, internationale Regeln festzulegen und zu interpretieren, um sich selbst zu legitimieren und zu universalisieren. Für die Entwicklungsländer, die mit der Komplexität der internationalen politischen Realität konfrontiert sind, haben die Auswirkungen sowohl eine positive als auch eine negative Seite und bergen sogar versteckte Gefahren und Fallstricke. Im Falle Chinas zum Beispiel haben die entwickelten kapitalistischen Länder des Westens, angeführt von den Vereinigten Staaten, Handelskriege, Wechselkurskriege, Finanzkriege, Energiekriege, Nahrungsmittelkriege usw. angezettelt, um riesige wucherische Gewinne zu erzielen (und in einigen Bereichen haben sie das schon erreicht). Dies hat sich äußerst negativ auf das tägliche Leben und die Produktion des chinesischen Volkes ausgewirkt. Mit anderen Worten: Im Prozess der ökonomischen Globalisierung müssen die Entwicklungsländer ihre eigenen materiellen oder immateriellen Interessengrenzen wahren, d. h. die nationale Souveränität und die nationalen Interessen in verschiedenen Bereichen und auf verschiedenen Ebenen wahren, die entwickelten kapitalistischen Länder an der Abwälzung der Krise durch finanzielle und andere Mittel hindern und die Früchte ihres eigenen langjährigen Aufbaus schützen. Andernfalls könnten die vom eigenen Volke hart und unter allerlei Entbehrungen erarbeiteten Dividenden der wirtschaftlichen Entwicklung durch das transnationale Monopolkapital der entwickelten Länder auf allerlei offenen und verdeckten Wegen geschluckt werden. Dies erfordert, dass die Entwicklungsländer, einschließlich Chinas, den gegenwärtigen Erscheinungsformen und Tendenzen des Imperialismus ihre volle Aufmerksamkeit schenken und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber komplexen internationalen Situationen verbessern. Sie dürfen

keinesfalls Däumchen drehend warten, wenn sich die Probleme unaufhörlich ausbreiten, und so den besten Zeitpunkt für ihre Lösung verpassen. Wir müssen uns vor den fadenscheinigen, der westlichen Hegemonie dienenden Argumenten einiger westlicher WissenschaftlerInnen hüten, die behaupten, dass »der Imperialismus ein Entwicklungsstadium des Kapitalismus ist, das dem internationalen Unternehmenskapitalismus gewichen« sei⁹ oder dass der Imperialismus durch den Begriff des Empires ersetzt werden sollte, denn »der Imperialismus ist vorbei«.¹⁰ Auch aus diesem Grund sollten wir nicht nur den verschiedenen zeitgenössischen Erscheinungsformen und Tendenzen des Imperialismus Aufmerksamkeit schenken, sondern auch die einschlägigen Studien zum Imperialismus in der westlichen Geschichtsschreibung gebührend ernstnehmen und eingehend untersuchen.

In der westlichen Wissenschaft ist der Terminus »Imperialismus« ein Begriff, der komplexe Konnotationen und Emotionen mit sich bringt. Wie manche WissenschaftlerInnen festgestellt haben, waren Imperialismus und Kolonialismus in der angloamerikanischen Elitekultur einst positiv konnotiert, doch nach den beiden Weltkriegen ist es schwierig geworden, offene Loblieder darauf zu singen.¹¹ Dies hat die westliche Wissenschaft jedoch nicht daran gehindert, die imperialistischen Taten ihrer Länder bald offen, bald verdeckt zu entschuldigen. Vor allem im Bereich der Historiografie hat es im Westen jederzeit einige Wissenschaftler gegeben, die die aggressiven Taten der imperialistischen Mächte verteidigt oder den brutalen und blutigen Charakter des westlichen Imperialismus bewusst verharmlost haben.

So definierte das 1932 von den US-amerikanischen Historikern Carlton J. H. Hayes (1882–1964), Parker Thomas Moon (1892–1936) und John Walter Wayland (1872–1962) verfasste Buch *World History* den Imperialismus beispielsweise als »der Wunsch und die Politik zivilisierter Nationen, schwächere oder »rückständige« Völker wie die Neger Afrikas und die Rassen Indiens zu beherrschen«.¹² Dieses Buch verherrlicht die blutige Kolonisierung

9 Cao Yiheng und Cao Rongxian (Hg.), *Post-Imperialismus (Hou-diguozhuyi)* (Beijing: Zhongyang bianyi chubanshe, 2007), S. 27.

10 Michael Hardt und Antonio Negri, *Empire: Die neue Weltordnung*, üb. von Thomas Atzert und Andreas Wirthensohn (Frankfurt: Campus, 2002), S. 12.

11 Frank Furedi, *The New Ideology of Imperialism* (Pluto Press, 1994).

12 Carlton J. J. Hayes, Parker Thomas Moon, John Walter Wayland, *World History* (New York: MacMillan, 1932), S. 758. Anmerkung des Übersetzers: Das Lehrbuch geht letztlich auf Hayes' Werk *A Syl-*

und Invasion Asiens, Afrikas und Lateinamerikas durch die europäischen Länder als »Ausbreitung ihrer Zivilisation, Stück für Stück, in der ganzen Welt«, während »es fürwahr eine Last – eine schwere Last – ist, Millionen von Fremden auf die Pfade der europäischen Zivilisation und des Fortschritts zu lenken«. ¹³ Dies darf als extreme Ansicht bezeichnet werden; es ist offensichtlich eine bewusste Verzerrung der objektiven menschlichen Geschichte. Das Buch fasst auch die Beweggründe der europäischen Mächte für das Vorantreiben des Imperialismus in vier Punkten zusammen: (1) den Wunsch von Patrioten, dass ihre Nation zusätzliches Territorium besitzen möge; (2) der Wunsch von Kaufleuten, zusätzliche Märkte zu haben, worin Güter verkauft und Rohstoffe bezogen werden könnten, sowie den Schutz ihrer eigenen Fahne für ihre Investitionen in Minen usw. zu haben (diese wirtschaftliche Motivation war wohl die stärkste Ursache für den Imperialismus [Ergänzung der Autorin]); (3) die Überzeugung, dass die Besetzung eines Gebiets für die nationale Verteidigung wichtig sei ...; (4) der Wunsch, rückständige Rassen zu zivilisieren oder zu christianisieren. ¹⁴

Es ist leicht zu erkennen, dass es darin vor verherrlichender Verteidigung des Imperialismus und subjektiver Annahmen nur so trieft. Nichtsdestoweniger fällt es dem Buch schwer, wichtige Merkmale des Imperialismus zu verbergen, wie etwa den »Wunsch nach Kolonien, um Güter zu verkaufen und Rohstoffe zu beziehen«.

Mit dem Ziel, »transkulturelle Interaktionen« zu untersuchen, strebt die westliche Globalgeschichte als Produkt des westlichen Trends zur Rekonstruktion der Weltgeschichte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts danach, neutrale Werturteile zu fällen, und hat zahlreiche allgemeine und spezialisierte Studien hervorgebracht. Im Gegensatz zur eindeutig »eurozentrisch« geprägten traditionellen westlichen Weltgeschichtsforschung hat sich die Globalgeschichte aktiver darum bemüht, die im Westen üblichen kulturellen Vorurteile abzubauen, und hat sehr wertvolle wissenschaftliche Erkundungen bei der Schreibung einer allgemeinen Weltgeschichte angestellt. Auch wenn im Großen und Ganzen auch das Genre der spezialisierten Globalgeschichte durchaus relevante Studien zum Imperialismus enthält, wie z.B.

labus of Modern History aus dem Jahre 1913 zurück; ab 1923 verlegten Hayes und Moon das Werk unter dem Titel *Modern History*, das sich an das Lehrbuch *Ancient und Medieval History* anschloss. Spätere Ausgaben von *World History* strichen die Einfügung »wie die Neger Afrikas und die Rassen Indiens« (»like the negroes of Africa and the races of India«).

¹³ Ebd., S. 729.

¹⁴ Ebd., S. 760.

Alfred W. Crosbys (1931–2018) *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe, 900–1900* (1986), sind Studien dieser Art doch hauptsächlich im Genre der allgemeinen Globalgeschichte zu finden. Die Untersuchung der imperialismusbezogenen westlichen Schriften zur allgemeinen Weltgeschichte wird uns daher nicht nur helfen, das Verständnis der westlichen Gelehrten vom Imperialismus weiter zu analysieren, sondern auch, die Merkmale und Implikationen der westlichen Globalgeschichte besser zu verstehen.

Definitionen von Imperialismus in der Globalgeschichte

Ein kursorischer Blick auf globalgeschichtliche Werke des allgemeinen Genres zeigt, dass der Begriff des Imperialismus seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts wesentlich anders definiert wird.

Geoffrey Barraclough (1908–1984), der erste Verfechter einer globalen Geschichtsauffassung, publizierte 1978 den von ihm federführend edierten *Times Atlas of World History*. Im Kapitel »European Colonial Empires 1815 to 1914« legt das Buch dar, dass im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts riesige neue Imperien geschaffen worden seien, und in »Imperialism and Nationalism 1919 to 1941«, dass die europäischen Imperien in Asien und Nordafrika ihren Höhepunkt in den 1920er Jahren erreicht hätten.¹⁵ Das Buch trifft zwei Unterscheidungen zum Imperialismus. Die erste ist die Unterscheidung verschiedener Perioden des Imperialismus. In »The diffusion of Hellenic civilisation« weist es darauf hin, dass die kolonialen Expansionsbewegungen jener Zeit keine Kolonien im modernen Sinne gewesen seien; es habe sich um von ihren Metropolen unabhängige Stadtstaaten gehandelt. Obgleich es eine Ausbeutung der einheimischen Bevölkerung gegeben habe, sei diese in wesentlich kleinerem Maßstabe als die Landnahmebewegungen des 19. Jahrhunderts geschehen.¹⁶ Zweitens wurde eine Unterscheidung zwischen den verschiedenen Erscheinungsformen des europäischen und des amerikanischen Imperialismus getroffen. Im Kapitel »The making of the United States: westward expansion 1783 to 1890« heißt es: »Während die europäischen Mächte ihre imperialistischen Träume in Afrika und Asien verfolgten,

15 Geoffrey Barraclough, *The Times Atlas of World History*, 3. Aufl., hg. von Norman Stone (Maplewood, N.J.: Hammond Inc., 1989), S. 244–245.

16 Ebd., S. 75.

genossen die Vereinigten Staaten den Luxus eines eingebauten Imperiums. Die Expansion nach Westen kann als eine Art inneren Imperialismus verstanden werden, mit ähnlichen Motiven wie die imperialistische Bewegung in Europa, aber mit grundverschiedenen Ergebnissen.¹⁷ Barracloughs *Times Atlas of World History* wurde 1999 unter einem neuen Chefredakteur, Richard Overy, in revidierter Auflage veröffentlicht. Das Buch bietet einige Erklärungen zum Imperialismus im 19. Jahrhundert, wobei es die Ansicht vertritt, dass der Schlüssel zum europäischen Imperialismus die industrielle Macht und die technologischen Fähigkeiten gewesen seien und dass weite Teile der Welt der europäischen Technologie wenig Widerstand entgegenzusetzen vermocht hätten, wodurch Europa seine technologische Überlegenheit habe aufrechterhalten können. Mit der stetigen Entwicklung von Schifffahrtsrouten und Eisenbahnlinien hätten Rohstoffe nach Europa und Amerika zu fließen begonnen, wo sie zu teuren Industriegütern verarbeitet worden seien, die in die Regionen zurückverkauft worden seien, die die Rohstoffe geliefert hätten. Die traditionellen Volkswirtschaften seien der wirtschaftlichen Expansion des europäischen und nordamerikanischen Imperialismus zum Opfer gefallen.¹⁸

Leften Stavrianos (1913–2004) unterscheidet in der 1999 erschienenen Neuauflage seines Buches *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* zwischen den Begriffen Imperialismus und Neuer Imperialismus. Während er unter Imperialismus die politische oder wirtschaftliche, direkte oder indirekte Beherrschung oder Kontrolle eines Landes oder einer Nation über eine andere ähnliche Gruppe verstand, meinte er mit Neuem Imperialismus die große Expansion Europas im späten 19. Jahrhundert. Der Neoimperialismus habe sich von der alten imperialistischen Kontrolle eines Landes über ein anderes unterschieden, da er nicht einfach Tribut verlangte, sondern das eroberte Land vollständig umgestaltete, während der traditionelle Imperialismus zwar Ausbeutung, aber keinen grundlegenden wirtschaftlichen oder sozialen Wandel beinhaltet habe.¹⁹ Auch das Buch *The Earth and Its Peoples: A Global History* (2007), verfasst von Richard W. Bulliet, Pamela Crossley und anderen, unterscheidet den Imperialismus des 19. Jahrhunderts von dem

17 Ebd., S. 196.

18 George Barraclough, *The Times Complete History of the World*, 7. Ausgabe von Richard Overy (New York: Barnes & Noble, 2007), S. 271, 276.

19 Leften Stavrianos, *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* (Upper Saddle River, N.J., Prentice Hall, 1999), S. 423–425.

vorangegangenen Imperialismus und gibt ihm den Namen »New Imperialism«. Die AutorInnen weisen darauf hin, dass sich die imperialistische Tradition Europas bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen lasse und dass charakteristisch für den Neuen Imperialismus ein Anstieg der territorialen Eroberungen gewesen sei, der weit über die spanische Expansion des 16. Jahrhunderts hinausgegangen sei. Beim Neuen Imperialismus habe es sich nicht einfach um eine Landnahme gehandelt, sondern um den Einsatz wirtschaftlicher und technologischer Mittel, um abhängige Staaten neu zu organisieren und in das Weltwirtschaftssystem einzubinden.²⁰ Der »Neue Imperialismus« in diesen beiden Werken bezieht sich in Wirklichkeit auf den Imperialismus der Mitte bis zum Ende des 19. Jahrhunderts.

Auch Jerry Bentley (1949–2012) und Herbert Ziegler bemerken in ihrem Werk *Traditions & Encounters: a Global Perspective on the Past* die Unterschiede zwischen den Imperialismen in den verschiedenen Phasen der Geschichte. Das Buch definiert Imperialismus als »die Expansion der europäischen Mächte und ihre Eroberung und Kolonisierung afrikanischer und asiatischer Länder vom 16. bis zum 19. Jahrhundert«.²¹ Im Buch heißt es: »Der Aufbau von Imperien (ist, Hinzufügung des Übersetzers) keine Neuheit in der Weltgeschichte. Jedoch erkannten europäische Beobachter im 19. Jahrhundert, dass sich die Imperien ihrer Zeit von denen früherer Zeiten unterschieden. Dementsprechend fingen sie gegen Mitte des Jahrhunderts von »Imperialismus« zu sprechen an, und in den 1880er Jahren hatte der neu geprägte Begriff überall in Westeuropa Eingang in den allgemeinen Sprach- und Schriftgebrauch gefunden. Im gegenwärtigen Sprachgebrauch bezieht sich Imperialismus auf die Beherrschung von in der weiteren Welt unterworfenen Ländern.«²²

Manchmal sei diese Kontrolle durch alte Methoden wie militärische Gewalt ausgeübt worden, häufiger jedoch durch Handel, Investitionen und

20 Richard W. Bulliet, Pamela Kyle Crossley, Daniel R. Headrick, Steven W. Hirsch, Lyman L. Johnson, und David Northrup, *The Earth and Its Peoples* (Wadsworth: Cengage Learning, 2011), 740. Anmerkung des Übersetzers: die Autorin übersetzt »dependent« mit *duli* (unabhängig), in der Annahme, dass der Neue Imperialismus *de jure* unabhängige Staaten in das Weltwirtschaftssystem mit Zwang integriere, womit diese ihre Unabhängigkeit *de facto* verlören.

21 Jerry Bentley und Herbert Ziegler, *Traditions & Encounters: A Global Perspective on the Past* (New York: McGraw-Hill, 2011), S. G-5. Anmerkung des Übersetzers: Bei Dong Xinjie fehlt an dieser Stelle die im Original vorgenommene Differenzierung zwischen formellem und informellem Imperialismus.

22 Ebd., S. 732.

kommerzielle Aktivitäten, bei denen die Mächte von den Kolonien profitierten und die Angelegenheiten der Kolonien ohne direkte politische Kontrolle beeinflussten.²³ Auch William J. Duiker und Jackson J. Spielvogel bezeichnen in ihrer *World History* (1994) den Prozess der wirtschaftlichen Expansion des Westens nach Asien und Afrika im 19. Jahrhundert als Imperialismus.²⁴

Es gibt auch Werke zur Weltgeschichte, die den Begriff des Imperialismus in einem weiten Sinne verwenden. So erklärt Craig A. Lockard in seinem Buch *Society, Networks, and Transitions: A Global History* (2007) den Imperialismus als »die direkte oder indirekte Kontrolle oder Herrschaft eines Staates oder einer Nation über einen anderen Staat oder eine andere Nation«. Er ist der Ansicht, dass der Imperialismus eine der Hauptfolgen der europäischen Invasion in die afrikanischen Gesellschaften gewesen sei und dass sich der Wettbewerb des Westens um die afrikanischen Kolonien erst mit der raschen Industrialisierung Europas voll entwickelt habe.²⁵ Peter N. Stearns definiert Imperialismus als eine »Politik der Ausdehnung von Herrschaft oder Autorität über ein anderes Land oder eine andere Region«. ²⁶ Er argumentiert auch, dass der formale Imperialismus weitgehend der Vergangenheit angehöre, obwohl westliche politische Modelle und kulturelle Einflüsse immer noch recht stark seien.²⁷

Felipe Fernández-Armestós *The World: A History* (2. Aufl., 2010) weist darauf hin, dass vom 16. bis zum 18. Jahrhundert die Entwicklung von Imperien zu einem der auffälligsten Merkmale der Weltgeschichte geworden sei. Sie hätten sich nicht nur durch Eroberung, sondern auch durch Kollaboration ausgebreitet, und seien in der Regel nicht mit Waffengewalt gebildet worden, weil kein Land über ausreichende Ressourcen für die Bewältigung einer solchen Aufgabe verfügt habe. Der Imperialismus habe dazu beigetragen, die Menschheit in eine neue Ära der Transformation zu führen;²⁸ das neue Merkmal der globalen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei der Aufstieg der weißen Imperien gewesen.²⁹ Das Buch enthält keine ein-

23 Ebd., S. 732.

24 William J. Duiker, Jackson J. Spielvogel, *World History* (Wadsworth, Cengage Learning, 2010), S. 615.

25 Craig A. Lockard, *Societies, Networks, and Transitions: A Global History*, 2. Aufl. (internationale Aufl.) (Wadsworth: Cengage Learning, 2011), S. 429.

26 Peter N. Stearns, *World History: The Basics* (Abingdon: Routledge, 2010), S. 194.

27 Ebd., S. 179.

28 Felipe Fernández-Armestós, *The World: A History (Combined Volume)* (Upper Saddle River: Prentice Hall, 2010), S. 531–532.

29 Ebd., S. 848.

deutige Definition des Begriffs »Imperialismus«, versteht ihn implizit aber im weiteren Sinn.

Imperien und Imperialismus als Ergebnis konkurrierender Gesellschaften aus globalgeschichtlicher Perspektive

In einigen allgemeinen Werken zur Globalgeschichte haben »Imperien« und »Imperialismus« die Konnotation von miteinander konkurrierenden Gesellschaften. William H. und John R. McNeill beispielsweise vertreten in ihrem Buch *The Human Web: A Bird's-Eye View of World History* (2003) die Ansicht, dass Imperien eine der bewussten Organisationen seien, die die ständige Erweiterung metropolitaner Netzwerke vorangetrieben hätten. Das Buch meint: »Netzwerke waren unbewusste und nicht anerkannte Merkmale des sozialen Lebens. Nichtsdestoweniger enthielten sie aber auch durchaus bewusste Organisationen – Geschlechter, Stämme, Kirchen, Unternehmen, Armeen, Banden, Imperien –, die alle Anführer hatten, welche ungewöhnlich viel Macht ausübten. In der Verfolgung ihrer eigenen Interessen bewirkten diese Anführer die Erweiterung metropolitaner Netzwerke... In der Vergangenheit fand dieser Drang zur Expansion oft auf Kosten von außerhalb der metropolitanen Netzwerke lebenden Menschen statt, die relativ schlecht organisiert waren, um ihre Mitglieder, ihren Reichtum, ihre Ressourcen oder ihre Religion zu verteidigen. Überlebende fanden sich inmitten neuer wirtschaftlicher, politischer und kultureller Verflechtungen wieder, mit einem Wort: in einem Netzwerk. Infolgedessen haben die Anführer dieser sozialen Organisationen ihre die Netzwerke, in denen sie operierten, beständig (wenn auch unbewusst) ausgedehnt, um ihre Macht und ihren Status zu erweitern.«³⁰

Offenbar herrschte nach Ansicht der McNeills zwischen diesen expandierenden Netzwerken ein ständiger Wettbewerb.

Edmund Burke III., David Christian und Ross E. Dunn analysieren in ihrem Buch *World History: The Big Eras* (2012) die Imperien der verschiedenen Zeitalter. Das Buch vertritt die Auffassung, dass die Reiche des vierten großen Zeitalters (1200 v.Chr. - 500 n.Chr.) nicht nur aufgrund ihrer territorialen Größe als Reiche bezeichnet worden seien, sondern auch, weil sie mittels einer einzigen Regierung und der elitären Klasse einer bestimmten Blutlinie

30 John Robert McNeill und William Hardy McNeill, *The Human Web: a Bird's-Eye View of World History* (New York: W. W. Norton, 2003), S. 6–7.

über verschiedene andere Völker mit unterschiedlichen Sprachen, Ethnien und Religionen regiert hätten; dieser Zyklus der Imperienbildung sei etwa zwischen 300 und 400 n. Chr. zum Stillstand gekommen. Im fünften großen Zeitalter (300–1500 n. Chr.) seien erstmals in Westafrika, Mittelamerika und Südamerika große Reiche entstanden, die teilweise sogar größer als das Han-Reich und das Römische Reich der vorangegangenen Epoche gewesen seien und von denen die größten das arabisch-muslimische Reich des 8. Jahrhunderts und das Mongolische Reich des 13. Jahrhunderts gewesen seien. Im Gegensatz zum Aufstieg von Seefahrerreichen wie Spanien, Portugal, den Niederlanden, England und Frankreich während des sechsten großen Zeitalters (1400–1800 n. Chr.) seien die Reiche der Azteken und der Inka in Amerika trotz ihrer riesigen Größe eher mit den Agrarstaaten der vorangegangenen Epoche in Asien, Europa und Afrika als mit den waffenstrotzenden Reichen neuen Typs verwandt gewesen und hätten daher nur rasch untergehen können.³¹ In *Societies, Networks, and Transitions: A Global History* analysiert Craig A. Lockard, dass mächtige Gesellschaften zwar seit Urzeiten mächtige Reiche gebildet hätten, dass die aufeinanderfolgenden Reiche jedoch im Laufe der Jahrhunderte immer größer und komplexer geworden seien. Mitte des 17. Jahrhunderts hätten mehr als zwei Drittel der Weltbevölkerung in einem von mehreren großen Imperien gelebt, deren Wirtschaften weitgehend auf bäuerlicher Landwirtschaft basiert hätten. Alle Reiche seien von der Beherrschung militärischer Macht abhängig gewesen, vor allem von Schießpulverwaffen. Großbritannien und die Niederlande hätten sich dadurch von den anderen Mächten unterschieden, dass sie stärker auf den Welthandel angewiesen gewesen seien.³² In all diesen Werken wird der imperialistische Staat implizit auch als Ergebnis konkurrierender Gesellschaften verstanden.

31 Edmund Burke III., David Christian und Ross E. Dunn, *World History: The Big Eras* (Los Angeles, Calif.: National Center for History in the Schools, UCLA; Culver City, Calif.: Social Studies School Service, 2012), S. 61, 67 und 92.

32 Craig A. Lockard, *Societies, Networks, and Transitions: A Global History* (Wadsworth, Cengage Learning, 2011), S. 720. Anmerkung des Übersetzers: die Qualifizierung von Imperien als multiethnische Gebilde wird von Dong Xinjie unterschlagen. Vgl. das Original: »Powerful societies had formed empires since ancient times, but over the centuries successive empires grew larger and more complex. In the mid-1700s over two thirds of the world's people lived in one of several large, multi-ethnic empires whose economies were based largely on peasant agriculture. ... All empires and states depended on a command of military power, especially gunpowder weapons. Great Britain and the Netherlands differed from the other strong states mainly in their greater reliance on world trade.«

Das typischste Werk in dieser Hinsicht ist Felipe Fernández-Armestós *The World: A History*, über das ein paar detailliertere Ausführungen an dieser Stelle nicht schaden können. Der Imperialismus als Konkurrenz sozialer Organisationen der Menschheit zieht sich wie ein roter Faden durch seine gesamte Struktur. So tauchen die Worte Imperium und Imperialismus im Inhaltsverzeichnis sowohl des ersten als auch des zweiten Bandes häufig auf.³³ Dies ist für ein allgemeines Geschichtswerk ungewöhnlich. *The World: A History* ist sozusagen ein perfektes Beispiel für den »Imperialismus als im Wettbewerb stehende soziale Organisation«. Das Buch weist darauf hin, dass »seit Jahrhunderten, wenn nicht Jahrtausenden, die Vorstellung eines Rechts auf Weltherrschaft den Imperialismus in Eurasien angetrieben hat.«³⁴ In Kapitel 15, das mit »Expanding Worlds« überschrieben ist, heißt es: »Ab etwa 1460 beschleunigte sich die Expansion in Staaten in weit voneinander entfernten Teilen der Welt wie eine sich abspulende Feder. Es begann tatsächlich ein Zeitalter der Expansion, aber es war das Phänomen einer sich ausdehnen-

33 Das erste Mal, dass das Wort »Empire« im Inhaltsverzeichnis des Buches auftaucht – im zweiten Teil des Buches, »Farmers and Builders, 5000–500 B.C.E.« – wird es China und den südasiatischen Staaten zugeschrieben, nämlich in Kapitel 5 (»Rebuilding the world: Recoveries, new initiatives, and their limits«) der dritte Abschnitt: »Empires and recovery in China and South Asia«. Im dritten Teil (»The axial age, from 500 B.C.E. to 100 C.E.«) trägt Kapitel 7 den Titel »The great Empires«. Es folgt im vierten Teil (»Fitful transitions, from the third century to the tenth century«) Kapitel 8: »Postimperial world: Problems of empires in Eurasia and Africa, ca. 200 C.E. to ca. 700 C.E.«. Das erste Mal taucht der Begriff »Imperialismus« im Inhaltsverzeichnis im sechsten Teil (»The crucible: The Eurasian crises of the thirteenth and fourteenth centuries«) auf, wo Kapitel 15 (»Expanding worlds: Recovery in the late fourteenth and fifteenth century«) die Abschnitte »Fragile empires in Africa«, »Ecological imperialism in the Americas«, »New Eurasian empires«, »The limitations of Chinese imperialism«, »The beginnings of Oceanic imperialism« und »The European outlook: Problems and promise« enthält. Kapitel 16 (»Imperial arenas: New empires in the sixteenth and seventeenth centuries«) gliedert sich in Abschnitte mit den Titeln »Maritime empires: Portugal, Japan, and the Dutch«, »Land Empires: Russia, China, Mughal India, and the Ottomans«, »New land empires in the Americas« und »The global balance of trade«. Kapitel 21 (»The age of global interaction: Expansion and intersection of eighteenth-century empires«) enthält Abschnitte mit den Titeln: »Asian imperialism in arrest or decline: China, Persia, and the Ottomans«, »Imperial reversal in India: Mughal eclipse and British rise to power«, »The Dutch East Indies«, »The black Atlantic: Africa, the Americas, and the slave trade« und »Land empires of the New World«. Der neunte Teil (»The frustrations of progress to ca. 1900«) enthält Kapitel 25, »Western dominance in the nineteenth century: The westward shift of power and the rise of global empires«, mit den Abschnitten: »The Opium Wars«, »The White Empires: Rise and Resistance«, »Methods of imperial rule«, »Business imperialism«, »Imperialism in the »New Europes«, »Empires elsewhere: Japan, Russia, and the United States« und »Rationales of Empire«. Fernández-Armesto, *The World: A History*, Index, S. vii–xxii.

34 Ebd., S. 87.

den Welt und nicht, wie manche HistorikerInnen behaupten, das der europäischen Expansion. Die Welt wartete nicht passiv darauf, von europäischer Initiative wie mit einem Zauberstab verwandelt zu werden. Andere Gesellschaften waren bereits dabei, ihre eigene Magie zu entfalten, indem sie Staaten in Reiche und Kulturen in Zivilisationen verwandelten.«³⁵

Im Abschnitt »Fragile Empires in Africa« erwähnt das Buch den ersten Kontakt zwischen Portugal und dem in Westafrika gelegenen Mali in den 1450er Jahren und meint: »Das Ergebnis war eine Tragödie für die Weltgeschichte, denn das Fehlen eines starken afrikanischen Staates untergrub die Sicht der Europäer auf die Schwarzafrikaner als gleichberechtigt.«³⁶

Das Buch erklärt den ökologischen Imperialismus in Amerika wie folgt: »Seit der Historiker Alfred Crosby 1972 den Begriff des ökologischen Imperialismus prägte, verwenden HistorikerInnen ihn, um die weitreichenden Umweltveränderungen zu bezeichnen, die die europäischen Imperialisten in die von ihnen kolonisierten Regionen brachten. Der Begriff passt aber auch auf die Reiche der indigenen Völker vor allem der bergigen Gebiete Mesoamerikas und der Anden.«³⁷

Und weiter: »Hinter der enormen Ausdehnung der Macht der Azteken und Inka steckte nicht die Dynamik eines Wiederaufbaus... Sie waren im Kern Reiche von für die Region traditionellem Typ und überstiegen die realistischen Grenzen ihres Potenzials.«³⁸

Im Abschnitt »The Limitations of Chinese Imperialism« heißt es: »Indem sie ihr Landreich konsolidierten und sich des maritimen Imperialismus enthielten, sicherten Chinas Herrscher die Langlebigkeit ihres Staates. Alle maritimen Kolonialreiche der Welt in den vergangenen 500 Jahren sind untergegangen.«³⁹

Bei der Erörterung von Europas Öffnung der Atlantikroute behauptet das Buch: »Europas Ausdehnung in den Atlantik war wohl weder das Ergebnis von Wissenschaft noch von Stärke, sondern vielmehr von Illusionen und Verzweiflung. Es war ein ›Wettlauf ins All‹, bei dem es half, von hinten zu kommen. Die wohlhabenden Kulturen mit Zugang zum Indischen Ozean spürten keinen Drang, ferne Länder und Meere auf der Suche nach neuen Ressourcen zu erkunden. Aber für das notleidende Europa war der Versuch, den

35 Ebd., S. 484.

36 Ebd., S. 487.

37 Ebd., S. 491.

38 Ebd., S. 495.

39 Ebd., S. 508.

Atlantik für neue Produkte zu nutzen, wie die Anstrengungen der unterentwickelten Länder von heute, die ungeduldig nach Reichtum durch Öl und Gas aus der Tiefsee bohren. In gewisser Weise hat es sich ausgezahlt.«⁴⁰

Die Verzerrung historischer Tatsachen oder willkürliche Formulierungen und unangemessene Analogien sind in diesen Worten offensichtlich.

The World: A History stellt sich sogar ausdrücklich auf den Standpunkt, dass der Imperialismus kein ausschließlich westliches Übel gewesen sei; dass indigene Völker in Asien, Afrika und Amerika einige der beeindruckendsten Imperien jener Zeit gegründet und geführt hätten, und dass europäische Imperien üblicherweise auf nichteuropäische Kollaborateure angewiesen gewesen seien, da diese die Vorteile einer Zusammenarbeit mit den Europäern zu erkennen vermochten. Selbst im neunzehnten Jahrhundert sei imperiale Expansion kein weißes Vorrecht gewesen; andere indigene afrikanische Staaten hätten sich daran versucht, seien aber früher oder später alle den Europäern unterlegen.⁴¹ Schon diese Ansichten reden eindeutig den aggressiven Taten der imperialistischen Mächte das Wort.

Imperialismus als Pfad menschlicher Interaktion in globalhistorischer Perspektive

Die Untersuchung des Imperialismus in globalgeschichtlichen Arbeiten des allgemeinen Typs bringt auch eine andere Ebene hervor, nämlich die Betrachtung des Imperialismus als Pfad menschlicher Interaktion in verschiedenen Teilen der Welt. Jerry Bentleys und Herbert Zieglers *Traditions & Encounters: a Global Perspective on the Past* vertritt die Auffassung, dass der Aufbau globaler Imperien im neunzehnten Jahrhundert das Tempo der weltweiten Integration erheblich beschleunigt habe.⁴² Felipe Fernández-Armesto meint, dass »die Expansion im fünfzehnten Jahrhundert neu und potenziell weltverändernd war. Die neuen Routen, die in den 1490er Jah-

40 Ebd., S. 521. Anmerkung des Übersetzers: Die chinesische Übersetzung interpretiert den ersten Satz des Zitats falsch (chinesische Fassung: »Europas Ausdehnung in den Atlantik war weder das Ergebnis seiner Wissenschaft und Stärke noch seiner Illusionen und Verzweiflung.«). Zudem übersetzt die chinesische Fassung den Ausdruck »space race« als »räumliches Rennen«.

41 Ebd., S. 532, 855. Anmerkung des Übersetzers: Anders als die anderen Aussagen ist der Halbsatz »da diese die Vorteile einer Zusammenarbeit mit den Europäern zu erkennen vermochten« im englischen Original nicht ausdrücklich vorhanden.

42 Bentley und Ziegler, *Traditions & Encounters*, S. 754.

ren erschlossen wurden, verbanden den bevölkerungsreichen zentralen Gürtel Eurasiens mit Amerika und Afrika sowie Europa mit Asien auf dem Seeweg. Wir können die Anfänge eines verflochtenen Globus erkennen – eines Weltsystems, das den gesamten Planeten zu umfassen vermochte. Die expandierenden Reiche jener Zeit strebten aufeinander zu. Dort, wo sie in Kontakt kamen, wurden sie zu Schauplätzen von noch nie dagewesenem Ausmaß für den Handel und die Weitergabe von Technologien, Ideen, Gefühlen und Lebensweisen. Die Konsequenzen sollten die Welt in den nächsten drei Jahrhunderten umgestalten: Weltweite Begegnungen, Handel, Konflikte, Ansteckung sowie kultureller und ökologischer Austausch sollten folgen.«⁴³

Als William H. McNeill den europäischen Imperialismus in Kapitel 7, »Breaking Old Chains, tightening the new web, 1750–1914« seines *The Human Web: A Bird's-Eye View of World History* unterbrachte, hatte er zweifellos auch diese Bedeutung im Sinne. Er erörtert auch die Folgen dieser Wechselwirkung und stellt fest, dass die Industrialisierung die Kosten für die territoriale Expansion der europäischen Staaten stark gesenkt und diese damit verlockender gemacht, und dass die Kombination von Industrialisierung und anderen Faktoren neue geopolitische Gewinner und Verlierer hervorgebracht habe.⁴⁴

Robert Tignor, Jeremy Adelman, Stephen Aron et al. haben in ihrem Buch *Worlds Together, Worlds Apart: A History of the World from the Beginnings of Humankind to the Present* (2008) den Imperialismus mit der Integration der Weltwirtschaft in Verbindung gebracht und darauf hingewiesen, dass die imperialen Mächte in ihren Ländern und ihren Kolonien Schienennetze errichtet hätten, die den Transport von Menschen und Waren aus dem Hinterland in Richtung der Küsten erleichtert hätten.⁴⁵ Das Buch führt weiter aus, dass die politische Aufteilung der Welt in imperiale Nationalstaaten und kolonisierte Außengebiete die wirtschaftliche Aufteilung der Welt in industrielle und nicht-industrielle Gesellschaften geprägt habe.⁴⁶ Das erwähnte Buch *The Earth and Its Peoples: A Global History* von Richard W. Bulliet, Pamela Crossley und anderen AutorInnen impliziert auch diese Bedeutungsebene, wenn es

43 Fernández-Armesto, *The World: A History*, S. 524.

44 McNeill und McNeill, *The Human Web*, S. 240, 249.

45 Robert Tignor, Jeremy Adelman, Stephen Aron, et al. *Worlds Together, Worlds Apart: A History of the World from the Beginnings of Humankind to the Present* (New York: W.W. Norton & Company, 2008), S. 736.

46 Ebd., S. 760.

heißt: »Beim Neuen Imperialismus handelte es sich um mehr als eine Landnahme. Die imperialen Mächte nutzten wirtschaftliche und technologische Mittel, um abhängige Staaten neu zu organisieren und ... in das Weltwirtschaftssystem einzubinden«. ⁴⁷

Peter N. Stearns vertritt in seinem Werk die Auffassung, dass der europäische Imperialismus im späten 19. Jahrhundert im Großen und Ganzen als Unterdrückung der sogenannten indigenen Völker interpretiert worden sei, wobei der einzige Unterschied darin bestanden haben möge, inwieweit es bestimmten Gruppen gelungen sei, sich der totalen europäischen Kontrolle zu entziehen. In Wirklichkeit sei [sogar – Wort fehlt bei Dong Xinjie, Anm. d. Üb.] der Imperialismus ein interaktiver Prozess gewesen, in dem die einheimischen Völker sich auf vielfältige Weise auszudrücken schafften, statt einfach nur auf europäische Direktiven zu reagieren, und von dem die Europäer ebenso betroffen gewesen seien. ⁴⁸ Er bezeichnet diese Wechselbeziehung als »Begegnungen als Gegenseitigkeit« und meint: »Kontakte sind gegenseitige Erfahrungen und produzieren gegenseitige Kompromisse und Anpassungen«. ⁴⁹ Weiter schlägt er vor, dass die Erfahrungen unterworfenen Gruppen, wie etwa der Afrikaner unter dem Imperialismus, als Interaktionen und nicht bloß als Unterdrückung untersucht werden müssten. ⁵⁰

In *World History: The Big Eras* bezeichnen Edmund Burke III., David Christian und Ross E. Dunn den Trend zu einem immer engmaschigeren Austausch zwischen menschlichen Gesellschaften als »große globale Konvergenz« und weisen darauf hin, dass das dramatischste Beispiel dafür der erste Kontakt in großem Maßstab von afroeurasischen Völkern mit Völkern aus Amerika (ab dem frühen 16. Jahrhundert) und Australien (ab dem späten 18. Jahrhundert) gewesen sei. Die mit der Verbreitung westeuropäischer Ideen in der übrigen Welt und den verschiedenen Wegen, auf denen Menschen mit ihnen umgingen, einhergehenden intellektuellen und kulturellen Entwicklungen hätten dazu beigetragen, die rationale Wissenschaft als Maßstab zu etablieren, an dem die natürliche Welt und menschliches Verhalten zu messen und zu erklären seien. ⁵¹

Ob man den Imperialismus nun als im Wettbewerb stehende soziale Organisation oder als Pfad der Interaktion betrachtet: In den oben genannten

47 Bulliet, Crossley, Headrick, Hirsch, Johnson, und Northrup, *The Earth and Its Peoples*, S. 740.

48 Peter N. Stearns, *World History: The Basics*, S. 134.

49 Ebd., S. 133.

50 Ebd., S. 136.

51 Burke, Christian und Dunn, *World History: The Big Eras*, S. 85–86.

globalgeschichtlichen Werken verbirgt sich in Wirklichkeit dieselbe Idee und Absicht, nämlich der Versuch, den blutgetränkten Imperialismus reinzuwaschen. Eine der intrinsischen Anforderungen an die westlichen Geschichtswerke besteht zweifellos darin, sich mit der westlichen Zivilisation selbst zu identifizieren, und die Globalgeschichte bildet hier keine Ausnahme. Bei der Untersuchung des Imperialismus geht es nicht nur um das Verständnis der westlichen Geschichte, sondern auch um das internationale politische Image und die politische Ausrichtung der westlichen Länder heute. Darum ist die verblümete Verteidigung des Imperialismus in der Schreibung westlicher Globalgeschichte leicht zu erkennen. Mit anderen Worten: Die Prämisse ihrer historischen Reflexion ist es, das westliche kulturelle Selbstbewusstsein nicht zu gefährden. Einige Globalgeschichtsforscher sind in dieser Frage unverhohlen: So heißt es in *World Civilizations: The Global Experience* von Peter N. Stearns et al. einerseits, dass [angesichts des Problems des Ethnozentrismus, Anmerkung des Übersetzers] »Ausgewogenheit und Perspektive essentiell« seien, andererseits wird offen zugegeben, dass dies »leicht gesagt, aber nicht immer leicht getan« sei.⁵²

Wie Patrick Manning hervorgehoben hat, ist die Globalgeschichte die Geschichte von Beziehungen innerhalb der globalen menschlichen Gemeinschaft.⁵³ Darum ist der Imperialismus für die westliche Globalgeschichte zweifelsohne ein Thema von größter Bedeutung.⁵⁴ Im Großen und Ganzen zeichnet sich die Imperialismusforschung in der westlichen Globalhistoriografie durch die folgenden drei Merkmale aus.

Zunächst einmal sind die Ansichten der Globalgeschichtsforscher zur Frage, wie Imperialismus zu definieren sei, nicht völlig einheitlich. Sie lassen sich im Wesentlichen in zwei große Kategorien einteilen, die sich darin unterscheiden, ob sie die Art des Imperialismus anhand eines zeitlichen Kriteriums (mit Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert) beurteilen oder nicht. Vom Veröffentlichungszeitpunkt ihrer Werke aus gesehen hat sich die Einstellung der Globalgeschichte gegenüber dem Imperialismus zu einem gewissen Grad von einer kritischen zu einer entspannten, oder,

52 Peter N. Stearns, Michael Adas, Stuart B. Schwartz, Marc J. Gilbert, *World Civilizations: The Global Experience – Volume 1: Beginnings to 1750* (Upper Saddle River: Longman, 2011), S. 450.

53 Patrick Manning, *Navigating World History: Historians Create A Global Past* (Palgrave Macmillan, 2003), S. 3.

54 Jerry H. Bentley, »The New World History«, in: Lloyd Kramer und Sarah Maza (Hg.), *A Companion to Western Historical Thought* (Oxford: Oxford University Press, 2002), S. 393–416.

wie der Fachausdruck lautet, »neutralen« Haltung entwickelt. Dies zeigt sich auch an der Veränderung des politischen Klimas im Westen nach den Ereignissen des 11. Septembers 2001.⁵⁵ So behauptet beispielsweise Niall Ferguson, »der klügste Historiker der imperialistischen Schule«,⁵⁶ offen, dass das 21. Jahrhundert mehr denn je ein Imperium brauche und dass die Vereinigten Staaten guten Grund hätten, die Rolle des *Empire of Liberty* zu spielen, wie man aus seinen Ausführungen über den Imperialismus in seinen Büchern *Empire* und *Colossus* ersehen kann.⁵⁷ Man kann sagen, dass die neueren Schriften zur Globalgeschichte nicht mehr die gleiche scharfe Kritik am Imperialismus üben wie seinerzeit Barraclough. Dieser hatte deutlich hervorgehoben, dass der Imperialismus auch nach 1947 noch vorherrsche, dass sich seine Form zwar geändert haben mag, sein Wesen aber dasselbe geblieben sei, dass die europäischen und amerikanischen imperialistischen Mächte sich zwar aus dem politischen Imperien zurückgezogen hätten, ihre wirtschaftliche Macht ihnen aber einen weltweiten Einfluss verschaffe, und dass die Welt nicht aus gleichen Völkern bestehe, sondern die Ungleichheit in vielen wichtigen Bereichen in Wirklichkeit sogar zugenommen habe.⁵⁸ Dieses Phänomen in der Imperialismusforschung zeigt auch, dass sich die westliche Globalgeschichte seit mehr als einem halben Jahrhundert im Zuge der Veränderung der Weltlage weiterentwickelt.

Wie Lenin sagte: »Allgemeine« Betrachtungen über den Imperialismus, die den radikalen Unterschied zwischen den ökonomischen Gesellschaftsformationen vergessen oder in den Hintergrund schieben, arten unvermeidlich in leere Banalitäten oder Flunkereien aus, wie etwa der Vergleich des »größeren Rom mit dem größeren Britannien.« Selbst die kapitalistische Kolonialpolitik der *früheren* Stadien des Kapitalismus unterscheidet sich wesentlich von der Kolonialpolitik des Finanzkapitals.«⁵⁹ Ob verschiedene Länder zu verschiedenen Zeiten der Weltgeschichte als Imperien definiert werden können (wie Äthiopien, das die italienische Invasion im Furor der Auftei-

55 Siehe David Harvey, *The New Imperialism* (Oxford: Oxford University Press, 2003), S. 17.

56 Eric Hobsbawm, *Hobsbawm schaut auf das 21. Jahrhundert* (*Huobusibaomu kan 21 shiji*), üb. von Wu Lijun (Beijing: CITIC Press, 2010), S. 37.

57 Niall Ferguson, *Empire: How Britain Made the Modern World* (Penguin Books Ltd., 2004); und *Colossus: The Rise and Fall of the American Empire* (London, 2005).

58 Geoffrey Barraclough, *Turning Points in World History* (Thames and Hudson, 1979), S. 72–73. Anmerkung des Übersetzers: Barraclough spricht nur von den europäischen Mächten, nicht aber von den USA.

59 Lenin, »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«, S. 264.

lung Afrikas durch die imperialistischen Mächte zurückschlug, aber 1935 von Italien besetzt wurde) und ob ihre Handlungen als Imperialismus definiert werden können (wie der angebliche chinesische maritime Imperialismus), ist eindeutig diskutabel oder höchst umstritten und in einigen Fällen nicht einmal historisch korrekt. Außerdem ist es, wie manche WissenschaftlerInnen betont haben, nicht objektiv, die Ursachen jeder territorialen Expansion in der Geschichte auf eine einfache, stereotype Formel zurückzuführen.⁶⁰

Zweitens, wenn der Imperialismus lediglich als eine im Wettbewerb stehende soziale Organisation verstanden wird, wenn die Begriffe Imperium und Imperialismus diachron unterschiedslos verwendet werden, indem Phänomene verschiedener historischer Etappen aufgezählt werden, ohne die tieferen Gründe dafür weiter zu analysieren, oder wenn horizontal das Phänomen der europäischen imperialistischen Aggression mit migratorischen Phänomenen anderer Regionen vermischt wird und der europäische Imperialismus inmitten der Begriffe »asiatischer Imperialismus«, »afrikanischer Imperialismus«, »eurasischer Imperialismus« usw. verwendet wird, und wenn sogar Kolonien Europas als »Imperien« betitelt werden, dann entsteht gemäß dem obigen Gedankengang leicht der Eindruck, dass es Imperialismus und Kolonialismus schon immer gegeben habe und dass die modernen europäischen Staaten bloß siegreich aus der Konkurrenz des Weltimperialismus, einschließlich der asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Imperialismen, hervorgegangen seien. Damit wird das Gespür für die Erbsünde des europäischen Imperialismus erheblich reduziert. Gleichzeitig neigt dieser Ansatz dazu, die Tiefe der Widersprüche zu verschleiern und genügt nicht, um die Probleme im Verständnis der westlichen Geschichte zu lösen. Die Art und Weise, wie der europäische Imperialismus verstanden wird, hängt nämlich unmittelbar damit zusammen, ob die westliche Globalgeschichte die Grenzen des »Eurozentrismus« wirksam durchbrechen, Fehlinterpretationen oder bewusste Verzerrungen der Vergangenheit überwinden und so die Entwicklung der globalen Zivilisation auf wissenschaftlichere Weise untersuchen kann.

Schließlich hat die Globalgeschichte auch eine positive Bedeutung für die Erweiterung des akademischen Horizonts, wenn sie den Imperialismus als Plattform oder Weg betrachtet, über den globale Interaktionen stattfanden, und den Imperialismus mit der Abschaffung der Sklaverei, dem ökologischen Artenaustausch, der globalen Migration, Umweltveränderun-

⁶⁰ Tenney Frank, *Roman Imperialism* (New York: MacMillan, 1914), S. vii.

gen usw. in Verbindung bringt. Wenn man jedoch die Begriffe Imperium und Imperialismus vage und losgelöst vom Kernproblem der Beziehung zwischen Imperialismus und Kapitalismus verwendet, wird es jedoch offensichtlich schwierig sein, wissenschaftliche und genaue Beurteilungen und Interpretationen unterschiedlicher historischer Ereignisse oder Prozesse vorzunehmen. Zum Beispiel wanderten im 18. und 19. Jahrhundert massenhaft Europäer aus freien Stücken aus, meist in Richtung der europäischen Kolonien, wo sie »eine überlegene säkulare Kultur unter den wilden Einheimischen verbreiteten und den Heiden die offenbarten Worte Jesu Christi vermittelten«⁶¹; dies ist in seinem Wesen etwas völlig anderes als die erzwungene Migration von etwa 12 Millionen Menschen, vornehmlich aus Westafrika,⁶² in die Neue Welt. Ein weiteres Beispiel ist, dass sich die westliche Globalgeschichte auf die Untersuchung der komplexen Interaktionsprozesse in Form von Konflikten, Verhandlungen und Kooperationen zwischen den Imperialisten und den Völkern in den Kolonien konzentriert. Das bedeutet aber keineswegs, dass man das von sich aus nationale Unterdrückung schaffende Wesen des Imperialismus ignorieren kann, denn, wie Lenin sagte: »Der Imperialismus ist die Epoche des Finanzkapitals und der Monopole, die überallhin den Drang nach Herrschaft und nicht nach Freiheit tragen... Insbesondere verschärfen sich auch die nationale Unterdrückung und der Drang nach Annexionen, d.h. nach Verletzung der nationalen Unabhängigkeit (denn Annexion ist ja nichts anderes als Verletzung der Selbstbestimmung der Nationen).«⁶³

Oder wie Hobsbawm es ausdrückt: »Wie sehr sich diese Großmächte auch der Vorteile, die ihre Eroberungen ihren Opfern gebracht hätten, oder der Arrangements, die die selbstgerechte Überlegenheit des weißen Mannes den farbigen Völkern getan habe, rühmen mögen«, »Imperien haben niemals Frieden und Stabilität für die Welt außerhalb ihrer eigenen Territorien geschaffen.« »Der angebliche ›gute Wille der Eroberer‹ oder die von ihnen mitgebrachten guten Früchte sind nichts anderes als die Rhetorik des Imperialismus.«⁶⁴

61 Derek Heater, *The Civic Ideal in World History, Politics and Education*, 3. Aufl. (Manchester: Manchester University Press, 2004), S. 129.

62 Khalid Koser, *International Migration: A Very Short Introduction* (Oxford, New York: Oxford University Press, 2007), S. 2–3.

63 Lenin, »Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus«, S. 302.

64 Eric Hobsbawm, *Hobsbawm schaut auf das 21. Jahrhundert (Huobusibaomu kan 21 shiji)*, üb. von Wu Lijun (Beijing: CITIC Press, 2010), S. 6, 29–30.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Untersuchung des Imperialismus in der westlichen Globalgeschichte zeigt, dass die diese seit Barraclough gemäß der Wandlung der Weltlage einen Entwicklungsprozess durchlaufen hat. Neuere Studien zum Imperialismus sind weder in der Lage, die komplexen Beziehungen zwischen den verschiedenen Kräften, die die Entwicklung der Geschichte vorantreiben, wissenschaftlich zu erklären, noch die Vielfalt und Einheit des weltgeschichtlichen Prozesses selbst zu erhellen. In Wirklichkeit offenbaren sie die Grenzen der westlichen Globalgeschichte in Bezug auf ihre grundlegende historische und kulturelle Position, und einige der Arbeiten dieser WissenschaftlerInnen stehen sogar im Verdacht, die Geschichte absichtlich zu verfälschen. Der Imperialismus als historisches Phänomen und als reale Existenz ist zweifelsohne ein wichtiger Untersuchungsgegenstand in der Historiografie. HistorikerInnen müssen die unterschiedlichen Erscheinungsformen verschiedener historischer Perioden und verschiedener geografischer Räume mit Sorgfalt behandeln; nur so können sie die oberflächlichen und zufälligen historischen Phänomene durchschauen, das Große und Ganze durch die Durchdringung des Rohmaterials betrachten, das sozioökonomische Wesen des Imperialismus erfassen und die historische Realität so weit wie möglich wiederherstellen. Nur eine wahrhaftige Weltgeschichte kann die grundlegenden Fundamente und Konturen der heutigen Welt aufzeigen und die Menschen befähigen, der Zukunft klarer entgegenzublicken.

Übersetzt von Egas Moniz Bandeira

Anmerkungen zu Autorin und Werk

Dong Xinjie ist Forscherin am Institute of World History an der Chinese Academy of Social Sciences (CASS) in Beijing. Nach dem Studium der Geschichte an der Jilin University (BA 1999, MA 2002) wurde sie 2006 an der CASS promoviert, wo sie 2015 die stellvertretende Leitung der Forschungsabteilung für materialistische Geschichtssicht und Theorien der ausländischen Geschichtswissenschaften am Institut für Weltgeschichte übernahm. Seit 2009 hat sie die Leitung der Forschungsabteilung für Chinesisch-westlichen Zivilisationsvergleich an der CASS inne. 2015 führte ein Auslandsaufenthalt sie an die Universität Göttingen. Ihre Interessen liegen – neben der

Globalgeschichte – im Bereich der Genderforschung und der Geschichtstheorien. 2017 publizierte sie die preisgekrönte Monografie *A Study of Geoffrey Barraclough's Global History*, 2008 war sie – zusammen mit Yu Pei – Mitherausgeberin eines Bandes zu *Forschung zur Peripherietheorie im Westen im Kontext der Globalisierung* (beide erschienen bei China Social Sciences Press).

Dong versteht die Globalgeschichte – als Folge der Globalisierung – als innovatives Konzept und historiografische Praxis in der Disziplin der Weltgeschichte. Obgleich beide räumlich und zeitlich dieselben Dimensionen abdecken, so unterscheiden sie sich dahingehend, dass der Fokus im Fall der Weltgeschichte ein Land oder ethnische Gruppe sei, während die Globalgeschichte die transkulturelle Interaktion als Ausgangspunkt wähle. Der vorliegende Beitrag identifiziert den Imperialismus als zentralen Faktor, der die Geschichte bis heute prägt, sei es im Kampf um ökonomische oder politische Macht. Dongs Kritik an der kulturellen Hegemonie der USA geht einher mit der Bedeutung nationaler Grenzen zum Schutz von Souveränität und nationaler Interessen.

Die Dominanz marxistischer Theorie wird auch in ihren Beiträgen zur Theorie der Geschichtsschreibung deutlich, welche die Bedeutung des Marxismus bei der Schaffung einer Globalgeschichte betonen. Diese identifizieren die horizontalen Linien der Kommunikation (im Raum) sowie die vertikalen Linien der Entwicklung der Produktionsfaktoren (in der Zeit) als konkrete Reflexion der Kräfte der menschlichen Entwicklung. Eine Untersuchung der Globalgeschichte Chinas müsse, so Dong, auf das Studium der historischen Erfahrungen und die reiche Erfahrung Chinas bei der Kompilation von Geschichtswerken zurückgreifen.

Forschung zur chinesischen Geschichte aus »globalhistorischer« Perspektive (2015)

Hu Cheng

»Alle Geschichte ist Zeitgeschichte« – dies scheint die stetig zunehmende Begeisterung der Menschen für die »Globalgeschichte« in der heutigen Zeit der Globalisierung erklären zu können. Wenn man die Globalgeschichte in zwei Ansätze unterteilt, nämlich zum einen, den Globus als ein einheitliches Territorium zu behandeln, d.h. das Studium einer »unified history«, und zum anderen, auf verschiedene Territorien des Globus zu fokussieren, d.h. das Studium »transnationaler« Interaktionen der »connected history«, dann ist beiden in der inländischen Wissenschaft Aufmerksamkeit gewidmet worden. Zunächst ist die Zeitschrift *Akademische Forschung* (*Xueshu yanjiu*) im Jahr 2005 vorangegangen, als sie eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel »Der Einfluss der globalgeschichtlichen Perspektive auf die chinesische Geschichtsschreibung« veröffentlichte. Daraufhin war es die Zeitschrift *Historical Research* (*Lishi yanjiu*), die im Jahre 2013 eine Reihe von Aufsätzen versammelte, die den ausländischen Forschungsstand vorstellten, und diese zum ersten Teil einer »Reihe von Reflexionen zu zeitgenössischen intellektuellen Trends und Schulen in der Geschichtsschreibung« machte.¹ Im folgenden Jahr publizierte die Zeitschrift den Aufsatz »Geschichte außerhalb der Nationalstaats entdecken: Die Internationalisierung der Forschung zur Geschichte der USA und der Aufstieg der transnationalen Geschichte« von Wang Lixin.² Dies alles zeigt, dass die sich

1 Anmerkung des Übersetzers: *Lishi yanjiu*, gegründet 1954, ist die führende geschichtswissenschaftliche Zeitschrift in der Volksrepublik China, in der die Kommunistische Partei Chinas die offiziellen Leitlinien der Geschichtsschreibung verkündet.

2 Wang Lixin, »Geschichte außerhalb der Nationalstaats entdecken: Die Internationalisierung der Forschung zur Geschichte der USA und der Aufstieg der transnationalen Geschichte« (*Zai guojia zhi wai faxian lishi: Meiguoshi yanjiu de guojihua yu kuaguoshi de xingqi*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2014). Anmerkung des Übersetzers: Die Forschungsschwerpunkte von Wang Lixin, Historiker an der Beijing University, sind transnationale und internationale Geschichte.

in der internationalen Geschichtswissenschaft gerade erst entwickelnde Forschung zur »Globalgeschichte« bzw. zur »transnationalen Geschichte« schon breite Aufmerksamkeit vom inländischen akademischen Mainstream erfahren hat. Man kann schon die gewagte Prognose aufstellen, dass diese in hoher Frequenz publizierten Artikel einige Gelehrte – besonders die jüngere Generation – dahingehend beeinflussen, sich anzuschließen, und dass es daher dazu kommen wird, dass die chinesische Geschichtsschreibung in Zukunft einen neuen akademischen Hotspot entwickeln bzw. eine akademische Wende erfahren wird. Wichtig dabei ist, dass die Geschichtswissenschaft als an sich geisteswissenschaftliches Grundlagenfach selbstverständlich positiv an der gegenwärtigen friedlichen Entwicklung Chinas teilnehmen und sich letztlich auch am akademischen Aufbau einer »globalen Perspektive« der Verjüngung der Nation beteiligen muss.

Freilich liegt die Krux des Problems darin, wie die Forschung zur chinesischen Geschichte, wenn aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte« und »Globalgeschichte« betrieben, es vermeiden kann, westliche Gelehrsamkeit blind zu kopieren, wie es früher erfolgt ist, oder, um es anders auszudrücken, wie wir es vermeiden können, dass Europa und die USA den Ton angeben, indem sie »den Ball werfen« oder »das Becken ausheben« und wir darauf reagieren, indem wir »den Ball fangen« oder »das Becken mit Wasser füllen«. Um ein Beispiel zu nennen: Kiran Klaus Patel, Professor für Geschichte an der Freien Universität Berlin in Deutschland, hat 2019 einen Artikel veröffentlicht, der die Forschung mit Bezug zu Deutschland und den USA bespricht. Patel weist darauf hin, dass die deutsche »transnationale Geschichte« bzw. »Globalgeschichte« 2001 mit Jürgen Kocka³ (*Geschichte und Gesellschaft*, »Einladung zur Diskussion«) und mit den im gleichen Jahr in der *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* publizierten Aufsätzen und Rezensionen von Jürgen Osterhammel ihren Anfang nahm.⁴ Es handelt sich um zwei in der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft führende akademische Flaggschiff-Zeitschriften – die eine wurde 1975 in Westdeutschland ge-

3 Anmerkung des Übersetzers: Jürgen Kocka, »Einladung zur Diskussion«, *Geschichte und Gesellschaft* 27/3, 2001.

4 Anmerkung des Übersetzers: Hu Cheng bezieht sich hier auf die Rezension des von Wilfried Loth und Jürgen Osterhammel herausgegebenen Bandes *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten* (München, Oldenbourg, 2000), die von Wolfram Kaiser verfasst wurde. Im Jahr 2001 erschien auch in der Reihe »Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft« der Band *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats: Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, hg. von Jürgen Osterhammel (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht).

gründet; die andere 1953 in Ostdeutschland –, was auch dazu geführt hat, dass »transnationale Geschichte« und »Globalgeschichte« rasch zu »hochgradig sichtbaren« (*highly visible*) akademischen Termini in der deutschen Geschichtswissenschaft wurden. Obwohl die deutsche Forschung stark von den Vereinigten Staaten beeinflusst wurde und sich erst mehr als ein Jahrzehnt später zu entwickeln begann, sind ihre Ursprünge und ihre Anliegen nach Ansicht von Patel dennoch andere als in den USA. Im Vergleich zu den USA befassen sich die deutsche »transnationale Geschichte« und »Globalgeschichte« weniger mit »ethnischen« Fragen. Sie beginnen auch nicht mit einer neuen Kulturgeschichte, sondern gehen von der eigenen Forschung zur Sozial- und Weltgeschichte aus. Ihr Ziel liegt darin, die Geschichte des seit der Aufklärung mit Preußen als Mittelpunkt konstruierten deutschen Nationalstaates zu überwinden.⁵ Ebenso sollte sich die gegenwärtige Debatte darüber, die wir unsere eigene »transnationale Geschichte« und »Globalgeschichte« fördern können, nicht auf die bloße Vorstellung des Auslands (vor allem der USA) beschränken, sondern wir müssen überlegen, wie wir uns lokal aufstellen und auf die Welt zugehen können, wie wir in den akademischen Entwicklungslinien der neuen chinesischen Geschichtsschreibung der vergangenen hundert Jahre Anknüpfungs- und Innovationspunkte finden können, um daraus einschlägige Forschung zur »transnationalen Geschichte« und »Globalgeschichte« mit chinesischen Merkmalen und Charakteristika zu produzieren. Der vorliegende Text hofft, einige diesbezügliche Überlegungen und Besprechungen anzustellen, um Meinungen der ebenfalls an diesem Thema Interessierten einzuholen.

Die lokalen Ursprünge der »Geschichte außerhalb der Grenzen und Literatur der fremden Völker«

Die meisten Gelehrten im Westen verorten den Ursprung der Forschung zur »transnationalen Geschichte« in den USA.⁶ In der Tat war unter dem

⁵ Kiran Klaus Patel, »Transnations« among ›Transnations‹? The Debate on Transnational History in the United States and Germany«, in: *Amerikastudien / American Studies* 54, Nr. 3 (2009), S. 451–72.

⁶ Für einschlägige Forschung aus der anglophonen Welt siehe David Thelen, »The Nation and Beyond: Transnational Perspectives on United States History«, in: *Journal of American History* 86, Nr. 3 (1999), S. 965–975; Dipesh Chakrabarty, *Provincializing Europe: Postcolonial Thought and Historical Dif-*

Einfluss des Denkens der Aufklärung die Nationalgeschichte (*national history*), die auf die Errichtung von Nationalstaaten abzielte, der Mainstream der wissenschaftlichen Historiografie im Westen des 19. Jahrhunderts. Die USA waren dabei keine Ausnahme. In den 1880ern erlangte eine Gruppe von US-amerikanischen Geschichtswissenschaftlern, die zuvor ihr Studium in Deutschland absolviert hatten—darunter Herbert Baxter Adams (1850–1901), der Gründer der *American Historical Association*, Andrew White (1832–1918), der erste Vorsitzende dieser Vereinigung, und Elbert Bushnell Hart (1854–1943), der ebenfalls Vorsitzender dieser Vereinigung war,—in großer Zahl Schlüsselpositionen in der Lehre an den Spitzenuniversitäten der USA. Durch die Ausbildung von StudentInnen und die Publikation der *American Historical Review* wurden sie zu führenden Persönlichkeiten der Geschichtswissenschaft. Ihre nationalstaatlich geprägten Geschichtsdarstellungen beruhten auf der aus Großbritannien stammenden »teutonischen Keimtheorie« (*Teutonic germ theory*) und betonten einseitig die Rolle, die die Weißen (*White*), Angelsachsen (*Anglo-Saxon*) und Protestanten (*Protestant*), d.h. die WASP, im historischen Entwicklungsprozess der USA spielten. Dieser lang vorherrschende Mainstream im nationalen Narrativ hat die historische Präsenz anderer Ethnien und Kulturen ignoriert. In den 1960ern Jahren, mit dem Aufkommen der Sozialgeschichte und der neuen Kulturgeschichte sowie mit der in der US-amerikanischen Gesellschaft aufkeimenden Bürgerrechtsbewegung, bedurfte das US-amerikanische Geschichtsnarrativ einer neuen Legitimität und erforderte darum die Einbeziehung von Nicht-Weißen, Frauen, ArbeiterInnen, die Populärkultur, die Sexualität, usw. Im Falle der AfroamerikanerInnen, die einen wichtigen Beitrag zur nordamerikanischen Gesellschaft geleistet haben, konnte die Geschichte der USA nicht nur eine weiß-atlantische (*White Atlantic*) Erzählung sein; sie musste auch die Erzählung beinhalten, wie die Sklavenschiffe dereinst über den Atlantik fuhren, d.h., die »schwarz-atlantische« (*Black*

ference (Princeton, NJ: Princeton UP, 2000); Shelley Fisher Fishkin, »Crossroads of Cultures: The Transnational Turn in American Studies«, in: *American Quarterly* 57, Nr. 1 (2005), S. 17–57; »AHR Conversation: On Transnational History. With C.A. Bayly, Sven Beckert, Matthew Connolly, Isabel Hofmeyr, Wendy Kozol, and Patricia Seed«, in: *American Historical Review* 111, Nr. 5 (2006), S. 1441–1464; Alfred Hornung, »Transnational American Studies: Response to the Presidential Address«, in: *American Quarterly* 57, Nr. 1 (2005), S. 67–73; Ian Tyrrell, *Transnational Nation: United States History in Global Perspective since 1789* (New York: Palgrave, 2007); Pierre-Yves Saunier, »Learning by Doing: Notes about the Making of the Palgrave Dictionary of Transnational History«, in: *Journal of Modern European History* 6 (2008), S. 159–179

Atlantic) Erzählung, wie diese Ethnie gezwungen wurde, ihre Heimat in Afrika zu verlassen. Relativ gesehen ist kein einziges westliches Land im Hinblick auf seine demografische Struktur so »transnational« wie die USA, und es überrascht nicht, dass die einschlägige Forschung in der westlichen Welt dort ihren Ausgang nahm.⁷

Das Problem besteht darin, dass die ForscherInnen in der westlichen Welt, die sich für »Globalgeschichte« oder »transnationale Geschichte« einsetzen, sich mehr und mehr für chinesische Geschichte interessieren, aber weil die meisten von ihnen des Chinesischen nicht mächtig sind nur sehr wenig von der Arbeit chinesischer HistorikerInnen verstehen. Sie können nicht wissen, dass im Entwicklungsprozess der modernen chinesischen Geschichtsschreibung des zwanzigsten Jahrhunderts zahlreiche Untersuchungen schon lange eine Art Forschung aus »transnationaler« oder »globalhistorischer Perspektive« praktizieren. Schließlich bildete China, im Gegensatz zu den europäischen Nationalstaaten, die durch die Eröffnung neuer Verkehrswege im 15. Jahrhundert, die Bildung eines einheitlichen Markts sowie eine Reihe entsprechender politischer und wirtschaftlicher Umwälzungen bis hin zu blutigen Kriegen entstanden, schon zur Zeit der Qin und Han vor über 2200 Jahren einen Einheitsstaat. Im März 1954 veröffentlichte der marxistische Gelehrte Fan Wenlan (1893–1969) einen Artikel mit dem Titel »Diskussion der Gründe, warum China seit der Qin- und Han-Dynastie ein geeinter Staat war« als Antwort auf die Ansicht sowjetischer Gelehrter, die Stalin gemäß ausführten, dass es vor dem Kapitalismus keine Nationalitäten gegeben habe und auch nicht geben habe können. Fan stellte heraus, dass dieses Prinzip durchaus auf die Betrachtung der europäischen Geschichte angewandt werden könne, dass aber China als Vielvölkerstaat seit der Qin- und Han-Zeit weder Stämme noch eine Nation der bourgeois Klasse, sondern vom Kaiser über die Provinzial-Kommandanten und Kreis-Magistraten bis hin zu den Gemeindeältesten, Nachbarschaftsvorstehern und Dorfhäuptlingen ein komplettes politisches System und »unter besonderen Bedingungen schon sehr früh eine Nation bildete«.⁸ Weiterhin betont das chinesische Wort »Land« (*guo*) im engeren Sinne aus der Perspek-

7 David Thelen, »The Nation and Beyond: Transnational Perspectives on United States History«, in: *The Journal of American History* 86, Nr. 3 (1999), S. 965–975.

8 Fan Wenlan, »Diskussion der Gründe, warum China seit der Qin- und Han-Dynastie ein geeinter Staat war« (*Shilun Zhongguo zi Qin Han shi chengwei tongyi guojia de yuanyin*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 3 (1954).

tive der heute vorherrschenden Theorie des Aufbaus von Nationalstaaten zwar »Souveränität« (*sovereignty*) nicht unbedingt so stark wie die moderne »Nation«, doch im weiteren Sinne erhebt es auch den Anspruch, »das Land mit der Waffe im Kriege zu verteidigen«. ⁹ Nach Eric Hobsbawm gibt es generell zwei Entwicklungstypen von »Nationalstaaten«: Zum einen der *nation state*, bei dem es zuerst die Nation und danach der Staat kommt, und zum anderen die *state nation*, bei dem zuerst der Staat und danach die Nation kommt. ¹⁰ Im ersten Fall ist Deutschland ein Beispiel, wo es zuerst ein starkes Bewusstsein dafür gab, dass deutschsprachende Menschen alle als die gleiche Nation angesehen wurden, und erst später Bismarck Deutschland vereinigte; im zweiten Fall sind es Großbritannien und Frankreich, wo es zuerst eine starke Zentralregierung gab, und erst dann die Integration von verschiedenen Sprachfamilien angehörigen Ethnien zu einer einheitlichen englischen und französischen Nation folgte. Wenn wir hier nicht stur westliche Maßstäbe anlegen, dann scheint China zu jener ersten Kategorie gezählt werden zu können, bei der es zuerst die Nation und danach den Staat gab, d.h. eine kulturelle Identität und ein politisches System, das in der Han-Region in der Zentralebene entstand, wo (zu Beginn des Kaiserreichs, Anmerkung des Übersetzers) »Bücher die gleiche Schrift, Wagen die gleiche Spurbreite und die Sitten die gleiche Ethik hatten«, und das danach ununterbrochen den heutigen Vielvölkerstaat durch die allmähliche Integration der verschiedenen umliegenden Ethnien aufbaute. ¹¹

Freilich schenkte die traditionelle Geschichtsschreibung, die ihren Ursprung in der Han-Region der Zentralebene hatte, diesen benachbarten Ethnien und Ländern nur sehr wenig Aufmerksamkeit. Hier könnte man einen »transnationalen« Vergleich anstellen, denn in diesem Punkt weisen die Gründungswerke der westlichen und der chinesischen Geschichtsschreibung – die *Historien* und die *Aufzeichnungen des Historikers (Shiji)* – einen

⁹ Anmerkung des Übersetzers: Es handelt sich um ein Zitat aus dem Eintrag zu *guo* im *Shuowen jiezi*, dem ersten Zeichenlexikon der chinesischen Sprache, veröffentlicht im Jahr 121 von Xu Shen.

¹⁰ Siehe Eric Hobsbawm, *Nation and Nationalism since 1780: Programme, Myth, Reality* (Cambridge: Cambridge University Press, 1990), Introduction.

¹¹ Schon früh, in der späten Ming- und frühen Qing-Zeit, interessierten sich die Jesuiten, die als Pioniere im Land der Mitte anlangten, sehr für die große Einheit China. Seither haben westliche Beobachter ständig darüber diskutiert: Wie ist ein Volk, das gegenseitig unverständliche Dialekte spricht, auf diesem Flecken Erde zu einer einheitlichen Kultur geformt worden? Wie konnte es im Gegensatz zu Europa und Südasien über eine derart lange geschichtliche Periode hinweg stabil bleiben? Siehe Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past* (Stanford: Stanford University Press, 1973), S. 18–20.

nicht unerheblichen Unterschied auf. Jenes begann der Altgriecher Herodot im Jahre 443 v. Chr. zu verfassen. Davor hatte er als Kaufmann den Norden bis zur Nordküste des Schwarzen Meeres, den Süden bis zur südlichsten Spitze Ägyptens, den Osten bis zum Unterlaufgebiet des Zweitstromlandes und den Westen bis zur italienischen Halbinsel und Sizilien bereist, wobei er eingehende Untersuchungen zu den an Griechenland angrenzenden Völkern und Ländern anstellte. Angeblich verachteten die Griechen die Ausländer – sie nannten diese »Barbaren« –, doch Herodot tat das nie. Zur Zeit des griechisch-persischen Kriegs stand er zwar fest auf der Seite Griechenlands, doch er pries die Perser auch voller Hochachtung. Er fand, dass die Perser sehr mutig, ritterlich und ehrlich seien. Auch was er in Phönizien und Ägypten sah, fand er bewundernswert. Selbst im wilden Skythien und Libyen fand er lobenswerte Dinge.¹² Mit den *Historien* bezweckte er, jene bewundernswerten Errungenschaften der Griechen und Fremden aufzuzeichnen, damit die Werke der Menschheit nicht mit dem Fortschreiten der Jahre in Vergessenheit gerieten.¹³ Das zweite Werk verfasste Sima Qian in den Jahren 104–90 v. Chr. Er hatte davor auch beträchtliche Reiseerfahrung gesammelt, doch die Gebiete, die er bereiste, lagen alle im Han-Gebiet der Zentralebene – er setzte keinen Fuß in die Gebiete der umliegenden Völkern und benachbarten Staaten. Dies führte auch dazu, dass ein so großer Historiker wie Sima trotz seines Ehrgeizes, »alles zwischen Himmel zu Erde auszuschöpfen und die Veränderungen von Gegenwart und Vergangenheit zu verknüpfen«,¹⁴ in den sechs Kapiteln »Über die *Xiongnu*«, »Über die *Nanyue*«, »Über die *Dongyue*« etc. im Vergleich zu den Aufzeichnungen über die Geschichte des Han-Gebiets der Zentralebene vieles verkürzte – zum Beispiel gibt es keine Biografien von Herzögen und Fürsten (*shijia*), keine Biografien von Kaisern und Königen (*benjia*) und keine »Aufzeichnungen« (*zhi*) astronomischer und geografischer Begebenheiten. Zudem löste sich Sima auch nicht endgültig vom sinozentrischen bzw. han-zentralebenen-zentrischen Prinzip der großen Einheit, demgemäß er »den *kairos* von Stärke und Schwäche kennen und für die Eroberung rüsten wollte«.¹⁵ Was

12 Herodot, *Historien. Erstes Buch* (Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2017).

13 Edith Hamilton, *The Greek Way* (New York: Norton, 1930), S. 101–102.

14 Anmerkung des Übersetzers: Das Zitat stammt aus der Biografie des Sima Qian, in: *Geschichte der Han-Dynastie (Hanshu)*, Band 62 (Beijing: Zhonghua shuju, 1962), S. 2735.

15 *Aufzeichnungen des Historikers (Shiji)*, Band 130 (Beijing: Zhonghua shuju, 1975), S. 2872. Anmerkung des Übersetzers: Das Zitat bezieht sich auf die häufigen Angriffe der Xiongnu, denen das Kaiserreich schon lange ausgesetzt gewesen war.

die Entwicklung der traditionellen Geschichtsschreibung anbelangt, setzte sich diese bloß auf das Territorium der mythischen Urkaiser beschränkte Perspektive der Forschung mindestens bis zur Epoche der Kaiser Daoguang (reg. 1820–50) und Xianfeng (reg. 1850–61) in der Mitte des 19. Jahrhunderts fort, so dass wir heute von einem »nach innen gerichteten« (*inside*) Modell der chinesischen Geschichtsschreibung sprechen können.

Demgegenüber nahm das »nach außen gerichtete« (*outside*) Modell in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur Zeit der Regentschaft von Daoguang und Xianfeng seinen Anfang, als Wei Yuan und andere Gelehrte der Schule der »angewandten Regierungsführung« (*jingshi zhiyong*) sich als Reaktion auf die Krisen an den Grenzen mit den historischen Gebieten im Norden und Nordwesten befassten. Zu diesem Wandel ist schon viel publiziert worden, und es ist unnötig, hier ins Detail zu gehen. Es ist aber erwähnenswert, dass dies mit einer Verschiebung des Mainstreams der euroamerikanischen Chinastudien von den einstigen »Missionarssinologen« zu »professionellen Sinologen« zusammenfiel und das Urteil chinesischer Gelehrter über deren Kompetenz in den Chinastudien beeinflusste. Zu den Missionarssinologen zählen Personen wie Samuel Wells Williams (1812–1884), Alexander Wylie (1815–1887), John Fryer (1839–1928) usw., die in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nach China kamen. Sie studierten China aus missionarischen Bedürfnissen heraus und konzentrierten sich auf die Interpretation und Exegese chinesischer Texte, meist ohne Kenntnis der Sprachen der umliegenden Völkerschaften und Länder, und befassten sich nur selten mit anderen relevanten historischen und geografischen Fragen. Die chinesischen Gelehrten, mit denen sie im Austausch standen, wie Wang Tao (1828–1897)¹⁶, Li Shanlan (1811–1882)¹⁷, Xu Shou (1818–1884)¹⁸ und Hua

16 Anmerkung des Übersetzers: Wang Tao war ein Übersetzer, Reformier und Zeitungsverleger. Er übersetzte mit christlichen Missionaren die chinesischen Klassiker sowie Werke wie *An Elementary Introduction to Mechanics*, *Concise History of Sino-British Trade* und *A History of Astronomy of the Western Countries*. Besonderen Einfluss auf den Kaiserhof hatte sein Bericht über den Preußisch-Französischen Krieg (*Pu-Fa zhanji*). Siehe Paul A. Cohen: *Between Tradition and Modernity: Wang Tao and Reform in Late Ch'ing China* (Cumberland: Harvard University Press, 1988).

17 Anmerkung des Übersetzers: Li Shanlan wird als bedeutendster Mathematiker des 19. Jahrhunderts gesehen, der mit dem britischen Missionar Alexander Wylie zahlreiche mathematische Werke ins Chinesische übersetzte, darunter auch Euklid. Zu Li Shanlan vgl. Andrea Bréard: *Nine Chapters on Mathematical Modernity. Essays on the Global Historical Entanglements of the Science of Numbers in China* (Cham: Springer, 2019).

18 Anmerkung des Übersetzers: Xu Shou war ein Naturwissenschaftler und der erste Chinese, der in der Zeitschrift *Nature* publizierte. Siehe David Wright, »Careers in Western Science in Nine-

Hengfang (1833–1902)¹⁹, konnten zwar nur als Anfänger in den westlichen Wissenschaften gelten, aber sie waren absolute Meister auf ihren Gebieten, vor allem bei der historisch-kritischen Edierung chinesischer Texte. Demgegenüber stand die neue Generation der »professionellen Sinologen« ihren chinesischen Zeitgenossen in Bezug auf die chinesischen Wissenschaften kaum mehr nach, wie etwa der Russe Vasilij Vasil'ev Pavlovič (1818–1900), der Franzose Emmanuel-Édouard Chavannes (1865–1918) und andere. Diese waren meist in den Fakultäten für Orientalistik renommierter Universitäten ihrer Länder oder den entsprechenden orientalistischen Forschungseinrichtungen beschäftigt und wurden stark von der Assyriologie, Ägyptologie, der Afrikanistik, und der Südasiastudien beeinflusst, die damals auf dem europäischen Kontinent en vogue waren. Durch ihre lange und systematische linguistische Ausbildung waren sie in der Lage, die Methoden der historischen Linguistik behände anzuwenden und Forschung zu betreiben, indem sie die chinesische Geschichte in den Rahmen der Orientalistik stellten.

Diese »professionellen Sinologen« versetzten die chinesische Gelehrtschaft in Staunen und Erregung. Aus der verfügbaren Literatur geht hervor, dass es schon Chinesen gab, die sich über die fortgeschrittene Forschung der europäischen Sinologie erstaunt zeigten, bevor Hong Jun (1839–1893) von 1889 bis 1892 auf eine Mission nach Russland, Deutschland, Österreich und in die Niederlande geschickt wurde und in seinen *Nachträgen mit Nachweisen zu den Yuan-Annalen aus übersetzten Texten* (*Yuanshi yiwen zhengbu*, in 30 Faszikeln) die europäische Forschung zusammenfasste. Im Tagebuch von Tan Xian (1832–1901), der damals aufgrund seiner Leidenschaft für das Sammeln, Drucken und Aufbewahren von Büchern sowie seiner Fertigkeit darin, diese zu identifizieren und zu annotieren, hohes Ansehen unter den Gelehrten genoss, ist ein Besuch von Qian Xun (1853–1927) am 9. April 1897 vermerkt. Die beiden gingen bei ihrer Unterhaltung der Frage nach, wie man »Ost und West verbinden, und alt und neu belegen« könne. Qian Xun war der ältere Halbbruder von Qian Xuantong (1887–1939).²⁰ Die Gelehrsamkeit der Familie ging weit zurück. Im Jahr 1889 wurde Xue Fucheng (1838–1894), der

teenth-Century China: Xu Shou and Xu Jianyin«, in: *Journal of the Royal Asiatic Society* 5, Nr. 1 (1995), S. 49–90.

19 Anmerkung des Übersetzers: Hua Hengfang war Mathematiker und Übersetzer. Siehe Yanzi Wang, »Hua Hengfang: Forerunner and Disseminator of Modern Science in China«, in: *Boston Studies in the Philosophy of Sciences*, Nr. 179 (1996), S. 369–394.

20 Anmerkung des Übersetzers: Qian Xuantong war Sprachwissenschaftler und Professor für Literatur an der Beijing University.

Provinzial-Inspekteur von Hunan, als Kandidat zum Hauptstadtbeamten dritter Klasse zum Mitglied einer Auslandsmission ernannt.²¹ Im folgenden Jahr folgte ihm Qian Xun, indem er sich als Kandidat zum Kreisamtsassistenten in der Provinz Zhili auf offizielle Mission nach Großbritannien, Frankreich, Italien und Belgien begab. Nach seiner Rückkehr unterstützte Qian Xun Zhang Zhidong (1837–1909)²² in auswärtigen Angelegenheiten und wurde als Aufseher der Selbststärkungsakademie (*Ziqiang xuetao*) in Hubei berufen. Aufgrund seiner Auslandserfahrung und seines Gelehrtenhintergrunds verfügte Qian über ein gutes Verständnis der damaligen europäischen Sinologie. Er erzählte Tan Xian, dass bei einigen Problemen, die sie schon lange klären und zu Papier bringen wollten, »es im Ausland schon Leute gibt, die sich damit beschäftigen«, die diese überdies »erörtert und im Detail überprüft haben«. Tan Xian konnte nicht anders als »einen Seufzer der Bewunderung auszustoßen, als er das hörte«.²³ Daraufhin, mit der Entdeckung alter Schriften und Texte in Dunhuang und anderen Grenzgebieten im Nordwesten, versetzte die Forschungsfähigkeit dieser »professionellen Sinologen« die Inländer ohne Unterlass in Staunen. Als im Jahre 1906 der französische Sinologe Paul Pelliot im Auftrag der Académie Française des Inscriptions et Belles-Lettres sowie der Société Asiatique auf eine Expedition nach Zentralasien aufbrach, verbrachte er mehr als zwei Jahre auf der Suche nach antiken Schriftrollen, die auf Sanskrit, persisch, altuighurisch, sogdisch, turksprachig oder in indischen Sprachen verfasst waren und aus den Höhlen von Dunhuang stammten. Stark von der Qianjia-Schule²⁴ beeinflusst, glaubte die chinesische Gelehrsamkeit jener Zeit fest daran, dass dem »Lesen« die »Alphabetisierung« vorausgehen müsse, so wie es Zhang Zhidong in seinen *Bibliografischen Fragen und Antworten* formulier-

21 Anmerkung des Übersetzers: Xue Fucheng war Botschafter der Qing-Dynastie in Großbritannien, Frankreich, Belgien und Italien während der 1890er Jahre. Sein Tagebuch aus dieser Zeit beschreibt detailliert seine diplomatischen Tätigkeiten und Eindrücke seines Aufenthalts in Europa.

22 Anmerkung des Übersetzers: Zhang Zhidong, Generalgouverneur der Provinzen Hunan und Hubei, war ein wichtiger Reformator in der späten Qing-Dynastie, der Bildungsreformen und die Modernisierung des Militärs vorantrieb.

23 *Tagebuch des Tan Xian (Tan Xian riji)*, bearbeitet von Fan Xulun und Mou Xiaopeng (Beijing: Zhonghua shuju, 2013), S. 325.

24 Anmerkung des Übersetzers: Die Qianjia-Schule, benannt nach den Regierungsdevisen Qianlong (1735–1796) und Jiaqing (1796–1820), während der die Schule blühte, sieht die seit der Han-Zeit tradierten Fassungen der konfuzianischen Texte als Originale an und untersucht diese mit philologischen Methoden.

te: »Jemand, der sich von der ›Kleinen Gelehrsamkeit‹ (Schriftkunde, Anm. d. Ü.) aus in die Klassikerkunde begibt, dessen Klassikerkunde ist seriös; jemand, der sich von der Klassikerkunde aus in die Historiografie begibt, dessen Historiografie ist seriös«. Kein einziger chinesischer Gelehrter war jedoch in der Lage, diese nicht-chinesischsprachigen Quellen zu lesen und verstehen. Am 4. September 1909 gab eine Gruppe der gebildetsten Personen Chinas im Pekinger Grand Hotel des Wagons-Lits einen Empfang, um Pelliot nach seiner Rückkehr aus Dunhuang willkommen zu heißen. Es erschienen unter anderem der Staatssekretär im Bildungsministerium Baoxi (1868–1942)²⁵, Ke Shaomin (1850–1933)²⁶ und Jiang Fu (1866–1911).²⁷ Gemäß den Aufzeichnungen des Japaners Tanaka Keitarō (1880–1951), der damals in Peking ein Geschäft betrieb, »waren alle sehr davon bewegt«, die von Pelliot ausgestellten Schätze aus Dunhuang zu sehen.²⁸

Obwohl es keine direkten schriftlichen Aufzeichnungen darüber gibt, so kann man nach Kenntnis seiner späteren Arbeiten vermuten, dass der zu jener Zeit am meisten bewegte chinesische Gelehrte wohl Wang Guowei (1877–1927) war, der damals Mitglied der Generalabteilung des Bildungsministeriums und Kompilator und Übersetzer im Kompilations- und Übersetzungsreferat der Bibliothek des Bildungsministeriums war. Er führte auch vor Ort mit Paul Pelliot eine Unterhaltung. Im Anschluß widmete Wang auf der Grundlage seiner eigenen Forschung den Fragen der Han-Region der Zentralebene, den sie umgebenden Völkern und Nachbarländern große Aufmerksamkeit, wobei er chinesischsprachige Quellen nutzte, um die einschlägige Forschung voranzutreiben. So schrieb er am 17. August 1919 an Luo Zhenyu (1866–1940)²⁹, er habe gesehen, dass ein japanischer Gelehrter eine vor acht Jahren gehaltene Vorlesung von Pelliot übersetzt und in der japanischen Zeitschrift für Kunst und Kultur (*Geimon*) veröffentlicht habe.³⁰ Diese Vorlesung befasste sich mit verschiedenen Arten alter persischer

25 Anmerkung des Übersetzers: Baoxi, ein Mandschure und Mitglied der Kaiserfamilie, wurde nach 1912 politischer Berater im Präsidentenamte der Republik China.

26 Anmerkung des Übersetzers: Ke Shaomin war ein Historiker, der von 1914 bis 1927 an der Kompilation der Geschichte der Qing-Dynastie (*Qingshigao*) als Herausgeber beteiligt war.

27 Anmerkung des Übersetzers: Jiang Fu war ein Gelehrter und späterer Dunhuang-Experte, der die Arbeiten von Pelliot in China vorstellte.

28 Kanda Kiichiro, *50 Jahre Dunhuang-Forschung (Tonkō gaku gojū nen)*, übersetzt von Takano Yuki, Chu Xiaobo, Takano Tetsuji (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 2004), S. 9.

29 Anmerkung des Übersetzers: Luo Zhenyu war ein klassischer Gelehrter und Philologe.

30 Anmerkung des Übersetzers: Paul Pelliot, »Les influences iraniennes en Asie centrale et en Extrême-Orient (leçon d'ouverture du cours de langues, histoire et archéologie de l'Asie Centrale

Schrift und Sprache in Turkestan³¹, wobei Wang »diese Entdeckung für überaus bedeutend« hielt. Daraufhin übersetzte er diesen Artikel unter dem Titel »Neue Entdeckungen und Ergebnisse in der orientalischen Altphtologie und Geschichtswissenschaft«³² aus dem Japanischen ins Chinesische. Wang wies darauf hin, dass Pelliot's Rede auch einige unerhebliche kleinere Fehler enthielt, wie die Behauptung, die unterirdischen Wasserwege in Turfan seien die gleichen wie in Persien: »In Wahrheit wurde die antike Methode des Baus von unterirdisch verlaufenden Kanälen in unserem Land zuerst von Kaiser Wu der Han verwendet, um das Wasser des Flusses Luo abzuleiten, und danach außerhalb der Grenzen von Dunhuang eingesetzt. Diese Erfindung geschah vor der Erschließung der Westgebiete, wurde später in Jushi [im heutigen Turfan] und anderen Orten eingesetzt und verbreitete sich allmählich nach Persien. Die heutigen großen gedeckten Abwasserkanäle in den Straßen Pekings sind ein Erbe dieses Systems.«³³ Tatsächlich entstanden hieraus die in der Folge von Wang Guowei verfassten Werke *Studie über die Westbarbaren (Teil I und II) (Xihu kao, shang/xia)*, *Studie über den Westbarbaren – Fortsetzung (Xihu xukao)* und *Studie über den Bau unterirdischer Kanäle im Westen (Xi jingqu kao)*. Derartige Forschung, die zwar auf der chinesischen Geschichte fußt, aber ihren Blickwinkel auf die Betrachtung historischer Begebenheiten und Texte der umgebenden Völkerschaften und benachbarten Staaten erweitert, kann natürlich als »überfließende Gelehrsamkeit« bzw. eine »Synthese« im modernen Sinne gesehen werden. Darum veröffentlichte Pelliot, als die traurige Nachricht von Wang Guowei's vorzeitigem Tod Paris erreichte, einen Nachruf in der *T'oung-pao*, dass das moderne China noch keinen so profunden und »so breit belese- und umfassend interessierten Gelehrten« wie ihn hervorgebracht habe.³⁴

au Collège de France, 4 décembre 1911), in: *Revue d'histoire et de littérature religieuses*, 1912 (?). Der Artikel erschien in Japan 1912 in der Zeitschrift *Geimon* (Vol. 3, Nr. 8), übersetzt von Sakaki Ryōzō.

31 Anmerkung des Übersetzers: Hu Cheng verwendet Xinjiang als Übersetzung für Turkestan.

32 Wang Guowei, »Jinri dongfang guyanxue ji shixue shang zhi fanming yu qi jielun«, *Guoxue jikan*, Nr. 1, 1923 (erschien auch als Artikelserie in der Pekingener Universitätszeitung [Beijing daxue rikan], 1923).

33 Liu Yinsheng und Yuan Yingguang (Hg.), *Die Gesammelten Schriften Wang Guowei's – Briefe (Wang Guowei quanji-shuxin)* (Beijing: Zhonghua shuju, 1984), S. 292–293.

34 Zhang Guangda, »Das westliche und nationale Wissen bei Wang Guowei« (*Wang Guowei de xixue yu Zhongxue*), in: *Historiker, Geschichtswissenschaften und die moderne Gelehrsamkeit (Shijia, shixue yu xiandai xueshu)* (Guilin: Guangxi shifan daxue chubanshe, 2008), 4. Anmerkung des Übersetzers: Der Nachruf ist aus dem Jahr 1928: Paul Pelliot, »王國維 Wang Kouo-Wei«, *T'oung Pao* 26, Nr. 1 (1928), S. 70–72. Die *T'oung Pao* ist eine der renommiertesten und ältesten Fachzeitschriften der Sinologie.

Im Gegensatz zu dem ausländischen Gelehrten Pelliot richtete der chinesische Gelehrte Chen Yinke (1890–1969) sein Augenmerk auf die Entwicklung der modernen chinesischen Wissenschaft und hob den enormen Beitrag hervor, den Wang Guowei für die moderne Wende der chinesischen Historiografie leistete. Seiner Ansicht nach spiegelte sich diese epochale Bedeutung in Wangs »besonderer Fähigkeit« wider, »akademische Gefilde zu erschließen und das nachzuholen, was die Vorgänger nicht erreicht haben. Daher konnten seine Schriften die Winde einer Epoche drehen und den kommenden Generationen den Weg weisen.«³⁵ Schließlich wies Wang in einem 1925 vor StudentInnen eines Sommerkurses am Tsinghua College (der Vorgängerinstitution der Tsinghua-Universität) gehaltenen Vortrag zum Thema »die in den zurückliegenden zwanzig bis dreißig Jahren in China neu entdeckten akademischen Disziplinen« deutlich darauf hin, dass »seit alters her die Entstehung neuer akademischer Disziplinen meist aus neuen Entdeckungen folgte«. Seiner Ansicht nach sollten die Zuhörer den antiken fremdsprachlichen Texten besondere Aufmerksamkeit schenken, die unter den in China neu entdeckten Materialien den größten Teil ausmachten und außerdem eine Besonderheit der letzten dreißig Jahre waren. Chen kommentierte dazu: »Diese Entdeckungen werden aber mit der ganzen Kraft der vereinigten Welt-Gelehrtenschaft erforscht. Ihre Interpretation ist noch nicht einmal zur Hälfte gediehen, und die Entdeckungen, die noch folgen werden, sind nachgerade unendlich! Dabei können wir auf die Anstrengungen der Jugend nicht verzichten.«³⁶ In der Tat lag das Forschungsinteresse von Chen Yinke als Nachfolger des Werks von Wang, zumindest bis zum Jahre 1949, auch darin, durch das Studium der an die Han-Region der Zentralebene angrenzenden Völkerschaften und benachbarten Staaten, oder, wie er es nannte, der »Geschichte außerhalb der Grenzen und der Literatur der fremden Völker«, im Zusammenhang mit der zur chinesischen Geschichtsforschung zählenden Geschichte der Volkskultur der Wei- und Jin-Perioden, der nördlichen und südlichen Dynastien sowie der Sui- und Tang-Perioden stehende Fragen zu ergründen. Zur gleichen Zeit teilten die

35 Chen Yinke, »Vorwort zu den hinterlassenen Schriften von Wang Guowei« (*Wang Jingan xiansheng yishu xu*), *Jinmingguan conggao erbian* (Shanghai: Sanlian shudian, 1980), S. 247.

36 Wang Guowei, »Wissen, das in den letzten 20–30 Jahren in China neu entdeckt wurde« (*Zuijin er san shi nian zhong Zhongguo xin faxian zhi xuwen*), in: Fu Jie (Hg.), *Sammlung von Wang Guoweis Texten zur Gelehrsamkeit (Wang Guowei lunxue ji)* (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 1997), S. 208–209.

Historiker Chen Yuan (1880–1971)³⁷, Cen Zhongmian (1885–1961)³⁸, Xiang Da (1900–1966)³⁹ sowie, etwas später, Zhou Yiliang (1913–2001)⁴⁰, Han Rulin (1903–1983)⁴¹, Weng Dujian (1906–1986)⁴², Shao Xunzheng (1909–1973)⁴³ und andere Chens Forschungsinteressen. Sie alle erbrachten bemerkenswerte akademische Leistungen. Dies zeigt, dass die »nach außen gerichtete« chinesische Geschichtsforschung zu einer wichtigen Richtung in der Entwicklung der modernen chinesischen Historiografie geworden ist.

Selbstverständlich gab es zu jener Zeit die Begriffe »transnationale Geschichte« und »Globalgeschichte« noch nicht. Die relevanten Stichwörter für einen solchen Ansatz waren damals »Orientstudien«, »Sinologie« und »Lu-Studien« (*luxue*). Die ersten beiden Begriffe beziehen sich speziell auf die Forschung westlicher Gelehrter und spiegeln eine Perspektive und einen Standpunkt von außen bzw. aus einer anderen Rasse und Kultur wider; sie können hier außer Acht gelassen werden. Der dritte Begriff, der sich zwar in Fu Sinians 1928 verfasstem Aufsatz »Das Arbeitsinteresse des Instituts für Geschichts- und Sprachwissenschaft« findet, ist heutzutage keine gangbare Alternative mehr: Das chinesische Zeichen für *lu* ist eine abwertende Bezeichnung mit der Bedeutung »Feind«, »Rebell«, das in der Antike auch als Schmähwort für die sich im Kriegszustand mit der Han-Region der Zentralebene befindlichen Fremdvölker des Nordens (i.S.v. Barbaren) diente. Tatsächlich war Fu Sinian, der den Spitznamen »große Kanone« trug, weil

37 Anmerkung des Übersetzers: Chen Yuan war ein Historiker, der vor allem durch seine Arbeiten zur Religionsgeschichte bekannt wurde.

38 Anmerkung des Übersetzers: Cen Zhongmian war ein Historiker aus Guangdong und zuletzt Professor an der Sun-Yat-Sen-Universität in Guangzhou. Er ist vor allem für seine Arbeiten zur historischen Geografie sowie zur Geschichte der Sui- und Tang-Perioden bekannt.

39 Anmerkung des Übersetzers: Xiang Da war ein Professor an der Universität Peking und Mitglied der Chinesischen Akademie der Wissenschaften. Er ist vor allem für seine Beiträge zur Dunhuang-Forschung bekannt.

40 Anmerkung des Übersetzers: Zhou Yiliang war ein Professor für Geschichte an der Universität Peking, der sich vor allem mit dem frühen chinesischen Mittelalter beschäftigte.

41 Anmerkung des Übersetzers: Han Rulin war ein Historiker und Mongolist, der unter anderem als Dekan der Historischen Fakultät der Nanking-Universität sowie als stellvertretender Rektor der Universität der Inneren Mongolei wirkte.

42 Anmerkung des Übersetzers: Weng Dujian war ein Historiker, der sich an der Yenching-Universität, dem Zentralen Nationalitäten-Institut und der Chinesischen Akademie der Wissenschaften mit der Geschichte der Yuan-Zeit beschäftigte.

43 Anmerkung des Übersetzers: Shao Xunzheng war ein Historiker, der in Frankreich und Deutschland studiert hatte. Als Professor an der Tsinghua Universität und Universität Peking beschäftigte er sich in seiner Forschung v.a. mit dem Ersten Sino-Japanischen Krieg und den Beziehungen zwischen China, Frankreich und Vietnam im 19. Jahrhundert.

er kein Blatt vor den Mund nahm, sich dessen wahrscheinlich bewusst, denn in dem Artikel heißt es eindeutig, dass er »einen Scherz machte«, so dass man das nicht ernst nehmen müsse.⁴⁴ Überdies verdienen auch der von ihm verwendete Begriff »vier Randvölker« sowie die heute existierende »Präferenz für die Forschung zu den Randvölkern« eine weitere Untersuchung.⁴⁵ Denn obwohl im Vergleich zum Wort »Barbar« (*lu*) das Wort »Randvölker« (裔 *yi*) als »Sammelbezeichnung für Fremdlinge« keine allzu pejorative Bedeutung hat, trägt das Schriftzeichen in seiner Gestalt das Signifikum für »Kleidung« (衣 *yi*) – es ist vom Saum eines Gewandes abgeleitet – und bezeichnet die abgelegenen Gebiete in den vier Himmelsrichtungen. Können diese die dem antiken Weltbild entsprungenen »vier Peripherien«, also die von den sogenannten »Fremdlingen im Osten« (*dongyi*), »Fremdlingen im Süden« (*nanman*), »Fremdlingen im Westen« (*xirong*) und »Fremdlingen im Norden« (*beidi*) besiedelten Gegenden Youzhou, Chongshan, Sanwei und Yushan, etwa die Gebiete und Bevölkerungsgruppen abdecken, die in der heutigen Zeit für die entsprechenden Lokalstudien von Interesse sind, oder ihnen entsprechen? Die Antwort ist nein. Ganz zu schweigen davon, dass die Forschung jener Lokalgelehrten sich auf Länder wie die nördlichen Wüste und Zentralasiens und die weiter westlich gelegenen Indien, Persien und Iran bezog, und auch, wenn man jene Völkerschaften betrachtet, die heute innerhalb der Grenzen Chinas liegen, wie die antiken Xiongnu, Xianbei, Turkvölker, Uighuren, Khitan und Tanguten, von denen viele materielle Relikte erhalten sind, so stellt Wang Guowei ausdrücklich fest, dass diese »ihre Staatswesen allesamt am nördlichen Rand Chinas gründeten«.⁴⁶ Es wäre zu weit von den historischen Tatsachen entfernt, diese »Staatswesen« von damals mit ihren unabhängigen Steuer-, Behörden- und Justizsystemen und sogar dem Mut und der militärischen Stärke, die Han-Regionen der Zentralebene herauszufordern, als »Peripherien« zu bezeichnen, was auf eine Unterordnung oder Zugehörigkeit zur Herrschaft

44 Fu Sinian, »Die Ziele der Arbeit am Institute of History and Philology an der Academia Sinica« (*Lishi yuyan yanjiusuo gongzuo zhi zhiqiu*), in: Wang Fansen, Pan Guangzhe und Wu Zhengshang (Hg.), *Hinterlassene Notizen von Fu Sinian (Fu Sinian yizha)*, Bd. 1 (Taipeh, Academia Sinica, 2011), S. 50.

45 Sang Bing, *Nationale Studien und Sinologie: Aufzeichnungen zum akademischen Austausch zwischen China und dem Ausland in der Moderne (Guoxue yu hanxue: Jindai Zhong-Wai xuejie jiaowang lu)* (Hangzhou, Zhejiang renmin chubanshe, 1999), S. 1–22.

46 Wang Guowei, »Wissen, das in den letzten 20–30 Jahren in China neu entdeckt wurde« (*Zuijin er san shi nian zhong Zhongguo xin faxian zhi xuwen*), S. 209.

des großen Einheitsstaates hindeuten würde. Im Vergleich dazu sind die oben beschriebenen Interaktionen der »transnationalen« *connected history*, d.h. die Forschung zur chinesischen Geschichte aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte«, wohl ein angemessenerer und präziserer Hinweis auf die Entwicklungsrichtung dieser Disziplin.

Bemühungen der Integration der chinesischen Geschichte in die »Weltgeschichte«

In der modernen »wissenschaftlichen Geschichtsschreibung«⁴⁷ entwickelte sich die Tendenz zur Forschung aus »transnationaler Perspektive« ursprünglich, um die Grenzen und Beschränkungen der traditionellen Geschichtsschreibung zu überwinden. In den 1920er Jahren wies der japanische Orientwissenschaftler und Sinologe Kuwabara Jitsuzō (1871–1931) in einer Rezension von Liang Qichaos Buch *Die Methode des Studiums chinesischer Geschichte (Zhongguo lishi yanjiufa)* aus dem Jahre 1921 darauf hin, dass die traditionelle chinesische Geschichtsschreibung aus dem Blickwinkel der heutigen Disziplin viel zu wünschen übriglasse. Eines dieser sog. Defizite war seiner Ansicht nach der Umstand, dass selbst die Gelehrten, die am meisten auf »Synthese« achteten, wie Zheng Qiao (1104–1162), der Autor der *Umfassenden Aufzeichnungen (Tongzhi)*, und Zhang Xuecheng (1738–1801), der Autor der *Allgemeinen Grundsätze von Literatur und Geschichte (Wenshi tongyi)*, trotz ihrer Betonung »überfließender Gelehrsamkeit« »nur die Notwendigkeit einer »vertikalen« Synthese vertraten, die Notwendigkeit einer »horizontalen« Verbindung aber nicht anerkannten«. In diesem Sinn bezog sich Kuwabaras Kritik darauf, dass die in Form chronologischer Biografien kompilierten *Umfassenden Aufzeichnungen* einige ähnliche oder zusammenhängende Ereignisse in den Biografien verschiedener Persönlichkeiten aneinanderreihen, was es dem Leser erschwere, sich des »Gesamtbilds« der Zeit oder der Ereignisse klar zu werden. Kuwabara schreibt, dass die Absicht

47 Zur Entwicklung der modernen »wissenschaftlichen Geschichtsschreibung« in China siehe Xu Guansan, *Neunzig Jahre reformierte Historiografie (Xin shixue jiu shi nian)*, Bd. 1 (Changsha, Yuelu chubanshe, 2003), S. 3–4; Hu Cheng, »Wissenschaftliche Geschichtswissenschaften« und die Herausbildung eines professionellen Geistes in den modernen Geschichtswissenschaften Chinas («Kexue shixue» yu Zhongguo xiandai shixue zhuan yue jingshen zhi xingsu), in: *Shilin*, Nr. 3 (2014).

»einer bloß ›vertikalen‹ Synthese die ›horizontale‹ Synthese ignoriere«. Im Folgenden kritisiert er Liang Qichao dafür, dass er auf die Notwendigkeit zwar hinweise, beim Studium chinesischer Geschichte ausländische Quellen zu berücksichtigen, in seinem Text jedoch die historischen Aufzeichnungen Japans und Koreas nicht erwähnt habe.⁴⁸ Kuwabara vertrat den Standpunkt, dass dies ein Mangel einer ›horizontalen‹ Synthese sei. Freilich war er ein japanischer Gelehrter, doch die von der ›wissenschaftlichen Geschichtsschreibung‹ Rankes beeinflusste japanische Geschichte des Orients (*tōyōshi*) jener Zeit hatte einige wissenschaftliche Methoden der europäischen Orientkunde übernommen, hatte sich von der sinologischen Tradition Chinas abgesetzt und galt daher als den chinesischen Gelehrten einen Schritt voraus.⁴⁹ Als dessen Nachfolger vertrat Chen Yinke, der ebenfalls aus einem langen Studienaufenthalt in der euroamerikanischen Orientkunde zurückgekehrt war, in seinem im April 1930 verfassten Vorwort zu Chen Yuans *Überreste von Dunhuang* (*Dunhuang jieyu lu*) die ähnliche Ansicht, dass chinesische Intellektuelle »wenig Allgemeinwissen« darüber hätten, wie Wissenschaft zu betreiben sei. Dazu muss man erklären, dass sich dieses »wenige« »Allgemeinwissen« überwiegend auf die »horizontale« »Synthese« der »nach außen gerichteten« Forschung bezog. Denn im Folgenden stellt Chen Yinke bezüglich der Dunhuang-Studien als neuen Trend der Weltwissenschaft jener Zeit heraus: »seit ihrer Entstehung sind mehr als 20 Jahre vergangen; sie entstand im Osten – im Japan – und erreichte dann die im Westen die Gelehrten Frankreichs und Englands. Alle haben nacheinander in ihren Fachgebieten Beiträge geleistet, doch es gibt bloß eine Handvoll von Gelehrten in unserem Lande, deren Publikationen sich in die Literatur der globalen Dunhuangstudien einreihen lassen.«⁵⁰

Aus methodologischer Sicht hat die Tendenz zur Forschung aus »transnationaler Perspektive« gegenüber der traditionellen Gelehrsamkeit erhebliche Vorteile bei der Klärung zweifelhafter und schwieriger Fragen der Geschichte offenbart. Zwar hat die Entwicklung der chinesischen Geschichtsschreibung der zurückliegenden Jahrtausende viele Meister hervorragender Erzeugnisse und überdies eine ganze Reihe von Forschungs-

48 Kuwabara Jitsuzō, »Meine Lektüre von Liang Qichaos *Die Methode des Studiums chinesischer Geschichte*« (*Ryō Keichō shi no »Chūgoku rekishi kenkyūhō« o yomu*), in: *Shinagaku* 2, Nr. 12 (1922).

49 Stefan Tanaka, *Japan's Orient: Reading Pasts into History* (Berkeley: University of California Press, 1993).

50 Chen Yinke, »Chen Yuans Vorwort zu den *Überresten von Dunhuang*« (*Dunhuang jieyu lu*), *Jiming-guan congkao erbian* (Shanghai: Sanlian, 1980), 266.

methoden, darunter auch die historische Phonologie, hervorgebracht, um Lücken zu füllen, Unterschiede zu untersuchen und Fehler zu korrigieren. Es besaß jedoch kaum jemand die notwendigen Kompetenzen, um die »Geschichte und Literatur der fremden Völker« zu bearbeiten. Es fehlte ihnen an »Allgemeinwissen« zur historischen Erforschung der umliegenden Völkerschaften und der benachbarten Staaten. Derartige Probleme ließen sie mit gebundenen Händen hilflos zurückweichen. Gemäß Chen Dezhi (geb. 1933), dem berühmten Spezialisten für die Geschichte der Yuan-Dynastie, ergänzte und verbesserte selbst zur Zeit der höchsten Entwicklung traditioneller akademischer Gelehrsamkeit unter den Kaisern Qianlong (reg. 1735–1796) und Jiaqing (reg. 1796–1820) der Qing ein so großer Gelehrter wie Qian Daxin (1728–1804), der sich bestens mit Phonetik auskannte und einige Sprachen der ethnischen Minderheiten verstand, in seinen *Untersuchungen über Unterschiede (Kao yi)* zwar am meisten die geografischen Kapitel der *Geschichte der Yuan (Yuanshi)*, nahm jedoch nur einen Eintrag in den »Nachtrag über die Territorien im Nordwesten« (*Xibei di d*) auf und untersuchte überhaupt keine Toponyme.⁵¹ Im Vergleich dazu konnte die neue Generation von Gelehrten mit einer »transnationalen« Forschungsausrichtung, da sie in größerem Umfang neue Materialien und Methoden zu verwenden in der Lage war, die Fragen, die die traditionellen Gelehrten nicht zu behandeln und erforschen imstande gewesen waren, natürlich effektiver behandeln und erforschen. Als der noch in Berlin studierende Chen Yinke 1923 hörte, dass die Commercial Press den in Japan im Blockdruck herausgegebenen *Großen Kanon buddhistischer Schriften (Tripitaka)* neu verlegt hatte, schrieb er seiner jüngeren Schwester einen Brief, in dem er sie fragte, ob sie nicht Geld für den Kauf dieses Werkes aufreiben könne. Zu dieser Zeit beherrschte Chen Yinke nicht nur Griechisch und Latein sowie Englisch, Deutsch und Französisch, sondern befließigte sich auch, Sanskrit, Pali, Mongolisch, Tibetisch, etc. zu erlernen. Seiner Ansicht nach gehören Tibetisch und Chinesisch zu derselben Gruppe der Schriftsprachen, doch weil Tibetisch seit mehreren Jahrtausenden mit aus dem Sanskrit stammenden phonetischen

51 Chen Dezhi, »Forschung zur Geschichte der mongolischen Yuan-Dynastie und der akademische Austausch zwischen China und dem Westen« (*Meng-Yuan shi yanjiu yu Zhong-Xi xueshu de huitong*), in: *Jianghai xuekan*, Nr. 3, 2003. Darüber hinaus hat Tu Ji auch folgendes hingewiesen: zu den historischen Orten im Norden der Wüste, »von Qian Daxin bis zu Li Wentian, gibt es keine Hinweise in chinesischen Büchern und Karten«. Siehe Tu Ji: *Geschichte der Mongolen (Meng'er shiji)*, Vorwort, (Beijing: Zhongguo shudian, 1984), S. 3.

Zeichen buchstabiert werde, seien seine Veränderungen von den Ursprüngen sichtbarer als die des Chinesischen. Voller Zuversicht sagte er: »Wenn wir die Methoden der westlichen Linguistik anwenden, um vergleichende Studien zwischen Chinesisch und Tibetisch zu betreiben, werden unsere Erfolge größer sein als die der Altvorderen aus den Qianlong- und Jiaqing-Perioden.«⁵²

Dem »transnationalen« Ansatz sind jedoch insofern Grenzen gesetzt, als er zwar Spezialgebiete der chinesischen Geschichtsforschung erschlossen hat, wie die Geschichte der mongolischen Yuan, die Geschichte der westlichen Regionen unseres Landes, die Geschichte der Grenzvölker und die Geschichte des Verkehrs zwischen China und dem Ausland, aber nicht effektiv dazu beigetragen hat, dass andere relevante Gebiete der chinesischen Geschichtsforschung diesem Beispiel folgten. Schließlich waren die Forscher zur chinesischen Geschichte damals in ihrer Mehrzahl bloß mit der selbstverliebten kritischen Überarbeitung des Kanons chinesischer Texte im traditionellen Sinne beschäftigt, nicht sehr sachkundig und auch nicht daran interessiert, weit vorzuschauen. Die Memoiren des Historikers Jiang Tingfu (1895–1965)⁵³, der von Luo Jialun⁵⁴ zum Dekan des Fachbereichs Geschichte der Tsinghua-Universität ernannt worden war, berichten, dass es im Mai 1929, als er gerade seine Arbeit aufnahm, dort noch eine Reihe von Experten der alten Schule gab. Diese konnten von sich behaupten, dass ihnen niemand bei der Verifizierung und Interpretation aller Arten von Ausgaben das Wasser reichen konnte, doch sie waren nicht in der Lage, die wichtigen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen einer Epoche zu erkennen. Jiang sagte, dass seine Herangehensweise darin bestanden habe, die alte Generation zu entlassen und eine Reihe junger Gelehrter einzustellen, die in der Lage waren zu sagen, woher China komme, wohin es sich entwickelt habe und wo es sich schließlich niedergelassen habe. Etwas selbstgefällig schrieb Jiang: »Ich habe lautlos eine Reihe junger Professoren eingeführt, um die ursprünglichen alten Professoren zu ersetzen; dabei hatte ich

52 Chen Yinke, »Brief an meine Schwester« (*Yu mei shu*), *Chen Yinke quanji-shuxinji* (Beijing: Sanlian shudian, 2001), S. 1–2.

53 Anmerkung des Übersetzers: Jiang Tingfu (Tsiang Tingfu), Historiker und späterer Diplomat der Republic China, wurde 1923 an der Columbia University mit einer Arbeit zu »Labor and Empire: A Study of the Reaction of British Labor, Mainly as Represented in Parliament, to British Imperialism Since 1880« promoviert.

54 Anmerkung des Übersetzers: Luo Jialun (1897–1969) war Diplomat, Historiker und Bildungsminister in der Republik China.

nicht das geringste Problem.«⁵⁵ Später, im Mai 1946, kritisierte Qi Sihe, der ebenfalls im Ausland studiert hatte, also über eine »transnationale« akademische Ausbildung und Lebenserfahrung verfügte, und damals am Fachbereich Geschichte der Yenching-Universität (der Vorgänger der Peking-Universität) lehrte, in einer Rede vor jungen StudentInnen, dass in der damaligen akademischen Welt eine riesige Kluft bestand zwischen denjenigen, die chinesische Geschichte lehrten, sich aber nicht mit der westlichen Geschichte beschäftigten, und denjenigen, die westliche Geschichte lehrten, aber sich nicht um chinesische Geschichte kümmerten. Qi Sihe stellte die Frage, wie die Dozenten die Studenten bringen könnten, beide zu integrieren, ohne es zu einer Einheit zu verschmelzen? Er rief die neue Generation auf, »die westliche Geschichte mit chinesischen Augen zu studieren und die chinesische Geschichte mit westlichen Methoden zu ordnen. Nur mit einer solchen Herangehensweise kann man neue Erkenntnisse gewinnen.«⁵⁶

Die Lage änderte sich nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahr 1949. Die Forschung zur chinesischen Geschichte betonte damals unter dem Einfluss der marxistischen Geschichtsschreibung nicht nur eine »transnationale Perspektive«, sondern setzte sich auch lautstark für eine Verbindung mit der »Weltgeschichte« ein, das heißt, für das oben erwähnte Studium des Weltballs als eine Art ganzheitlicher *unified history*. Im Jahre 1950 verfasste Xu Teli, damals Kommissar der Zentralen Volksregierung und stellvertretender Minister im Propagandaministerium der Zentralregierung, einen Aufsatz, worin er darauf hinwies, dass die antike Geschichte Chinas nicht als separate Geschichte der Han-Chinesen geschrieben werden könne. Ihm zufolge müsse, da das Han-Volk am Anfang nicht mehr als die Ethnie der Zhuxia⁵⁷ aus der Gegend am Lauf des Gelben Flusses gewesen sei, die Volkswerdung der Han den Prozess der Zhuxia-Werdung der umgebenden Minderheitenvölker, sowie die gemeinsamen geschichtlichen Beziehungen mit den gegenwärtigen Minderheitenvölkern beschreiben. Seit dem Opiumkrieg ist China zu einem untrennbaren Bestandteil der Weltgeschichte geworden, und darum »müssen wir chinesische Geschichte

55 Jiang Tingfu, *Meine Erinnerungen (Jiang Tingfu huiyilu)* (Changsha: Yuelu shushe, 2003), S. 129–130.

56 Qi Sihe, »Die Aussichten der chinesischen Geschichtswissenschaften: Notizen zum Vortrag von Xu Daling bei der Tagung der Gesellschaft für Historische Geografie an der Yanjing Universität« (*Zhongguo shixuejie de zhanwang: wei Yanjing daxue shidi xuehui jiang Xu-jun Daling biji*), in: *Dazhong* 1, Nr. 5, Mai 1946.

57 Anmerkung des Übersetzers: Eine Bezeichnung für China seit der Zhou-Dynastie (1046–256 v.Chr.).

im Kontext der internationalen Beziehungen schreiben«, wenn wir chinesische Geschichte schreiben.⁵⁸ Im Jahr 1956 kritisierte dann Hu Sheng, eine führende Persönlichkeit der marxistischen Geschichtsschreibung, in seinem Artikel »Wie das Studium der Sozialgeschichte zur Wissenschaft wurde« den als Vertreter der bourgeoisen Geschichtsschreibung geltenden Liang Qichao. Dieser hatte 1921 in einer Vorlesung an der Nankai-Universität über »die Methode zur Erforschung der chinesischen Geschichte« gesagt, dass die Meinung der alten Chinesen, das Territorium des Kaisers Yu sei »alles unter dem Himmel«, auf jeden Fall eine kleingeistige Voreingenommenheit gewesen sei, genauso wie die Europäer die Länder rund um das Mittelmeer kleingeistig als die Welt betrachtet hätten. Tatsächlich aber verhalte sich die Geschichte der Welt so wie wenn man an einem Haar ziehe und dabei den ganzen Körper bewege, und sei von gegenseitigen Abhängigkeiten über große Distanzen geprägt. Sie entstehe als Ergebnis des gemeinsam erarbeiteten Werkes der Menschheit in den Kulturländern aller Teile der Welt. Liang Qichao betonte die Interdependenz und Interrelevanz der chinesischen und der ausländischen Geschichte und verkündete: »Die Gestalt der Geschichte ist wie das Rühren von Wasser: Wenn sich gerade eine Welle bewegt hat, folgen ihr unzählige Wellen. Die Mittagsflut am Golden Gate zu San Francisco ist untrennbar mit der Abendebbe an der Mündung des Wusong-Flusses (des heutigen Suzhou Creeks) zu Schanghai verbunden, wie ein Ring ohne Anfangs- und Endpunkt.«⁵⁹ Hu Sheng kritisierte diese Aussage dahingehend, dass sie nicht in das Wesen der historischen Phänomene eindringe, sondern die verschiedenen historischen Fakten auf der Grundlage eines beliebigen Aspekts eines Oberflächenphänomens beliebig miteinander verbinde. Diese Zusammenhänge, die von subjektivistischen Historikern entdeckt werden, können oft nur als unsinnig gelten. Sie hätten »keinerlei wissenschaftliche Bedeutung«.⁶⁰

Die von Hu Sheng erwähnte »wissenschaftliche Bedeutung« basierte auf einer grundlegenden Maxime der marxistischen Geschichtsschreibung, nämlich dass »die Geschichte der unablässige Fortschritt der Menschheit hin zu ihrer Befreiung« ist. Allgemein gesagt waren die drei Komponenten

58 Xu Teli, »Einige wichtige Fragen bei der historischen Forschung (*Guanyu yanjiu lishi de jige zhongyao wenti*)«, in: *Xin jianshe* 1, Nr. 10, 15. Januar 1950.

59 Liang Qichao, *Die Methode des Studiums chinesischer Geschichte (Zhongguo lishi yanjiufa)* (Shanghai: Shanghai guji chubanshe, 1998), S. 113.

60 Hu Sheng, »Wie kann die sozialgeschichtliche Forschung zur Wissenschaft werden?« (*Shehui lishi de yanjiu zhenyang chengwei kexue*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 11 (1956).

des Marxismus – der französische utopische Sozialismus, die englische klassische politische Ökonomie und die klassische deutsche Philosophie – in Bezug auf »Fortschritt«, »Vernunft« und »Zivilisation« zwar allesamt vom Denken der Aufklärung beeinflusst worden, doch die deutsche klassische Philosophie legte noch mehr Gewicht auf die Diskussion der zum unablässigen Fortschritt der Menschheit führenden »Weltgeschichte«. Tatsächlich interessierten sich in jener Epoche, da Deutschland noch nicht vereinigt war, nicht nur die Philosophen, sondern auch die Historiker gleichermaßen für Fragen der »Weltgeschichte«. Konkret gesagt, verfasste Immanuel Kant im Jahre 1784 *Die Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, worin er pionierhaft die Ideen der Eliminierung des Krieges und des Aufbaus einer friedlichen Gemeinschaft von »Weltbürgern« vorschlug. Zu fast derselben Zeit, im Jahre 1788, vermittelte Goethe Schiller eine Professur für Geschichte an der Universität Jena; seine erste Vorlesung behandelte die Frage »was ist Weltgeschichte, und wozu?« In den Jahren 1852–1868 veröffentlichte Ranke seine *Französische Geschichte vornehmlich im Sechzehnten und Siebzehnten Jahrhundert* sowie seine *Englische Geschichte vornehmlich im Siebzehnten Jahrhundert*, worin er von sich berichtete, er interessiere sich nicht nur für französische oder englische Geschichte, sondern studiere diese »als die allgemeine europäische, als die Weltgeschichte«. ⁶¹ Natürlich war es G.W.F. Hegel, der den größten Einfluss auf den Marxismus ausübte. Von ihm meinten Marx und Engels, er sei der erste gewesen, der zu beweisen gesucht habe, dass es in der Geschichte eine Entwicklung und innere Beziehungen gebe. Marx wich von ihm dahingehend ab, dass er—aufbauend auf einem materialistischen Geschichtsbild—die Funktion der Produktivkräfte und der sozioökonomischen Formation betonte. Ihm zufolge wurde der primitive isolierte Zustand eines jeden Volkes von den sich fortwährend perfektionierenden Produktionsmethoden aufgebrochen und die in der Vergangenheit von sich heraus entwickelte Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Völkern gründlich zerstört, so dass die Geschichte in immer höherem Maße zu einer Geschichte der ganzen Welt werde. Darum

61 »Sie wissen, daß ich das alles nicht als Geschichte von Frankreich oder von England, sondern als die allgemeine europäische, als die Weltgeschichte studiere, in welcher eine Epoche an die andere schließt«, in: Hans Herzfeld, »Politik und Geschichte bei Leopold von Ranke im Zeitraum von 1848–1871«, in: Richard Nürnberger (Hg.), *Festschrift für Gerhard Ritter zu seinem 60. Geburtstag* (Tübingen: J.C.B. Mohr, 1950), 325. Hu Cheng zitiert hier nach Leopold von Ranke, *The Secrets of World History – Selected Writings on the Art and Science of History* (New York: Fordham University Press, 1981), S. 15.

meinte die damalige Koryphäe der marxistischen Geschichtsschreibung Chinas, Fan Wenlan, das moderne China »kämpfe als Teil der proletarischen sozialistischen Weltrevolution«. ⁶²

Die Zeit von den 1950er bis zum Ende der 1980er Jahre war die Epoche, in der der Marxismus eine unangefochtene Vorrangstellung in der chinesischen Geschichtsschreibung hatte. Diese Periode hinterließ äußerst üppige Forschungsergebnisse, die für sich stehen und keiner ausführlichen Erklärungen durch die Nachwelt bedürfen. Gemäß dem zentralen Narrativ des vorliegenden Aufsatzes unterscheidet sich die »transnationale Geschichte« trotz einiger Unterschiede weder in der Perspektive noch im Anspruch besonders stark von der damals von der marxistischen Geschichtsschreibung befürworteten »Weltgeschichte«. Denn der Begriff der »Welt« (*world*) im Englischen, der aus der sich auf die Landfläche beziehenden »menschlichen Existenz« (*human existence*) des mittelalterlichen Englischen entwickelt hat, besitzt einen subjektiven, ideellen Bestandteil, wie die häufig benutzten Ausdrücke »Welt des Leids«, »Welt der Freude«, oder auch als akademische Idee der »Dritten Welt«, usw. Der Begriff »Globus« (*globe*) kommt wiederum aus dem lateinischen Wort für »Kugel« (*globus*) und hat die Bedeutung eines »Himmelskörpers« (*heavenly body*) im Universum. Seit der Entdeckung der südlichen Halbkugel und der amerikanischen Kontinente im 15. Jahrhundert wird er als ein objektiver Ort im physikalischen Raum angesehen. In Anbetracht der Tatsache, dass zwei Drittel des Erdballs von Wasser bedeckt sind, sind die Inhalte der Forschung zur »Globalgeschichte« nicht nur die »menschlichen Lebensweisen« im Sinne der »Weltgeschichte« von früher, sondern müssen auch die vielen Objekte an Land und an Wasser sowie die damit eng verbundenen natürlichen Lebensräume umfassen. ⁶³ Beiden Konzepten gemeinsam ist jedoch die Leidenschaft für das Studium einer das einzelne Land, die einzelne Kultur, die einzelne Ethnie und die einzelne Region überwindenden Universalgeschichte (*universal history*) beziehungsweise Totalgeschichte (*total history*). Darum sind die damaligen Anstrengungen der marxistischen Geschichtsschreibung, die Erforschung der chinesischen Geschichte in die »Weltgeschichte« einbinden zu wollen, ein geistiges Erbe, das es weiterzuführen und zu fördern gilt. Sie können zur

62 Fan Wenlan, »Zu einigen Fragen in der chinesischen Geschichte« (*Guanyu Zhongguo lishi shang de yixie wenti*), *Fan Wenlan quanji*, Bd. 10 (Shijiazhuang: Hebei jiaoyu chubanshe, 2002), S. 260.

63 Bruce Mazlish, »Comparing Global History to World History«, in: *The Journal of Interdisciplinary History* 28, Nr. 3 (1998), S. 385–395.

Erforschung der chinesischen Geschichte aus der Perspektive der heutigen »transnationalen Geschichte« und sogar der »Globalgeschichte« in den zwei folgenden Aspekten als »Frischwasserquelle« dienen.

Erstens sollte die Forschung zur chinesischen Geschichte »hinausgehen« und mit voller Kraft die Entwicklung der weltgeschichtlichen Forschung fördern und voranbringen. Schon im Jahre 1943 betonte Jian Bozan (1898–1968), einer der führenden Vertreter der marxistischen Geschichtsschreibung, in seinem Aufsatz »Eine kurze Abhandlung über die Erforschung der chinesischen Geschichte« (*Lüelun Zhongguoshi yanjiu*), wie wichtig es sei, die weltgeschichtliche Forschung zu entwickeln. Er kritisierte frühere und heutige chinesische Historiker dafür, die chinesische Geschichte als eine Art abgehobene und isolierte Geschichte zu behandeln. Seiner Ansicht nach sei es inakzeptabel, China von seinen Verbindungen zur Weltgeschichte radikal abzutrennen und es zu einer isolierten, von der Welt abgeschotteten Einheit der Geschichte zu machen. Er vertrat die Auffassung, dass die chinesische Geschichte ein organischer Teil der Weltgeschichte behandelt sein sollte, und dass »eine absolute Grenze nicht gezogen werden« könne.⁶⁴ Nach der Staatsgründung im Jahre 1949 veröffentlichte Jian dann einen weiteren Artikel, »Eine erneute Abhandlung über die Erforschung der chinesischen Geschichte« (*Zailun Zhongguo lishi yanjiu*), worin er die Notwendigkeit erörterte, beim Studium der chinesischen Geschichte ihren Verbindungen mit der Weltgeschichte Aufmerksamkeit zu schenken. Er erklärte, dass er dieses Thema schon im Jahre 1943 erörtert und diese Methode schon in seiner 1946 veröffentlichten *Übersicht über die chinesische Geschichte (Zhongguo shigang)* angewandt habe. Er habe sie »zwar nicht sehr gut angewandt, aber das Problem immerhin berücksichtigt«.⁶⁵ Außerdem erinnerte sich Zhou Yiliang, Jian Bozans Kollege, als dieser Rektor des Fachbereichs Geschichte an der Universität Peking war, dass Jian über chinesische Geschichte forschte, dabei aber der Lehre und Forschung über ausländische Geschichte am Fachbereich sowie der Ausbildung von Talenten im Bereich der ausländischen Geschichte gleichermaßen Aufmerksamkeit und Wertschätzung schenkte. Zhou fügte hinzu: »Die Universität Peking war die erste, die in ihrer Geschichtsabtei-

64 Jian Bozan, »Kurze Ausführungen zum Studium der chinesischen Geschichte« (*Lüelun Zhongguoshi yanjiu*), in: Jiang Dachun (Hg.), *Explorationen in den Geschichtswissenschaften: Texte zur Theorie der modernen Geschichte Chinas (Shixue tanyuan: Zhongguo jindai shixue lilun wenbian)* (Changchun: Jilin jiaoyu chubanshe, 1991), S. 856–859.

65 Jian Bozan, »Erneute Ausführungen zum Studium der chinesischen Geschichte« (*Zailun Zhongguoshi yanjiu*), in: *Xin jianshe* 3, Nr. 6, 17. November 1949.

lung eine Spezialisierung in Weltgeschichte anbot. Dies wurde durch Herrn Jians aktives Eintreten und seine begeisterte Unterstützung ermöglicht.⁶⁶ Darum wies Lin Man-houng, eine renommierte Historikerin der modernen chinesischen Geschichte aus der Region Taiwan⁶⁷, in ihrem Text »Die moderne Geschichte der Chinesen in einem weltgeschichtlichen Rahmen schreiben« (*Yi shijieshi kuangjia xie Zhongguoren de jindaishi*), darauf hin, dass sich die Geschichtsschreibung Festlandchinas seit den 1950er Jahren unter dem Einfluss der Theorie des Widerstands gegen imperialistische Aggression hauptsächlich zwar bloß die Invasion Chinas durch die Großmächte beachtet hat, ohne dabei den weiterreichenden Hintergrund ihrer Beziehungen zu China wesentlich zu berücksichtigen, »aber zuweilen mehr die Weltgeschichte beachtete als dies in Taiwan der Fall war«.⁶⁸

Zweitens sollte das Studium der chinesischen Geschichte auch »importiert« werden, indem über die universellen Prinzipien der historischen Entwicklung der Menschheit innerhalb der Besonderheiten der chinesischen Geschichte nachgedacht werde. Obschon wir damals vom Mainstream der Geschichtsschreibung isoliert waren und die Kenntnisse der meisten Gelehrten über »Weltgeschichte« – wie zum Beispiel die deutschen Bauernkriege, die primitive Kapitalakkumulation, die industrielle Revolution in England sowie die Entwicklung des russischen Kapitalismus – aus den Narrativen klassischer Schriftsteller wie Marx und Engels und nicht aus der auf Primärquellen basierenden spezialisierten Forschung ihrer Kollegen aus der westlichen Geschichtswissenschaft stammten, so lag doch der Schwerpunkt anderswo. Die Aufmerksamkeit galt der Forschung zu den sogenannten »Fünf Goldenen Blumen (*wuduo jinhua*)«, nämlich die Herausbildung der Han-Nation, die langfristige Kontinuität der chinesischen Feudalgesellschaft, die Keime des Kapitalismus, Bauernaufstände sowie die asiatische Produktionsweise. Diese korrespondierten mit einigen verwandten oder verbundenen Entwicklungen in der »Weltgeschichte«. Aus der Perspektive der akademischen Entwicklung bis heute sind diese Probleme nicht unbedingt allesamt verifizierbare echte Probleme. Jedoch beweisen diese Forschungsergebnisse, dass die Gemeinsamkeit der Ent-

66 Zhou Yiliang, »Erinnerungen an den Genossen Jian Bozan« (*Jinian Jian Bozan tongzhi*), in: *Texte zum Gedenken an Jian Bozan (Jian Bozan jinian wenji)* (Beijing: Renmin jiaoyu chubanshe, 1997), S. 13.

67 Anmerkung des Übersetzers: »Region Taiwan« ist die offizielle Sprechweise in der Volksrepublik China, die Hu hier verwendet.

68 Lin Man-houng, *Historical Contemplations on Relations between Taiwan and Chinese Mainland (Wanjin shixue yu liang'an siwei)* (Taipeh, Maitian chubanshe, 2002), S. 184–185.

wicklung der Weltgeschichte, also einige allgemein anerkannte Maßstäbe für den Fortschritt der Produktionsweisen und die Transformationen der Gesellschaftssysteme, gleichermaßen für die Bewertung der chinesischen Geschichte taugt. Das ähnelt ein bisschen einem Bekenntnis, das Braudel – der sein Augenmerk stets auf die Weltgeschichte richtete – in seinen späten Jahren ablegte, als er *Frankreich (L'Identité de la France, 1986–87)* verfasste, demgemäß Marc Bloch behauptet habe: »Il n'y a pas d'histoire de France, il y a une histoire d'Europe.« Wenn man sich eines anderen berühmten Zitats von ihm erinnere: »Nur Weltgeschichte ist wahre Geschichte«, so meinte Braudel, man könne noch hinzufügen: »Es gibt keine europäische Geschichte, sondern nur Weltgeschichte«. Weiter schrieb Edgar Quinet (1803–1875) im Jahre 1827: »Une grande gloire pour les peuples modernes est d'avoir conçu l'histoire universelle.«⁶⁹ Braudel gab zu, dass er einst vor der Konzeption seines Werkes mit diesen Worten gerungen hatte, später aber feststellte, dass dies unnötig gewesen sei, weil »ich beim Schreiben feststellte, dass die französische Geschichte an sich schon ein hervorragendes Modell ist, anhand dessen eigener Erfahrungen man die europäischen und weltweiten Prozesse darstellen kann.«⁷⁰ Diese Aussage kann man auch mit den Worten chinesischer marxistischer Historiker ausdrücken. Im Vorwort zu den 1930 veröffentlichten *Studien zur Geschichte der antiken Gesellschaft Chinas (Zhongguo gudai shehuishi yanjiu)* schrieb Guo Moruo: »Die Chinesen haben ein Mantra, das besagt: ›Unsere nationalen Bedingungen sind anders‹. Solch eine ethnische Voreingenommenheit findet man bei fast allen Völkern. Doch die Chinesen sind nicht Gottheiten, noch sind sie Affen, und die Gesellschaft, die sie bilden, sollte auch nicht anders sein. Unser Anspruch ist es, dass man die chinesische Gesellschaft von einem menschlichen Standpunkt aus zu betrachten habe, aber notwendige Voraussetzung dafür ist, dass wir aus dem Kreis aller Vorurteile heraustreten.«⁷¹

69 Edgar Quinet, »Introduction aux *Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité* de Herder (1827)«, in: Marcel Gauchet, *Philosophie des sciences historiques* (Villeneuve d'Ascq: Presses universitaires du Septentrion, 1988), S. 191–220.

70 Fernand Braudel, *L'Identité de la France*, Bd. I, *Espace et Histoire* (Paris: Arthaud-Flammarion, 3 Bd., 1986–87), Introduction. Das Bloch-Zitat findet sich auf S. 14.

71 Guo Moruo, Vorwort des Autors zu *Eine Untersuchung der chinesischen Gesellschaft in der Antike (Zhongguo gudai shehui yanjiu-zixu)* (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2011), S. 3.

Eine »neue Synthese«, die Details wertschätzt und eine »Fragmentierung« ablehnt

Die enormen Errungenschaften der chinesischen Geschichtsforschung seit der Reform und Öffnung Chinas im Jahre 1978 sind für jedermann offensichtlich und bedürfen keiner weiteren Erläuterung. Was jedoch ihre Entwicklungsrichtung betrifft, so waren es eher die Abkehr vom Einfluss des ultralinken Denkens und Dogmatismus, die aktive Einführung der Sozialgeschichte und neuer Methoden der Kulturforschung aus dem Westen sowie die Zusammenstellung und Erschließung von allerlei Texten und Materialien, die zu den oben erwähnten, äußerst erfreulichen Fortschritten in der »nach innen gerichteten« Erforschung der chinesischen Geschichte führten. Jedoch gibt es im Vergleich dazu beim von der neuen Geschichtsschreibung des vergangenen Jahrhunderts aktiv befürworteten »nach außen gerichteten« Paradigma der chinesischen Geschichtsforschung keine gleichrangige, gleichgewichtige oder überhaupt synchrone Brillanz. Ein Beispiel dafür ist, dass die historische Forschung untrennbar mit der Quellenlektüre verbunden wird, und wenn man sich wie Wang Guowei oder Chen Yinke einer transversalen Synthese aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte« verschreibt, muss man so weit wie möglich mehrere Sprachen, mehrere Quellen oder mehrere Archive benützen. Ein Beitrag zu Zitationsstatistiken in der Zeitschrift *Studien zur Modernen Geschichte (Jindaishi yanjiu)* zeigt aber, dass selbst im Bereich der Forschung zur modernen chinesischen Geschichte, den Liang Qichao als »China in der Welt« bezeichnete (Anmerkung: d.h. in der Moderne) und der am engsten mit der Weltgeschichte verflochten ist, chinesische Texte die weit überwiegende Mehrheit der Zitationen in den von 1998 bis 2007 in der betreffenden Zeitschrift veröffentlichten Artikel ausmachen, und Zitationen in Fremdsprachen nicht einmal 10 Prozent erreichen.⁷² Im Jahre 2013 stellte der Wissenschaftler Chiang Chu-Shan aus Taiwan fest, dass die »Globalgeschichte« in den zurückliegenden Jahren auf dem Festland zwar lautstark propagiert worden sei, die in den einschlägigen einleitenden Aufsätzen »oft erwähnten Gelehrten in ihrer Mehrzahl zu der aus der Ver-

72 Xu Xiuli, »Forschung zur Modernen Geschichte Chinas aus der Perspektive von Zitationen (1998–2007)« (*Cong yinzheng kan Zhongguo jindaishi yanjiu, 1998–2007*), in: *Jindaishi yanjiu*, Nr. 5 (2009), S. 43–63.

gangenheit wohlbekanntem Gruppe der ForscherInnen gehöre«, und nicht Teil einer gegenwärtigen, weltweiten Gemeinschaft sei.⁷³

Selbst wenn wir daraus keine willkürlichen kritischen Schlüsse ziehen können, so war es doch eine der großen Traditionen der neuen Geschichtsschreibung des vergangenen Jahrhunderts, dass »wir, egal welche Disziplin wir bearbeiten, gleichzeitig die Augen weit aufmachen sollen. Wir müssen die Gelehrten in der ganzen Welt sehen: wohin gehen sie? Welche Arbeit machen sie?«⁷⁴ Frühere WissenschaftlerInnen erinnerten sich daran, dass die wichtigen Persönlichkeiten der neuen Geschichtsschreibung großen Wert auf die Lektüre ausländischer Literatur legten. Zhou Qingshu, der in den 1950er Jahren unter Shao Xunzheng (1909–1972) an der Universität Peking studierte, sagte, dass Shao viele Fremdsprachen verstand und großen Wert auf das Fremdsprachenstudium seiner Studenten legte: »Wenn Herr Shao einen Aufsatz las, der von jemand anderem geschrieben worden war, las er nicht zuerst den Haupttext, sondern nur die Fußnoten darunter. Wenn die Fußnoten keine fremdsprachigen Bücher und Zeitschriften zitierten, hatten sie definitiv kein akademisches Niveau.«⁷⁵ Vielleicht liegt einer der Gründe für die geringe Wahrnehmung ausländischer Literatur in der zeitgenössischen Forschung darin, dass die in den 1950er-, 1960er-, 1970er- und sogar 1980er-Jahren geborenen WissenschaftlerInnen meist im Inland ausgebildet worden sind und im Allgemeinen keine ausreichende Kompetenz haben, um fremdsprachige Forschungsliteratur zu lesen. Dies steht deutlichem Gegensatz zur vorangegangenen Generation, insbesondere zu denjenigen, die das »nach außen gerichtete« Paradigma der chinesischen Geschichtsforschung aktiv förderten, wie Wang Guowei, Chen Yinke, Jian Bozan, Zhou Yiliang, Shao Xunzheng, oder Han Rulin. Sie hatten alle lange Zeit im Aus-

73 Chiang Chu-Shan, »Auf der Suche nach globalen Verbindungen: Trends und Praktiken in der globalen Geschichtsforschung« (*Tanxun shijie de guanlian: Quanguoshi yanjiu qushi yu shijian*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2013), S. 11–17. Zur Einschätzung der globalhistorischen Publikationen, die in den vergangenen Jahren in Europa und Amerika erschienen sind, siehe Chiang Chu-Shan, »Geschichtsschreibung jenseits des Nationalstaates: Eine Diskussion der sogenannten globalen Wende in rezenten historiografischen Publikationen im Westen« (*Chaoyue minzu guojia de lishi shuxie-shilun wanjin xifang shixue yanjiuzhong de »quanguo zhuanxiang«*), in: *Xin shixue* 23, Nr. 3, September 2012.

74 Dong Zuobin, »Die Erweiterung der Forschung zur Orakelknochenschrift« (*Jiaguwen yanjiu de kuoda*), in: Fu Sinian et al. (Hg.), *Guoli Zhongyong yanjiuyuan lishi yuyan yanjiusuo fajue Anyang Yinxu zhi jingguo* (Beiping, 1930), S. 411–421.

75 Zhou Qingshu, *Geschichte lernen und Geschichtswissenschaften – Miscellen und Erinnerungen* (*Xueshi yu shixue: Zatan he huiyi*) (Shanghai: Shanghai guji chubanshe, 2011), S. 102.

land gelebt und studiert und waren in der Lage, ausländische Literatur fließend zu lesen. Doch ein anderer wichtiger Grund ist wohl leider auch der, dass die Suche nach und Lektüre von fremdsprachigen Texten zeitaufwendig und der schnellen Massenproduktion von Artikeln heutzutage nicht dienlich ist. Im Jahre 2008 wies ein erfahrener chinesischer Historiker in der Zeitschrift *Studien zur chinesischen Geschichte (Zhongguoshi yanjiu)* darauf hin: »Man muss nicht um den heißen Brei herumreden. Unter den verschiedenen Geistes- und Kulturwissenschaften ist derzeit in unserem Land das Fremdsprachenniveau bei den China-HistorikerInnen wohl am niedrigsten. Nicht wenige ForscherInnen, ja sogar BetreuerInnen von DoktorandInnen, haben in ihrem Leben nicht einen einzigen fremdsprachigen Aufsatz gelesen. Das führt dazu, dass sie bleich werden, wenn sie Fremdsprachen sprechen, und auch dazu, dass sie die Lektüre von Texten in den Schriftsprachen der Minderheitennationalitäten für ein gefährliches Unterfangen halten. Besonders schlimm ist es, dass ihre akademischen Leistungen zu einem Irrglauben bei ihren StudentInnen geführt haben, nämlich dass sie meinen, es sei nicht nötig, für das Studium verschiedener Fremdsprachen viel Energie aufzuwenden, und man könne auch durch die bloße Lektüre von Übersetzungen in variierender Qualität in der akademischen Welt Erfolge erzielen. Solche Ansichten werden von Meister zu Schüler bzw. Schülerin über Generationen hinweg weitergetragen; es ist schwierig vorherzusehen, wie sie sich weiterentwickeln werden.«⁷⁶

Gerade weil die Forschung sich übermäßig auf die »nach innen gerichtete« Forschung zur chinesischen Geschichte konzentriert, hat sich die Beschränkung kaum vermeiden lassen, dass bei den wichtigen Fragen einmütige Übereinstimmung erzielt worden ist, indem sie durch so viele Leute über so viele Jahre hinweg emsig beackert worden sind, und dass sich Innovationen natürlich auf einige früher ignorierte Details konzentrieren können. Während die Forschung immer detaillierter wird, werden die Perspektiven und Horizonte auch immer enger, was zur zunehmenden »Fragmentierung« der gesamten Forschung zur chinesischen Geschichte führt. Als Abhilfe verfasste Zhang Kaiyuan einen Aufsatz in einem Sonderheft der *Studien zur chinesischen Geschichte (Zhongguoshi yanjiu)* zum Thema »Essays zum Problem der »Fragmentierung« in der Forschung zur moder-

76 Nie Hongyin, »Von der verschwundenen Wissenschaft zur bedeutenden Wissenschaft: Aussichten für die Forschung zu den Tanguten im neuen Jahrhundert« (*Cong juexue dao xianxue: Xin shiji Xixia yanjiu de zhanwang*), in: *Zhongguoshi yanjiu*, Nr. 4 (2008).

nen chinesischen Geschichte« (Nr. 4 von 2012), in dem er forderte: »Details wertschätzen und ›Fragmentierung‹ ablehnen«. Wie kann man aber »Fragmentierung« ablehnen? Wohl weil es sich um ein Essay handelte und nicht um spezialisierte Forschung, konnte Zhang die Frage nur ansprechen, sie aber nicht konkret ausführen. Die amerikanische Geschichtsschreibung ist dagegen schon vor dreißig Jahren auf solche Probleme gestoßen, und ihre zahlreichen Debatten können uns vielleicht Hinweise und Vorbilder liefern. 1988 veröffentlichte Peter Novick, ein renommierter Experte für die moderne Geschichte Frankreichs und Forscher auf dem Gebiet der US-amerikanischen Historiografie, das Buch *Noble Dream: The »Objectivity Question« and the American Historical Profession*. Dieses Buch erregte in der US-amerikanischen Wissenschaft große Aufmerksamkeit, da es konkret die Tendenz zur »Fragmentierung« in der US-amerikanischen Geschichtsschreibung seit den 1960er Jahren beschrieb und meinte, dass der Trend in Zukunft weiterhin unaufhaltsam in Richtung der Situation »Es gab keinen König in Israel« (*There was no King in Israel*) zusteuern werde. Dieses Buch wurde nicht nur mit dem von der American Historical Association vergebenen Albert J. Beveridge Award für Meisterwerke der US-amerikanischen Geschichtsforschung ausgezeichnet. Zudem widmete ihm die Juni-Ausgabe von 1991 der *American Historical Review* auch exklusiv eine Reihe von Aufsätzen, darunter einen zum Thema »Fragmentation and the Future of Historiography«. ⁷⁷

Die amerikanische Geschichtswissenschaft hat den Debatten über das Problem der »Fragmentierung« seither stets Aufmerksamkeit geschenkt, und unter den Teilnehmern an den Debatten hat es nicht an ziemlich einflussreichen führenden Persönlichkeiten gemangelt. Zum Beispiel veröffentlichte Dorothy Ross, die damalige Inhaberin des Arthur-O.-Lovejoy-Lehrstuhls für Geschichte an der Johns-Hopkins-Universität, im Jahre 1995 in der *American Historical Review* den Aufsatz »Grand Narrative in American Historical Writing: From Romance to Uncertainty«. Darin argumentierte sie, man könne Master-Narrative in der Historiografie nicht allesamt ablehnen, sondern man müsse jene »von der Fantasie erzwungenen Meistererzählungen« vermeiden. ⁷⁸ Was die Entwicklungslinien der Forschung

77 AHR Forum: Peter Novick's *That Noble Dream: The Objectivity Question and the Future of the Historical Profession*, in: *The American Historical Review* 96, Nr. 3 (1991), S. 675–708.

78 »Rather, it is how to write history in a way that disarms grand narrative of its coercive hold on the imagination.« Siehe Dorothy Ross, »Grand Narrative in American Historical Writing: From Romance to Uncertainty«, in: *The American Historical Review* 100, Nr. 3 (1995), S. 673.

zur »transnationalen Geschichte« und der »Globalgeschichte« betrifft, so ist die »Fragmentierung« auch stets ein Problem für die praktisch Forschenden. Nachdem schließlich HistorikerInnen der neuen Generation die dereinst von Weißen, Angelsachsen und Protestanten geprägte Geschichte der Vereinigten Staaten zu überwinden suchen, werden ethnische Minderheiten, Frauen, die Unterschicht, die Abgehängten und die Ausgegrenzten zu den Protagonisten ihrer Schriften. Ohne den Versuch der Forschung zur »transnationalen Geschichte« oder »Globalgeschichte« ist es tatsächlich schwierig, sich von der »Fragmentierung« beim Schreiben von Geschichte lösen zu wollen. In der Dezemberausgabe 2006 der *American Historical Review* wurde eine einschlägige Debatte veröffentlicht, an der WissenschaftlerInnen aus der Harvard-Universität, der Columbia-Universität, der Universität von Kalifornien (University of California, Irvine) sowie aus Südafrika teilnahmen. Patricia Seed, die vor allem für ihre Arbeiten über die frühen europäischen kolonialen Seefahrten in Europa bekannt ist, stellt fest, dass »transnationale Geschichte« zwar nichts an der Tendenz der HistorikerInnen ändert, kleine Themen bearbeiten zu wollen, aber die Bedeutung der Einordnung der Forschung in einen größeren Rahmen hervorhebt. Dieser breite Rahmen »muss in einigen Fällen überprüft werden, statt dass man einfach voraussetzt, dass er bereits existiert.«⁷⁹ Ein anderer Wissenschaftler aus Deutschland, Kiran Klaus Patel, drückte es noch deutlicher aus. Es sei klar, dass viele ForscherInnen der transnationalen Geschichte in den Vereinigten Staaten nachgerade »erwarten, diese neue Perspektive zu nutzen, um eine neue Synthese der nationalen Geschichte zu suchen.«⁸⁰ Gleichermäßen, um auf die gegenwärtige Tendenz zur »Fragmentierung« zurückzukommen, der wir gegenüberstehen, könnte das Studium der chinesischen Geschichte in einer »transnationalen Perspektive« in den drei folgenden Punkten eine »neue Synthese« für die zukünftige »Wertschätzung für Details und die Ablehnung der »Fragmentierung« bieten:

Zunächst ist da die Totalisierung von Teilen. Jeder empirisch arbeitende Forscher bzw. Forscherin weiß, dass die Geschichte mit ihrem unendlichen Fassungsvermögen und ihrer reichen Mannigfaltigkeit oft die Darstellung

79 Patricia Seed führt dazu aus: »The larger framework needs to be examined and in some cases located rather than simply assumed to exist.« Siehe C.A. Bayly, Sven Beckert, Matthew Connelly, Isabel Hofmeyr, Wendy Kozol und Patricia Seed, »AHR Conversation: On Transnational History«, in: *The American Historical Review* 111, Nr. 5 (2006), S. 1441–1464, hier S. 1464.

80 Kiran Klaus Patel, »Transnations« among »Transnations«? The Debate on Transnational History in the United States and Germany«, S. 463.

von »Details« oder »Fragmenten« erfordert. Im oben erwähnten Sonderheft der *Studien zur chinesischen Geschichte* zum Thema »Essays zum Problem der ›Fragmentierung‹ in der Forschung zur modernen chinesischen Geschichte« führt Wang Di eine Ansicht der Koryphäe der französischen Annales-Schule, Braudel, an, wonach in der Vergangenheit zwar der Hof und das Hofleben sehr detailliert beschrieben worden, aber nicht bekannt gewesen sei, wie der frische Fisch in Wassertanks zum Transport auf den Markt gefüllt wurde. Braudel meinte, dass man dort den Handel von allerlei Wildtieren beobachten und daraus zu vielen neuen Entdeckungen gelangen könne.⁸¹ In der Tat waren es für Braudel gerade diese lebendigen »Details« und »Fragmente«, worin er die Produktion, den Austausch und die Lebensstruktur der materiellen Kultur mit einem länger andauernden und tieferen Einfluss auf die Geschichte entdeckte. Jedoch wurde der sogenannte »Totalbegriff von Kulturen und Zivilisationen« (*total concept of cultures and civilizations*) aus Braudels Annales-Schule von den englischen marxistischen Historikern kritisiert, er übersehe und übergehe die historische Existenz der unteren Gesellschaftsschichten und der einfachen Volksmassen und interessiere sich nicht für die Emotionen, die Wünsche, das Bewusstsein und die Hoffnungen der Unterdrückten.⁸² Sie waren der Ansicht, die Geschichte sei keine Schriftzeichen auf Papier und auch nicht bloß eine Aufzählung von Ereignissen. »Geschichte ist der Schweiß, das Blut, die Tränen, die Triumphe des einfachen Volkes, unseres Volkes.«⁸³ Tatsächlich kann man bezüglich des Studiums der Gebiete und Länder, die ehemals Kolonien und Halbkolonien waren, einen Schritt weitergehen und jene berühmte Frage des kenianischen Romanautors Ngũgĩ wa Thiong'o weiterverfolgen: »Wie kann man über die ›Renaissance‹ und die ›Aufklärung‹ unterrichten, ohne sie mit der Geschichte der europäischen kolonialen Expansion zu verknüpfen?«⁸⁴ Wer kann sagen, dass die von E. P. Thompson in *The Making of the English Working Class* diskutierte Arbeiterklasse nicht eine gewisse Verbindung und Gegenseitigkeit mit der von den schuftenden Arbeitern

81 Wang Di, »Keine Sorgen angesichts der Fragmentierung« (*Bubi danyou »sui pianhua«*), in: *Jindaishi yanjiu*, Nr. 4 (2012).

82 Harvey J. Kaye, *The British Marxist Historians* (Basingstoke: Macmillan Press, 1995), S. 224–226.

83 »History was the sweat, blood, tears and triumphs of the common people, our people.« Siehe John Saville (Hg.), *Democracy and Labor Movement: Essays in honor of Dona Torr* (London: Lawrence and Wishart, 1954), S. 8.

84 Am 19. Februar 1996 hielt Ngũgĩ wa Thiong'o einen Vortrag an der University of Delhi zu diesem Thema, s. Ania Loomba, *Colonialism/Postcolonialism* (New York: Routledge, 1998), S. 64.

in Schanghai geleisteten Vertragsknechtschaft aufweist, wie sie Xia Yan im gleichnamigen Roman (*Baoshengong*, 1935) beschrieb? Wenn es hier eine Dimension »transnationaler Geschichte« gibt, dann sind diese »Schweiß, Blut, Tränen und Triumphe« gewiss das, was Marx in seinen *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten aus dem Jahre 1844* beschrieb, nämlich dass der Mensch ein durch freie und bewusste Tätigkeit entstandenes »Gattungswesen« sei.⁸⁵ Die fragmentarischen, bruchstückhaften, partiellen Geschichten haben auch eine ganzheitliche Bedeutung für die Menschheit.

Dann ist da die Pluralisierung von Subjekten. Die allermeisten von der postmodernen pluralistischen Geschichtsauffassung beeinflussten zeitgenössischen ForscherInnen stimmen darin überein, dass die frühere lineare Geschichtsauffassung Dichotomien in der historischen Entwicklung überbetonte, die man westlich/östlich, fremd/einheimisch, modern/traditionell, fortschrittlich/rückständig, zivilisiert/barbarisch usw. nannte. Vergleichsweise gesagt werden solche dichotomischen Schemata im historischen Rahmen einzelner Länder und Kulturen unweigerlich bewusst oder unbewusst anerkannt oder gar verstärkt, da der Untersuchungsgegenstand auf einen abgetrennten, geschlossenen und isolierten Raum beschränkt ist. Ein klassisches Beispiel ist die Forschung des Briten Joseph Needham, der mit seiner Forschung zur Geschichte der Wissenschaft und Technologie in China berühmt wurde. Als einige westliche WissenschaftlerInnen seine Forschung als zu parteiisch zugunsten Chinas kritisierten, verteidigte sich Joseph Needham, er nehme als Wissenschaftler nach Kräften eine unparteiische Haltung ein, und wenn er versehentlich den Fehler machte, Partei zu ergreifen, bevorzuge er lieber China als den Westen, da es wahrlich zu viele Beispiele westlicher Wissenschaftler gäbe, die China herabsetzten. Professor Ho Peng Yoke, ein langjähriger Mitarbeiter von Joseph Needham und späterer Direktor des Joseph-Needham-Instituts in Cambridge, bewertete dies wie folgt: »Es bringt mich in Verlegenheit, diese Position von Needham zu bewerten. Ich möchte ihm nur aufrichtig für seinen guten Willen und seine Freundschaft zum chinesischen Volk danken.«⁸⁶ Doch die zentrale Frage, die sich durch Needhams Forschung zieht, lautet: »Warum fand die wissenschaftliche Revolution nicht in China statt?« Diese Frage,

85 Karl Marx, »Ökonomisch-philosophische Manuskripte 1844«, *Karl Marx-Friedrich Engels-Werke*, Band 40 (Berlin: Dietz Verlag, 1960).

86 Ho Peng Yoke, »Erneute Diskussion meiner Sicht auf Joseph Needhams *Science and Civilisation in China*« (*Zaitan wo dui Li Yuese kexue jishu shi de renshi*), in: *Zhongguo jindaishi yanjiu tongxun*, Nr. 7.

ebenso wie: »warum hat die industrielle Revolution nicht zuerst in China stattgefunden?«, gilt heute als Pseudofrage (*pseudo-question*), die mit Eurozentrismus gleichzusetzen sei.⁸⁷ Es ist wohlbekannt, dass selbst dann, wenn man sich wie Needham auf China konzentriert, die Prämisse immer noch den Eurozentrismus als universal und legitim voraussetzt, da der Schwerpunkt des Interesses auf der Frage liegt, »warum der Westen und nicht China« in der Entwicklung vorangegangen sei. Im Gegensatz dazu können bei der Erforschung der chinesischen Geschichte aus einer »transnationalen« und »globalen« Perspektive alle passiven Tätigkeiten auf eine aktive Ebene gehoben werden, und die verschiedenen beteiligten darin Menschen können als Akteure (*actor*) statt als Reagierende (*reactors*) betrachtet werden, da der Schwerpunkt auf der Erforschung jener Fragen nach der historischen Relevanz, Verflechtungen und Gegenseitigkeiten liegt. Bei der Erforschung der chinesischen Geschichte aus der Perspektive der »Globalgeschichte« können alle reaktiven Aktivitäten in aktive umgewandelt werden, und alle Beteiligten können als Akteure und nicht als Reagierende betrachtet werden. So spricht Chen Yinke davon, dass der Grund, warum die frühe Tang »eine andere, noch nie dagewesene gesellschaftliche Lage schuf«, wohl der gewesen sei, dass sie »das verwegene Blut der Barbaren von außerhalb der Grenzen nahm und es in den dekadenten Körper der Kultur der Zentralebene injizierte«.⁸⁸ Zu diesem Zeitpunkt konnten die fremden Völker von außerhalb der Grenzen nicht mehr als barbarische, rückständige und passive »andere« (*others*) betrachtet werden, sondern sie waren eine parallele Existenz, mit denen man in Gegenseitigkeit verbunden war und sich gegenseitig beeinflusste. Dadurch wird die Pluralisierung der Subjekte in diesem historischen Entwicklungsprozess deutlich.

Der letzte Punkt ist die Re-Konzeptualisierung. Kant sagte, dass wissenschaftliche Erkenntnisse zunächst aus Beobachtungen, dann aus der Abstraktion in Begriffe und schließlich aus der Sublimierung zu Systemen entstehen. Die »Konzeptualisierung« (*conceptualization*) galt schon immer als eine wichtige Stufe in der akademischen Tätigkeit. Der Schriftsteller Qian Zhongshu zitierte Laozis Ausspruch »Einen Namen zu haben ist die

87 Siehe Yu Yingshis Vorwort zu Chen Fangzhengs Buch *Erbe und Verrat: eine Abhandlung zum Aufkommen der modernen Wissenschaften im Westen* (*Jicheng yu panji: Xiandai kexue weihe chuxian yu xifang*) (Beijing: Sanlian shudian, 2009), S. xiii.

88 Chen Yinke, »Ein Postskriptum zu den Spekulationen über den Vorfahren des Kaiserhauses der Tang« (*Li Tang shizu zhi twice houji*), *Jinmingguan congkao erbian* (Shanghai, 1980), S. 344.

Mutter aller Dinge« und Nietzsches Bonmot »Wie die Menschen gewöhnlich sind, macht ihnen erst der Name ein Ding überhaupt sichtbar«, als er argumentierte: »die mit originellen Ideen sind immer genau diejenigen Menschen, die Dinge benennen können«. Er sagte: Wenn es eine Wirklichkeit gibt, sie aber noch nicht »benannt« ist, dann ist es so, »als ob es sie« trotz ihrer Existenz »nicht gäbe«. Wenn sie keine Benennung hat, dann fällt sie nicht in die Sprache, und wenn sie nicht in die Sprache fällt, dann kann sie schwerlich in das Denken eintreten; wenn ein Name für eine Sache noch nicht gefunden ist, dann kennt der Geist sie zwar, weiß sie aber nicht anzuwenden. Der westliche Naturkundler Linnaeus sagte auch: »Wenn man die Namen nicht kennt, dann kann man die Dinge nicht unterscheiden«. Seine Schlussfolgerung war: »Der Geist braucht den Namen so sehr wie die Hand das Werkzeug«. ⁸⁹ Außerdem führte Zhang Guangda, ein renommierter Forscher zur Geschichte der westlichen Regionen während der Sui- und Tang-Zeit, die dereinst von Wang Guowei in seiner *Abhandlung über die Institutionen der Yin und Zhou (Yin Zhou zhidu lun)* verwendeten neuen Begriffe und Konzepte »System«, »Politik«, »Kultur«, »Kapital« und »Gemeinschaft« an und argumentierte, dass Wang Guowei in der Entwicklung der modernen chinesischen Geschichtsschreibung der erste Gelehrte gewesen sei, der die Bedeutung »instrumenteller Konzepte« erkannt und zudem auch ein begrifflich-rationales Denken eingesetzt habe. Auf Schultern von Giganten stehend, fasste Zhang Guangda dies so zusammen: Obschon Wang sehr wenig spezifisch über Methoden gesprochen habe, so beinhalte doch jedes seiner Aufsätze einzigartige Einsichten. »Das ist genau das Ergebnis seines tief verwurzelten Gebrauchs eines begrifflich-rationalen Denkens.« ⁹⁰ Von daher steht es zu befürchten, dass die heutzutage auftretende Tendenz zur »Fragmentierung« zu einem großen Teil dem geschuldet ist, dass man schlecht oder gar nicht »konzeptualisiert«. ⁹¹ Weil man aus der Gegenüber-

89 Qian Zhongshu, *Mit Bambusrohr und Ahle (Guanzhuibian–Quan Jin wen juan 105)*, Bd. 4 (Beijing: Sanlian shudian, 2001), S. 8.

90 Zhang Guangda, »Wang Guoweis Beitrag zum Wandel der chinesischen Wissenschaft in der späten Qing- und frühen republikanischen Periode« (*Wang Guowei zai Qingmo Minchu Zhongguo xueshu zhuanxingzhong de gongxian*), in *Historiker, Geschichtswissenschaften und die moderne Gelehrsamkeit (Shijia, shixue yu xiandai xueshu)* (Guilin: Guangxi shifan daxue chubanshe, 2008), S. 49.

91 Zur Bedeutung der Forschung zur Begriffsgeschichte s. Hu Cheng, »Wie unsere chinesischen Geschichtsstudien global werden können – Überlegungen zur Forschung zur chinesischen Geschichte in Taiwan und Japan« (*Women de Zhongguoshi yanjiu ruhe zouxiang shijie–yi Taiwan diqu ji Riben de Zhongguoshi yanjiu wei jingjian de sikao*), in: *Shilin*, Nr. 5 (2011); sowie Hu Cheng, »Wende

stellung ersieht, dass jene ersten Befürworter und Praktiker der modernen wissenschaftlichen Geschichtsschreibung Chinas meist originelle »Begriffe« selbst entwickelten, wie Wang Guowei »Systematische Transformation zwischen Yin und Zhou«, Gu Jiegangs »Stufenweise Konstruktion der antiken Geschichte Chinas« und Chen Yinkes »Rasse« und »Kultur«, können all diese als Modelle dafür angesehen werden, wie man »im Großen Fuß fasst und in den Details schuftet«. Obzwar nach der Staatsgründung in der marxistischen Geschichtsschreibung der 1950er Jahre Begriffe wie »Feudalgesellschaft«, »asiatische Produktionsweise« und »Keime des Kapitalismus« von Marx und anderen klassischen Schriftstellern stammten, entfaltete sich die Forschung zu dieser Zeit meist um diese Begriffe herum, wobei der Schwerpunkt der Debatten auf der grundlegenden Struktur der Gesellschaft und den historischen Entwicklungsmodi lag. Daher konnte sie eine gewisse Tendenz zur Entwicklung eines Masternarrativs bewahren. Die meisten aktuellen Studien begnügen sich jedoch mit der oben beschriebenen kantischen Ebene der Beobachtung, und sogar die verwendeten Begriffe wie »Identität«, »Diskurs«, »Raum«, »Modernisierung«, »Modernität« usw. stammen aus dem englischsprachigen Raum und sind nicht originell; und da wiederum die Master-Narrative der marxistischen Geschichtsschreibung zunehmend verblassen, ist die »Fragmentierung« kaum abzuwenden. Mit der stetigen Ausweitung des Forschungsfelds und seiner Grenzen müssen freilich für das Studium der chinesischen Geschichte aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte« und »Globalgeschichte« einige Konzepte, die aus dem »Eurozentrismus« oder »Sinozentrismus« stammen, zumindest solche wie Zentrum/Peripherie, Selbst/andere, Fortschritt/Rückständigkeit, Zivilisation/Barbarei usw., die bisher als dichotome Gegensätze betrachtet wurden, möglicherweise neu überprüft und definiert, d.h. neu konzeptualisiert (*reconceptualization*) werden, da sie in einen »transnationalen« Rahmen mit pluralen Subjekten gestellt werden. Wie es in der akademischen Entwicklung üblich ist, muss man davon ausgehen, dass eines Tages selbst die detaillierteste Forschung der Beginn einer Reihe von großen Debatten sein wird.

zur Moderne und historiografische Reflexionen« (*Jindai zhuanxing yu shixue fansi*) (Beijing: Sanlian shudian, 2013), S. 254–255.

Schluss

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die »nach außen gerichtete« Erforschung der chinesischen Geschichte, oder, um es in der heutigen Ausdrucksweise zu sagen, die Forschung zur chinesischen Geschichte aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte« und »Globalgeschichte« der wichtigste Bestandteil der Entwicklung der neuen Geschichtsschreibung in den vergangenen hundert Jahren war. Ihr Hauptanliegen besteht darin, aus den akademischen Beschränkungen und der Engstirnigkeit einer chinesischen Geschichte auszubrechen, die die Han-Region der Zentralebene zum Zentrum hat und sich aus sich selbst heraus erörtert. Bei unserer Suche nach lokalen Ursprüngen geht es nicht darum, Parallelen Chinas mit dem Westen zu ziehen und die alte Leier zu wiederholen: »Westliches Wissen kommt aus China«, sondern vielmehr darum, die »Quelle des lebendigen Wassers« in den Entwicklungslinien der modernen neuen Geschichtsschreibung Chinas des vergangenen Jahrhunderts erkunden zu wollen. Schließlich wird das Studium der »transnationalen Geschichte« und der »Globalgeschichte« in der englischsprachigen Welt seit vielen Jahren gefördert, und ein ziemlich reicher Fundus an Forschungsergebnissen hat das Licht der Welt erblickt. Im Falle der Forschung zur chinesischen Geschichte in den Vereinigten Staaten, die sich in der Peripherie der amerikanischen Geschichtsschreibung befindet, kritisierten einige WissenschaftlerInnen zumindest im späten zwanzigsten Jahrhundert die Formulierung der »Entdeckung der Geschichte in China« als zu »sinozentrisch« und forderten, dass den Beziehungen Chinas zur Außenwelt in diesem Zeitalter der Globalisierung mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde. Dies hat Wiederhall bei vielen Vertreter der jüngeren Generation gefunden.⁹² Im neuen Jahrhundert, da das Studium der »transnationalen Geschichte« in der in den USA betriebenen US-amerikanischen, europäischen und lateinamerikanischen Geschichte stetig ausgereifter und blühender wurde, folgte das Studium der chinesischen Geschichte in den USA diesem Beispiel und führte zu einer starken Vermehrung der einschlägigen Studien im Sinne der »transnationalen Geschichte« und der »Globalgeschichte«. So sind beispielsweise der Levenson-Preis der Association for Asian Studies und der John-K.-Fairbank-Preis der American Historical As-

92 Stephen Averill, »Some Recent Trends in the Historical Study of China and the »Non-Western« World« (*Zhongguo yu »fei xifang« shijie de lishi yanjiu zhi ruogan xin qushi*), übersetzt von Wu Zhe und Sun Huimin, in: *Xin shixue* 11, Nr. 3, 2000.

sociation, die die Mainstream-Orientierung der chinesischen Geschichte in den Vereinigten Staaten widerspiegeln, seit der Jahrhundertwende nicht selten an ForscherInnen verliehen worden, die eine »transnationale Perspektive« haben oder sich tatsächlich mit »transnationaler Geschichte« befassen, wie James L. Hevia, Ruth Rogaski, Peter C. Perdue und Carol A. Benedict. Es ist davon auszugehen, dass dieser Welle bald auch China erfassen wird, und wenn wir ernsthaft darauf zurückblicken, wie sich jene Gelehrte der Generation von Wang Guowei mit den europäischen Orientstudien, der Sino-logie, den Dunhuang-Studien und der später entstandenen marxistischen Geschichtsschreibung auseinandersetzen, ist es im methodologischen Sinne möglich, »einerseits importierte Lehren aufzunehmen, andererseits aber auch den Platz der eigenen Nation nicht zu vergessen«. ⁹³ Auf diese Weise wird die Entwicklung der chinesischen Geschichtsforschung aus der Perspektive der »transnationalen Geschichte« und der »Globalgeschichte« eher nicht noch eine bloße Öffnung zu einem Pfad werden, auf dem man den Spuren der Ausländer folgt, sondern ein von den Problemen, mit denen die chinesische Geschichtsschreibung konfrontiert ist, ausgehender gleichberechtigter Dialog von Gedanken und Ideen mit der ausländischen Wissenschaft, um die größtmögliche Vielfalt und Pluralismus in der Forschung zu erreichen.

Der Rückblick und der Ausblick in diesem Text bedeuten nicht, dass das Studium der chinesischen Geschichte aus einer »nach außen gerichteten« »transnationalen« oder »globalgeschichtlichen« Perspektive die gegenwärtig zahlreichere »nach innen gerichtete« Forschung zur chinesischen Geschichte ersetzen wird. Vielmehr wird es zu einer Option für diejenigen ForscherInnen wird, die den Willen, das Interesse, die Bedingungen und die Fähigkeit dazu haben, ihren Forschungshorizont zu erweitern, so wie die Tür zur modernen Wissenschaft im allgemeinen als gemeinsam durch das Teleskop und das Mikroskop geöffnet worden gilt. Zunächst erfand der italienische Wissenschaftler Galilei 1609 das erste astronomische Fernrohr in der Geschichte der Menschheit. Er betrachtete gleich die Hochländer des Mondes und die von Kratern geworfenen Schatten, und entdeckte in der Folge die Sonnenflecken und die vier größten Monde des Jupiters. Später, in den Jahren 1666 und 1675, sahen der englische Physiker Robert Hooke

93 Chen Yinke, »Bericht zur Prüfung der Zusammenstellung von Feng Youlans Geschichte der chinesischen Philosophie (Bd. 2)« (*Feng Youlan Zhongguo zhhexueshi xiace zhuanxie shencha*), *Jinmingguan congkao erbian* (Shanghai, 1980), S. 284–285.

(1635–1703) und der niederländische Leinenhändler Antoni van Leeuwenhoek (1632–1723) mit einem selbstgebauten Mikroskop erstmals Hunderte von Mikroorganismen, die später »Zellen« genannt wurden. Heutzutage stellen das Hubble-Teleskop, das Galaxien in einer Entfernung von dutzenden Milliarden Lichtjahren aufspüren kann, sowie das Elektronenmikroskop, das auf Nanoebene Beobachtungen mit Vergrößerungen von hunderten Millionen Mal durchführen kann, beides mächtige Werkzeuge dar, die für den Fortschritt der Wissenschaft unverzichtbar sind. In diesem Zusammenhang hat Qian Zhongshu in seinem Werk *Mit Bambusrohr und Ahle* auf anschauliche Weise die ideale Situation beschrieben, dass man beides verwenden könnte, und das tiefe Bedauern darüber, nicht beides tun zu können. Er schrieb: »Die alten Hasen, die gegenwärtig Literatur betreiben, behaupten entweder, dass sie nach Kräften Vergrößerungsgläser und Streulinsen gleichzeitig und ausgewogen benutzten, wodurch sie zahlreiche wahre Erkenntnisse gewönnen, oder sie sagen, dass Poesie und Prosa wie Landschaften seien; wenn sie von der Kunst sprechen, gibt es solche, die in einem Flugzeug sitzend nach unten blicken, und es gibt solche, die fest starren, aber bedauerlicherweise sind die beiden Dinge schwer miteinander zu vereinbaren.«⁹⁴ Kehrt man zum Studium der chinesischen Geschichte aus »transnationaler Perspektive« zurück, mit dem sich der vorliegende Aufsatz beschäftigt, kann diese zwar nicht garantieren, dass jeder darin Beteiligte in seiner konkreten Forschung automatisch von Zeit zu Zeit aufblickt, in die Ferne schaut und seinen Horizont erweitert, aber im Vergleich zu den bestehenden Forschungsparadigmen kann sie wohl wirksam dazu beitragen, die Beschränkung der Forschung auf einen begrenzten Rahmen zu vermeiden. Wenn sie sich auf eine breitere Basis als die bestehende chinesische Geschichtsforschung stützen und sowohl das Teleskop benutzen, um die Sterne zu betrachten, als auch das Vergrößerungsglas, um die mikroskopische Welt zu beobachten, ist es für ambitionierte und außergewöhnliche Personen möglich, das zu erreichen, was die Alten so ausdrückten: »Schau nach oben auf die Größe des Universums und schau nach unten auf das Blühen der Arten«. Durch die Kombination dieser beiden Ansätze könnte es möglich sein, die Geschichte der bisher im Rahmen der chinesischen

94 Qian Zhongshu, *Mit Bambusrohr und Ahle* (*Guanzhuibian–Quan Han wen*), Bd. 20, Nr. 3, S. 1448. Anmerkung des Übersetzers: Qian Zhongshus (1910–1998) Werk ist eine vierbändige Sammlung von Essays und Notizen zur alten chinesischen Literatur, geschrieben in den 1960–1970er Jahren zur Zeit der Kulturrevolution.

Geschichtswissenschaft behandelten »Punkte« zu einer »Linie« im Sinne der »transnationalen Geschichte« oder sogar zu einer »Fläche« im Sinne der »Globalgeschichte« zu erheben und damit die heute vorherrschende Tendenz zur »Fragmentierung« bis zu einem gewissen Grad aufzulösen.

Man muss nicht verstecken, dass die in diesem Aufsatz besprochene Forschung zur »transnationalen Geschichte« und »Globalgeschichte« darauf abzielt, sich in der aktuellen, stark von der »kulturellen Wende« und der postmodernen Theorie beeinflussten Strömung der historiografischen Entwicklung neu zu erfinden. Wiewohl sie die Charakteristika einer Zeit der Globalisierung trägt, übernimmt diese Forschungsrichtung schließlich nicht wenige seit den 1980er Jahren mit der neuen Literaturgeschichte populär gewordene Ideen. Die allerwichtigste davon war die Hoffnung, durch den Ansatz der Wissensarchäologie zur Stimme der Unterprivilegierten zu werden und einen diskursiven Raum für marginalisierte Gruppen und Kulturen der nicht-westlichen Welt, der Identitätspolitik, der Frauen und der ethnischen Minderheiten, usw. zu erstreben. Nachdem im Jahre 2008 Gabrielle M. Spiegel, Professorin an der historischen Fakultät der Johns-Hopkins-Universität und eine überaus verdienstvolle Forscherin auf dem Gebiet der Theorie und Praxis der mittelalterlichen und modernen Historiografie, zur Präsidentin der American Historical Association gewählt worden war, erklärte sie in ihrer Antrittsrede mit dem Titel »Die Aufgabe des Historikers« (*The task of the historian*), dass, auch wenn die »kulturelle Wende« und das postmoderne Denken hinter uns liegen mögen, das Hören auf jene unterdrückten Stimmen der Geschichte »unsere wichtigste Aufgabe als Historiker« sein sollte.⁹⁵ Natürlich muss man auch nicht »bei jeder Rede unbedingt Griechenland erwähnen«⁹⁶ und ständig »Europa und Amerika« und den »Westen« nennen.

95 Gabrielle M. Spiegel, »The Task of the Historian«, in: *The American Historical Review* 114, Nr. 1 (2009), S. 14–15.

96 Anmerkung des Übersetzers: Der Ausdruck nimmt Bezug auf einen Text von Mao Zedong, der Parteimitglieder für ihre mangelhaften Geschichtskennntnisse kritisiert: »Nehmen wir nun das Studium der Geschichte. Wenn sich auch einige wenige Parteimitglieder und Sympathisierende mit dieser Arbeit befaßten, wurde sie dennoch nicht organisiert durchgeführt. Die Geschichte Chinas in den zurückliegenden hundert Jahren ist ebenso wie seine ältere Geschichte für viele Mitglieder der Partei immer noch ein Buch mit sieben Siegeln. Selbst viele marxistisch-leninistische Gelehrte brauchen nur den Mund aufzumachen, und schon reden sie vom antiken Griechenland, was aber unsere eigenen Vorfahren anbelangt, so haben sie diese eben – mit Verlaub! – vergessen. Es fehlt also das Klima zum ernsthaften Studium der Gegenwart und auch zum ernsthaften Studium der Geschichte.« (Siehe Mao Tse-tung, *Ausgewählte Werke Band III* (Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur, 1969), S. 15–24.

Es scheint, dass wir in den Entwicklungslinien der modernen chinesischen Geschichtsschreibung Ausdrücke zu finden vermögen, die zwar Unterschiede im Stil aufweisen, aber den gleichen Geist, die gleichen Ideen und die gleichen Träume haben. 1934 wies Chen Yinke im *Vorwort zu den posthumen Schriften von Herrn Wang Jing'an* [d.h. Wang Guowei] darauf hin, dass Wang »vom Kummer verzehrt war, welchem sein Tod folgte«, und dass dieser Kummer im Streben nach »Vernunft jenseits von Zeit und Ort« lag. Chen Yinke meinte, dass eine der akademischen Leistungen von Wang, die an die nächsten Generationen weitergegeben werden könne, es sei, »die alten Bücher der fremden Völker und die antiken Bücher unseres Landes zu nehmen, um sie gegenseitig zu korrigieren und ergänzen«. ⁹⁷ Könnte man Wang im Lichte der in diesem Beitrag erörterten »transnationalen Perspektive«, »transnationalen Geschichte« und sogar »globalen Perspektive« nicht als die erste Person betrachten, die entschlossen war, den ehemals durch sinozentrische oder han-zentrische Vorstellungen blockierten Stimmen der benachbarten Völker Gehör zu schenken? Was die marxistische Geschichtsschreibung betrifft, so hielt Fan Wenlan im Mai 1949 an der Universität Peking und am Institut für politische Wissenschaft der Nordchinesischen Universität zwei Vorträge zum Thema »Die Herren der Geschichte«, worin er die Forscher der neuen Ära aufrief, der »leidenden und elenden Seite innerhalb der Produktionsverhältnisse« mit aller Kraft Beachtung zu schenken. ⁹⁸ Da die Marxisten jener Generation fest an die Losung »Proletarier der Welt, vereinigt euch« glaubten, kann man auch sagen, dass sie sich dafür einsetzten, jenen Unterdrückten, Ausgebeuteten und Gedeemütigten in einem weltgeschichtlichen Sinne eine Stimme zu geben. Die akademische Bedeutung der Entwicklung der chinesischen Geschichtsforschung im Kontext der »transnationalen Geschichte« und der »Globalgeschichte« ist daher vielleicht so zu verstehen, wie es ein chinesischer Historiker der 1920er Jahre formulierte: »Es gibt keine Staatsgrenzen in der Wissenschaft, und gleichgesinnte müssen gemeinsam nach der Wahrheit streben. Dies nennt man akademische Koproduktion«. ⁹⁹ In diesem Zeitalter der Globalisierung, da die Menschheit immer mehr ein

97 Chen Yinke, »Vorwort zu den posthumen Schriften von Wang Jing'an (Guowei)«, *Jinmingguan congkao erbian* (Shanghai, 1980), S. 247.

98 Fan Wenlan, »Wer sind die Herren der Geschichte?« (*Shei shi lishi de zhuren*); »Erneute Diskussion: Wer sind die Herren der Geschichte?« (*Zaitan shei shi lishi de zhuren*), *Fan Wenlan quanji*, Band 10, S. 158–165.

99 Xu Zeling, »Die rezente Entwicklung der westlichen Geschichtswissenschaften« (*Jinri xiyang shixue zhi fazhan*), in: *Shidi xuebao* 1, Nr. 2, 1922.

gemeinsames Schicksal teilt, trauen wir uns, den Spuren unserer Vorgänger folgend, natürlich noch mehr zu, mit dieser Forschungsrichtung weitere nützliche Erprobungen und Versuche zu unternehmen.

Übersetzt von *Egas Moniz Bandeira*

Anmerkungen zu Autor und Werk

Hu Cheng (geb. 1954), emeritierter Professor für chinesische Zeitgeschichte an der Universität Nanjing, nahm 1979 – nach einem Arbeitseinsatz in Xinjiang (1969–79) als Mitglied des Xinjiang Produktions- und Aufbau-Korps – sein Studium an der Universität Xinjiang auf und wurde im Jahr 1998 mit einer Arbeit zu *Indigenen Faktoren im sozialen Wandel der Jiangnan-Region in der Moderne* promoviert. Seine auf der Dissertation basierende Monografie *Die Wende zur Moderne und geschichtswissenschaftliche Reflexionen* (SDX Joint Publishing Company, 2013) untersucht den Übergang vom Kaiserreich zur Republik als Durchbruch zur Moderne, wo neue politische Ideale und die Transformation der Gesellschaft zu einer Neubewertung der dichotomen Gegenbegriffe traditionell vs. modern, empirisch vs. theoretisch sowie indigen vs. fremd führten.

Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Medizingeschichte des modernen China; er hat sich mit dem Transfer medizinischen Wissens von und nach China seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert, mit der Geschichte der von christlichen Missionaren in China gegründeten Krankenhäuser, der Abschaffung der Prostitution in Shanghai und Nanjing in den 1930er Jahren sowie der globalen Dimension von Pandemien beschäftigt. Aktuell arbeitet er einem Buchmanuskript zur Geschichte der Rockefeller Foundation in China (1914–1966).

Zahlreiche Forschungsaufenthalte in Korea, Hongkong, USA, Japan, Taiwan und Singapur spiegeln sich in seinen Publikationen wider, in denen er englischsprachige Literatur in großem Umfang rezipiert. Ein Beitrag mit dem Titel »Global History in Chinese Perspectives: Rethinking Several Conceptual Tools« (2022) verweist auf die Problematik der Positionalität und des Ethnozentrismus eines Forschenden, die besonders bei der Etablierung einer chinesischen Perspektive reflektiert werden muss, wenn sie auf die Rückgewinnung der Subjektivität des Forschers bzw. der Forscherin

abzielt. Die Notwendigkeit einer Indigenisierung der Geschichtsschreibung ist dabei ein zentrales Element in seinen Schriften. Hu betont in einem Beitrag von 1998, dass ein Zeichen der fehlenden Innovation der chinesischen Geschichtswissenschaften das Unvermögen sei, eigene Theorien zu entwickeln, obgleich der Rückzug der Politik aus den Geisteswissenschaften nach der Kulturrevolution in den 1980er Jahren die Möglichkeit dazu gegeben hätte. Stattdessen hätten chinesische HistorikerInnen sich mit der Übersetzung westlicher Werke und Mikrostudien begnügt und mit dem Ersatz von Revolution und Klassenkampf durch Modernisierung als Leitparadigma einzelne historische Ereignisse und Personen neu bewertet (Hu 1998).

Aufgabe der Globalgeschichte ist es, so Hu, den akademischen Austausch zu stärken, chinesische Publikationen in Übersetzung zur Verfügung zu stellen, das Potential der chinesischen Weltgeschichtsforschung seit den 1920er Jahren zu eruieren und besonders die Fremdsprachenkompetenz bei HistorikerInnen sowohl in als auch außerhalb Chinas zu stärken.

Weiterführende Literatur

Hu Cheng, »Frage der Innovation in der Forschung zur modernen Geschichte Chinas seit den 1980er Jahren« (*80 niandai yilai Zhongguo jindaishi yanjiu de chuangxin wenti*), in: *Wenshizhe*, Nr. 3 (1988), S. 24–31.

Hu Cheng, »Globalgeschichte aus chinesischer Perspektive: Überlegungen zu einigen konzeptuellen Werkzeugen« (*Guanyu Zhongguo shijiao de quanqishi zhi sikao—yi ruogan gailian gongju wei zhongxin*), in: *Shilin*, Nr. 2 (2002), S. 158–168.

Repositionierung der »Geschichte Chinas« in der »Weltgeschichte«: Neue Richtungen in der Forschung zur Weltgeschichte und chinesischen Geschichte (2015)

Jiang Mei

Einleitung

Globalgeschichte ist in den vergangenen zwanzig bis dreißig Jahren zu einem neuen Trend in der Geschichtsschreibung geworden. Sie wendet sich deutlich gegen den eurozentrischen Standpunkt, indem sie eine historische Perspektive einnimmt, die über einzelne Völker, Staaten und Zivilisationen hinausgeht. Sie hat bereits einen weitreichenden und wichtigen Einfluss auf die heutige internationale Geschichtswissenschaft ausgeübt. Nach Jerry H. Bentleys Definition befasst sich die Globalgeschichte »mit historischen Prozessen, die keine nationalen, politischen, geografischen oder kulturellen Grenzen respektiert haben, sondern vielmehr die Angelegenheiten auf transregionaler, kontinentaler, hemisphärischer und globaler Ebene beeinflusst haben. Zu diesen Prozessen gehören klimatische Veränderungen, biologische Diffusionen, die Ausbreitung von Infektionen und ansteckenden Krankheiten, Massenmigrationen, Technologietransfers, imperiale Expansionskampagnen, kulturübergreifender Handel, die Verbreitung von Ideen und Idealen sowie die Ausbreitung religiöser Überzeugungen und kultureller Traditionen.«¹ Die Globalgeschichte betrachtet Austausch und Interaktion zwischen den Zivilisationen als zentrales Thema der Weltgeschichte. Sie untersucht und interpretiert den historischen Wandel hauptsächlich aus dieser Perspektive. Sie wendet sich gegen die Anwendung essentialistischer, identitätsbasierter Sichtweisen bei der Betrachtung bestimmter Zivilisationen und begreift stattdessen eine »Zivilisation« als eine Art »soziale

¹ Jerry H. Bentley, »The New World History«, in: Lloyd Kramer und Sarah Maza (Hg.), *A Companion to Western Historical Thought* (Oxford: Blackwell, 2002), S. 393.

Landschaft«. In den Worten von William H. McNeill (1917–2016) lässt sich eine Zivilisation nicht als ein bestimmter »Lebensstil« beschreiben: »Vielfalt, Konflikt und ungenaue Grenzen ja, Kohärenz und Uniformität nein.«² Eine globalgeschichtlich verortete Forschung hat die seit dem Zeitalter der Aufklärung entstandene eurozentrische Sicht einer linear verlaufenden Geschichte sowie das Narrativ der Weltgeschichte überzeugend widerlegt, sie hat zudem mit der Idee einer homogenen und kontinuierlichen »westlichen Zivilisation« aufgeräumt. In diesem Sinne kann die Globalgeschichte als ein progressiver Ansatz bezeichnet werden, der sich aus der Neubewertung und Selbstkritik der zeitgenössischen westlichen kapitalistischen Kultur des Westens ableitet.

Die Globalgeschichte bietet für die Untersuchung der chinesischen Geschichte zweifellos viele neue Perspektiven, Forschungsfelder, Themen, Ansätze sowie Materialien, aber ihr Einfluss auf das Studium der chinesischen Geschichte hat nicht nur methodische Bedeutung, sondern ist auch aus Sicht der Theorie von großer Bedeutung. Sie bringt neben Innovationen in der akademischen Wissensproduktion echte intellektuelle Impulse hervor, die helfen, die »chinesische Geschichte« innerhalb der »Weltgeschichte« neu zu positionieren. Derart ist es möglich, in der heutigen Zeit Aussagen zu »chinesischer Geschichte« und »China« neu zu formulieren.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte die neue Geschichtsschreibung (*xin shixue*) begonnen, die chinesische Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte neu zu positionieren und zu untersuchen. In seinem 1902 erschienenen Werk *Einführung in die chinesische Geschichte (Zhongguoshi xulun)* teilte Liang Qichao (1873–1929) die chinesische Geschichte in Anlehnung an die Dreiteilung der europäischen Geschichte in drei Phasen ein: »die Geschichte des Altertums«, »die Geschichte des Mittelalters« und »die Geschichte der Neuzeit«. Die Geschichte des Altertums reichte vom Gelben Kaiser (2698–2598 v. Chr.) bis zur Einigung des Landes in der Qin-Dynastie (221–207 v. Chr.), sie stellte das »China Chinas« (*Zhongguo zhi Zhongguo*) dar. Die Geschichte des Mittelalters reichte von der Qin-Dynastie bis zu den letzten Jahren der Herrschaft des Qianlong-Kaisers (reg. 1736–1796) in der Qing-Dynastie (1644–1911) und repräsentierte das »China Asiens« (*Yazhou zhi Zhongguo*). Die Geschichte der Neuzeit begann mit den letzten Jahren der Qianlong-

² William H. McNeill, »The Changing Shape of World History«, in: *History and Theory* 34, Nr. 2 (Mai 1995), S. 8–26: 17.

Herrschaft und repräsentierte das »China der Welt« (*shijie zhi Zhongguo*).³ Obwohl die späte Qing-Dynastie zu diesem Zeitpunkt im Chaos versank, sah Liang den Einfluss der heranstürmenden modernen westlichen Zivilisation als einen Wendepunkt an, der es der chinesischen Geschichte ermöglichen würde, in eine neue Ära einzutreten und mit der Welt vereint gemeinsam voranzuschreiten. Um im Anschluss auf wissenschaftliche Weise die Orthodoxie der Studien des Orients in China zu verorten, untersuchten moderne chinesische Historiker »die vier Grenzregionen« des Landes, wobei sie den Schwerpunkt auf die Lehren der sogenannten »Barbaren« legten und sich auf ethnische Migration der verschiedenen Ethnien, den kulturellen Austausch und die Verbreitung von Religionen innerhalb Chinas und zwischen China und den westlichen Regionen, Indien und sogar Europa konzentrierten.⁴ Als sich die chinesische marxistische Geschichtsschreibung in den späten 1920er Jahren etablierte, versuchte sie zu beweisen, dass die chinesische Geschichte keine Ausnahme von den »universellen Gesetzen der Geschichte« darstelle und sich ganz ähnlich dem »allgemeinen Verlauf der Weltgeschichte« gefolgt sei. Guo Moruo (1892–1978) bezeichnete seine *Studie über die chinesische Gesellschaft im Altertum* (*Zhongguo gudai shehui yanjiu*) als eine Fortsetzung von Friedrich Engels' *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* (1884) und forderte die chinesischen Historiker auf, sich bei der Erforschung der chinesischen Geschichte auf den historischen Materialismus zu stützen, um »die leeren Seiten der Geschichte einer Kultur zu füllen, die die halbe Welt umfasst«.⁵ In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sah sich China jedoch mit der Aufgabe konfrontiert, einen modernen Nationalstaat zu schaffen, und war gleichzeitig in Kampagnen und Kriege verwickelt, um den Imperialismus zu bekämpfen und die nationale Unabhängigkeit zu erlangen. In dieser Zeit waren sich die intellektuellen Kreise Chinas, ob sie nun links oder rechts standen, bewusst, dass es von

3 Liang Qichao, »Einführung in die chinesische Geschichte« (*Zhongguoshi xulun*), in: *Gesammelte Schriften aus dem Atelier des Eistrickers* (*Yinbingshi heji*), Band 1 (Beijing: Zhonghua shuju: 1989), S. 11–12.

4 Fu Sinian, »Die Leitprinzipien des Instituts für Geschichte und Philologie« (*Lishi yuyan yanjiu suo zhi zhiqiu*), ursprünglich veröffentlicht in *Bulletin des Instituts für Geschichte und Philologie der Academia Sinica* (*Guoli zhongyang yanjiuyuan lishi yuyan yanjiusuo jikan*), Band 1, Buch 1 (1928), entnommen aus: *Fu Sinians Gesamtwerk* (*Fu Sinian quanji*), Band 3 (Changsha: Hunan jiaoyu chubanshe, 2003), S. 3–12.

5 Guo Moruo, Vorwort des Autors zu *Eine Untersuchung der chinesischen Gesellschaft in der Antike* (*Zhongguo gudai shehui yanjiu*) (Beijing: Renmin chubanshe, 1954).

größter Dringlichkeit war, eine Erzählung der chinesischen Geschichte zu schaffen, die auf der Kultur der Han-Ethnie gründete. Im Jahr 1934 stellte der Historiker Fu Sinian (1896–1950) fest, dass die chinesische Geschichte, wie sie von westlichen Gelehrten geschrieben wurde, dazu neigte, sich auf die Beziehungen zu den Völkern in den Grenzgebieten Chinas (*bianyuan de guanxi*) zu konzentrieren und die »inneren Ordnungsprinzipien« (*neiceng de gangling*) allesamt zu vernachlässigen. Er vertrat die Ansicht, dass wir unsere Aufmerksamkeit auf das Problem der Pan-Han-Identität richten sollen, um derart den Rahmen für das historiografische Wissen zu China zu schaffen.⁶ 1943 erklärte sein Kollege Chen Yinke (1890–1969), dass seine jüngste Forschung »tatsächlich auf das Gebiet von Yu [die Zentralregion Chinas] beschränkte«, und er es nicht mehr wagte, »die Geschichte der verschiedenen ethnischen Gruppen jenseits der Grenzübergänge zu diskutieren«.⁷ Zur Zeit des Widerstandskrieges gegen Japan setzte sich der chinesische Marxismus in den Arbeiten zur allgemeinen Geschichte Chinas (*Zhongguo tongshi*) durch, wie in *A Concise General History of China* (*Zhongguo tongshi jianbian*) von Fan Wenlan (1893–1969) und *Outline of Chinese History* (*Zhongguo shigang*) von Jian Bozan (1898–1968). Spätere Überarbeitungen führten zu der »Großen Geschichte Chinas«, die bis heute gilt: Eine Geschichte Chinas, deren Hauptlinie von Klassenkampf und der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt ist, ergänzt um Elemente wie ethnische Konflikte und Assimilation, und in der das Land die Entwicklungsstufen von der »primitiven Gesellschaft« und der »Sklavengesellschaft« zur »Feudalgesellschaft« durchläuft, bis in den Dynastien der Ming (1368–1644) und der Qing die »Keime des Kapitalismus« durchbrechen und es an die Pforte zur modernen Weltgeschichte kommt.

Dieses Narrativ der chinesischen Geschichte, das bis heute noch nicht ersetzt werden kann, umfasst zweifellos die Welt. Seine Welt aber besteht im Wesentlichen aus »Ost« und »West«, wobei der »Osten« auf China zentriert ist, definiert als das Zentralgebiet des Landes, die Volksgruppe der Han

6 Fu Sinian, »Einführung zu Chengziya« (*Chengziya xu*), ursprünglich veröffentlicht in *Gesammelte Berichte über chinesische Archäologie des Instituts für Geschichte und Philologie der Academia Sinica* (*Guoli zhongyang yanjiuyuan lishi yuyan yanjiusuo Zhongguo kaogu baogao ji*), 1934, entnommen aus *Fu Sinian quanji*, Band 3, S. 235–236.

7 Chen Yinke, Vorwort zu *Allgemeine Untersuchung der Turkvölker* (*Tujue tongkao*), ursprünglich veröffentlicht in *Newsletter an die Leser* (*Dushu tongxun*), Nr. 58 (1943), entnommen aus *Gesammelte Werke der Halle der kalten Weide* (*Hanliutang ji*) (Shanghai: Shenghuo dushu xinzhi sanlian shudian, 2001), S. 162.

und den Konfuzianismus, der in alle Richtungen ausstrahlt, um dem ostasiatischen konfuzianischen Kulturkreis Gestalt zu geben. Der »Westen« ist hingegen auf Europa zentriert, hat seinen Ursprung in Griechenland und Rom und versinkt christlich geprägt im finsternen Mittelalter, um sich danach dank der Reformation, Renaissance und der industriellen Revolution dem Kapitalismus zuzuwenden. Diese »Welt« schließt das Zweistromland, Indien und die islamische Zivilisation nicht aus, aber diese Regionen scheinen zwischen dem »Osten« und dem »Westen« zu liegen, und ihre Hauptaufgabe besteht darin, den »Osten« und den »Westen« als zwei angrenzende Gebiete zu verbinden. Nach dem 16. bis 17. Jahrhundert verzögerte sich in China der Übergang von einer feudalen zu einer kapitalistischen Gesellschaft, verursacht durch die Stärkung der absoluten Monarchie, die Korruption der Klasse der Grundbesitzer, der Niedergang des konfuzianischen Denkens und der Stagnation der Entwicklung der Naturwissenschaften. China fiel weit hinter den Westen zurück. Gezwungen durch die Kanonenboote, seine Tore zu öffnen, erblickte das Kaiserreich schließlich die Welt. Was es sah, war der »Westen« und die von ihm angeführte Welle der modernen Zivilisation. Als Folge dessen transformierte sich die elitäre Sichtweise von »alles unter dem Himmel« (*tianxia*) in die der »Welt«⁸, und diese »Welt« und ihre Geschichte wurden zu einer Geschichte der »dreißig Jahre lang östlich des Flusses und dreißig Jahre lang westlich des Flusses«⁹ zwischen dem Osten und dem Westen. Diese Art von »Weltgeschichte« und »chinesischer Geschichte«, wo der Sinozentrismus den Eurozentrismus verschärfte, bildete eine ineinandergreifende Kette, die nun zunehmend an Erklärungskraft für Geschichte und Realität verliert und immer mehr aus dem Takt gerät. Der Zeitpunkt für eine grundlegende Anpassung ist der Tat gekommen.

8 Anmerkung des Übersetzers: In der Kaiserzeit bezeichnete *tianxia* den Herrschaftsbereich des chinesischen Kaisers, definiert durch die Verbreitung chinesischer Schrift und Zivilisation. *Shijie* ist demgegenüber ein Begriff der Moderne, der in der Geschichtsschreibung die Welt als Gemeinschaft vieler, prinzipiell gleichberechtigter Staaten beschreibt.

9 Anmerkung des Übersetzers: Zitat aus dem qingzeitlichen Roman *Die inoffizielle Geschichte des Gelehrtenwalds* (*Rulin waishi*) von Wu Jingzi (1701–1754), einer Satire über die konfuzianischen Gelehrten. Das Zitat bezieht sich auf die Unbeständigkeit der Welt im Lauf der Geschichte.

Überprüfung der historischen Genese »Chinas« auf Grundlage seiner Grenzregionen

Die Betonung der »Dekonstruktion« in den postmodernen Geisteswissenschaften von heute hat in der westlichen und japanischen Sinologie die Validität der Begriffe »China« und »chinesische Geschichte« in Frage gestellt. Sind Tibet, die Mongolei und Xinjiang, in denen unterschiedliche Ethnien, wirtschaftliche Produktionsweisen sowie kulturelle und religiöse Traditionen beheimatet sind, historisch gesehen untrennbare Teile von »China«? Können die großen Reiche, die historisch gesehen von »Barbaren« durch die Eroberung der Zentralebene Chinas geschaffen wurden, ohne weiteres in die in die Genealogie der chinesischen Dynastien aufgenommen werden? Die unausgewogene Entwicklung der verschiedenen Regionen Chinas seit der Song-Dynastie (960–1279), wie sie in regionalgeschichtlichen Studien von WissenschaftlerInnen in Europa, den Vereinigten Staaten und Japan dargelegt wurde, hat auch das Bild eines »Chinas« mit gefestigten kulturellen Merkmalen und Strukturen sowie einer kohärenten Geschichte zerstört. Die Diskursmacht von »China« scheint die »regionalen« Stimmen eher zu unterdrücken. »China« ist scheinbar zu einer imaginären Gemeinschaft geworden, der es an einer selbstverständlichen, natürlichen kulturellen Einheit und historischen Kontinuität mangelt.¹⁰ In der heutigen Zeit ist das Konzept eines »Volks-China«, das auf der Grundlage der Klassenidentität gebildet wurde, immer mehr verblasst, und es ist offensichtlich unmöglich, einer engen ethnischen Identität neue Vitalität zu verleihen: Was also ist »China«? Wie können wir die Entstehung des heutigen »Chinas«, das über Unterschiede in den ethnischen Zugehörigkeiten, Religionen, Kulturen, Wirtschaft und Gesellschaftsformen hinausgeht, verstehen und beschreiben? Wie können wir insbesondere eine »chinesische« Identität rekonstruieren, die eine Reihe von ethnischen Gruppen, kulturellen und religiösen Traditionen, Wirtschaftssystemen und sozialen Strukturen umfasst? Dies sind wichtige Fragen für die Geschichtswissenschaften, die durch die tatsächlichen Gegebenheiten verursacht wurden.

Indem wir die Perspektive der globalen Geschichte heranziehen, können wir möglicherweise die Sichtweise und Haltung des Sinozentrismus (wört-

10 Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for Our Time* (Leiden: Brill, 2017), Einleitung.

lich: Zentrismus der Zentralebene, *zhongyuan zhongxinzhuyi*) ablegen und die traditionelle Unterscheidung zwischen »Zentrum und Peripherie« in der chinesischen Geschichte aufheben, während wir die Grenzregionen als Ausgangspunkt nehmen, um sie als Wege für Austausch, Kommunikation und Interaktion zwischen mehreren Zivilisationen zu betrachten und sie als soziokulturelle Regionen zu betrachten, die aus der Konvergenz mehrerer Zivilisationen ihre eigenen Merkmale entwickelt haben. Auf diese Weise können wir die pluralistische Struktur der chinesischen Zivilisation neu betrachten und die Entstehung ihrer »pluralistischen Einheit« mit neuen Augen und neuen Ansätzen untersuchen.

Die Orientalistik (*dongfangxue*), die im 19. Jahrhundert im Gefolge der europäischen kolonialen Expansion aufkam, machte die Migration, Verbreitung und Überlagerung der Völker, Sprachen, Kulturen und Religionen des riesigen »Ostens« zu ihrem Hauptforschungsgegenstand. Nach Ansicht der Orientalisten existierte ein »China«, das als natürliche Grundeinheit für historische Studien dienen würde, nicht: sein Geltungsbereich war durch die nationalen Grenzen der Republik oder der Volksrepublik China begrenzt, unterfüttert durch die Merkmale des Imperialismus, ob implizit oder explizit. Einige prominente Orientalisten waren jedoch in der Lage, sich von der Vernebelung durch die Vorstellungen von einem System der modernen Nationalstaaten und von Grenzregionen zu befreien und stattdessen den Fokus auf die wechselnden Verflechtungen zwischen der Agrarzivilisation der chinesischen Zentralebene (*zhongyuan*) und der Hirtenwelt des zentralen eurasischen Kontinents im Laufe von mehreren tausend Jahren zu setzen. Durch diese Verflechtungen hat China in der Tat vor langer Zeit eine Verbindung zum »eurasischen Geschichtskomplex« hergestellt, indem es sich als Teil der »Welt« verstand und Verbindungen zu ihr entwickelte.

In den 1920er und 1930er Jahren reiste Owen Lattimore (1900–1989) entlang der Großen Mauer für seine Untersuchungen bis in die fernen Grenzregionen Chinas. Nachdem der Widerstandskrieg gegen Japan vollständig ausgebrochen war, kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück und veröffentlichte 1939 sein Werk *Inner Asian Frontiers of China*, das in den Studien zum Orient großen Einfluss hatte. Das Buch deckte den historischen Zeitraum vom Neolithikum bis 220 n. Chr. ab (dem Jahr, in dem die Dynastie der Wei [220–265, eines der Drei Reiche nach dem Ende der Han] formell errichtet wurde), zeichnete aber tatsächlich ein vollständiges Bild der chinesischen Geschichte aus der Perspektive der Interaktionen und Bewegungen auf beiden Seiten der Großen Mauer. Lattimore vertrat die Ansicht, dass

dieses Modell der chinesischen Geschichte, das sich über die Große Mauer als Hauptachse definierte, bereits während dieser ausgedehnten Periode der Geschichte Gestalt angenommen hatte, und dass es danach nur noch weiter angereichert und typologisiert wurde.¹¹ In Bezug auf die räumliche Ausdehnung untersuchte Lattimore die allgemeine Konfiguration der alten Grenzregionen Chinas und teilte sie in vier Gebiete ein – den Nordosten, die Mongolei, Xinjiang und Tibet. Er begriff diese Grenzregionen als geografische Einheiten mit eigenständiger Bedeutung und betrachtete deren natürliche Umwelt, ihre Gesellschaft, Wirtschaft und Politik als ein jeweils organisches Ganzes. Er erforschte die internen Mechanismen und Merkmale jeder Region, um die Merkmale der Relationen zwischen jeder Region und der Zentralebene zu bestimmen. Von der Frühlings- und Herbstperiode (770–476 v.Chr.) bis zum Ende der Han-Dynastie (206 v. Chr. – 220 n.Chr.) hatten die Staaten der Zentralebene die »Große Mauer« benutzt, um die Grenzen der landwirtschaftlichen Welt voranzutreiben und zu markieren, indem sie die uneindeutigen Bereiche auflösten und einen scharfen Gegensatz zwischen der Agrargesellschaft und der Hirtengesellschaft schufen, wobei die Große Mauer als Trennlinie diente. Aufgrund dieses künstlichen, historisch konstruierten Gegensatzes konnten die beiden Welten nur schwer unabhängig voneinander existieren und waren vielmehr voneinander abhängig. Die wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede zwischen diesen beiden Gesellschaften waren die Hauptantriebskräfte in der chinesischen Geschichte, die dazu führten, dass sie im Laufe einer Geschichte von Vereinigungen und Spaltungen, Konflikten und Integration eine enge und durch gegenseitige Abhängigkeit definierte Beziehung entwickelten. Lattimore schloss mit der Vorhersage, dass die aus dem Widerstandskrieg resultierenden Veränderungen sehr wahrscheinlich einen »neuen Standard« schaffen würden, der China und sein asiatisches Hinterland integrieren würde.¹²

Das Werk *L'Empire des steppes* (dt. *Die Steppenvölker. Attila – Dschingis Khan – Tamerlan*, 1970) des französischen Orientalisten René Grousset (1885–1952) wurde ebenfalls 1939 veröffentlicht. Sein Buch hat eine ausgesprochene globalgeschichtliche Perspektive und Bedeutung. Die Forschungen des Franzosen konzentrieren sich auf die völker- und staatenübergreifende Hirtenwelt Mitteleuropas, die sich vom Nordosten Chinas bis zur Krim erstreckt, mit

11 Owen Lattimore, *Inner Asian Frontiers of China* (Clinton, Mass.: The Colonial Press Inc., 1940), S. 20.

12 Owen Lattimore, *Inner Asian Frontiers of China* (Clinton, Mass.: The Colonial Press Inc., 1940), S. 552.

Waldgebieten im Norden und Wüsten im Zentrum. Die osttürkischen (*tu-jue*), mongolischen und tungusischen Völker, die sich nacheinander erhoben, vereinten diese riesige Steppenwelt, unternahmen aggressive Vorstöße gegen die sesshafte Agrarwelt im Süden und hatten weitreichende Auswirkungen auf die Weltgeschichte. In der vormodernen historischen Periode waren es in der Tat die Wanderungen, Invasionen und Reichsbildungen dieser Nomadenvölker, die den eurasischen Kontinent zusammenführten, da die Steppen und die Oasen, die sich wie eine lange Verbindungsreihe über sie zogen, Kommunikationslinien zwischen der mediterranen, der iranischen, der indischen und der chinesischen Zivilisation bildeten. Grousset schrieb: »Dieser dünne doppelte Faden, der abwechselnd Wüsten und Gipfel durchquert, zerbrechlich wie eine gewundene, langgezogene Linie von Ameisen, die sich querfeldein bewegen, war dennoch stark genug, um sicherzustellen, dass unser Planet aus einer einzigen Welt und nicht aus zwei getrennten bestehen sollte, und um ein Mindestmaß an Kontakt zwischen dem Ameisenhaufen Chinas und den indoeuropäischen Ameisenhaufen aufrechtzuerhalten.«¹³ Der japanische Gelehrte Haneda Tōru (1882–1955) veröffentlichte 1931 und 1948 eine *Einführung in die Geschichte der Zivilisation der westlichen Regionen* (*Saiiki bunmeishi gairon*) und eine *Kulturgeschichte der westlichen Regionen* (*Saiiki bunkashi*). Bei beiden handelt es sich um einführende Werke, welche die »Kette« von Oasenzivilisationen untersuchen und einen klaren Überblick über den historischen Kontext der Zivilisationen der »Westlichen Regionen« geben: deren ursprünglichen Bevölkerung hatte enge Verbindungen zu Persien und Indien in Bezug auf ihre Physis und ihre Sprachen; ein Volk der osttürkischen Sprachfamilie und der buddhistischen Kultur, das von den Menschen der Tang-Dynastie (617/18–907) als »Huihu« (Uiguren) bezeichnet wurde, breitete sich dann in der Region aus; nach dem Aufkommen der persisch geprägten Religion des Islam wurde sie zu einem Garten der Zivilisation.¹⁴

1997 wandte der japanische Wissenschaftler Sugiyama Masaaki in seinem Werk *World History as Seen By Nomads* (*Yūbokumin kara mita sekaishi*) bewusst die Theorien und Methoden der Globalgeschichte an, um die Wechselwirkungen, Konflikte und Verflechtungen zwischen der pastoralen Welt der eurasischen Steppe und der sesshaften, agrarischen Welt in der vormo-

13 René Grousset, *L'Empire des steppes* (Paris: Payot, 1985), S. 18.

14 Zhang Chengzi, »Einführung in die Zivilisationen« (*Wenming de rumen*), in: *Streben nach Allgemeinwissen* (*Changshi de qiuzhi*) (Shanghai: Shenghuo dushu xinzhì sanlian shudian, 2012), S. 141–151.

dernen historischen Periode zu beschreiben und die Geschichte Ostasiens – die in Wirklichkeit auf die chinesische Geschichte ausgerichtet war – in dieser größeren historischen Landschaft neu zu positionieren. Sugiyama argumentierte, dass die zentrale Region des eurasischen Kontinents in der Tat ein historisches Subjekt von Bedeutung für die Weltgeschichte sei: Ohne Mitteleurasien und seine Nomadenvölker hätte es keine internen Verbindungen zwischen den Welten der vormodernen Zivilisationen in Eurasien und Nordafrika gegeben; die Nomadengruppen, die riesige Imperien errichteten, bildeten allesamt verflochtene politische Allianzen, die Rasse, Sprache und sogar religiöse und kulturelle Traditionen transzendierten, und ihre Staaten gingen weit über die Grenzen von Nationalstaaten hinaus und bestanden stattdessen aus Konglomeraten, die aus der Koexistenz und Verschmelzung verschiedener Rassen, Kulturen und Gesellschaften entstanden.¹⁵

Ein weiteres Werk von Sugiyama, das große Aufmerksamkeit erregte, war *Kublai Khan's Challenges: Mongolia and the Great Shift in World History* (*Kubirai no chōsen: Mongoru ni yoru sekaishi no daitenkai*) (1995), das die Diskussionen von Honda Minobu (1923–1999) über das »mongolische Zeitalter« und seine Bedeutung für die Weltgeschichte erweitert. Sein Autor definierte das mongolische Zeitalter als den Zeitraum vom frühen dreizehnten bis zum späten vierzehnten Jahrhundert. Obwohl die zentralen Zivilisationen Chinas, Indiens, des Mittleren Ostens und des Mittelmeerraums schon vorher in gewissem Maße miteinander in Kontakt standen, erhielt die Weltgeschichte erst mit dem mongolischen Zeitalter einen ganzheitlichen Aspekt, der ihrem Namen gerecht wurde. In kritischer Anlehnung an die Weltsystemtheorie von Immanuel Wallerstein (1930–2019) stellte Sugiyama fest, dass das sogenannte moderne Weltsystem, das sich nach dem Jahr 1500 im Zuge der globalen Ausbreitung des Kapitalismus herausbildete, nicht das einzige Weltsystem in der Geschichte der Menschheit war, und dass ein ähnliches Weltsystem während des vormodernen mongolischen Zeitalters entstanden war. Das »Große Yuan-Khanat«, das Kublai Khan erdacht hatte, war ein Weltstaat, und die globalen Handelskreise, die sich um ihn bildeten, umfassten fast die gesamte zivilisierte Welt und erstreck-

15 Sugiyama Masaaki, *Yūbokumin kara mita sekaishi* (Tōkyō: Nihon keizai shinbun shuppansha, 2011). Als ergänzende und überarbeitete Version des Buches wurde das Werk *Weltgeschichte aus der Perspektive der Nomadenvölker – Überschreitung der ethnischen und nationalen Grenzen* (*Cong you mumin kan shijie shi – kuayue minzu yu guojing de jiangjie*) 1997 von der japanischen Wirtschaftsnachrichtengenerierung veröffentlicht.

ten sich bis nach Europa und Nordafrika. Wenn man dieses »Große Yuan-Khanat« unvoreingenommen untersuchen würde, so Sugiyama, »müssten wir sagen, dass die chinesischen Merkmale mit Bezug zu den militärischen Angelegenheiten, der Regierungsform, der Finanzverwaltung usw., die die grundlegendste Ebene des Staates und der Regierungsgewalt betreffen, einfach verblassen«. ¹⁶

Dies wirft eine weitere wichtige Frage auf: Wie gehen wir an die Regierungsformen und Staaten heran, die von nördlichen, nicht-hanchinesischen Völkern nach deren Wanderung in die Zentralebene gegründet wurden, und wie beurteilen wir ihren Platz und Bedeutung in der chinesischen Geschichte? Ist ihre Geschichte »außerhalb« der chinesischen Geschichte? Oder ist sie ein untrennbarer Teil der chinesischen Geschichte, eine immanente Kraft, die die chinesische Geschichte prägt, und daher eng mit der Genese des »modernen China« verbunden?

Der deutsch-amerikanische Historiker Karl Wittfogel (1896–1988) gehörte zu den ersten, die solche viel beachteten Fragen aufwarfen. ¹⁷ In seinem 1949 erschienenen Werk *History of Chinese Society: Liao (907–1125)* formulierte er die Theorie der sogenannten »Eroberungsdynastien« und argumentierte, dass die vom Volk der Khitan gegründete Liao-Dynastie ein starkes nationales Selbstbewusstsein und ein kulturelles Bewusstsein besaß. Sie betrachteten die Hirtenregion der Steppe, in der ihr Volk aufgewachsen war, als ihre Basis, zogen nach Süden, um das Gebiet des Han-Staates zu erobern, und errichteten ein duales politisches System, um jeweils die Gebiete der Nomaden und der sesshaften Landwirtschaft zu verwalten, wodurch ein zusammengesetzter, zentralisierter Staat unter Herrschaft der Khitan entstand. Kulturell wurden die Khitan nicht von der Han-konfuzianischen Kultur assimiliert, sondern verschmolzen diese bewusst mit der Hirtenkultur der Steppe und brachten so eine »dritte Kultur« hervor.

16 Sugiyama Masaaki, *Kubirai no chōsen: Mongoru ni yoru sekaishi no daitenkai* (Tōkyō: Kōdansha, 2010).

17 Anmerkung des Übersetzers: Nach seiner Promotion zu *Wirtschaft und Gesellschaft Chinas* in Frankfurt beschäftigte sich Wittfogel mit der asiatischen Produktionsweise. Seine Thesen trafen in der Sowjetunion, wo er Anfang der 1930er Jahre am Internationalen Agrar-Institut lehrte, auf Widerspruch. Nach einem Besuch in China 1932 wurde er bei seiner Rückkehr nach Deutschland 1933 verhaftet und in das Konzentrationslager Esterwegen verbracht, konnte mit Hilfe von u. a. Karl Haushofer nach England und später die USA emigrieren. Ursprünglich Marxist, wurde er im Kalten Krieg zum Antikommunisten, was auch in seinem berühmtesten Werk *Oriental Despotism: A Comparative Study of Total Power* (1957) deutlich wurde, in dem er die These der hydraulischen Despotie entwickelte.

Wittfogel betonte, dass dies nicht immer als unidirektionale »kulturelle Assimilation« bzw. Sinisierung betrachtet werden könne, sondern vielmehr aus einer wechselseitigen Perspektive als »kulturelle Akkulturation« zu sehen sei. Auch die kurz nach den Liao gegründeten Dynastien der Jin (1115–1234) und Yuan (1271–1368) folgten einem ähnlichen Modell: Die Dschurdschen und Mongolen behielten bei der Eroberung ganz Chinas ihre eigenen Stützpunkte bei, wobei sie politisch die überlegene, dominante Position ihrer eigenen Völker aufrechterhielten, die kulturellen Bräuche des jeweils eigenen Volks bewahrten und eigene Schriftsysteme erfanden und verwendeten. Ihre Territorien wurden aufgeteilt und als unterschiedliche wirtschaftliche, ethnische und kulturelle Regionen regiert, die zusammengesetzt einen Staat bildeten. In der Qing-Dynastie erlangte dieses Modell der »Eroberungsdynastien«, d. h. der zentralisierten, zusammengesetzten Reiche, seine höchste Reife. Im Vergleich zu den Liao, Jin, Yuan und Qing (1644–1911) konnten die Sechzehn Königreiche der Fünf Nördlichen Stämme (300–430) und das Regime der Nördlichen Wei (385–535), die ihnen vorausgegangen waren, nur als »Infiltrationsdynastien« betrachtet werden. Nachdem sie in die Zentralebene vorgedrungen waren, verloren sie nicht nur ihre ursprünglichen Stützpunkte, sondern auch politisch und kulturell ihre nationale Subjektivität, indem sie das Han-System vollständig übernahmen und schlussendlich sinisiert wurden.¹⁸

Sugiyamas Argument, dass das Große Yuan-Khanat keine chinesische Dynastie war, stellt eine Fortsetzung und Weiterentwicklung der Theorie der Eroberungsdynastien dar. Er argumentierte, dass der Aufstand von An Lu-shan (755–763), der die Tang-Dynastie (618–690 n. Chr.) destabilisierte, eine sechshundertjährige Phase von unerwarteten Überlappungen der Weltgeschichte des eurasischen Kontinents und der chinesischen Geschichte auslöste. Blickt man nach Westen in Richtung des eurasischen Kontinents, so löste der Zerfall des uighurischen Reiches Wanderungsbewegungen der Turkvölker aus, die schließlich dazu führten, dass die seldschukischen Nomaden die Vorherrschaft in Westasien anstrebten und so ein neunhundert Jahre andauerndes türkisch-islamisches Zeitalter einleiteten, das bis zum Osmanischen Reich andauerte. Wenden wir unseren Blick nach Osten, so wurden nacheinander die Liao, die westlichen Xia (1038–1227), die Jin und die Yuan gegründet, die mit dem China der Songdynastie (960–1279) koexis-

¹⁸ Karl Wittfogel und Feng Chia-sheng, *History of Chinese society: Liao (907–1125)* (Philadelphia: American Philosophical Society, 1949).

tierten. Die komplexen multiethnischen und multikulturellen historischen Veränderungen, die in dieser Zeit stattfanden, ließen sich einfach nicht in den Rahmen der traditionellen chinesischen Dynastiegeschichte einfügen.¹⁹

Die lebhafteste Debatte um die Neue Geschichte der Qing, die dafür plädiert, die Geschichte Chinas jenseits der hanchinesischen Brille zu betrachten, geht ebenfalls auf dieselben Ursprünge zurück wie die Theorie der Eroberungsdynastien. Auf der Jahrestagung der Association for Asian Studies 1996 stellte Evelyn Sakakida Rawski ihren Beitrag »Reenvisioning the Qing: The Significance of the Qing Period in Chinese History« als Antwort auf den Beitrag »The Significance of the Ch'ing [Qing] Period in Chinese History« von Ho Ping-ti (1917–2012) aus dem Jahr 1967 vor. Sie betonte, dass die Qing die erfolgreichste Eroberungsdynastie in der chinesischen Geschichte gewesen sei. Im Unterschied zur These von Ho Ping-ti sei dies nicht Ergebnis der Sinisierung bzw. Assimilation der Mandschuren an die hanchinesische Kultur. Vielmehr setzten die Qing-Herrscher auf die Bewahrung ihrer Nationalsprache, der Reitkunst, des Bogenschießens und anderer Aspekte der Mandschu-Identität sowie auf die Ausnutzung ihrer kulturellen Bindungen zu den Völkern des asiatischen Hinterlandes, indem sie verschiedene Ansätze zur Herrschaft über ein multiethnisches Reich einsetzten, das die Volksgruppen der Mandschu, Mongolen, Tibeter, Uiguren und Han umfasste. Die Qing-Dynastie wurde also nicht von den Han assimiliert oder sinisiert. Rawski betonte, dass sich das Studium der Geschichte der Qing-Dynastie auf die Verwendung von historischen Materialien und Archiven in mandschurischer Sprache sowie auf die führende Rolle konzentrieren sollte, die Angehörige der mandschurischen Volksgruppe in allen Bereichen des politischen Systems der Qing-Dynastie spielten. Ihrer Ansicht nach stellte die Qing-Dynastie den letzten Schritt in der Verschmelzung von »Ostasien« und »Innerasien« dar, und die Qing-Dynastie war nicht gleichbedeutend mit »China«, sondern vielmehr ein Reich, das über »China« hinausging. Das von den Gründern der Republik China vorgeschlagene Konzept eines »nationalen Volkes«, das auch heute noch verwendet wird, war eher eine »imaginäre Gemeinschaft«.²⁰

19 Sugiyama Masaaki, *Rasante Eroberer des Graslandes: die Liao, westlichen Xia, Jin und die Yuan (Shikukusuru sōgen no seifukusha: Ryō, Seika, Kin, Gen)* (Tōkyō: Kōdansha, 2005).

20 Rawski, Evelyn S., »Presidential Address: Reenvisioning the Qing: The Significance of the Qing Period in Chinese History«, in: *The Journal of Asian Studies* 55, Nr. 4 (1996), S. 829–850.

Die überwiegende Mehrheit der modernen Staaten entstand durch die Abspaltung von früheren Imperien und die unabhängige Gründung von Nationalstaaten, aber China ist eine der wenigen Ausnahmen, da es seine Territorien aus der Kaiserzeit im Wesentlichen beibehalten hat. Die Ausführungen westlicher und japanischer Wissenschaftler zu den »Eroberungsdynastien« und ihre These, dass letztere über »China« hinausgingen, verbergen weniger die finstere politische Absicht, dass »der Wunsch, uns zu unterwerfen, unsterblich ist«, sondern spiegeln vielmehr einen Ansatz wider, der in ihren eigenen historischen Erfahrungen als Staaten wurzelt, die aus dem Zerfall von Imperien hervorgegangen sind – eine Situation, die China völlig fremd ist.²¹ Ausgehend von der engen, ahistorischen Annahme »ein Volk, ein Staat« glauben sie offenbar, dass China, ob das historische oder das aktuelle China, nichts anderes sein kann als ein monoethnischer Staat mit homogener Kultur im Stil des modernen Europas. In einer weiteren Extrapolation kann es nur dann als »moderner« Staat betrachtet werden, wenn es sich nach dem Vorbild eines monoethnischen europäischen Staates teilt und reformiert. Solche Ansichten erinnern uns daran, dass wir die Zwangsjacke des modernen Nationalstaates ablegen müssen, um die Bildung eines »größeren Chinas« durch die Koexistenz und Überschneidung mehrerer ethnischer Gruppen, diversifizierte wirtschaftlicher und politischer Systeme und plurale Religionen und Kulturen umfassend und historisch zu betrachten.

In seinem Vorwort für die chinesische Übersetzung von Sugiyama Masaaki unterschied Yao Dali zwischen dem sogenannten »kleineren China« und dem »größeren China« und vertrat die Auffassung, dass die Nutzung der Han-Kultur, um im gesamten Staat »einheitliche Wagen, eine einheitliche Schrift und eine einheitliche Ethik« durchzusetzen, das Regierungsideal des »kleineren China« war. »Im Gegensatz dazu schufen die Regime der Liao, Jin, Yuan und Qing nacheinander ein anderes Modell für den Aufbau eines Staates, indem sie sich bemühten, Regionen, in denen verschiedene andere nicht-Han Völker aktiv waren, effektiv unter ihre eigene Herrschaft zu stellen, und einen flexibleren institutionellen Rahmen mit größerer Toleranz für Vielfalt im Vergleich zum traditionellen System der Zentralebene schufen. Dies war das Modell »Großchina«, das in der Lage war, Raum für die diversifizierte Entwicklung verschiedener Völker mit unterschiedlichen

21 Yao Dali, »Chinas Grenzland im multiethnischen Kontext (Duominzu beijing xia de Zhongguo bianchui)«, in: *Das kulturelle China in der Globalgeschichte (Quanjishu zhong de wenhua Zhongguo)*, hg. Qinghua guoxueyuan (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 2014), S. 189.

Kulturen zu schaffen, indem es die Formate eines autokratischen, bürokratischen Zentralstaats und der Reiche an den innerasiatischen Grenzen miteinander verband. Das Staatsmodell des »Großchina« war ein einzigartiger und wichtiger Beitrag zur chinesischen Geschichte, den die Regime der Liao, Jin, Yuan und Qing geleistet haben; ohne die Schaffung und Umsetzung dieses Staatsmodells könnte das heutige China nicht existieren.²²

In der chinesischen Geistesgeschichte entstand in der Zeit von den Streitenden Staaten bis zu den Qin- und Han-Dynastien das Ideal der »großen Einigung« (*dayitong*), wie es im Gongyang-Kommentar zu den Frühlings- und Herbstannalen (*Chunqiu gongyangzhuan*) dargestellt wird. Das Ideal forderte, die barbarischen Stämme nach China zu integrieren und zu sinisieren. Gleichzeitig war »China« ein Synonym für die zivilisatorischen Traditionen des königlichen Wegs (*wangdao*), der wohlwollenden Regierung, der Riten und der Musik sowie der Kultivierung (*jiaohua*), und nicht die Frage, welcher konkrete Staat die Region in der Zentralebene besetzte. Die Herrscherklassen der Jin-, Yuan- und Qing-Dynastien, die von der Han-Bevölkerung als »Barbaren« angesehen wurden, beanspruchten zur Erlangung von Legitimität das Erbe »legitimer Herrschaft« (*zhengtong*) der chinesischen Dynastien durch eine Reihe ideologischer und kultureller Maßnahmen, wovon die ununterbrochene Erzählung in den offiziellen Dynastiegeschichten (*zhengshi*) zeugt. Die Herrscher der Jin-, Yuan- und Qing-Dynastien betrachteten sich stets als Chinesen (*Zhongguoren*). Welchen Grund gäbe es, die Jin-, Yuan- und Qing-Dynastien aus der Liste der historischen Dynastien Chinas zu streichen, wenn wir uns nicht von der späteren Norm des modernen Nationalismus leiten ließen? René Grousset hat diesen Punkt sehr gut verstanden. Er bemerkte: »Der Traum von der panasiatischen Herrschaft, den die Han und T'ang hegten, wurde von den Yüan-Kaisern des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, Kublai Khan und Temür Oljaitu, zum Nutzen des alten Chinas erfüllt, indem sie Peking zur Oberhauptstadt von Russland, Turkestan, Persien und Kleinasien, Korea, Tibet und Indochina machten. [...] Von Kublai Khan bis K'ang-hsi [Kangxi] und Ch'ien-lung [Qianlong] führten diese

22 Yao Dali, »Vorwort zur Empfehlung: Eine Geschichte parallel zur Tang-Song Transformation (*Tuijian xu: Yidian yu »Tang Song biange« xiang bingxing de gushi*)«, in: Sugiyama Masaaki, *Galoppierende Steppeneroberer: Liao, westliche Xia, Jin und Yuan (Jichi de caoyuan zhengfu zhe: Liao, Xixia, Jin, Yuan* (Guilin: Guangxi shifan daxue chubanshe, 2014).

Herrscher in ihrer Verwaltung Chinas das Programm des chinesischen Imperialismus in Asien aus.«²³

Gegenüber den Versuchen der europäischen, amerikanischen und japanischen Sinologie, »China« und die Idee seiner historischen Kontinuität zu entschlüsseln, stellte Ge Zhaoguang die Frage: »Wie verstehen wir das historische China innerhalb der chinesischen Geschichte?« Sein grundlegender Standpunkt ist, dass sich bereits in der Song-Dynastie eine Konzeption von »China« herausgebildet hatte, die geprägt war von einem nationalistischen Charakter und dem Bewusstsein eines Nationalstaates, und dass sich eine »chinesische Kultur« mit stabilen Kernmerkmalen herausgebildet hatte, die sich vom Zentrum bis zur Peripherie und von der Oberschicht bis zur Unterschicht erstreckte, so dass China schon vor langer Zeit eine homogene Zivilisation entwickelte. Er vertritt die Ansicht, dass die Herausbildung einer solchen »sozialen, wirtschaftlichen, politischen und konzeptuellen Gemeinschaft« in der Geschichte das Herzstück und das Hauptthema der chinesischen Geschichtsschreibung bilden sollte, da sie der chinesischen Geschichte einen »klaren, inneren Zusammenhang« verleihen könne.²⁴ Meines Erachtens ist dies eine Rückkehr zum Konzept der Nördlichen Song (960–1127) von »China« mit seiner Betonung der Unterscheidung zwischen Chinesen und Barbaren. Diese Auffassung von »China« zielte darauf ab, den »fremden Stil«, der das Chinesische durchdrungen hatte oder durchdringen wollte, gründlich auszurotten und eine homogene, reine »chinesische Kultur« zu schaffen – und zwar in Form einer Kultur mit ausgeprägten Merkmalen der Song. Diese Sicht ist eine simple Antithese zur dekonstruktivistischen Herangehensweise an »China« und die »chinesische Geschichte«, und in der Tat teilt sie eine ähnliche ideologische Prämisse wie die der Dekonstruktivisten: Zunächst wird anerkannt, dass nur ein monoethnisches »Kleinchina« mit einer homogenen Kultur als »China« angesehen werden kann, und dann wird dies als Ausgangspunkt verwendet, um die Hauptlinie der sogenannten chinesischen Geschichte nachzuzeichnen, eine Linie, die es sehr schwierig macht, die komplexe Überschneidung vieler Völker und Kulturen in der chi-

23 René Grousset, *L'empire des steppes: Attila, Gengis-Khan, Tamerlan*, 4. Edition (Paris: Payot, 1985), S. 28.

24 Ge Zhaoguang, »Eine Rekonstruktion des historischen Diskurses über »China« – Die Geschichte vor dem Nationalstaat retten oder den Nationalstaat in der Geschichte verstehen? (*Chongjian guanyu Zhongguo de lishi lunshu – cong minzu guojia zhong zhengjiiu lishi, haishi zai lishi zhong lijie minzu guojia?*)«, in: Ge Zhaoguang, *Zhaizi Zhongguo (Here in »China« I Dwell)* (Beijing: Zhonghua shu, 2011), S. 2–33.

nesischen Geschichte zu verstehen und die Realität Chinas zu erklären. Nur wenn man die »Debatte über Chinesen vs. Barbaren« wirklich beiseitelässt, die Gleichsetzung von »Zentralgebiet – Ethnie der Han – Konfuzianismus« überwindet, sich von der engen Sichtweise befreit, dass die fortgeschrittene Han-Kultur ihre rückständigen Herrscher aus verschiedenen Stämmen assimiliert hat, und mit Hilfe eines wechselseitigen, strukturierenden Blicks, der die Entstehung der chinesischen Geschichte neu untersucht und interpretiert, können wir heute die Existenz von »Großchina« tiefgreifend verstehen und so ein neues Konzept von »China« entwickeln, das den Erfordernissen der Zeit gerecht wird und eine Erklärungskraft für die Realität des jetzigen China besitzt.

China und das »vormoderne Weltsystem«: Wie man wirklich »mit offenen Augen durch die Welt geht«

Bis heute ist das Studium der chinesischen Geschichte im Wesentlichen in dynastische Geschichten und Spezialgeschichten unterteilt. Die Interaktionen und der Austausch mit den Völkern und Gesellschaften in den Grenzregionen sowie anderen Kulturkreisen werden im Allgemeinen in die Kategorien »Geschichte der ethnischen Beziehungen« (*minzu guanxishi*) und »Geschichte des Austauschs mit dem Ausland« (*duiwai jiaoliushi*) eingeordnet. Erstere geht oft von der Perspektive der Zentralebene und der Han-Volkgruppe aus, um die sogenannten Konflikte und Integration zwischen den Ethnien zu untersuchen, während sie in Wirklichkeit mehr Wert darauf legt, wie die landwirtschaftlich und konfuzianisch geprägte Kultur den Grenzvölkern Widerstand leistete, diese beherrschte und assimilierte. Letztere konzentriert sich auf die chinesischen Dynastien und untersucht die Interaktionen in Kultur- und Handel sowie den Austausch zwischen China und dem Ausland mit einem unilinearen Ansatz. Einige WissenschaftlerInnen haben bereits erkannt, dass beim gegenwärtigen Stand die Erforschung der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte auf zwei parallelen Pfaden verläuft und eine enge Verknüpfung fehlt, was dazu führt, dass jeder der beiden Ansätze seine eigenen Grenzen hat. Die starre Grenze zwischen der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte muss aufgehoben werden, damit die Erforschung der chinesischen Geschichte nicht länger

in einem auf dem Boden gezeichneten Kreis eingegrenzt werden kann.²⁵ Wir sagen oft, dass China nach dem Opiumkrieg in die Weltgeschichte hineingezogen wurde, aber das Studium der Weltgeschichte zeigt, dass es – noch bevor es in das moderne Weltsystem des eurozentrischen Kapitalismus hineingezogen wurde – schon lange eine Kernregion im »vormodernen Weltsystem« war und einer der Motoren der »Weltgeschichte« darstellte. William H. McNeill erkannte 1982 in seinem Buch *The Pursuit of Power: Technology, Armed Force, and Society Since 1000 A.D.*, dass die kommerzielle Expansion ab dem elften Jahrhundert (d.h. seit den Dynastien der Yuan und Song) den starken Anstieg des Handels in der lateinisch-christlichen Welt ausgelöst hatte. Diese Entdeckung veranlasste ihn zur folgenden Erkenntnis: »Eine angemessene Weltgeschichte sollte sich in erster Linie auf die Veränderungen im ökonomischen Weltsystem konzentrieren und dann dazu übergehen, die Entwicklungen in den einzelnen Zivilisationen und in kleineren Einheiten wie Staaten und Nationen in das Muster dieses schwankenden Ganzen einzupassen.«²⁶ Der Vorschlag, Konzepte, Theorien und Methoden des »vormodernen Weltsystems« bei der Erforschung der globalen Geschichte anzuwenden, bietet eine Perspektive und ein Instrument, das es ermöglicht, die Grenzen der traditionellen Geschichte der sino-asiatischen Beziehungen bzw. den Beziehungen zwischen einzelnen Völkern zu überschreiten und China in ein »vormodernes Weltsystem« zu platzieren, das sich aus allen ethnischen Gruppen, Staaten und Zivilisationen zusammensetzt, und China und die Welt als ein untrennbar miteinander verbundenes Ganzes zu betrachten. Nur so können die Wechselwirkungen und Verbindungen zwischen der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte begriffen werden. Solche Untersuchungen fokussieren einerseits auf bestimmte Aspekte, stellen andererseits aber auch dreidimensionale, systematische Studien zur Vernetzung soziokultureller Systeme und ihrer Entwicklung dar.

In seinem Buch *The New World History* stellte Jerry Bentley (1949–2012) vier theoretische Ansätze für das Studium der globalen Geschichte vor, von denen der zweite den Ansatz des Weltsystems thematisiert. Dieser ist vor

25 Han Sheng, »Eine Kritik von Hori Toshikazu Werk *China und die alte Welt Ostasiens: Chinesische Welt und ihre Völker*« (Ping Hori Toshikazu: *Chūgoku to kodai Higashi Ajia sekai: Chūka-teki sekai to shominzoku*) (Tōkyō: Iwanami Shoten, 1993), in: *Tangdai yanjiu*, Nr. 2 (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 1996), S. 506–517.

26 McNeill, »The Changing Shape of World History«, S. 16.

allem von der »Weltsystemtheorie« inspiriert und kann als Anwendung der »Weltsystemtheorie« auf alle Epochen der Geschichte beschrieben werden.²⁷ Zu den Vertretern der »Weltsystemtheorie« gehören u.a. Immanuel Wallerstein und Samir Amin (1931–2018). Sie kann im Wesentlichen als eine Variante des Marxismus bezeichnet werden, welche die Entwicklung des Kapitalismus im globalen Kontext untersucht. Ihr zufolge ist im 16. Jahrhundert ein modernes kapitalistisches Weltsystem unter europäischer Vorherrschaft entstanden. Die Theorie zeigt auf, wie die moderne Welt alle Regionen in ein gemeinsames, miteinander verbundenes, ungleiches System einband, das sich um die Zentren des Kapitalismus dreht. In ihrem Buch *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250–1350*, das 1989 veröffentlicht wurde, war die arabisch-amerikanische Wissenschaftlerin Janet L. Abu-Lughod (1928–2013) die erste, die die »Weltsystemtheorie« auf die Vormoderne anwendete. Ihre Forschungen zeigen, dass das Weltsystem des dreizehnten Jahrhunderts eine riesige Region von Nordwesteuropa bis China umfasste, mit acht sich kreuzenden Handelskreisen, die vier große zentrale Regionen miteinander verbanden: Nordwesteuropa, den Nahen Osten, China entlang der Achse des Großen Kanals, sowie Indien. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann sich der Schwerpunkt des Weltsystems in Richtung Atlantik zu verlagern.²⁸ In *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?*, das gemeinsam von Andre Gunder Frank und Barry K. Gills herausgegeben wurde, schlug Frank 1993 vor, dass das »moderne kapitalistische Weltsystem« möglicherweise kein erfundenes Weltsystem ist, sondern höchstwahrscheinlich nichts anderes als eine Erweiterung des von Abu-Lughod beschriebenen Weltsystems. Er argumentiert, dass man Europa nicht zuerst als eine unabhängige Einheit betrachten und dann die Wurzeln des Wandels in ihm suchen kann; vielmehr waren die Veränderungen im europäischen Teil des Weltsystems eng mit dem System als Ganzem sowie mit seinen anderen Teilen verbunden.²⁹ Der Band enthält auch Gills' und Franks 1992 erschienenen Aufsatz »World System Cycles, Crises, and Hegemonic Shifts, 1700 BC to 1700 AD«, der die Geschichte des Weltsystems in drei Zeitalter unterteilt: die antike Bronzezeit (3000–1000 v. Chr.), die

27 Bentley, »The New World History«, S. 398.

28 Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System, A.D. 1250–1350* (New York: Oxford University Press, 1989), S. 4.

29 Andre Gunder Frank und Barry K. Gills, »The 5,000-Year World System: An Interdisciplinary Introduction«, in: Andre Gunder Frank und Barry K. Gills (Hg.), *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand Years?* (London and New York: Routledge, 2006), S. 5–18.

eisenzeitliche Achsenzeit und die klassische Periode (1000 v. Chr.–500 n. Chr.), sowie das Mittelalter und die frühe Neuzeit (500–1500), wobei jede Periode einen Zyklus darstellt, in dem sich Expansion und Kontraktion abwechseln.³⁰ In seinem 1963 veröffentlichten Werk »The Interrelations of Societies in History« schlug Marshall G. S. Hodgson (1922–1968) das Konzept des »afro-eurasischen Geschichtskomplexes« vor, und obwohl er die Theorie des vormodernen Weltsystems nicht ausdrücklich anwendete, war ihre wesentliche Bedeutung darin enthalten. Hodgson unterteilte den »afro-eurasischen Geschichtskomplex« in vier Kernregionen, zu denen Europa, der Nahe Osten, Indien sowie Japan und China im Fernen Osten gehörten, und jede dieser Regionen wies ein Kerngebiet mit relativ langen kulturellen Traditionen auf. Die größte Unterbrechung in diesem »historischen Komplex« lag zwischen China und Indien, dem Nahen Osten und dem Mittelmeerraum. Es gab auch eine Reihe von »Randgebieten«, wie die Welt der Steppen im Herzen des eurasischen Kontinents; in diesen »Randgebieten« überlappte sich der kulturelle Einfluss mehrerer Kerngebiete, aber ihre eigenen Kulturen können nicht als Mischungen der Kernkulturgebiete verallgemeinert werden. Hodgson betrachtete den riesigen »afro-eurasischen Geschichtskomplex« als zentrales Thema der Weltgeschichte, anstatt seinen Blick fälschlicherweise auf Westeuropa zu beschränken, das am nordwestlichen Rand dieses »Geschichtskomplexes« liegt.³¹

Bis heute haben viele ForscherInnen China als einen Kernbereich des »vormodernen Weltsystems« verstanden und auf dieser Grundlage die gegenseitige Beeinflussung der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte untersucht. Sie sind dabei zu recht beeindruckenden Forschungsergebnissen gelangt, die uns zeigen, dass zwischen der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte eine enge Beziehung besteht, die weit über das hinausgeht, was wir uns vorgestellt haben. Sie hat den Rahmen, in dem die Weltgeschichte und die chinesische Geschichte jeweils ihren eigenen Weg gingen, schnell gesprengt und die bekannten Bilder der chinesischen Geschichte und der Weltgeschichte grundlegend verändert. In seinem Aufsatz »Cross-Cultural Interactions and Periodization in World History« (1992) unterteilt Jerry Bentley die Geschichte des Weltsystems in sechs Perioden,

30 Barry K. Gills und Andre Gunder Frank, »World System Cycles, Crises, and Hegemonic Shifts, 1700 BC to 1700 AD«, in: ebd., S. 143–199.

31 Marshall G. S. Hodgson, »The Interrelations of Societies in History«, in: *Comparative Studies in Society and History* 5, Nr. 2 (Januar 1963), S. 232–234.

definiert durch Unterschiede in den Kräften, die kulturübergreifende Interaktionen antreiben: Die erste war das Zeitalter der frühen komplexen Gesellschaften (3500–2000 v. Chr.); die zweite das Zeitalter der antiken Zivilisationen (2000 v. Chr.–500 v. Chr.); die dritte das Zeitalter der klassischen Zivilisationen (500 v. Chr.–500 n. Chr.); das vierte das spätclassische Zeitalter (500–1000); das fünfte das Zeitalter der überregionalen Nomadenreiche (1000–1500); und das sechste ist das moderne Zeitalter (1500 bis heute). Als zivilisatorische Kernregion nahm China in den Netzwerken jeder Phase des Weltsystems einen äußerst wichtigen Platz ein. Die miteinander verknüpften Beziehungen und die historische Entwicklung des Weltsystems losgelöst von der chinesischen Geschichte zu beschreiben wäre unmöglich.³² Der britische Wissenschaftler S. A. M. Adshead veröffentlichte 1988 sein Buch *China in World History*, das die Verbindungen zwischen China und der Welt und ihre historische Entwicklung bis zur Gegenwart in sechs Perioden unterteilt. Es erklärt Chinas Platz in der Welt in jeder dieser Epochen durch einen Vergleich mit den anderen zentralen Zivilisationen dieser Zeit. Durch die Beschreibung der Transportwege und -mittel zwischen China und der Außenwelt in jeder Periode werden die Beziehungen zwischen China und den einzelnen Zivilisationen entlang des Weges sowie die Bildung von Netzwerken untersucht. Auf diese Weise wird die Art und Weise und das Ausmaß der Beteiligung Chinas am sogenannten Weltnetz (*world network*) aufgezeigt, das einen tiefgreifenden Einfluss auf den Verlauf der Weltgeschichte hatte und sich auch stark auf die Entwicklung der chinesischen Geschichte selbst auswirkte.³³ Eine Rezension merkte an, dass dieses Werk die turbulente Geschichte Chinas innerhalb des Weltsystems darstelle und nicht nur als ein Werk der chinesischen Geschichte, sondern auch als ein Werk der Weltgeschichte zu verstehen sei.³⁴ Vor kurzem publizierte Liu Yingsheng seinen Artikel »Das Antike China aus der Perspektive der Globalisierung« (*Quanqiuhua shijiao xia de gudai Zhongguo*) in dem Sammelband *Das kulturelle China in der Globalgeschichte (Quanqishi zhong de wenhua Zhongguo, 2014, herausgegeben von der Tsinghua Academy of Chinese Learning)*. Er fasst den Austausch und die Interaktionen zwischen China und den antiken

32 Jerry H. Bentley, »Cross-Cultural Interaction and Periodization in World History«, in: *The American Historical Review* 101, Nr. 3 (Juni 1996), S. 756.

33 Siehe S.A.M. Adshead, *China in World History*, Dritte Ausgabe (London: Macmillan Press Ltd, 2000), S. 165.

34 Shi Yue, »Rezension zu *China in der Weltgeschichte (Shijie lishi zhong de Zhongguo pingjie)*«, in: *Quanqishi pinglun*, Nr. 3, 2010.

Staaten der anderen Zivilisationen sowie ihrer Peripherien von der prähistorischen Ära bis zur Ming-Dynastie zusammen und gibt einen Überblick, welche Erkenntnisse chinesische und ausländische WissenschaftlerInnen zu diesen Fragen zusammengetragen haben.³⁵

Mit der Perfektionierung des Seidenstraßennetzes zu Lande und zu Wasser erlebte das Zeitalter der klassischen Zivilisationen einen Höhepunkt der transkulturellen Interaktionen. Die Schaffung und Aufrechterhaltung dieser Handelsrouten stützten sich auf die Han-Dynastie, das Kuschana-Reich, Parthien und das Römische Reich. Die Seidenstraße auf dem Landweg verband den Handel zwischen China und der Mittelmeerküste über Zentralasien und Persien, während die Seidenstraße auf dem Seeweg China mit der riesigen Region verband, die sich von Südostasien, Ceylon und Indien bis nach Persien und Ostafrika erstreckte; Waren, Materialien, Technologien, Religionen und Infektionskrankheiten veränderten Kulturen und Gesellschaften entlang der Handelswege überall dort, wo sie ankamen. Es gibt unzählige Studien über die Seidenstraße, die hier nicht alle aufgeführt werden können, aber zu den bekanntesten Werken gehören *Trade and Expansion in Han China: Study in the Structure of Sino-Barbarian Economic Relations* (1967) von Yu Ying-shih (1930–2021)³⁶, *The Nanhai Trade: A Study of the Early History of Chinese Trade in the South China Sea* (1958) von Wang Gungwu³⁷, sowie *Ancient India and Ancient China: Trade and Religious Exchanges, A.D. 1–600* (1988) von Liu Xinru. In der Vergangenheit blühten die Nomadenvölker dank der Handelsrouten auf und knüpften Verbindungen zwischen dem eurasischen Kontinent und der Welt. Das klassische Werk *Rome and China: A Study of Correlations in Historical Events* von Frederick J. Teggart (1939) stellt eine Reihe von Dominosteinen dar, die sich von den nordwestlichen Grenzen Han-Chinas bis nach Rom erstrecken, wobei jeder Dominostein

35 Liu Yingsheng, »Das antike China aus der Perspektive der Globalisierung – Interaktion und Kommunikation zwischen dem antiken China und anderen alten Zivilisationen und der umliegenden Welt (Quanqiu hua shijiao xia de gudai Zhongguo – Gudai Zhongguo yu qita wenming guguo ji zhoubian shijie de jiaoliu he hudong)«, in *Quanqiushi zhong de wenhua Zhongguo*, S. 31–97.

36 Ying-shih Yu, *Trade and Expansion in Han China: A Study in the Structure of Sino-Barbarian Economic Relations* (Berkeley: University of California Press, 1967).

37 Für die relevanten Werke von Wang Gungwu in chinesischer Übersetzung siehe: Wang Gungwu, *Handel im südkinesischen Meer und die chinesische Bevölkerung des südlichen Meeres (Nanhai maoyi yu Nanyang huaren)*, übersetzt von Yao Nan (Hong Kong: Zhonghua shuju, 1998); *Südostasien und Chinesen: Gesammelte Aufsätze von Professor Wang Gungwu (Dongnanya yu Huaren: Wang Gungwu jiaoshou lunwenji)* (Beijing: Zhongguo youyi chubanshe, 1987); *Anthologie von Wang Gungwu – selbst ausgewählte Texte (Wang Gungwu zixuanji)* (Shanghai: Shanghai jiaoyu chubanshe, 2002).

einen Nomadenstamm repräsentiert, die in einer Reihe nach Westen fallen, bis Rom erreicht wurde. In *The Perilous Frontier: Nomadic Empires and China, 221 BC to AD 1757* (1989) untersuchte Thomas J. Barfield den Aufstieg und Fall der Reiche vom Hunnenreich bis zum Mongolenreich sowie ihre engen Beziehungen zu den Dynastien der chinesischen Zentralebene.

In der spätclassischen Periode wurden die kulturübergreifenden Interaktionen und die Weltordnung durch die Tang-Dynastie, das Kalifat der Abbasiden und das Byzantinische Reich aufrechterhalten. Die Handelswege durchquerten erneut Zentralasien auf dem Weg zum Mittelmeerraum, während der Seehandel die Regionen entlang der Küste des Indischen Ozeans miteinander verband. Der Fernhandel in der Epoche der spätantiken Zivilisationen stützte sich bis zu einem gewissen Grad auf die Erneuerung des alten Handelsnetzes der Seidenstraße. Die Expansion der Tang-Dynastie führte zu einem engen und weitreichenden Kontakt zwischen China, Südostasien und Zentralasien. Der amerikanische Sinologe Edward H. Schafer (1913–1991) beschreibt in seinen beiden Werken *The Golden Peaches of Samarkand: A Study of Tang Exotics* (1963) und *The Vermilion Bird: Tang Images of the South* (1967) die besondere Rolle der exotischen Elemente bei der Entstehung und Aufrechterhaltung der politischen und kulturellen Macht in China. In dieser Zeit reisten chinesische Seeleute auf Hochseereisen nach Ceylon und Indien, während indische, persische und arabische Kaufleute den Strapazen und Gefahren trotzten, um über den Indischen Ozean nach China zu gelangen. Im 8. Jahrhundert hatte Guangzhou eine Bevölkerung von 200.000 Menschen, wobei Händler aus Südostasien, Indien, Persien und Arabien die Mehrheit bildeten. Dieser historische Sachverhalt wird widergespiegelt in Publikationen wie George F. Houranis *Arab Seafaring in the Indian Ocean in Ancient and Early Medieval Times*,³⁸ oder die beiden Monografien von K.N. Chaudhuri, *Trade and Civilisation in the Indian Ocean: An Economic History from the Rise of Islam to 1750* (1985) und *Asia before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750* (1990).³⁹ Der Fernhandel in der spätclassischen Periode profitierte von der Organisation der Nomadenvölker, insbesondere der Uighuren, die von der Mitte des 7. bis zur Mitte des 8.

38 George F. Hourani, *Arab Seafaring in the Indian Ocean in Ancient and Early Medieval Times* (Princeton: Princeton University Press, 1951). Siehe auch die erweiterte Auflage aus dem Jahr 1995.

39 Kirti N. Chaudhuri, *Trade and Civilisation in the Indian Ocean: An Economic History from the Rise of Islam to 1750* (Cambridge: Cambridge University Press, 1985); *Asia before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750* (Cambridge: Cambridge University Press, 1991).

Jahrhunderts die Handelswege zwischen China und Byzanz organisierten und kontrollierten, wie Colin Mackerras in *The Uighur Empire, According to the Tang Dynastic Histories* (1972)⁴⁰ darlegt. Die Auswirkungen der Ausbreitung religiöser und kultureller Traditionen in der spätklassischen Periode haben sich bis in die heutige Zeit fortgesetzt, als sich die konfuzianische Kultur in Südostasien durchsetzte, die Völker Ostasiens und Zentralasiens weitgehend zum Buddhismus übertraten, der Manichäismus und der Islam in der gesamten Region aufkamen und sich der Nestorianismus ebenfalls in China ausbreitete.

In den Jahren von 1000 bis 1500 brachten die von Nomadenvölkern gegründeten Reiche große Teile Eurasiens unter ihre Herrschaft: Die Gründung des Seldschuken-Reiches, der Reiche der Liao, Song und Jin in China und insbesondere das mongolische Yuan-Reich und das Timuriden-Reich führten zu intensiveren und systematischeren kulturübergreifenden Interaktionen als in früheren Perioden. Abu-Lughod erkannte die systematische Vollständigkeit des Fernhandels in der Ära der nomadischen Reiche, der sich in alle Richtungen erstreckte, und in ihrem Werk *Before European Hegemony: The World System, A.D. 1250–1350*⁴¹ schlug sie schon früh vor, dass in der Zeit von 1250 bis 1350 ein besonderes Weltsystem existierte. Samuel Adsheads *Central Asia in World History* (1993)⁴², Philip D. Curtins *Cross-Cultural Trade in World History* (1984)⁴³, Colin G. F. Simkins *Traditional Trade of Asia* (1968)⁴⁴ sowie die oben erwähnten Werke von Kirti N. Chaudhuri vermitteln alle ein historisch fundiertes Bild der Ära der Nomadenreiche und ihres Fernhandels. Liu Yingshengs *By Sea and By Land: Studies of East-West Exchanges in the Era of Middle Antiquity (Hailu he lulu: Zhonggu shidai Dong-Xi jiaoliu yanjiu)* (2011) versammelt Studien über den Seehandel im China der Song- und Yuan-Ära und die daraus resultierenden Vorstellungen von der Geografie des Auslands, die Westwanderung von Stämmen aus der mongolischen Sprachfamilie, den Austausch mit dem Timuridenreich in der frühen Ming-Dynastie und so weiter. In *The Pursuit of Power: Technology, Armed Force, and*

40 Colin Mackerras, *The Uighur Empire, According to the Tang Dynastic Histories* (Columbia, S.C.: University of South Carolina Press, 1972).

41 Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System, A.D. 1250–1350* (New York: Oxford University Press, 1989).

42 Samuel A.M. Adshead, *Central Asia in World History* (New York: St. Martin's Press, 1993).

43 Philip D. Curtin, *Cross-Cultural Trade in World History* (Cambridge: Cambridge University Press, 1984).

44 Colin G.F. Simkin, *Traditional Trade of Asia* (London: Oxford University Press, 1968).

Society Since 1000 A.D. (1982) argumentiert William H. McNeill, dass in der Songdynastie eine blühende Marktwirtschaft entstand. Die anhaltende wirtschaftliche, technologische und kommerzielle Entwicklung in China trug bei zum Handelswachstum in der östlichen Hemisphäre insgesamt sowie dazu, dass die sesshaften Agrargesellschaften technologische Vorteile gegenüber nomadischen Völkern erlangen konnten, und erklärt, warum Europa später eine dominante Stellung in der Welt erlangte. In *The Eastern Origins of Western Civilisation* beschreibt John Hobson die Zeit von 500 bis 1800 als eine Periode, in der »der Osten die Welt durch orientalische Globalisierung entdeckt und anführt«, und er fasst auch die Ansichten von Robert Hartwell, Shiba Yoshinobu und anderen Persönlichkeiten zusammen, indem er die wirtschaftliche Entwicklung des Song-China im elften Jahrhundert als »das erste industrielle Wunder« beschreibt.⁴⁵

Nach dem Jahr 1500, als sich die kulturübergreifenden Interaktionen erneut beschleunigten, spielten der Aufstieg Westeuropas und seine Expansion nach außen eine immer wichtigere Rolle im neuen Weltsystem, was letztlich jede Region und jedes Volk der Welt in einen ständigen Austausch hineinzog und den eigentlichen Beginn des Zeitalters der Globalisierung in der Weltgeschichte markierte. Einige Wissenschaftler haben behauptet, dass sich die chinesische Ming- und Qing-Dynastie nach 1500 aufgrund verschiedener interner und externer Faktoren allmählich aus dem Weltsystem zurückzog, aber weitere Studien haben gezeigt, dass dies keineswegs der Fall war, wie im folgenden Abschnitt erörtert wird. An dieser Stelle möchte ich nur zwei Werke erwähnen, die sich auf bestimmte Waren konzentrieren und die die engen Verbindungen zwischen China und der Welt in dieser Zeit konkret darstellen können: Zum Beispiel Robert Finlays *The Pilgrim Art: Cultures of Porcelain in World History* informiert uns über die enormen Mengen an Porzellan, die zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert weltweit und insbesondere in Europa verkauft wurden und zu einem kulturellen Symbol wurden, das die Verbreitung und Vermischung von technischen Verfahren, ästhetischen Formen, Lebensstilen und kulturellen Traditionen vorantrieb, wohin es auch gelangte. Wie es in der Zusammenfassung der chinesischsprachigen Ausgabe heißt: »Dies ist keine Geschichte des Porzel-

45 John M. Hobson, *The Eastern Origins of Western Civilisation* (Cambridge: Cambridge University Press, 2004), S. 28.

lans, sondern vielmehr eine Geschichte der Welt«. ⁴⁶ Einen ähnlichen Befund präsentiert Timothy Brook in seinem Buch *Vermeer's Hat: The Seventeenth Century and the Dawn of the Global World*. Er beschreibt anhand einer Reihe von Gemälden, wie das rasch wachsende globale Handelsnetz dazu führte, dass gleichzeitig Biberpelzhüte vom amerikanischen Kontinent, türkische Teppiche und chinesisches Porzellan in holländische Stuben kamen. ⁴⁷

Heute reicht die Fülle der Forschungsergebnisse über das »vormoderne Weltsystem« und seine Beziehung zu China aus, um den Platz der östlichen zivilisatorischen Kräfte im Verlauf der Weltgeschichte insgesamt neu zu bewerten. Es ist nicht schwer zu erkennen, dass sich der »Osten« nicht nur auf China, sondern auch auf den Nahen Osten, Nordafrika, Indien und die islamische Welt bezieht, und dass China über die nomadischen Völker der Steppen Mitteleuropas sowie über Indien, den Nahen Osten und die islamische Welt mit dem fernen »Westen« – dem Zentrum des modernen Weltsystems – in Kontakt kam. Der »Osten«, von dem in Europa und den Vereinigten Staaten die Rede ist, bezieht sich zunächst auf die islamische Welt Arabiens und der Türkei, eine mobile Welt, die ständig in Konflikt mit anderen Zivilisationen stand, sowie auf Indien, das scheinbar ein Korridor für andere Zivilisationen war. Die sinozentrische Perspektive und Mentalität, im Zentrum eines riesigen geografischen und zivilisatorischen Systems zu stehen, ist schwer zu erschüttern, und es ist notwendig, eine tatsächlich integrierte Welt sowie umfassende Beziehungen zwischen der chinesischen Zivilisation und dieser Welt wahrzunehmen, um eine räumliche Perspektive auf Kontraste und Austausch innerhalb des multikulturellen Systems zu gewinnen. Ich glaube, dass dies eine entscheidende Lehre aus der Weltgeschichte ist.

China und die »maritime Welt Ostasiens«

Globale Geschichte erfordert die Erforschung historischer Prozesse über staatliche, ethnische und kulturelle Grenzen hinweg, aber auch die Er-

⁴⁶ Robert Finlay, *The Pilgrim Art: Cultures of Porcelain in World History* (Berkeley, CA: University of California Press, 2010).

⁴⁷ Timothy Brook, *Vermeer's Hat: The Seventeenth Century and the Dawn of the Global World* (New York: Bloomsbury Press, 2008).

forschung historischer Weltregionen, die allerdings nicht die ganze Welt umfassen. Die Erforschung der »ostasiatischen maritimen Welt«, die vor allem in Japan aufkam, steht in engem Zusammenhang mit der chinesischen Geschichte. Sie bietet eine alternative Perspektive sowie eine neue Sammlung von Daten für die Erforschung Chinas und ihrer Geschichte. Sie hat in den zurückliegenden Jahren zunehmend die Aufmerksamkeit der chinesischen Geschichtswissenschaft auf sich gezogen. Im Sommer 2009 besuchte ich das Japanische Nationalmuseum im Stadtteil Ueno in Tokyo, wo die offiziellen Dokumente, die während der Zeit der Ming- (1368–1644) und Qing-Dynastien (1644–1911) zwischen den japanischen Shogunen, den Königen der koreanischen Joseon-Dynastie (1392–1910) und den Herrschern des Ryūkyū -Königreichs ausgetauscht wurden, einen tiefen Eindruck bei mir hinterließen: In Bezug auf ihre gegenseitigen Anreden standen Japan, Ryūkyū und Korea in dieser Zeit als Staaten gleichberechtigt nebeneinander. Betrachtet man die benachbarte Karte, so umschließt das östliche Seegebiet des ostasiatischen Festlandes Taiwan, Ryūkyū, die japanische Inselgruppe und die koreanische Halbinsel und bildet einen Kreis, der durch Südostasien und die südöstliche Küstenregion des chinesischen Festlandes vervollständigt wird. Hier zeichnet sich das Bild der »ostasiatischen maritimen Welt« deutlich vor unseren Augen ab. Es belegt, dass die Interaktionen und der Austausch innerhalb der »ostasiatischen maritimen Welt« wichtige historische Kräfte waren, die die Realität jeder Region und jedes Staates in Ostasien prägten und auch heute noch prägen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Japan nach »Ostasien« zurück. In den Geschichtswissenschaften wurde der Trend, »Asien zu verlassen und sich Europa anzuschließen« (*datsu-A nyū-Ō*)⁴⁸, der in der Meiji-Ära einsetzte, eingehend untersucht: Wurde die japanische Kultur von der chinesischen Kultur beeinflusst und gefördert? War die chinesische Gesellschaft im Vergleich zu Japans Fortschritt isoliert und stagnierend? Gehörten Japan und Ostasien zu einer untrennbar verbundenen zivilisatorischen Zone? Diese Fragen lösten leidenschaftliche Diskussionen aus, und der Vorschlag und die Untersuchung der »ostasiatischen« historischen Welt spiegelten diesen Trend in der japanischen Geschichtswissenschaft wider. Maeda Naonori (1915–1949), Nishijima Sadao (1919–1998) und Horii Toshikazu (1924–2007)

48 Anmerkung des Übersetzers: »Asien verlassen und sich Europa anschließen« ist ein dem japanischen Schriftsteller Fukuzawa Yukichi (1835–1901) zugeschriebener Aufruf, die »asiatischen« Traditionen Japans abzuschütteln und sich der »westlichen« Modernisierung anzuschließen.

waren hier repräsentative Vertreter. Sie betrachteten die ostasiatische Region, einschließlich China, Korea und Japan, als eine historische Welt mit einer bestimmten Struktur. Nishijima vertrat die Theorie des sogenannten »Tributsystems«, während Hori die Theorie des »Protektoratssystems« vertrat, das vor allem in der Sui- (581–618) und der Tang-Dynastie (618–907) zu finden war. Kritiker haben argumentiert, dass Horis Forschung mehr Gewicht auf die sozialen Formen der einzelnen Staaten sowie auf die Unterschiede in den Stadien der Akzeptanz der chinesischen Kultur legte und somit die Verbundenheit und Vielfalt der ostasiatischen Welt besser aufzeigen kann.⁴⁹

Angetrieben von der Globalgeschichte, hat sich die transnationale Regionalgeschichte zu einem neuen akademischen Trend entwickelt, und besonders die japanische Forschung zur ostasiatischen Welt ist zunehmend aufgeblüht. In diesem Zusammenhang hat das von Hamashita Takeshi formulierte asiatische Tributhandelssystem zusammen mit seinen kreativen Theorien und Ansichten sowie seinen fundierten empirischen Studien breite Aufmerksamkeit und Diskussionen hervorgerufen. Sein Werk *The International Turning Point for Modern China: The Tributary Trade System and Modern Asia* (*Kindai Chūgoku no kokusaiteki keiki: chōkō bōeki shisutemu to kindai Ajia*) wurde 1990 veröffentlicht.⁵⁰ Er stellte klar, dass sich seine Arbeit gegen die Fairbanksche »impact-response«-Theorie richtete, die in den 1950er Jahren in der Forschung zur modernen chinesischen Geschichte entstanden war. Dieser Ansatz ging davon aus, dass sich Ostasien und insbesondere die chinesische Gesellschaft im Wesentlichen in einem stagnierenden Zustand befanden und der Einfluss des Westens im 19. Jahrhundert der entscheidende Anstoß für den Wandel in China und Asien war, was in der Tat eine konkrete Widerspiegelung des Eurozentrismus in der Sinologie war. Um die eigentlichen Triebkräfte der Entwicklung in Asien zu ergründen, muss man die asiatische Geschichte als organisches Ganzes betrachten. Hamashita stellte fest, dass es in Asien historisch gesehen Tributbeziehungen mit China als Zentrum gab, die den Austausch zwischen verschiedenen Regionen Asiens förderten und begünstigten, so dass Handels- und Wirtschaftsnetze ent-

49 Han Sheng, Vorwort des Übersetzers zu Hori Toshikazus Werk *Das Sui-Tang Imperium und Ostasien* (*Sui-Tang diguo yu dongya*), übersetzt von Han Sheng und Liu Jian (Kunming: Yunnan renmin chubanshe, 2002), S. 9–10.

50 Anmerkung des Übersetzers: Siehe auch Takeshi Hamashita, Mark Selden, Linda Grove (Hg.), *China, East Asia and the Global Economy—Regional and Historical Perspectives* (London, Routledge, 2008).

standen, die verschiedene Teile Asiens miteinander verbanden. Dies kann als »asiatischer Wirtschaftskreis« oder »vormoderner asiatischer Markt« bezeichnet werden. Dieses »System« reifte im 16. und 17. Jahrhundert allmählich heran, und zu dem Zeitpunkt, als die westlichen kapitalistischen Kräfte vollständig in Asien eingedrungen waren und eine »Wirkung« entfalteten, sahen sie sich zwangsläufig mit einem voll ausgebildeten asiatischen Wirtschaftskreis mit seinen eigenen Regeln sowie seiner »Gegenwirkung« konfrontiert. In dem Maße, in dem der Westen diesen Markt nach und nach in den Weltmarkt integrierte, nahm dieser »vormoderne asiatische Markt« nicht nur einen entsprechenden Platz in der Weltwirtschaft ein, sondern bewahrte und überlieferte auch seine eigene historische Kontinuität. Mit anderen Worten, dieses System bildete die Voraussetzung für die moderne und zeitgenössische asiatische Geschichte, indem es den Weg und die Art und Weise regulierte und bedingte, wie diese begann. Hamashita legte großen Wert auf die Behandlung von »Regionen«, die zwischen einem »Staat« und dem »Internationalen« als Haupteinheit in der historischen Forschung und stellte fest, dass es bei der Betrachtung der inhärenten Beziehungen innerhalb des asiatischen Raums nicht nur wechselseitige Beziehungen zwischen Staaten, sondern auch Beziehungen zwischen Regionen gab, d.h. Entitäten, die in der Geschichte eine funktionale Rolle spielten. Darüber hinaus existierte das historische Asien nicht als zweidimensionaler Körper, sondern bildete sich vielmehr durch die Verflechtung zusammengesetzter Körper mit multiplen Zentrum-Peripherie-Beziehungen. Diese Perspektive für die Untersuchung »regionaler Gebiete« zeigt deutlich den großen Einfluss, den die Hinwendung zur »Globalgeschichte« auf die asiatische Geschichte und die chinesische Geschichte hatte.⁵¹

Die rasante Entwicklung der chinesischen Wirtschaft, die zunehmende Verflechtung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den verschiedenen Ländern und Regionen Asiens, die Beschleunigung der wirtschaftlichen Globalisierung, die Neuordnung der internationalen politischen Landschaft und die extremen und bedeutsamen Veränderungen, die sich in der internationalen Ordnung Ostasiens seit den 1990er Jahren und insbesondere seit der Wende zum einundzwanzigsten Jahrhundert vollzogen haben, haben dazu geführt, dass die Region zu einem Bereich mit

51 Zhu Yingui, »Eine Rezension von Professor Hamashita Takeshis *Der Wendepunkt des modernen China*« (Ping Binxia Wuzhi jiaoshou de »Jindai Zhongguo de qiji«), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 2 (1999), S. 148–157.

höchst dramatischen Variablen in der heutigen Welt geworden ist. »Ostasien«, ein geografischer, politischer und kultureller Raumbegriff, der eine gewisse Einheit und das Vorhandensein bestimmter immanenter Beziehungen impliziert, wurde zunehmend als entscheidend erkannt. »Ostasien« und insbesondere die »ostasiatische Meeresregion« als Einheit für die historische Forschung darzustellen, entspricht nicht nur dem Trend zu einer globalen Geschichte, die über die »Nationalstaaten« hinausgeht, sondern ermöglicht es auch, das Tempo wahrzunehmen, mit dem die Geschichte heute tatsächlich voranschreitet. Es ist daher nicht verwunderlich, dass dieser akademische Trend und dieses Diskussionsthema in den zurückliegenden Jahren in chinesischen akademischen Kreisen große Aufmerksamkeit erregt hat. Im Jahr 2005 griffen einige japanische Wissenschaftler das von Fernand Braudel (1902–1985) vorgeschlagene Konzept der maritimen Welten auf und starteten ein groß angelegtes Forschungsvorhaben mit dem Titel »Maritime Exchanges in East Asia and the Formation of Traditional Japanese Culture«. Das Projekt wurde vom japanischen Bildungsministerium finanziert und stand unter der Leitung von Kojima Tsuyoshi, mit insgesamt 150 Teilnehmern. Haneda Masashi merkte an, dass mit der Definition der »ostasiatischen Meeresregion« als historischer Raum die Möglichkeit neuer Geschichtsinterpretationen angestrebt wird, um die bisherige »Weltgeschichtsauffassung« zu überwinden, die sich der Weltgeschichte durch die Kombination der Geschichten mehrerer Staaten, Regionen und zivilisatorischer Kreise näherte. Gleichzeitig werden die historischen Narrative der Region, die auf Nationalstaaten als Einheiten beruhen, relativiert, und es wird gefordert, den höchst spezialisierten und ausdifferenzierten Rahmen in den Geschichts- und Geisteswissenschaften zu verändern. Stattdessen soll eine multidisziplinäre und umfassende Analyse der Zirkulation von Menschen und Dingen innerhalb der »ostasiatischen maritimen Region« vorgenommen werden.⁵² Ge Zhaoguang argumentiert in diesem Zusammenhang, dass, wenn die »Westregion« (*xiyu*) das »Mittelmeer« am linken Rand Chinas sei, wo verschiedene Religionen, Rassen, Sprachen und Kulturen zusammenkommen, so sei das Südchinesische Meer (im Südosten Chinas) eine weitere historische Welt am rechten Rand, charakterisiert durch komplexe kulturelle und politische Verflechtungen. Als die Song-

52 Haneda Masashi, »Ein Experiment in der Geschichte der ostasiatischen Meeresgebiete« (*Dongya haiyushi de shiyan*), in: *Die ostasiatischen Meeresgebiete in der Weltgeschichte (Shijieshi zhong de dongya haiyu)*, hg. Fudan daxue wenshi yanjiuyuan (Beijing: Zhonghua shuju, 2011), S. 2–10.

Dynastie, die mit dem Rücken zum Meer gegründet wurde, ihr Zentrum in die südöstliche Seeregion verlagerte, ersetzte das »Ostchinesische Meer« ab der Yuan- und Ming-Dynastie langsam die »Westregion« als wichtigeren Interaktionsraum für China. Japan, Korea, Ryūkyū, Vietnam und China sowie der Westen, der sich ab der Neuzeit einmischte, vollzogen in diesem Raum eine komplexe Geschichte gegenseitiger Überschneidungen und Trennungen, die das »Ostchinesische Meer« zu einer bedeutenden historischen Welt werden ließ.⁵³ Im Jahr 2009 wurde die Studie von Matsuura Akira, *Cultural Exchanges in the East Asian Maritime Region in the Ming and Qing eras (Ming-Qing shidai dongya haiyu de wenhua jiaoliu)*, in der VR China als Teil der Series of Overseas China Studies (*Haiwai Zhongguo yanjiu congshu*) veröffentlicht.⁵⁴ Ein Jahr später veranstalteten das Institute of Advanced Studies on Asia an der Universität Tokyo und das National Institute for Advanced Humanistic Studies an der Fudan-Universität gemeinsam die Konferenz »The East Asia Maritime Region in World History«, woraus der Konferenzband *The East Asian Maritime Region in World History (Shijieshi zhong de dongya haiyu)* hervorging.

Das Interesse chinesischer WissenschaftlerInnen an der »ostasiatischen Welt« ist jedoch nach wie vor auf ihre tiefe Versenkung in »China« zurückzuführen. Die Konferenz »Examining China from the Periphery« an der Fudan University 2007 zeigte, dass das Anliegen der chinesischen VertreterInnen darin besteht, weitere historische Perspektiven zu schaffen und daraus neue Ansätze, neue Themen, neue Materialien und neue Interpretationsmodelle für das Studium der chinesischen Geschichte zu entwickeln. Wie von Ge Zhaoguang betont haben die wachsende Popularität des Themas »Ostasien« in den zurückliegenden Jahren sowie der Ansatz der »Rettung der Geschichte vor dem Nationalstaat«⁵⁵ in europäischen, amerikanischen, japanischen und chinesischen akademischen Kreisen, insbesondere die postmoderne Geschichtsschreibung, die Frage aufgeworfen, wie »China« und seine Entstehung in der Geschichte neu zu interpretieren sind. Um

53 Ge Zhaoguang, »Von der ›Westregion‹ zum ›Ostmeer‹ – Die Formierung, Methoden und Fragen einer neuen Geschichtswelt« (*Cong xiyu dao donghai – yi ge xin lishi shijie de xingcheng, fangfa ji wenti*), in *Die ostasiatischen Meeresgebiete in der Weltgeschichte (Shijieshi zhong de dongya haiyu)*, hg. Fudan daxue wenshi yanjiuyuan (Beijing: Zhonghua shuju, 2011), S. 12–22.

54 Matsuura Akira, *Piraten auf den ostasiatischen Meeren und die Ryūkyū-Inseln (Higashi Ajia kaiiki no kaisoku to Ryūkyū)* (Ginowan-shi: Yōju Shorin, 2008).

55 Anmerkung des Übersetzers: Die Autorin zitiert hier den Buchtitel der chinesischen Übersetzung von Prasenjit Duara, *Rescuing History from the Nation* (Chicago: University of Chicago Press, 1995).

dieses übergreifende Problem neu zu untersuchen und zu erklären, müssen wir möglicherweise den lang üblichen westlichen Maßstab verändern und die historische Existenz sowie praktische Bedeutung Chinas als politisch-kulturelle Gemeinschaft von der »Peripherie« aus neu bewerten. Diese »Peripherie« bezieht sich in erster Linie auf Japan, Korea, Vietnam, die Ryūkyū-Inseln und andere wichtige Mitglieder des ehemaligen chinesischen Zivilisationskreises und Tributsystems. Sie hatten lange Zeit chinesische Schriftzeichen verwendet, um die Geschichte ihrer eigenen Staaten zu schreiben, und hinterließen eine große Anzahl von Aufzeichnungen über China, zusammen mit privaten Tagebüchern, gesammelten Schriften, Reiseberichten und Gedichten, in denen Erfahrungen, Erinnerungen und Vorstellungen von China festgehalten wurden. Sie hatten einst eine geteilte kulturelle und historische Tradition, später aber wurde China in den Augen »des Anderen« immer fremder. Kann dieser Umstand uns neue Anregungen für unsere Selbstbetrachtung geben?⁵⁶ Ge Zhaoguang veröffentlichte kürzlich *Imagining a Strange Land – Notes on Reading Chinese-Language Yeonhaeng Documents of Joseon Korea* (*Xiangxiang yiyu – Du Li chao Chaoxian hanwen yanhang wenxian zaji*), das sich auf die in chinesischer Sprache verfassten Reiseberichte koreanischer Gesandter aus der Joseon-Zeit stützt und eine sehr realistische Beschreibung ihrer Eindrücke von China liefert. In den Augen der Gesandten waren die chinesischen Traditionen im eigentlichen China durch »fremde Winde« korrumpiert worden, so dass China zu einem »fremden Land« geworden war, während sie im Gegensatz dazu von ihrer Position am »Rande« aus zur chinesischen »Orthodoxie« (*zhengtong*) geworden waren, weil sie die chinesischen Traditionen bewahrt hatten. »China« war zu einem Land in der Peripherie geworden, das nicht mehr die Welt »aller unter dem Himmel« (*tianxia*) umfasste; es hatte eine erstaunliche und sogar verachtenswerte kulturelle Eigenart entwickelt und war keine natürliche Repräsentation der »Kultur« selbst mehr. Nach dem 17. Jahrhundert entfremdeten sich Korea, Japan und China allmählich voneinander in

56 Ge Zhaoguang, »Ein Blick in den Spiegel – Historische Materialien über das modern China in koreanischen und japanischen Dokumenten und anderes (*Lanjing zizhao – guangyu Chaoxian, Riben wenxian zhong de jinshi Zhongguo shiliao ji qita*)«, in: *China aus der Peripherie betrachtet* (*Cong zhoubian kan Zhongguo*), hg. Fudan daxue wenshi yanjiuyuan (Beijing: Zhonghua Shuju, 2009), 472–483.

ihren kulturellen Mentalitäten, was die sich vertiefenden Risse innerhalb des chinesischen Zivilisationskreises deutlich zeigen.⁵⁷

Die oben erwähnten Studien können uns nicht wirklich eine historische Perspektive für ein neues Verständnis von »China« und seiner Entstehung bieten, aber sie sind durchaus anregend. Wir haben gesehen, dass die Perspektive der globalen Geschichte, die über einzelne Völker, Staaten und Kulturen hinausgeht, neue und wichtige Themen für die Geistesgeschichte bietet: Die Akteure der Interaktionen und des Austauschs zwischen den Zivilisationen sind letztlich Menschen. Wie erlebten und verarbeiteten die Akteure, die sich in diesem Prozess befanden, den »clash of civilizations«⁵⁸ in ihrem eigenen Leben, wenn es zu Austausch, Zusammenstoßen und Interaktionen kam? Wie haben die Menschen fremde Zivilisationen als das »Anderere« erlebt und wahrgenommen, und wie haben sie in diesem Prozess ihr Selbstbewusstsein neu geformt und angepasst? Fragen wie diese sind ein wichtiger Teil der Interaktionen zwischen den Zivilisationen und stellen die subtile Geschichte der Interaktionen und des Austauschs zwischen den Zivilisationen auf der Ebene der Mentalitäten dar. Diese Themen, die sowohl für die Globalgeschichte als auch für die Geistes- und Kulturgeschichte neue Wege aufzeigen, haben in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit einer wachsenden Zahl von Wissenschaftlern auf sich gezogen. Ein Beispiel ist Yi-long Huangs Buch *Zweiköpfige Schlangen: Katholiken der ersten Generation in der späten Ming- und frühen Qing-Dynastie*, das die Kollisionen und Konflikte zwischen den Zivilisationen in den Verlauf des individuellen Lebens einbettet und sie dadurch lebendiger, greifbarer und faszinierender macht.⁵⁹

57 Ge Zhaoguang, *Imagining a Strange Land – Notes on Reading Chinese-Language Yeonhaeng Documents of Joseon Korea (Xiangxiang yiyu–Du Li chao Chaoxian hanwen yanhang wenxian zaji)* (Beijing: Zhonghua shuju, 2014), S. 3–25.

58 Anmerkung des Übersetzers: Dieser Ausdruck ist – nolens volens – eine Anspielung auf Samuel Huntingtons These des »clash of civilizations« (publiziert 1996 unter dem Titel *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*).

59 Huang Yinong, Vorwort zu *Zweiköpfige Schlangen: Katholiken der ersten Generation in der späten Ming- und frühen Qing-Dynastie (Liang tou she: Ming mo Qing chu de di yi dai tianzhujiao tu)* (Beijing: Qinghua daxue chubanshe, 2005).

China und der Aufstieg des Kapitalismus: Eine erneute Untersuchung der Kräfte und Trends in der chinesischen Geschichte

Die sogenannte »Weber-These« ist ein zentrales Thema in den modernen Sozial- und Geisteswissenschaften: Wie hat sich die einzigartige und überlegene Moderne, definiert durch den wissenschaftlichen Rationalismus, die protestantische Ethik und den kapitalistischen Geist, die kapitalistische Produktionsweise, die modernen Nationalstaaten und eine sich selbst regulierende freien Marktwirtschaft usw., aus der westlichen Zivilisation entwickelt und entfaltet? Wie hat sie sich vom Westen aus in andere Regionen verbreitet? Wie haben diese auf die Herausforderung der Moderne reagiert? Obwohl verschiedene Denkschulen wie der Marxismus und die Ideen Webers unterschiedliche Interpretationen in Bezug auf diese Fragen anbieten, teilen sie alle eine Grundannahme, die man als eurozentrische Teleologie bezeichnen kann, d.h. dass Europa als eigenständige soziale Einheit existiert, dass der Kapitalismus die Transformation des Schicksals der gesamten Welt beeinflusst und determiniert hat, und dass dieser sich der Einzigartigkeit der europäischen Gesellschaft verdankt. Andre Gunder Franks *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age* (1998) widerspricht dieser Annahme völlig: Wenn man nämlich von dieser Prämisse ausgeht, erzählt man notwendigerweise die Geschichte der gesamten Welt als eine Geschichte der Entwicklung des Westens. Wenn aber die Linie des westlichen Zentrismus durchbrochen wird, kann Europa erstens nicht mehr als unabhängige Einheit betrachtet werden. Zweitens wird es notwendig, Europa innerhalb des eurasischen Weltsystems zu verorten, anstatt die Wurzeln des Wandels in Europa zu suchen, und zu analysieren, wie die Veränderungen in Europa eng mit den Veränderungen im Weltsystem als Ganzem und seinen anderen Teilen verbunden waren, um zu erkennen, »ob es Europa war, das die Welt gemacht hat, oder die Welt, die Europa gemacht hat«. ⁶⁰

Aus der Perspektive der globalen Geschichte versuchte Frank, das Geheimnis der Entstehung des Kapitalismus in Europa aus den Veränderungen des vormodernen Weltsystems herauszuarbeiten. Er konzentrierte seine

⁶⁰ Chen Yangu, »Eine Rekonstruktion des Weltbilds des Globalismus« (*Chonggou quanqiu zhuyi de shijie tujing*), in: Andre Gunder Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age* (*Baiyin ziben: Chongshi jingji quanqiu hua zhong de dongfang*), übersetzt von Liu Beicheng (Beijing: Zhongyang bianyi chubanshe, 2000), S. 3.

Forschung auf die Veränderungen der Weltwirtschaft in der Zeit von 1400 bis 1800 und argumentierte, dass vom Zeitalter der sogenannten Entdeckungen (ein wichtiger Ausgangspunkt für die moderne Ära der Weltgeschichte) bis zum späten 18. Jahrhundert – vor der industriellen Revolution – China und Indien eine zentrale Position im globalen Wirtschaftssystem einnahmen, während Europa nur ein kleiner, peripherer Teil der Weltwirtschaft war. Innerhalb dieses globalen Wirtschaftssystems hatte Europa seit langem ein strukturelles Handelsdefizit mit dem asiatischen Raum, insbesondere mit China und Indien, und es hatte keine andere Wahl, als die Edelmetalle zu exportieren, die es aus Amerika geraubt hatte, wie zum Beispiel Silber. In dieser Zeit landete die Hälfte der weltweiten Silberproduktion schließlich in China und Indien. Die Eroberung Amerikas und die Plünderung der dortigen Edelmetalle boten Europa die Möglichkeit, sich dem von China und Indien dominierten Weltwirtschaftssystem anzuschließen und im 19. Jahrhundert schließlich die Führungsposition in Asien zu übernehmen. Frank versuchte außerdem zu erklären, warum die wirtschaftliche Überlegenheit Chinas nach der Industriellen Revolution von Europa in den Schatten gestellt wurde. Sein Argument war, dass die Industrielle Revolution das Ergebnis der Bemühungen Europas war, den Arbeitskräftemangel durch den Einsatz mechanischer Geräte auszugleichen, während in China und ganz Asien kaum Bedarf an arbeitssparender Technologie bestand. Zum Abschluss seines Werkes vertrat Frank die Ansicht, dass der jüngste Aufschwung der asiatischen Wirtschaft darauf zurückzuführen sei, dass die Region die Früchte der Industrialisierung nutze, um die überlegenere Position von früher wiederzuerlangen. Im Vorwort zur chinesischen Übersetzung von *ReORIENT* schreibt Roy Bin Wong, dass chinesische Wissenschaftler von Franks Forschungen nicht die Selbstzufriedenheit des Sinozentrismus mitnehmen sollten, sondern vielmehr einen integrativen Blick, der die chinesische Geschichte innerhalb der globalen Geschichte zu untersuchen sucht: »Er stellt auch eine weitere Herausforderung an die Chinesen dar, nämlich die Doktrin von China als absolutem Zentrum zu überwinden und eine Art Architektur zu nutzen, um die parallele Beziehung zwischen den Veränderungen in China und den Veränderungen in Europa sowie die Verbindungen zwischen China und der Welt gründlicher zu untersuchen.«⁶¹

Gleichzeitig, aber etwas früher als Franks Analyse, versuchte auch eine andere Gruppe von Wissenschaftlern, die sogenannte Kalifornische

61 Roy Bin Wong (Wang Guobin), Vorwort zu Andre Gunder Frank, *Baiyin ziben*, S. 12–18.

Schule, den westlichen Zentrismus zu überwinden und den Aufstieg des Kapitalismus im Westen auf Grundlage einer vergleichenden und verbindenden Perspektive neu zu interpretieren. Durch die Forschung zu den sogenannten »Keimen des Kapitalismus« in der Ming- und Qing-Ära ist sich die chinesische Wissenschaft seit langem darüber im Klaren, dass die chinesische Agrarwirtschaft ab 1500 mehr und mehr kommerzialisiert und dass insbesondere im Südosten des Kaiserreichs die landwirtschaftliche Produktion zunehmend kommodifiziert und spezialisiert wurde, während die Handwerksindustrie an Umfang zunahm, was eindeutig zu neuen Produktionsweisen und Produktionsbeziehungen führte, zusammen mit der Entwicklung von Handelsorganisationen, der Ausweitung von Handels- und Verkehrsnetzen usw. Aber warum erlebte Europa eine Industrielle Revolution und brachte den Kapitalismus hervor, während China dies nicht tat, nachdem es die gleiche Art von kommerzieller Expansion erlebt hatte? Warum kam es zu dieser entscheidenden »Großen Divergenz«? In dem Werk *China Transformed: Historical Change and the Limits of European Experience* (1997, chines. Übersetzung 1999) stellte Roy Bin Wong fest, dass die Triebkräfte des historischen Wandels in China und Europa in mehreren Punkten große Ähnlichkeiten aufweisen und dass die wirtschaftliche Entwicklung in China und Europa vor der Mitte des 18. Jahrhunderts ähnlich verlief, sich danach aber auseinanderentwickelte. Nach der Mitte des Jahrhunderts war Europa verglichen mit China in zahlreichen Bereichen erfolgreich, vor allem durch die Verzögerung der von Adam Smith (1723–1790) beschriebenen »Grenzen des Wirtschaftswachstums«. Abgesehen von der Entdeckung der Neuen Welt durch die Europäer – ein »historisch beispielloser ökonomischer Glücksfall« betonte Roy Bin Wong die Bedeutung einer unvorhersehbaren Flut technologischer Innovationen als Schlüssel zu diesem Erfolg.⁶² In *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (2000, chines. Übersetzung 2004) unternimmt Kenneth Pomeranz einen konkreten Vergleich zwischen Jiangnan und England in Bezug auf die Bevölkerung, die wirtschaftliche Organisation und Entwicklung, die sozio-

62 Li Bozhong, „Einander betrachten ohne müde zu werden« – Eine Rezension der Forschungsmethoden in Roy Bin Wongs *China Transformed: Historical Change and the Limits of European Experience* («Xiang kan liang bu yan» – Wang Guobin Zhuanbian de Zhongguo – lishi bianqian ji Ouzhou jingyan de juxian yanjiu fangfa pingjie), in: *Theorien, Methoden, Entwicklungstrends: Eine neue Untersuchung der Forschung zur chinesischen Wirtschaftsgeschichte* (Lilun, fangfa, fazhan, qushi: Zhongguo jingjishi yanjiu xintan) (Beijing: Qinghua daxue chubanshe, 2002), S. 190–207.

politische Struktur, Umweltbeschränkungen und andere Aspekte in einer detaillierten Untersuchung der sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen in Europa und Ostasien im 18. Jahrhundert. Nach Ansicht des Autors handelt es sich bei der Kluft zwischen Ostasien und Europa um eine bedeutende, aber vorübergehende Divergenz, die nicht als schicksalhaft angesehen oder zu weit in der Geschichte verortet werden muss. Vor dem Jahr 1800 verfügten die wohlhabenden Regionen Chinas, einschließlich Jiangnan, über eine recht wohlhabende Wirtschaft und eine relativ große wirtschaftliche Vitalität. Der Umstand, dass China zur Zeit der Qing-Dynastie deutlich vom Idealmodell des Frühkapitalismus abwich, stellte nicht unbedingt ein Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes dar. Erst als sich die Industrialisierung im Europa des 19. Jahrhunderts voll entwickelt hatte, erlangte ein dominantes europäisches Zentrum wirkliche Bedeutung. Zur Frage, warum die Wirtschaftskraft Europas nach der Industriellen Revolution so schnell anstieg, führte Pomeranz an, dass dies durch das Zusammenwirken vieler Faktoren bedingt war: Erfindungsreichtum, Märkte, politischer Druck und »glückliche globale Konstellationen«, die durch die Kolonialisierungen in Übersee entstanden, wobei er die Energierevolution, die durch die Umstellung auf die Nutzung von Kohle in England ausgelöst wurde, als Schlüsselfaktor hervorhebt.⁶³

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Industrialisierung Europas, die »Moderne«, die zuerst in Europa entstand, und die Vorherrschaft Europas in der »modernen Welt« nicht das Ergebnis einer internen, unaufhaltsamen und unausweichlichen Entwicklung waren, sondern sich vielmehr aus den Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Regionen innerhalb des Weltsystems ergaben, als unvorhersehbare Folgen einer Reihe von »Zufällen«, durchsetzt mit zufälligen historischen Ereignissen. Li Bozhong bezog sich auf Walt Whitman Rostows (1916–2003) Bemerkung, dass in der zeitgenössischen Welt »nur Großbritannien in der Lage war, die Baumwolltuchherstellung, die Kohle- und Eisentechnologie, die Dampfmaschine und den umfangreichen Außenhandel miteinander zu verknüpfen, um einen Entwicklungsdurchbruch zu erzielen.«⁶⁴ Mit anderen Worten:

63 Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2000), S. 23.

64 Walt Whitman Rostow, *The Stages of Economic Growth: A Non-Communist Manifesto*, Dritte Aufl. (Cambridge: Cambridge University Press, 1990), S. 33. Zitiert in: Li Bozhong, *Theorien, Methoden, Entwicklungstrends*, S. 31.

Englands »spontane« Entwicklung der frühneuzeitlichen Industrialisierung war eine einzigartige historische Erfahrung, die nicht den »universellen Weg« der Weltgeschichte darstellen konnte.

Während die Mainstreamhistoriker im Europa des 19. Jahrhunderts die Geschichte als Fortschrittsgeschichte eines freien Westens verfassten, betrachteten sie gleichzeitig China mit dessen orientalischen Absolutismus als ein stagnierendes Reich, wobei Hegels (1770–1831) Bemerkungen in den *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* die bekanntesten sind. Um den Diskurs über die Stagnation der chinesischen Geschichte zu widerlegen, argumentierten marxistische Historiker in China, dass die Geschichte ihres Landes kein Außenseiter des universellen Verlaufs der Weltgeschichte war: Auch China habe eine Entwicklung von der Clan- über die Sklaven- bis zur Feudalgesellschaft durchlaufen, und in der späteren Periode der feudalen chinesischen Gesellschaft, d. h. in der mittleren Periode der Ming-Dynastie, seien die Keime des Kapitalismus entstanden. Wäre sie nicht durch äußere Kräfte gewaltsam unterbrochen worden, hätten sie sich unweigerlich selbständig bis zum historischen Stadium des Kapitalismus weiterentwickelt. Die Frage der Keime des Kapitalismus war eine der »Fünf Goldenen Blumen (*wuduo jinhua*)« der chinesischen marxistischen Geschichtsschreibung, und erst in den 1990er Jahren wurde sie von einigen Wissenschaftlern offen in Frage gestellt. Philip C. C. Huang kritisierte, dass die Theorie der Sprossen des Kapitalismus die europäische Erfahrung als universelles Modell ansieht, und dass man, wenn man davon ausgehend China untersucht, in die Falle des Eurozentrismus tappt. Er stellt fest, dass Paradigmen und theoretische Modelle, die auf die westliche historische Erfahrung zurückgehen, nicht direkt auf die chinesische historische Erfahrung übertragen werden können. Nach diesen Modellen könnten wir nur sagen, dass China eine paradoxe Existenz als »westlich« und nicht »westlich« hat: So entstanden im spätkaiserlichen China, ähnlich wie in der frühen Moderne im Westen, quasi-kapitalistische Produktionsverhältnisse, Kommerzialisierung und Rechtsstaatlichkeit; aber anders als im Westen brachten diese Dinge keinen Durchbruch in Bezug auf die Produktivkräfte, die kapitalistische Entwicklung und die formale Rationalität.⁶⁵ Welchen Stand hatte vergleichsweise also die wirtschaftliche Entwicklung in China in der Ming- und Qing-Zeit? Welche Kräfte trieben die wirtschaftliche Ent-

65 S. Philip C. C. Huang, »The Paradigmatic Crisis in Chinese Studies: Paradoxes in Social and Economic History«, in: *Modern China* 17, Nr. 3 (1991), S. 299–341.

wicklung an? In welche Richtung ging die Entwicklung? Warum war China nicht in der Lage, den gleichen Weg wie Europa zu gehen? In seinem Buch *The Early Industrialization of Jiangnan, 1500–1850* (*Jiangnan de zaoqi gongyehua, 1500–1850*, erschienen 2000) versucht Li Bozhong sich an einer Erklärung. Er argumentiert, dass der chinesische Binnenmarkt während der Ming-Qing-Ära den europäischen Markt sowohl in seiner absoluten Größe als auch in seiner Expansionsgeschwindigkeit bei weitem übertraf und dass die Region Jiangnan im Zentrum dieses riesigen Marktes lag und gleichzeitig eine zentrale Stellung im ostasiatischen Handelsraum einnahm. Da der Raum in dieser Zeit ein beschleunigtes Wirtschaftswachstum erlebte, hatte die Wirtschaft von Jiangnan während der Mitte der Qing-Dynastie – angetrieben durch die regionale Arbeitsteilung und Spezialisierung – noch großes Entwicklungspotential und war bei weitem noch nicht an ihre Grenzen gestoßen. Wäre der Westen nicht nach Asien vorgedrungen, hätte sich die Wirtschaft von Jiangnan weiter in die bereits eingeschlagene Richtung entwickelt, doch hätte dies nicht zu einer industriellen Revolution oder zum Aufkommen des Kapitalismus geführt: das Zusammentreffen von Bedingungen im England des neunzehnten Jahrhunderts wie der Annexion der Neuen Welt und dem Erwerb von historisch beispiellosem ökologischem Reichtum, dem Raub neuer Ressourcen, institutionellen Reformen und der groß angelegten Erschließung von Bodenschätzen war eine einzigartige historische Erfahrung, die in Jiangnan unwahrscheinlich gewesen wäre.⁶⁶ In ihrem Buch *China Upside Down: Currency, Society, and Ideologies, 1808–1856* gibt Lin Man-houng eine Antwort auf eine häufig gestellte Frage: Wenn die chinesische Wirtschaft in absoluten Zahlen immer noch an der Spitze der großen Weltregionen stand und Europa bis Mitte bis Ende des 18. Jahrhunderts in Bezug auf das Wirtschaftswachstum übertraf, warum kam es dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Wechsel von Wohlstand zu Niedergang? Lin versuchte vor allem, dieses Problem aus der Perspektive der Beziehung zwischen China und dem zeitgenössischen globalen Silberhandel zu lösen, indem sie untersuchte, wie Chinas Geldsystem mit seiner gleichzeitigen Verwendung von Silber und Bargeld mit der Weltwirtschaft verflochten wurde und China dadurch organisch in die Welt integrierte

66 Li Bozhong, »Das britische Modell, der Jiangnan-Weg und die Theorie des aufkeimenden Kapitalismus (*Yingguo moshi, Jiangnan daolu yu ziben zhuyi mengya lilun*)«, in: *Theorien, Methoden, Entwicklungstrends*, 22–41; Li Bozhong, *Die frühe Industrialisierung von Jiangnan, 1500–1850* (*Jiangnan de zaoqi gongyehua, 1500–1850*) (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2000).

wurde. Lin zufolge wurde China in der Tat durch die Silberlinie, die eine enge Verbindung zwischen ihm und Mexiko herstellte, in die Irre geführt. Indem sie dem Silberfaden folgte, befreite sich Lin von den Beschränkungen der historischen Spezialisierung, indem sie kaskadenartige Veränderungen auf wirtschaftlicher, sozialer, politischer und intellektueller Ebene darstellte und eine dreidimensionale historische Szene schilderte.⁶⁷ Durch diese Überschreitung der disziplinären Grenzen wurden die Barrieren zwischen den verschiedenen Ebenen der historischen Entwicklung beseitigt, und es entstand ein vernetzter, dreidimensionaler »Körper« der historischen Entwicklung, ein Ziel, das die Globalgeschichte anstrebt und verfolgt.

Auch wenn heute nur noch wenige Mitglieder akademischer Kreise die Theorie von den »Keimen des Kapitalismus«⁶⁸ vertreten, kann niemand bestreiten, dass die Forschung über die Keime des Kapitalismus, die in ein schlecht sitzendes konzeptionelles Gewand gekleidet ist, gezeigt hat, dass China während der Ming-Dynastie eine rasante soziale, wirtschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung erlebte, und dass dieser Trend heterogene Faktoren mit sich brachte, die sich stark von der Gesellschaft in der Vergangenheit unterschieden. Wie sollen wir also solche heterogenen Entwicklungstendenzen in der chinesischen Ming-Gesellschaft neu untersuchen und zu einer eingehenden Erforschung der Entwicklungsmuster und Antriebsfaktoren in der chinesischen Geschichte insgesamt übergehen sowie die Entstehung und Entwicklung des »modernen Chinas« neu erforschen, anstatt das »moderne China«, das sich bis heute mitten in der Transformation befindet, ausschließlich als Resultat des westlichen »Einflusses« zu betrachten? Dann wäre es für uns schlichtweg unmöglich zu verstehen und zu erklären, warum das »moderne China« den Weg der Revolution und der Reformen gehen konnte und warum es sich in einem so »unbegreiflichen und unbeschreiblichen« Zustand präsentiert, der die ganze Welt in tiefes Erstaunen versetzt. Dies würde uns auch daran hindern, eine fantasievollere Planung für die Zukunft dieses modernen Chinas vorzunehmen. Philip C. C. Huang hat es gut ausgedrückt: »Unser Ziel ist es vielleicht, die folgende Frage zu beantworten: Wie wird ein China aussehen,

67 Wang Yuru, Vorwort zu *Silberfäden – Die Welt im 19. Jahrhundert und China (Yinxian – 19 shiji de shijie yu Zhongguo)*, hg. von Lin Man-houng (Nanjing: Jiangsu renmin chubanshe, 2011).

68 Anmerkung des Übersetzers: Die Suche nach den Keimen des Kapitalismus in der Wirtschaft der späten Ming- bzw. frühen Qing-Dynastie war der Versuch, indigene Ursprünge der Industrialisierung in China zu einer Zeit nachzuweisen, als der westliche Einfluss noch keine prominente Rolle spielte, d.h. bevor der Transfer von europäischem Wissen im 19. Jahrhundert einsetzte.

das sowohl modern und einzigartig ist, wenn man es mit einem historischen Blick betrachtet, als auch widersprüchlich aus westlicher Sicht? Für westliche Postmoderne mag eine solche Frage als eine überholte modernistische Frage erscheinen, aber für China war sie schon immer eine Frage von grundlegender Bedeutung.«⁶⁹

Die Fesseln des Eurozentrismus abwerfen, die Geburt des Kapitalismus nicht mehr als das vorherbestimmte Ende der Geschichte betrachten, nicht von der Geschichte des Aufstiegs des Kapitalismus ein universelles, unvermeidliches historisches Muster abstrahieren und dies als Maßstab für die Ablehnung oder Bejahung der eigenen Geschichte verwenden, sondern zur Geschichte zurückkehren, auf die komplexen, wahren Zusammenhänge der Geschichte zurückzukommen und die Motivationsysteme und dynamischen Prozesse der chinesischen Geschichte seit der Ming- und Qing-Dynastie und sogar als Ganzes durch den Vergleich und die Verknüpfung verschiedener Regionen und Zivilisationen auf der Ebene der Weltgeschichte zu erforschen – für gewichtige historische Fragen wie diese bietet die globale Geschichte wichtige Anregungen.

Schlussbemerkung

Im Zuge der Abfassung dieser Arbeit habe ich das kürzlich erschienene Buch *Das kulturelle China in der Globalgeschichte (Quanqiushi zhong de wenhua Zhongguo)* gelesen.⁷⁰ Meines Erachtens dürfte dies das erste Werk sein, das aus-

69 Philip C. C. Huang, »Akademische Theorie und Forschung zur modernen und zeitgenössischen Geschichte Chinas – vier Fallen und ein Problem« (*Xueshu lilun yu Zhongguo jin-xiandai shi yanjiu – si ge xianjing he yi ge wenti*), in: *Eine Diskussion paradigmatischer Probleme in der Chinaforschung (Zhongguo yanjiu de fanshi wenti taolun)* (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2003), S. 128.

70 Das Buch enthält fünf Aufsätze: Liu Dong, »Globale Kultur und kultureller Globus – Komplexe Aspekte der ›Globalisierung‹ und eine Zusammenfassung der Theorie« (*Quanqiu wenhua yu wenhua quanqiu – quanqiu hua de fuzha cemiao ji lilun zongjie*); Liu Yingsheng, »Das antike China aus der Perspektive der Globalisierung – Interaktion und Kommunikation zwischen dem antiken China und anderen alten Zivilisationen und der umliegenden Welt« (*Quanqiu hua shijiao xia de gudai Zhongguo – gudai Zhongguo yu qita wenming guguo ji zhoubian shijie de jiaoliu he hudong*); Li Bozhong, »China im Prozess der frühen wirtschaftlichen Globalisierung« (*Zaoqi jingji quanqiu hua jin Cheng zhong de Zhongguo*); Yao Dali, »Chinas Grenzland im multiethnischen Kontext« (*Duo minzu Beijing xia de Zhongguo bianchui*); und Chen Lai, »›Prinzipien‹ und ›Einfluss‹ im Zeitalter der Globalisierung« (*Quanqiu hua shidai de ›li‹ yu ›shi‹*).

drücklich dazu aufruft, globalgeschichtliche Theorien und Methoden auf die chinesische Geschichte anzuwenden. Es belegt den Einfluss der Globalgeschichte auf die Erforschung der chinesischen Geschichte, deren Bedeutung chinesische HistorikerInnen bereits erkannt haben.

Im heutigen Zeitalter der »Globalisierung« nimmt China in einem noch nie dagewesenen Ausmaß an der Weltgeschichte teil, knüpft enge Beziehungen mit dem ganzen Globus, wie es sie nie zuvor gegeben hat, und beeinflusst als aufstrebende Macht die Entwicklung der Weltgeschichte als Ganzes. In dieser Zeit sind wir gefordert, eine völlig neue Geschichte Chinas zu erzählen – die Fesseln des Eurozentrismus abzuschütteln und gleichzeitig die auf China zentrierte historische Perspektive zu überwinden, die chinesische Geschichte eng mit der Geschichte der Welt insgesamt zu verknüpfen und die Geschichte zu erzählen, wie China seit der Antike in die Weltgeschichte verstrickt ist und sich mit ihr verändert hat. Dies wird den Menschen helfen, die Entwicklung des heutigen Chinas zu verstehen und seine Zukunft zu skizzieren, aber auch die gegenwärtige Entwicklung der Weltgeschichte, in der China steht, zu verstehen und sich vorzustellen.

Übersetzt von Marc Andre Matten

Anmerkungen zu Autorin und Werk

Jiang Mei (geb. 1970) schloss ihr Studium der Geschichte an der Lanzhou University ab (BA 1991, MA 1994). Ihre Dissertation zu *Kategorien der Kritik in der chinesischen Historiografie der Antike* verteidigte sie 1997 an der Beijing Normal University. Es folgte eine Tätigkeit zunächst als Dozentin (1997–2000) und seit 2000 als Professorin für Geschichte. In ihren zahlreichen Forschungsprojekte widmet Jiang Mei sich Trends der zeitgenössischen Historiografie in China, der Geschichtstheorien der Song- und Yuan-Dynastie, der Geschichtsschreibung der Nördlichen Song-Dynastie und der Wiederbelebung des Konfuzianismus und Taoismus. Sie ist zudem Mitglied der Expertengruppe des Bildungsministeriums für die Erstellung von Lehrmaterialien zur Geschichte Chinas an Hochschulen (seit 2010).

Zu ihren zentralen Publikationen zählen *Die Schaffung einer »Tradition«: Liang Qichao, Zhang Taiyan, Hu Shi und die Etablierung eines Paradigmas in der chinesischen Geistesgeschichte* (Social Sciences Academic Press, 2003). Jiang

wirkte an der chinesischen Übersetzung von Francesca Brays *Technology and Gender: Fabrics of Power in Late Imperial China* (1997/2006) mit.

In ihren neueren Arbeiten zur Theorie und Methode der Globalgeschichte beklagt Jiang den Mangel an Alternativen in den makrotheoretischen Entwürfen der chinesischen Geschichte. Die Rezeption von ausländischen Publikationen habe auch dazu geführt, dass die europäische bzw. nordamerikanische Sicht auf die Geschichte Chinas sich sukzessive durchgesetzt habe. Die postrevolutionäre Generation chinesischer HistorikerInnen, die in den 1980er Jahren studierte und in den 1990er in den Geisteswissenschaften tätig wurde, tat dies zu einer Zeit, als postmoderne und globalhistorische Ansätze populär wurden, was die Entwicklung eigener Zugänge unterband, so Jiang (2017).

Weiterführende Literatur

Jiang Mei, »Die Aufgabe der modernen chinesischen Geschichtsschreibung und die tatsächliche Etablierung einer ›Globalgeschichte‹« (*Zhongguo xiandai shixue de shiming yu ›quanqiushi de zhenzheng jianli*), in: *Kaifang shidai*, Nr. 4 (2017), S. 41–44.

Globalgeschichte und das nationale Narrativ: Möglichkeiten einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten (2020)

Zhang Xupeng

In einem gewissen Sinne leben HistorikerInnen gerade in einem goldenen Zeitalter globaler Narrative, in dem eine globale Geschichte nicht nur möglich, sondern unausweichlich ist.¹ Ob im Osten oder im Westen, ob in postnationalen Staaten oder in Nationalstaaten, Globalgeschichte scheint zunehmend ein Konsens zu werden, der dazu veranlasst, die alten Rahmen nationalstaatlicher Geschichte zu demolieren und völlig neue Bilder der Welt zu zeichnen. Die universellen Zusammenhänge der Welt werden fester verankert, und nationalstaatliche Geschichten, die sich ursprünglich isoliert voneinander entwickelt hatten, werden in ein globales narratives System integriert, das Interaktion und Verflechtung betont. Die Weltgeschichte erhält auf diese Weise ein anderes Antlitz. Andererseits verschwinden angesichts der Bedeutung lokaler Erfahrungen in globalen Narrativen und der Infragestellung von Machtverhältnissen und Hierarchien, die in globalen Erzählungen bestehen können, nationale Erzählungen in der Globalgeschichte jedoch nicht, sondern werden vielmehr zu einer Voraussetzung dazu, ihre Vielfalt dazustellen und diese gerechter werden zu lassen.² Für nicht-westliche Länder, insbesondere solche mit einer langen historiografischen Tradition, haben nationale Narrative nach wie vor einen Wert: Einerseits

1 Kerwin Lee Klein, »In Search of Narrative Mastery: Postmodernism and the People without History«, in: *History and Theory* 34, Nr. 4 (1995), S. 298. Im Bibliothekskatalog der Harvard University finden sich unter dem Suchbegriff Globalgeschichte insgesamt 496 Bücher. Der Großteil davon – 455 Bände – ist seit dem Jahr 2000 erschienen, und in den vergangenen fünf Jahren insgesamt 214 Bücher (Katalogabfrage am 23. Dezember 2019).

2 Siehe Natalie Zemon Davis, »Decentering History: Local Stories and Cultural Crossings in a Global World«, in: *History and Theory* 50, Nr. 2 (2011), S. 188–202; Walter D. Mignolo, *Local Histories/Global Designs: Coloniality, Subaltern Knowledges, and Border Thinking* (Princeton: Princeton University Press, 2012).

bemühen sie sich, mit der sich wandelnden Globalisierung Schritt zu halten, indem sie ständig neue Implikationen für die Realität einbeziehen; andererseits versuchen sie, durch die Anpassung der narrativen Strategien eine vom Westen verschiedene globale Vergangenheit zu konstruieren. Trotz eines gewissen Maßes an Konflikten unterdrückt das Aufkommen globaler Narrative also nicht die seit langem bestehenden nationalen Narrative, sondern bietet diesen vielmehr die Möglichkeit, eine andere Stimme zu erheben und ihre lokalen Erfahrungen in den größeren Diskurs globaler Narrative einzubringen, wodurch diese offener und integrativer werden.

Der Aufstieg der Globalgeschichte in China

Die Globalgeschichte trat in China fast synchron wie im Westen auf. Im Westen war es um das Jahr 2000, als das neue Forschungsgebiet die allgemeine Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt erregte. Auf dem 19. Internationalen Kongress der Geschichtswissenschaften, das im August jenes Jahres im norwegischen Oslo stattfand, war die Globalgeschichte ein wichtiges Thema.³ In China gründete die Capital Normal University in Beijing Ende 2004 das Institut für Globalgeschichtliche Forschung und hielt im Oktober 2005 gemeinsam mit der US-Amerikanischen World History Association ein internationales Symposium zum Thema »Weltgeschichtsunterricht in der Welt« ab. Auf dieser Konferenz rückte die Globalgeschichte als Forschungsansatz und -perspektive zum ersten Mal in das Blickfeld der breiten chinesischen Öffentlichkeit und des Fachpublikums, und ihre Theorien und Methoden wurden zum ersten Mal systematisch in China eingeführt. Im Jahre 2008 startete das Institut die jährliche Zeitschrift *Global History Review* (*Quanqishi pinglun*), bloße zwei Jahre, nachdem das *Journal of Global History* 2006 in London ins Leben gerufen worden war. Seither sind bis 2022 22 Bände dieser Reihe erschienen, und ihre Erscheinungsweise ist mittlerweile auf eine halbjährliche Veröffentlichung umgestellt worden. Was Monografien anbelangt, so wurde 2007 der von Yu Pei herausgegebene Sammelband *Globalisierung und Globalgeschichte* (*Quanqiuhua he quanqishi*) veröffentlicht.

3 Sølvi Sogner (Hg.), *Making Sense of Global History: The 19th International Congress of the Historical Sciences Oslo 2000* (Oslo: Universitetsforlaget, 2001).

Es handelte sich um die erste Sammlung von Aufsätzen zur Globalgeschichte in China, und die darin enthaltenen Kapitel spiegeln im Wesentlichen das Verständnis und die Wahrnehmung der damaligen chinesischen WissenschaftlerInnen zur Globalgeschichte und Globalisierung wider. Gerade ein Jahr davor war im Westen ein Buch mit dem gleichen Titel erschienen.⁴

Seit ihrem Einzug in China ist die Begeisterung für die Globalgeschichte ungebrochen. Eine Suche in der Datenbank der *China National Knowledge Infrastructure* (CNKI) ergibt von 2004 bis zum 23. Dezember 2019 464 Artikel mit »Globalgeschichte« im Titel, mit einer von Jahr zu Jahr steigenden Tendenz; von 1997 bis 2003 gab es nur acht einschlägige Artikel. Kurz gesagt ist das Interesse der Gelehrtenwert seit 2004 deutlich gewachsen, wobei man sowohl ihre Vorteile gegenüber der traditionellen Weltgeschichte als auch ihr Potential als historischen Forschungsansatz in einer Zeit der Globalisierung erkennt. Unter dem Einfluss der Globalgeschichte haben viele Forschungsfelder, seien es die traditionellen Bereiche der Wirtschaftsgeschichte, der Geschichte des chinesisch-ausländischen Handels oder der historischen Geografie, oder die neu entstandenen Bereiche der Klimageschichte, der Umweltgeschichte oder der maritimen Geschichte, das »Globale« als wichtiges Analyseinstrument und Forschungspfad zu nutzen begonnen, um einschlägige Themen aus einer langfristigen und großräumigen Perspektive zu untersuchen.⁵ Sogar in einigen bestimmten Fachgebieten, die früher kaum etwas mit der Globalgeschichte zu tun hatten—wie der Erforschung der chinesischen Partei- und Staatsgeschichte—ist der Ruf aufgekommen, sich ihr zuzuwenden.⁶ Es lässt sich festhalten, dass die chinesische Ge-

4 Siehe Yu Pei (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte (Quanqiuhua he quanqiuishi)* (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2007). Im Ausland gibt es ähnliche Publikationen, wie z.B. Barry K. Gills und William R. Thompson (Hg.), *Globalization and Global History* (London und New York: Routledge, 2006).

5 Zhang Xupeng, »The Characteristics and Trends of Historical Writing in the People's Republic of China since 1978«, in: *Historein* 14, Nr. 2 (2014), S. 48–49.

6 Siehe Wang Qisheng und Huang Daoxuan, »Die Forschung zur Geschichte der Kommunistischen Partei Chinas muss eine globale Perspektive haben«, in: *Pengpai xinwen*, 20. März 2015, https://www.thepaper.cn/newsDetail_forward_1313038 (Anmerkung des Übersetzers: auf dieser Seite nicht mehr auffindbar, Kopie findet sich hier: https://web.archive.org/web/20221014104133/https://www.douban.com/group/topic/74007172/?_i=57440178HmVqE2, abgerufen am 14. Oktober 2022); Ouyang Junxi, »Die Reform-und-Öffnungspolitik und ihre Geschichtsschreibung aus globalhistorischer Perspektive« (*Quanqiuishi shiye xia de gaige kaifang ji qi lishi shuxie*), in: *Zhonggongdang shi yanjiu*, Nr. 1 (2018), 21–24. Anmerkung des Übersetzers: In der englischen Fassung des Artikels fehlt der Satz zu Partei- und Staatsgeschichte sowie diese Fußnote.

schichtsschreibung derzeit eine »globale Wende« erlebt. Der Enthusiasmus spiegelt sich auch in der Gründung einer Reihe von Forschungseinrichtungen wider. Im Dezember 2014 wurde nach dem Vorbild des Instituts an der Capital Normal University ein Institut für Globalgeschichte an der Beijing Foreign Studies University gegründet – eine recht bemerkenswerte Initiative für eine Universität, die sich lange Zeit auf die Lehre und Forschung von Fremdsprachen konzentriert hat. Im Juni 2016 gründete die Universität Shandong—eine Hochschule, die seit langem für ihren Fokus auf alte chinesische Geschichte und Konfuzianismus bekannt ist—ein Institut für Globale und Transnationale Geschichte.⁷

Der Aufstieg der Globalgeschichte in China geht sowohl auf interne als auch auf externe Faktoren zurück. Zum einen ist sie das Ergebnis der Globalisierung der Globalgeschichte. Obgleich im Westen entstanden, sind die Methoden und Ideen der Disziplin in den vergangenen Jahren von vielen nicht-westlichen Wissenschaftlern aufgegriffen worden und zu einem globalen historiografischen Phänomen geworden. Zum anderen erfüllt sie ein intrinsisches Bedürfnis chinesischer Gelehrter, insbesondere in der Forschung zur Weltgeschichte. Erstens überwindet die Globalgeschichte die Unzulänglichkeiten der früheren Weltgeschichtsforschung, die sich auf den Nationalstaat bezog. In der traditionellen chinesischen Forschung ist die Weltgeschichte die Summe der ausländischen Geschichten außer der chinesischen Geschichte. Ihr roter Faden ist im Wesentlichen die vertikale Entwicklung der nationalstaatlichen Geschichte, wobei sie die horizontalen Verbindungen zwischen den verschiedenen Ländern außer Acht lässt, was es schwierig macht, ein Gefühl der Ganzheitlichkeit zu vermitteln. Zweitens bricht die Globalgeschichte mit dem westlich geprägten narrativen Rahmen früherer Weltgeschichtswerke. In den chinesischen Weltgeschichtswerken von ehemals wurde aus dem Ziel heraus, von den entwickelten westlichen Ländern zu lernen, dem Westen wesentlich mehr Gewicht beigemessen als den nicht-westlichen Ländern. Die Geschichte der Entwicklung und Ausbreitung der westlichen Zivilisation bildete im Wesentlichen den Hauptinhalt der Weltgeschichte. Drittens erfüllt die Globalgeschichte das Bedürfnis nach einer neuen Meistererzählung im Zeitalter der Globalisierung. In der modernen chinesischen Geschichte beispielsweise waren das Revolutions- und das Modernisierungsparadigma lange Zeit die beiden

⁷ Anmerkung des Übersetzers: Die vorangehenden drei Sätze sind in der chinesischen Fassung nicht enthalten.

vorherrschenden Narrative, um die Entwicklung der chinesischen und sogar der Weltgeschichte seit der Neuzeit zu erklären.⁸ In den vergangenen Jahren sind jedoch der Einfluss und die Erklärungskraft beider Paradigmen in Frage gestellt worden. Es bedurfte einer neuen Meistererzählung, anhand derer die aktuelle Situation und die Probleme erklärt werden können. Die Globalgeschichte ist zu einer Ergänzung der Paradigmen geworden. Schließlich kann sie dem aufstrebenden China die Vision und die Haltung vermitteln, die eine Großmacht bei der Betrachtung der Welt haben sollte, und sie kann China auch Referenzen und Erfahrungen für die Lösung globaler Angelegenheiten bieten. In diesem Sinne ist das, was das »Globale« in der Globalgeschichte bietet, kein historischer Trend zur Integration, sondern ein Kontext, der mit den Realitäten und der Entwicklung des chinesischen Staates übereinstimmt, sowie ein Wille zur Teilnahme auf der internationalen Bühne.⁹

Von den vier oben genannten internen Gründen für den Aufstieg der Globalgeschichte in China lassen sich die ersten beiden auf ihre Universalität zurückführen, d.h. sie sind gleichermaßen auf die Erklärung des Aufstiegs der Globalgeschichte in anderen Ländern sowie auf die innere Logik, die ihre Globalisierung ermöglicht, anwendbar. Die Universalität der Globalgeschichte spiegelt in Wirklichkeit einen Trend in der internationalen Geschichtsschreibung der vergangenen Jahre wider, nämlich die Verlagerung von der nationalen zur transnationalen Geschichte, von der lokalen zur globalen Perspektive und von simplen zu komplexeren Kontexten. Die Wurzeln dieses Wandels liegen in der Globalisierung und dem daraus resultierenden Nachdenken über das Wesen des Nationalstaates, der räumlichen Wende in der historischen Forschung und dem zeitgenössischen Wert der Geschichtsschreibung. Immer mehr HistorikerInnen erkennen, dass historische Ereignisse, wenn sie in einem größeren Rahmen untersucht werden, eine Bedeutung und einen Wert erhalten, der sich nicht aus der nationalstaatlichen oder irgendeiner lokalen Perspektive erschließen lässt.¹⁰ Anders

8 Huaiyin Li, »From Revolution to Modernization: The Paradigmatic Transition in Chinese Historiography in the Reform Era«, in: *History and Theory*, Nr. 49 (2010), S. 336–360.

9 Nicola Spakowski, »National Aspirations on a Global Stage: Concepts of World/Global History in Contemporary China«, in: *Journal of Global History* 4, Nr. 3 (2009), S. 476.

10 Zum Beispiel untersucht Ian Tyrrell den Amerikanischen Bürgerkrieg aus globaler Perspektive und zeigt damit die weltgeschichtliche Bedeutung dieses Ereignisses, siehe Ian Tyrrell, »America's Civil War and its World Historical Implications«, in: Ian Tyrrell, *Transnational Nation: United States History in Global Perspective since 1789* (London: Palgrave, 2015), S. 95–106.

gesagt können historische Ereignisse, wenn sie in mehreren Kontexten analysiert werden, ihre Beziehungen zu einem breiteren Spektrum von Räumen und Gruppen sowie reichhaltigere intrinsische Konnotationen offenbaren. Die Geschichte wird so zu einem Aggregat, das alle Einzelgeschichten mit ihren unterschiedlichen Narrativen, zeitlichen Signifikanten und Bedeutungen miteinander verwebt, so dass sie einen gemeinsamen Raum teilen, miteinander verbunden und kausal sind, sich aber nicht gegenseitig assimilieren.¹¹ Diese Reflexion über die menschliche Vergangenheit aus einer globalen Perspektive, so Lynn Hunt, wird der Geschichte einen neuen Zweck geben: zu verstehen, wo genau sich die Menschheit in einer zunehmend vernetzten Welt befindet.¹²

Im Gegensatz zu den ersten beiden Gründen lassen sich die beiden letztgenannten auf die Partikularität der Globalgeschichte zurückführen, d. h. auf die Tatsache, dass der Ansatz, wenn er in anderen Ländern eingeführt wird, den unterschiedlichen und besonderen Bedürfnissen dieser Länder entsprechen sollte. Die Untersuchung des Aufstiegs der Globalgeschichte in China erfordert daher auch eine Analyse, die die spezifischen chinesischen Realitäten einbezieht. Allgemein gesagt ist die Offenheit Chinas für die Weltgeschichte untrennbar mit dem aktuellen Stand der historischen Forschung in China und den sozialen Realitäten Chinas verbunden. Seit den 1980er Jahren hat die historische Forschung in China eine anhaltende Weiterentwicklung und Veränderung erfahren. Neue Forschungsbereiche werden erschlossen und neue Theorien und Methoden kommen unablässig auf, auch wenn diese meist aus dem Westen stammen. Dieser Prozess ist mit einem entsprechenden Wandel der Forschungsinteressen und -schwerpunkte von Historikern einhergegangen. Vor allem seit der Wende zum 21. Jahrhundert konzentriert sich das Interesse stärker auf die Sozial- und Kulturgeschichte, wobei lokalen, regionalen und sogar individuellen Themen mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird als jeder Art von Meistererzählung. Gleichzeitig kann man das Phänomen einer Fragmentierung und Entideologisierung der historischen Forschung beobachten, wobei viele größere strukturellen Fragen beiseite geschoben und frühere »Meistererzählung« in der historischen Forschung, wie »Revolution« und »Modernisierung«,

11 Thomas Bender, »Introduction: Historians, the Nation, and the Plenitude of Narratives«, Thomas Bender (Hg.), *Rethinking American History in a Global Age* (Berkeley and Los Angeles: University of California Press, 2002), S. 9.

12 Lynn Hunt, *Writing History in the Global Era* (New York: W.W. Norton, 2014), S. 10.

als zu politisch determiniert kritisiert worden sind.¹³ Einige HistorikerInnen scheinen in ein Muster zu verfallen, das Jo Guldi und David Armitage als »short-termism« bezeichnen, indem sie die von ihnen zu erwartende Makrovision und öffentliche Verantwortung aufgeben.¹⁴ Es ist daher notwendig, abermals ein neues großes Narrativ zu fordern, das die vielen fragmentierten historischen Phänomene und Ereignisse wieder in einen teleologischen Zusammenhang bringt. Die Globalgeschichte scheint eine Option zu sein, die einen übergreifenden und langfristigen Analyserahmen für die aktuelle historiografische Forschung bietet und zudem eine gewinnbringende Ergänzung zum materialistischen Geschichtsbild darstellt.

Andererseits sollten aus der Sicht einer der Realität dienenden Geschichtsschreibung Chinas historische Erfahrungen und reale Errenschaften eine wichtige Quelle für die Überarbeitung und Verbesserung der aktuellen Globalisierungstheorie werden, da Chinas Beteiligung an der Globalisierung heutzutage immer mehr an Tiefe und Breite gewinnt. Das Studium der Geschichte, insbesondere der Globalgeschichte, sollte ein wichtiges Instrument werden, um die Beziehung zwischen China und der Globalisierung zu interpretieren, und es sollte chinesischen Historikern ein wichtiges Narrativ werden, um ihr Verständnis einer globalisierten Welt zu rekonstruieren. Nach Ansicht einiger Gelehrter sollte die Disziplin nicht weiter als bloßer Import aus dem Westen betrachtet werden, da sie schon eng mit der chinesischen Praxis der Globalisierung verbunden sei. Die Entwicklungen und Veränderungen, die die Globalgeschichte in die chinesische Weltgeschichtsforschung eingebracht hat, können einen gewinnbringenden Bezugspunkt für die Innovation der Globalisierungstheorie in China darstellen.¹⁵ In diesem Sinne muss die Globalgeschichte, oder, besser gesagt, eine lokalisierte Globalgeschichte, China unbedingt mit dem Wissen

13 Für eine Analyse dieser neuen Veränderungen in der chinesischen Geschichtsschreibung seit dem 21. Jahrhundert siehe Huaiyin Li, »Rewriting Modern Chinese History in the Reform Era: Changing Narratives and Perspectives in Chinese Historiography«, Q. Edward Wang und Georg G. Iggers (Hg.), *Marxist Historiographies: A Global Perspective* (London und New York: Routledge, 2016), S. 99–100.

14 Jo Guldi und David Armitage, *The History Manifesto* (Cambridge: Cambridge University Press, 2014), S. 2.

15 Liu Debin, »Die globalhistorische Sicht: im Hin und Her zwischen Ideal und Realität« (*Quanqiu lishiguan: lixiang yu xianshi zhi jian de paihui*), *Shixue jikan*, Nr. 5 (2015), S. 22+24. Arif Dirlik weist daraufhin, dass die Weltgeschichte die Eliminierung anderer Weltanschauungen zum Preis hat. Siehe Arif Dirlik, »Confounding Metaphors, Inventions of the World: What is World History For?«, in: *Review of Education, Pedagogy, and Cultural Studies* 22, Nr. 4 (2000), S. 329.

und der Erfahrung ausstatten, um die Globalisierung zu untersuchen und darauf zu reagieren. Sie muss unbedingt Chinas globales Bewusstsein und dessen globale Werte widerspiegeln. Wie bei der Eröffnung des Instituts für Globale und Transnationale Geschichte an der Universität Shandong betont wurde, ist der Zweck des Instituts, »aus der Globalgeschichte klug zu werden und den Entstehungsprozess und die historischen Erfahrungen des *Global-Governance-Systems* wissenschaftlich zu erforschen, um eine konstruktive historische Grundlage und Empfehlungen für politische Maßnahmen zu Chinas Beteiligung an der *Global Governance* zu schaffen«. ¹⁶ Sebastian Conrad stellt fest: »Im öffentlichen Diskurs wird Globalisierung manchmal beinahe als ein politisches Instrument des chinesischen Staates gesehen. Daher wird die Globalgeschichte im Allgemeinen nicht als methodische Alternative betrachtet, sondern als ein Kontext, in dem das Wachstum der Nation erklärt und betrieben werden kann.« ¹⁷

Die Partikularität der Globalgeschichte bedeutet, dass jedes Land, jede Nation und jede kulturelle Tradition ein eigenes Verständnis von ihr hat, dass ihre Konnotationen und Bedeutungen daher vielfältig sind und dass es keine überall auf der Welt anwendbare Standardversion gibt. Globalgeschichte kann nur eine mit verschiedenen lokalen Faktoren verwobene vielfältige und pluralistische Globalgeschichte sein. Vor allem in den zurückliegenden Jahren hat sich in der Wissenschaft zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass sie nicht mehr wie früher einen teleologischen Determinismus oder eine ortsungebundene Universalität impliziert, dass die globalgeschichtliche Forschung eine komplexe Methode zur Entdeckung der gegenseitigen Vernetzungen und Verflechtungen zwischen dem Globalen und dem Lokalen ist, und dass sie grenzüberschreitende Verbindungen sucht, während sie sich gleichzeitig die räumlichen Grenzen der historischen Forschung zu überwinden bemüht. ¹⁸ In seinem neuen Buch untersucht der deutsche Globalhistoriker Dominic Sachsenmaier die intel-

¹⁶ Zhao Ruixue, »Gründung eines Instituts für Globale und Transnationale Geschichte an der Universität Shandong« (*Shandong daxue chengli quanqishi yu kuaguoshi yanjiuyuan*), Bericht vom 6. Juni 2016, https://web.archive.org/web/20221014100047/http://cnews.chinadaily.com.cn/2016-06/06/content_25619691.htm (abgerufen am 14. Oktober 2022).

¹⁷ Sebastian Conrad, *What Is Global History?* (Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2016), S. 208.

¹⁸ Sven Beckert und Dominic Sachsenmaier, »Introduction: Global History, Globally«, in: Sven Beckert und Dominic Sachsenmaier (Hg.), *Global History, Globally: Research and Practice around the World* (London and New York: Bloomsbury, 2018), S. 4.

lektuelle Welt von Zhu Zongyuan, einem in der späten Ming- und frühen Qing-Zeit in Ningbo lebenden chinesischen Katholiken mit dem Taufnamen Cosmas, und versucht so, die verflochtene Beziehung zwischen dem Globalen und dem Lokalen aufzuzeigen. Zhu erhielt einerseits eine traditionelle konfuzianische Erziehung, konvertierte andererseits zum Katholizismus. Er verließ seine Heimatprovinz Zhejiang sein ganzes Leben lang nie; er war ein typischer »lokaler« (*local*) Mensch, aber er war gleichzeitig durch seine Kontakte zu den Jesuiten, die nach China gekommen waren, mit der global expandierenden katholischen Welt verbunden. Es ist daher schwierig, Zhu Zongyuans kulturelle Identität klar und deutlich zu definieren oder sie in einen sich nicht verändernden statischen Raum einzuordnen. Als Individuum verkörperte er eine klassische diverse Zugehörigkeit, die ihn befähigte, verschiedene Grenzen zu überschreiten und unterschiedliche Netzwerke und Räume zu einem größeren Bedeutungsnetz zusammenzufügen. Zhu Zongyuan befand sich somit in einer »Kontaktzone zwischen mannigfaltigen globalen und lokalen Strukturen« und kann die so verschiedenen räumlichen Narrative der lokalen, regionalen und globalen Geschichte wirksam miteinander verbinden.¹⁹

Im Gegensatz zu Sachsenmaier stellt Jürgen Osterhammel die verflochtene dynamische Beziehung zwischen dem Globalen und dem Lokalen anhand eines ganz neuen globalen Narrativs dar. In *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* gibt Osterhammel die einheitliche, panoramische Erzählung früherer Globalgeschichte auf. Mit anderen Worten erzählt der Autor die Geschichte der ununterbrochenen globalen Integration im 19. Jahrhundert nicht linear und in chronologischer Reihenfolge. Stattdessen unterteilt der Autor die Geschichte des 19. Jahrhunderts in verschiedene Panoramen – die Migration von Bevölkerungen, den Anstieg des Lebensstandards, die Entwicklung der Städte, die Entwicklung von Grenzen, die Bildung von Imperien und globalen Systemen, den Ausbruch von Revolutionen – und verschiedene Themen wie Industrialisierung, Arbeit, Netze, Wissen, Religion – in dem Versuch, in jedem dieser Teilsysteme die komplexen Beziehungen der Globalgeschichte des 19. Jahrhunderts darzustellen. Der Grund dafür ist laut Osterhammel: »Jeder Teilbereich hat seine eigene Zeitstruktur: einen besonderen Beginn, ein besonderes Ende, spezifische

19 Dominic Sachsenmaier, *Global Entanglements of a Man Who Never Traveled: A Seventeenth-Century Chinese Christian and His Conflicted Worlds* (New York: Columbia University Press, 2018), S. 10.

Tempi, Rhythmen, Binnenperiodisierungen.«²⁰ Anhand dieses klar identifizierbaren und durchgängig zyklischen narrativen Rahmens fasst er das globale Zusammenwachsen zu einer Einheit zusammen und stellt gleichzeitig eine größtmögliche Vielfalt lokaler Elemente fest. Bei der Erörterung der globalen Ausbreitung westlicher Sprachen wie Französisch und Englisch im 19. Jahrhundert erinnert er uns beispielsweise auch daran, dass es die Vermischung und Hybridisierung verschiedener Sprachen sowie die sprachliche Kluft zwischen Eliten und Massen innerhalb desselben Sprachraums sowie enorme Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache zu beachten gelte, und zeigt damit, dass sich auch keine dominante Sprache auf einer Einbahnstraße verbreitet. Das oben beschriebene Verständnis von Globalgeschichte und die Versuche, globalgeschichtliche Narrative zu rekonstruieren, bieten uns einen analytischen Rahmen, um die Beziehung zwischen globaler Geschichte und nationalen Narrativen neu zu untersuchen.²¹

Für China nimmt der Nationalstaat weiterhin einen wichtigen Platz im aktuellen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Diskurs ein. Er ist ein zentraler Rahmen, innerhalb dessen die aktuelle Historiografie zur Entfaltung kommt. Daher zielt selbst die Globalgeschichte nicht darauf ab, den Nationalstaat vollständig zu überwinden oder aufzulösen, sondern vielmehr darauf, das Verständnis vom Begriff des Nationalstaates in einem größeren räumlich-zeitlichen Kontext neu zu gestalten. Die US-amerikanische Geschichtsschreibung im Zeitalter der Globalisierung erörternd, stellte Thomas Bender fest: »Es wird der Historiografie nicht guttun, sich von der Nation und ihrer Ideologie loszulösen, nur um dann die Ideologie und den Prozess der Globalisierung anzunehmen. Solch ein Schritt ver spricht neue Verblendungen und läuft im übrigen Gefahr der bewussten oder unbewussten Mittäterschaft bei dem die gegenwärtige Phase des Kapitalismus rechtfertigenden Triumphalismus.«²² Benders Passage macht deutlich, dass die Globalgeschichte der Geschichte des Nationalstaates nicht diametral entgegengesetzt ist, zumal in einem Land wie China, wo das Nationalbewusstsein auf der Ebene des öffentlichen Diskurses noch immer vorherrscht, und dass die Globalgeschichte nur dann wirklich in der chine-

20 Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (München: C.H. Beck, 2009), S. 19.

21 Anmerkung des Übersetzers: Die beiden vorangehenden Absätze (ab »Vor allem in den zurückliegenden Jahren...«) sind in der englischen Fassung des Beitrags nicht enthalten.

22 Thomas Bender, »Introduction: Historians, the Nation, and the Plenitude of Narratives«, in: Thomas Bender (Hg.), *Rethinking American History in a Global Age*, S. 12.

sischen historiografischen Tradition Wurzeln zu schlagen vermögen wird, wenn sie Hand in Hand mit der Geschichte des Nationalstaates geht. Darum werden nationale Narrative im chinesischen globalgeschichtlichen Diskurs nicht nur nicht verblassen, sondern stattdessen den ihnen gebührenden Stellenwert hervortreten lassen.

Nationale Narrative und Globalgeschichte

Allgemein gesagt sind nationale Narrative in der Geschichtswissenschaft nach der Französischen Revolution entstanden; sie sind ein Ausdruck des modernen Nationalbewusstseins und des Nationalismus auf dem Feld der Geschichtsschreibung. Beeinflusst vom Geist der Französischen Revolution und ausgehend vom Bedürfnis, sich der napoleonischen Herrschaft zu widersetzen, wurde der Aufbau unabhängiger Nationalstaaten für einige europäische Länder zu einer prioritären Aufgabe. Um bei der Verwirklichung dieses Ziels zu helfen, begannen Historiker, die Ursprünge und die Entwicklung nationaler Gemeinschaften oder die Gründung von Nationalstaaten zu einem grundlegenden Bestandteil der Geschichtsschreibung zu machen, und nationale Narrative wurden zu einem wichtigen Mittel, um das kollektive Bewusstsein der Nation zu formen und die politische Vereinigung des Staates zu erstreben.²³ In Deutschland zum Beispiel begannen Historiker ab 1819, getrieben vom Nationalismus, die umfangreichen *Monumenta Germaniae Historica* herauszugeben. Im Zuge der Sammlung und Ordnung der historischen Dokumente des eigenen Volkes entwickelten die deutschen Historiker allmählich ein neues historiografisches Modell, dessen Ziel es war, die Ursprünge und die Entwicklung der Geschichte, Kultur und Sprache eines Volkes zu erforschen. Die Interpretation historischer Ereignisse und Phänomene begann, sich bewusst mit der Nation oder dem Nationalstaat zu verbinden. Dieses von deutschen Historikern entwickelte historiografische Modell wurde in ganz Europa nachgeahmt und trug zur Verbreitung nationaler Narrative in Europa bei.

23 Zum Verhältnis zwischen Nation und Nationalismus und der modernen Geschichtswissenschaft siehe Daniel Woolf, »Of Nations, Nationalism, and National Identity: Reflections on the Historiographic Organization of the Past«, in: Q. Edward Wang and Franz Fillafer (Hg.), *The Many Faces of Clio: Cross-cultural Approaches to Historiography* (New York: Berghahn Books, 2006), S. 71–103.

In China sind nationale Narrative ebenso ein Produkt der modernen Geschichtswissenschaft. Die Entstehung des modernen Geschichtsbewusstseins in China geht auf den Zusammenbruch der Vorstellung von einem »Alles unter dem Himmel« (*tianxia*) zurück, das auf der Dichotomie von Chinesen vs. Barbaren beruhte. Seit der Prä-Qin-Zeit (vor 221 v.Chr.) war »Alles unter dem Himmel« (*tianxia*) stets der größte Raum gewesen, in dem sich China seine politische und kulturelle Macht vorstellte und sie ausübte. Das *tianxia* machte China zum Zentrum und absorbierte unablässig die Gebiete an der Peripherie. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts brach diese Ordnung unter dem Druck der Westmächte auf einmal zusammen und wurde durch eine auf Nationalstaaten basierende Weltordnung ersetzt. Die internationalen Beziehungen und das Völkerrecht, die vom westlichen Diskurs geprägt waren, wurden zu dieser Zeit für moderne chinesische Intellektuelle und Beamte zur wichtigsten theoretischen und praktischen Grundlage, auf der sie über internationale Angelegenheiten nachdachten und sich an ihnen beteiligten.²⁴ Die aus den Begegnungen mit dem Westen entstandene Frustration und die Orientierungslosigkeit nach dem Verfall der traditionellen Werte zwangen das Land, sich selbst und die Welt neu zu verstehen. Dabei entfaltete sich die neue Wahrnehmung Chinas und der Welt gleichzeitig auf zwei in ihrer temporalen Ausrichtung völlig gegensätzlichen Wegen: der eine zukunftsorientiert beziehungsweise prospektiv, d. h. die Einreihung in die moderne Welt durch das Streben danach, ein Nationalstaat zu werden; der andere vergangenheitsorientiert beziehungsweise retrospektiv, d. h. das Erschließen eines Weges für den Anbruch einer neuen Ära durch die Verleugnung oder Transformation der eigenen Vergangenheit. Beide Wege machten ausnahmslos die Geschichte zu einem Instrument, um das Selbstverständnis der chinesischen Nation zu rekonstruieren. Einerseits begannen HistorikerInnen in der Hoffnung, auf die erfolgreichen Erfahrungen der westlichen Länder zurückgreifen und ihrem Beispiel folgen zu können, Weltgeschichte (ausländische Geschichte) zu studieren. Andererseits machten sie sich daran, Chinas alte, d. h. traditionelle Geschichtsschreibung umzugestalten, um eine neue, der Gegenwart und der Zukunft dienende Geschichtsschreibung zu schaffen. Am deutlichsten wird dies bei Liang Qichao ausgedrückt. Im Jahr 1902 veröffentlichte er einen Aufsatz mit dem Titel »Die neue Geschichtsschreibung« (*Xin shixue*),

24 Rune Svarverud, *International Law as World Order in Late Imperial China: Translation, Reception and Discourse, 1847–1911* (Leiden: Brill, 2007), S. 17.

worin er seine Landsleute aufforderte, Weltgeschichte zu studieren, um den Platz Chinas in der heutigen Welt zu verstehen. Er befürwortete die Anwendung evolutionären Denkens, das die erfolgreichen Erfahrungen des Westens repräsentierte, um die chinesische Geschichte neu zu schreiben, sowie die Korrektur der stagnierenden dynastischen Geschichte durch ein den Nationalstaat der Zukunft vorwegnehmendes historisches Narrativ: »Geschichte ist nicht eine Aufzeichnung der Angelegenheiten einer Person oder einer Familie. Sie wird die Bewegungen, Veränderungen, den Fortschritt und den Niedergang eines Volkes beschreiben und damit deren Ursachen und Folgen aufzeigen.«²⁵

Indem sie nationale Narrative, denen sie Chinas Zukunft anvertrauten, immer wieder neu erzählten, gelang es Liang Qichao und vielen der ihm nachfolgenden Historiker der Republikzeit wie Fu Sinian (1896–1950), Gu Jiegang (1893–1980) und Lei Haizong (1902–1962), die chinesische Nation zu einem Subjekt der Geschichte zu formen, und damit einen entscheidenden Schritt auf Chinas Weg in die Welt und die Moderne zu vollziehen.²⁶ Gleichzeitig entwickelten andere Gelehrte wie Zhang Taiyan (1869–1936) und Chen Yinke (1890–1969) ein anderes nationales Narrativ, auf die Förderung des »Volksgeistes« (*minzu jingshen*) abzielte, indem sie die Besonderheit der chinesischen Kultur betonten und eine wertrelativistische Haltung einnahmen. In seinen späteren Jahren erklärte Zhang unverblümt: »Die Grundlage des nationalen Bewusstseins liegt genau in den Klassikern und den Geschichtswerken. Die Geschichtswerke sind die unehelichen Kinder der Klassiker, und ohne Geschichte ist die Existenz des nationalen Bewusstseins nicht sichtbar. Die vielen akademischen Disziplinen, wie Philosophie, Politik und Wissenschaft, sind allesamt untrennbar mit anderen verbunden. Die chinesische Geschichte – mit Ausnahme der Geschichten der Dynastien der Westlichen Wei (535–557), Nördlichen Zhou (557–581), Liao (916–1125), Jin (1115–1234) und Yuan (1271–1368) – ist absolut die Geschichte unserer chinesischen Nation, und es gibt keinen Grund, warum sie nicht auch mit anderen verbunden sein könnte.«²⁷ An dieser Stelle versucht Zhang, sich von der Universalität der westlichen Geschichte zu lösen und die Elemente, die

25 Liang Qichao, »Die neue Geschichtsschreibung« (*Xin shixue*), *Liang Qichao quanji*, Bd. 2 (Beijing: Beijing chubanshe, 1999), S. 750.

26 Für eine Analyse dazu siehe Prasenjit Duara, *Rescuing History from the Nation State: Questioning Narratives of Modern China* (Chicago: Chicago University Press, 1995), S. 33–48.

27 Siehe Zhang Taiyan, »Über die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Klassikern, der Geschichte und dem Konfuzianismus« (*Lun jing shi ru zhi fenhe*), in: *Zhang Taiyans Reden zu den Na-*

die chinesische Nationalität ausmachen, in der chinesischen Geschichtsschreibung zu finden. Chen Yinke wies am Beispiel der Aufnahme fremder religiöser Ideen wie des Buddhismus und des Manichäismus in die einheimische chinesische Religion, den Daoismus, darauf hin, dass der Erfolg des Daoismus darin liege, dass er »auch nach der Vermischung der Ideen zu einer Schule auf der Dichotomie von Barbaren und Chinesen bestand, um fremde Lehren abzulehnen«. Chen dehnte dieses Prinzip auf Chinas Import westlichen Denkens im allgemeinen Sinne aus, wobei er meinte: »Diejenigen, die wirklich ihr eigenes Denksystem bilden und etwas daraus machen können, müssen einerseits fremde Lehren aufnehmen und absorbieren, dürfen aber andererseits die Position ihrer eigenen Nation nicht vergessen. Diese beiden gegensätzlichen, aber kompatiblen Haltungen sind ... auch aus der Geschichte des Kontakts unserer Nation mit dem Denken anderer Nationen in den zurückliegenden zwei Jahrtausenden ersichtlich.«²⁸

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bis zur Gegenwart verlagerten sich nationale Narrative hin zu revolutionären und modernen Diskursen. Doch welche Form auch immer sie annahmen, drückten die nationalen Narrative in den historischen Erzählungen hauptsächlich den Wunsch aus, einen modernen Nationalstaat auf Augenhöhe mit dem Westen zu schaffen. Beim Ausdruck dieses Wunsches sind die Erinnerung an die traumatische Vergangenheit und die Erwartung einer besseren Zukunft zu unabdingbaren Elementen nationaler Narrative geworden.²⁹ Für HistorikerInnen ist jedoch der Präsentismus, d.h. das Prinzip des Realismus der Geschichtsschreibung, die wichtigste Triebfeder für die Entwicklung nationaler Narrative gewesen. Im Gegensatz zu den Zeit- oder Historizitätsregimes des Westens hat es im gegenwärtigen China keinen vollständigen Bruch zwischen dem empirischen Raum der Vergangenheit und dem pro-

tionalstudien (Zhang Taiyan guoxue jiangyanlu), aufgezeichnet von Zhu Zugeng (Beijing: Zhonghua shuju, 2013), S. 95.

28 Chen Yinke, »Bericht zur Prüfung der Zusammenstellung von Feng Youlans Geschichte der chinesischen Philosophie (Bd. 2)« (*Feng Youlan Zhongguo zhhexueshi xiace zhuanxie shencha*), *Jinmingguan congkao erbian* (Shanghai: Sanlian, 1980), S. 284–285. Axel Schneider vergleicht den kulturellen Nationalismus von Chen Yinke mit dem deutschen Historismus des 19. Jahrhunderts, der die Universalität der menschlichen Geschichte in den Besonderheiten der nationalen Geschichte suchte. Siehe Axel Schneider, *Wahrheit und Geschichte: zwei chinesische Historiker auf der Suche nach einer modernen Identität für China* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1997), S. 138–140.

29 Zur Bedeutung der traumatischen Vergangenheit für die Konstruktion nationaler Narrative, siehe Zheng Wang, *Never Forget National Humiliation: Historical Memory in Chinese Politics and Foreign Relations* (New York: Columbia University Press, 2012).

spektiven Horizont der Zukunft gegeben. Im Gegenteil, die Erfahrungen der Vergangenheit – ob Misserfolge oder Erfolge – sind immer noch eine nicht versiegende Quelle von Impulsen für die Gegenwart und treiben dieses Land in die Zukunft. Die Erinnerung an die Vergangenheit und der Blick in die Zukunft stimmen im gegenwärtigen zeitlichen Knotenpunkt überein und bilden eine Synergie, die uns dazu veranlasst, historisches Wissen bewusst mit praktischen Aktivitäten zu verbinden, um die praktischen Effekte der nationalen Narrative zu maximieren. Dieses starke pragmatische Interesse, das in den nationalen Narrativen zum Ausdruck kommt, ist zweifellos von der Tradition »angewandter Regierungsführung« (*jingshi zhiyong*) in der chinesischen Geschichtsschreibung übernommen. Selbst in der heutigen Zeit der Globalisierung sind nationale Narrative immer noch lebendig. Sie weisen auf dringend der Umsetzung harrende reale Angelegenheiten hin, nämlich dass China nicht nur die Fähigkeit hat, an globalen Angelegenheiten teilzunehmen, sondern als verantwortungsvolle Macht der Globalisierung eine neue Lebenskraft verleihen kann.³⁰

Daher kann die gegenwärtige chinesische Globalgeschichte nicht den Wert und die Bedeutung nationaler Narrative abschütteln, und sie kann sogar im Rahmen nationaler Narrative eingebettet sein. Dieses in der westlichen Globalgeschichtsschreibung paradox erscheinende Problem findet seine tatsächliche Grundlage und Rechtfertigung im chinesischen Globalgeschichtsdiskurs. In seiner Erörterung der Literatur der Dritten Welt wies Fredric Jameson darauf hin, dass alle Texte der Dritten Welt als nationale Allegorien gelesen werden sollten. Sogar die Texte, die scheinbar Privates behandeln und von persönlichen Begierden erfüllt sind, zeigen in der Form von nationalen Allegorien die Schocks, denen die Kulturen und Gesellschaften der Dritten Welt ausgesetzt sind.³¹ Jamesons Lektüre dieser Texte mag etwas stereotypisch sein, und es besteht die Gefahr, dass deren Vielfalt auf ein einziges Modell reduziert wird.³² Nichtsdestoweniger zeigt sein Argument, dass die Texte unausweichlich das nationale Bewusstsein und den

30 Lowell Dittmer und George T. Yu (Hg.), *China, the Developing World, and the New Global Dynamic* (Boulder, CO: Lynne Rienner Publishers, 2010).

31 Fredric Jameson, »Third-World Literature in the Era of Multinational Capitalism«, in: *Social Text*, Nr. 15 (1986), S. 69.

32 Beispielsweise argumentiert Aijaz Ahmad scharf, dass Jamesons Ausdruck der »nationalen Allegorien« in Wirklichkeit eine Verallgemeinerung der historischen Phänomene der Dritten Welt sei, die auf eine Dichotomie zwischen Nationalismus und Postmoderne abziele. Siehe Aijaz Ahmad, »Jameson's Rhetoric of Otherness and the »National Allegory««, *Social Text*, Nr. 17 (1987), S. 8.

nationalen Komplex zu einem gewissen Grad zum Ausdruck bringen, da sie in dem Augenblick, wo sie die »individuellen Geschichten und individuellen Erfahrungen erzählen, letztlich nicht umhin kommen, die Erfahrungen des Kollektivs selbst mühsam zu erzählen.«³³ Dieser Punkt wird uns helfen, die nationalen Narrative in der chinesischen Globalgeschichtsschreibung zu analysieren und zu verstehen.

Bei der Konstruktion eines alternativen Modells von Globalgeschichte haben chinesische HistorikerInnen zunächst ihre westlichen Ursprünge und ihren westlichen Charakter bemerkt. Im Gegensatz dazu versuchen sie, eine Globalgeschichte vorzuschlagen, welche lokale Erfahrungen einbezieht, um das derzeit vorherrschende Verständnis zu revidieren. Diese alternative Globalgeschichte verkörpert zum einen den Pluralismus der Globalgeschichte und schafft zum anderen die Bedingungen für die Produktion nationaler Narrative. Nach Ansicht der chinesischen HistorikerInnen ist sie vielfältig und manifestiert sich auf unterschiedliche Weise in verschiedenen Ländern und Regionen. Der Grund dafür ist, dass es wegen des spezifischen Geschichts- und Erinnerungserbes jeder Nation nicht nur ein einziges Modell von Globalgeschichte geben kann. Dieser Punkt bildet die Grundlage für Yu Peis »Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung«. Yu zufolge haben verschiedene Länder und Völker unterschiedliches Geschichtsdenken und -verständnis, sie fallen daher unterschiedliche Werturteile über die Geschichte. Als neuer Ansatz zum Verständnis von Geschichte ist die Globalgeschichte eine historische Denkweise, die nicht sich nur auf die westliche Kultur konzentrierend gedacht werden kann, andernfalls sie in die Fänge der West-/Globalisierungsideologie gerät.³⁴ Wenn man bedenkt, dass Geschichte eine Form der Erinnerung ist, wird das Geschichtsbewusstsein der chinesischen Nation durch ihre eigene historische Erinnerung vermittelt, die auf der Aufzeichnung, Sammlung und Zusammenstellung historischer Fakten durch chinesische Historiker basiert und nie unterbrochen worden ist. Daher muss unser Verständnis von der Perspektive der historischen Erinnerung der chinesischen Nation ausgehen.³⁵

33 Fredric Jameson, »Third-World Literature in the Era of Multinational Capitalism«, S. 85–86.

34 Yu Pei, »Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung« (*Quanqiushi: minzu lishi jiyi zhong de quanqiushi*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2006), S. 23 (vgl. auch die englische Fassung dieses Beitrags: Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, in: *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 [2009], S. 25–44).

35 Ebd., S. 28.

Die Schaffung einer »Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung« ist jedoch nicht nur eine Frage der kulturellen Überlieferung, sondern auch von überragender tatsächlicher Bedeutung für das Schicksal und die Zukunft eines Volkes. Yu Pei ist der Ansicht, dass die westlich geführte Globalisierung eine Bedrohung für die kulturelle Vielfalt geschaffen habe, und dass die historische Erinnerung als wichtiges Element der nationalen Kultur das Überleben und die Entwicklung einer Nation bestimme. Wenn eine Nation ihre historische Erinnerung verliere, verliere sie ihre eigenständige nationale Kultur und damit auch die Grundlage, um ein selbständiges Mitglied in der Familie der Nationen zu sein.³⁶ Die Betonung der Globalgeschichte in der nationalen Erinnerung Chinas sei die Betonung der Eigenständigkeit der chinesischen Kultur.³⁷ So sollte es nicht bloß ein einziges Modell geben. Obgleich Globalgeschichte das »Globale« als ihren grundlegenden Inhalt hat, gebe es kein global einheitliches oder nur ein einziges Verständnis dieses Inhalts. Die chinesische Nation habe eine globale Geschichte in ihrer eigenen nationalen historischen Erinnerung, so wie andere Völker auch.³⁸

Freilich bedeutet Erinnern auch Vergessen und den Ausschluss anderer von den Orten, an die die Erinnerungen der Gemeinschaft gebunden sind. Kann es sein, dass die sogenannte »Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung« durch die Ausgrenzung anderer kultureller Erfahrungen und kollektiver Erinnerungen zu einem neuen, dem Eurozentrismus nicht unähnlichen ethnozentrischen Narrativ wird? Als Antwort auf diese Frage argumentiert Yu Pei, dass die Betonung der nationalen historischen Erinnerung keine Form von Kulturkonservatismus und engem Nationalismus sei, denn die nationale historische Erinnerung sei eine sich entwickelnde und offene historische Erinnerung. Einerseits werde sie sich im Lichte neuer Gegebenheiten der Zeiten reformieren und über sich selbst nachdenken, andererseits werde sie ununterbrochen auf die exzellenten kulturellen Errungenschaften anderer Völker zurückgreifen, um sich der eigenen Weiterentwicklung und Bereicherung zu befleißigen. Die nationale historische Erinnerung sei somit selbstreflexiv und inklusiv und betone keineswegs einseitig Ausgrenzung und Differenz; sie sei mit dem Wesen der Globalgeschichte konsistent. In der Tat kann Globalgeschichte nur in der

36 Ebd., S. 18.

37 Ebd., S. 29.

38 Ebd., S. 30.

historischen Erinnerung einer Nation Globalgeschichte sein, und nur dann kann sie in die gegenwärtigen Bedürfnisse eines Volkes integriert werden und dieses Volk in die Zukunft führen. Es ist so, wie Yu am Schluss zusammenfasst: nur eine Globalgeschichte, die zu unserem eigenen nationalen historischen Gedächtnis gehört, »kann unsere eigene historische Erinnerung durch das Studium der Globalgeschichte unablässig bereichern und weiterentwickeln, den Speicher unserer historischen Erinnerung mit reicheren Ressourcen befüllen und einen positiven und nützlichen Beitrag zur Verwirklichung der großen Verjüngung der chinesischen Nation leisten«. ³⁹

Hinter Yu Peis Vorschlag steht nicht nur die Hoffnung, Chinas kulturelles Bewusstsein und Selbstbewusstsein im Zeitalter der Globalisierung neu zu gestalten, sondern auch die Sorge um die Ideologie, die hinter der Globalgeschichte steckt. Er weist darauf hin, dass der bisherige Globalisierungsprozess keineswegs ein »globaler« Globalisierungsprozess, sondern ein westlich geführter Globalisierungsprozess mit den Vereinigten Staaten im Zentrum sei; ebenso wenig sei die »Globalgeschichte« eine »globale« Globalgeschichte, sondern eine Spielart, die direkt oder implizit einen »West-Zentrismus« beibehalte. ⁴⁰ Ähnlich wie Yu bemerkt auch Qian Chengdan, dass man, wenn man nicht darauf bestehe, Globalgeschichte von einem nationalen Standpunkt aus zu verstehen, mit großer Wahrscheinlichkeit von westlichen Ideologien instrumentalisiert werde. So sei beispielsweise die von der Globalgeschichte proklamierte Überwindung des Nationalstaates in Wirklichkeit eine Leugnung der gegenwärtigen Legitimität des Nationalstaates mit dem Ziel, die westliche Welthegemonie zu erhalten. ⁴¹ Auf der Grundlage dieses Urteils geht Qian bei seinen Überlegungen auch von einem nationalen Standpunkt aus. Im Gegensatz zu Yu Pei, der durch die Zurückverfolgung der nationalen historischen Erinnerung die Globalgeschichte in die nationalen Narrative einbezieht, stellt Qian jedoch eine Verbindung zwischen der weltgeschichtlichen Forschung, einschließlich der Globalgeschichte, und den nationalen Narrativen her, indem er die soziale Funktion der historischen Forschung betont. ⁴²

39 Ebd., S. 30.

40 Yu Pei, »Globale Geschichte im Wandel der Weltzivilisation« (*Shijie wenming jincheng zhong de quanqishi*), in: *Guangming ribao*, 8. Juni 2007, Blatt 9.

41 Qian Chengdan, »Einige Probleme bei der Forschung zur Weltgeschichte« (*Shijie lishi yanjiu de ruogan wenti*), in: *Lishi jiaoxue*, Nr. 20 (2012), S. 7.

42 Nach Qian Chengdan unterscheidet sich das Verständnis von »Weltgeschichte« in verschiedenen Ländern. Im chinesischen Kontext sei »Weltgeschichte« »ausländische Geschichte«; im

Qian Chengdan weist zunächst auf zwei unterschiedliche Ziele historischer Forschung hin: Zum einen gehe es darum, die Vergangenheit zu verstehen und den Wissensdurst der Menschen über die Vergangenheit zu stillen, d. h. nach der historischen Wahrheit zu suchen; zum anderen gehe es darum, die Relevanz der Geschichte für die Gegenwart zu suchen bzw. die Vergangenheit für die Realität nutzbar zu machen.⁴³ Seiner Ansicht nach muss das Studium der Geschichte des eigenen Landes beiden Zwecken dienen. Das Studium der Weltgeschichte diene jedoch in erster Linie dem zweiten Zweck. Der Grund dafür sei, dass, wenn Chinesen Weltgeschichte studieren, sie sich für völlig andere Aspekte interessierten, völlig andere Perspektiven hätten und völlig andere Erkenntnisse gewinnen als Ausländer, die die Geschichten ihrer eigenen Länder studierten. Für Chinesen sei die referentielle und mahnende Bedeutung der Beschäftigung mit der Weltgeschichte wichtiger als die Erkundung historischer Details.⁴⁴ Nach Qians Ansicht hat die chinesische Weltgeschichtsforschung eine sehr lobenswerte Tradition, nämlich die starke Orientierung an den Bedürfnissen der eigenen Zeit. Als China der Invasion durch die Großmächte begegnete und seine staatliche Unabhängigkeit verteidigte, habe der Schwerpunkt der weltgeschichtlichen Forschung auf der Geschichte der Beziehungen zwischen China und dem Ausland und der Geschichte der

westlichen Kontext sei »Weltgeschichte« im Wesentlichen gleichbedeutend mit »Globalgeschichte«. Wenn man die »Globalgeschichte« im Westen mit der »Weltgeschichte« in China verbinde, dann sei die »Globalgeschichte« eine »Weltgeschichte«, die sich auf horizontale Verbindungen konzentriere. Mit anderen Worten, wenn man in China traditionelle Methoden für das Studium ausländischer Geschichte benütze, beispielsweise indem man die vertikale Entwicklung der Länder- oder Nationalgeschichten betone, könne man das als »Weltgeschichte« bezeichnen; wenn man aber horizontale Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern (die entweder zwischen ausländischen Ländern oder zwischen ausländischen Ländern und China bestehen) betone, dann könne man das als »Globalgeschichte« bezeichnen. Somit ist die Konnotation des »Weltgeschichts«-Begriffs bei Qian größer als die »Globalgeschichte« (oder sie schließt diese ein). Siehe Qian Chengdan, »Theorie, Methode und Inhalt der Weltgeschichte« (*»Shijieshi« de lilun, fangfa he neirong*), in: *Guangming ribao*, 10. Januar 2015, Blatt 11; Qian Chengdan, »Studium der Weltgeschichte und die Belange unserer Zeit« (*Shijie lishi yanjiu de shidai guanhuai*), in: *Renmin ribao*, 13. April 2014, Blatt 5.

43 Qian Chengdan, »Was geschehen ist, ist ›Vergangenheit‹, was geschrieben wird, ist ›Geschichte‹ – Zur Frage, was Geschichte ist« (*Fasheng de shi guoqu xiechulai de shi lishi – guanyu lishi shi shenme*), in: *Shixue yuekan*, Nr. 7 (2013), S. 10.

44 Qian Chengdan, »Funktion und Positionierung: Zwei Gedanken zur Disziplin der Weltgeschichte« (*Gongneng yu dingwei: guanyu shijieshi xueke de liangdian xiangfa*), in: *Shijie lishi*, Nr. 2 (2011), S. 7–8.

nationalen Befreiungsbewegungen gelegen; als China um seine Befreiung kämpfte, sei die Geschichte der Revolutionen und der politischen Systeme in den verschiedenen Ländern zum Gegenstand der weltgeschichtlichen Forschung geworden; und als China in eine neue Periode der Reformen und der Öffnung eintrat, habe sich der Schwerpunkt der weltgeschichtlichen Forschung auf die Erkundung des Modernisierungsprozesses der westlichen Länder verlagert.⁴⁵ Daraus kann man leicht ersehen, dass nach Qians Ansicht die Referenzfunktion der Weltgeschichtsforschung wichtiger, ja sogar bedeutender als ihre wahrheitssuchende Funktion ist.

Qian Chengdan unterscheidet hier deutlich zwei Arten von Geschichte beziehungsweise Vergangenheit. Die eine gehöre zur rein akademischen Forschung und ziele auf detaillierte Untersuchung, Wahrheit und Objektivität ab; die andere sei der Dienst an der Realität und liefere Erfahrungen, Beispiele, Lehren und Mahnungen. Die welt- beziehungsweise globalgeschichtliche Forschung sei in erster Linie der zweiten Art zuzuordnen; ihr letztlisches Ziel sei es, den tatsächlichen Bedürfnissen des Staates, der Nation und des Volkes zu dienen. Qians Aufteilung der Funktionen historischer Forschung vermag leicht an Michael Oakeshotts Aufteilung der Vergangenheit zu erinnern. In seinem Buch *Experience and its Modes* (1933) unterteilt Oakeshott die Vergangenheit in eine »historische Vergangenheit« (*historical past*) und eine »praktische Vergangenheit« (*practical past*). Die sogenannte »historische Vergangenheit« meine »das, was wirklich geschehen ist«; sie sei die historische Realität, die HistorikerInnen erforschen und untersuchen müssten. Sie existiere vor allem in der akademischen Forschung und stehe für Neutralität und Objektivität; wenn HistorikerInnen nur akkurat und geduldig seien und die genügende Portion Glück hätten, könnten sie das wahre Antlitz der Vergangenheit entdecken.⁴⁶ Die »pragmatische Vergangenheit« unterscheide sich hingegen grundlegend von der »historischen Vergangenheit«; sie stamme aus den praktischen Erfahrungen der Menschen in der Vergangenheit, werde häufig als Argument für die Wirksamkeit gegenwärtiger und zukünftiger Handlungen herangezogen und existiere häufiger in Form von Erinnerungen, Überzeugungen, Mythen und Emotionen. Der Wert der »praktischen Vergangenheit« liege nicht in ihrer Authentizität, sondern in ihrer Verbindung mit der Gegenwart und in

45 Qian Chengdan, »Studium der Weltgeschichte und die Belange unserer Zeit.«

46 Michael Oakeshott, *Experience and Its Modes* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986), S. 106.

der Orientierung, die sie der Gegenwart gebe, oder, kurz gesagt, in ihrem Nutzen für die Gegenwart.⁴⁷

Vergleicht man dies mit Oakeshotts Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, so zeigt sich, dass Qians Unterscheidung zwischen den beiden Ebenen der historischen Forschung auch darauf abzielt, die »praktische« Bedeutung oder Praktikabilität der welt- oder globalgeschichtlichen Forschung zur Geltung zu bringen, damit sie ihre Funktionen, Referenzen zu liefern, die Gegenwart leiten und die Zukunft vorauszunehmen, noch besser ausübe und neue historische Ressourcen für die Entwicklung von Staaten und Nationen bereitstelle. Auf diese Weise erhält die welt- beziehungsweise globalgeschichtliche Forschung eine klare Ausrichtung, die nicht darauf abzielt, die Geschichte und die Realität des Nationalstaates zu überwinden oder ihr den Rücken zuzukehren, sondern eine organische Integration mit der Geschichte Chinas zu bilden und eine globale historische Erfahrung, die China als Spiegel dienen kann, auf die eigene tatsächliche Entwicklung anzuwenden. Die nationalen Narrative werden somit nicht nur nicht in der chinesischen Weltgeschichts- bzw. Globalgeschichtsforschung verwässert, sondern machen im Gegenteil mithilfe eines neuen Verständnisses ihre Subjektivität und ihren gegenwärtigen Wert im Kontext der Globalisierung erneut geltend. Natürlich sind die nationalen Narrative hier nicht egozentrisch, sondern der Ausdruck offenerer und integrativerer nationaler Werte.

Qian Chengdans Betonung der praktischen Funktion der Weltgeschichte passt zu Yu Peis Rekonstruktion der Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung. Bei beiden handelt es sich um die Betonung und Bestätigung nationaler Narrative; hinter ihnen verbergen sich die unterschiedlichen Globalgeschichtsauffassungen chinesischer und westlicher WissenschaftlerInnen sowie die unterschiedlichen kulturellen und historischen Traditionen der chinesischen und westlichen Gesellschaften. Demgegenüber unterscheidet Ge Zhaoguang zwar nicht, wie die oben genannten Autoren, zwischen chinesischen und westlichen Formen, glaubt aber auch, dass die Nationalgeschichte in der vorherrschenden Ära der Globalgeschichte immer noch wichtig ist. Der Grund dafür, dass der Westen eine Globalgeschichte »jenseits der Nationalstaaten« hervorbringen konnte, während China und sogar Ostasien die Bedeutung der Nationalgeschichte aufrechterhalten mussten, liegt nach Ges Ansicht in den Unterschieden

47 Ebd., S. 104–105.

zwischen den historischen Entwicklungen in Ost und West. Er argumentiert, dass es aus der Perspektive der politischen Geschichte einen großen Unterschied zwischen Ostasien und Europa gebe, vor allem in Bezug auf die Entstehung und Entwicklung des Staates und den Einfluss des Staates auf die Kultur.⁴⁸ Das sehr homogene kulturelle und politische System, das sich über lange Zeit in der chinesischen Geschichte herausbildete, hat dazu geführt, dass sich die historischen Narrative naturgemäß im Modus nationaler Narrative präsentieren, wobei sie eine deutlichere innere Gedankenstruktur besitzen als andere Narrative supranationaler Art. Auch in Bezug auf den externen beziehungsweise internationalen Kontext, in dem sich die nationalstaatliche Geschichte zu verfestigen vermag, gibt es erhebliche Unterschiede zwischen China und dem Westen. Zunächst einmal gab es in Ostasien keine universelle Religion (wie das Christentum), die über den »Staat« und die »kaiserliche Macht« hinausging und ein Medium für die Kommunikation und Identifikation zwischen den verschiedenen Ländern bot. Folglich fehlte den Menschen in Ostasien die Grundlage für eine gegenseitige Anerkennung in Kultur und Glauben. Zweitens gab es zwischen China, Japan und Nordkorea keine großen Bevölkerungsbewegungen, Völkerwanderungen oder Regimewechsel. Folglich waren die politischen Grenzen, ethnischen Trennungen und kulturellen Abgrenzungen zwischen diesen Ländern im Allgemeinen stabil und klar. Die großen historischen Ereignisse, die die Politik beeinflussten, die Kultur prägten und die Identität konstituierten, wurden weitgehend von den Staaten oder Dynastien geleitet. Schließlich fehlte der ostasiatischen Intelligentsia eine über den Nationalstaat hinausgehende Gemeinschaft von Intellektuellen. Sie konnte keine die über das Regime hinausgehende »Gelehrtenrepublik« (*Republic of Letters*) bilden, wie es die europäischen Intellektuellen taten. Intellektuelle in den verschiedenen Ländern Ostasiens standen daher meist auf eindeutig nationalen Standpunkten. Auch übte China keine tatsächliche Herrschaft über die Nachbarländer aus, obwohl es historisch gesehen den Status eines Suzeräns hatte. In der Neuzeit haben die ostasiatischen Länder jedoch nach und nach ihre jeweiligen Subjektivitäten mit ihren eigenen ideologischen Traditionen und Landessprachen entwickelt, und sie haben auch jeweils eigene Geschichten konstruiert. Daher ist es für Ostasien schwierig, eine über

48 Ge Zhaoguang, »Ist die nationale Geschichte im Trend der Globalgeschichte noch von Bedeutung?« (*Zai quanqiushi chao liu zhong guobieshi haiyou yiyi ma?*), in: *Shixue lilun*, Nr. 2 (2013), S. 26–30 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

den Nationalstaat hinausgehende Gemeinschaft zu werden. Die Nation oder das Land sind immer noch wichtig für seine Geschichte.⁴⁹

Ge betrachtet die kulturelle Gemeinschaft im weiteren Sinne als Grundlage und Voraussetzung für die Entstehung der Idee einer Globalgeschichte. In Anbetracht dessen, dass Ostasien keine Kulturgemeinschaft wie Europa bilden könne und ostasiatische Intellektuelle keine Gelehrtenrepublik auf die Beine stellen könnten, wie es europäische und amerikanische Intellektuelle taten, sei es leicht zu verstehen, warum es für China schwierig sei, eine über den Nationalstaat hinausgehende Globalgeschichte zu entwickeln. Ge ist der Ansicht, dass China am Wert der nationalen Geschichte und der nationalen Narrativen festhalten müsse, alldieweil es der globalen Geschichte mehr Aufmerksamkeit schenkt. Er stützt diese Ansicht nicht auf die Behauptung und Annahme, dass die Globalgeschichte eine die westliche Ideologie verkörpernde Meistererzählung sei, sondern vielmehr auf die Besonderheit der Entwicklung der chinesischen Geschichte. Mit anderen Worten: Die äußerst homogene Kultur und das äußerst homogene politische System, die sich in der Geschichte Chinas herausgebildet haben, führten dazu, dass das Land auf natürliche Weise den nationalen Modus im historischen Narrativ übernehme, da er eine deutlichere innere Ausrichtung als andere supranationale Narrative habe.⁵⁰ Die wiederholte Betonung der Bedeutung der nationalen Geschichte im globalgeschichtlichen Trend ist also, wie Ge hervorhebt, keine Ausweitung der nationalistischen Geschichtsschreibung, sondern vielmehr die Wachsamkeit gegenüber nationalistischer Geschichtsschreibung. Denn das Aufspüren und Sortieren der historisch geprägten und eng mit dem gegenwärtigen nationalistischen Bewusstsein verbundenen Ursprünge, Traditionen, Konzepte und Systeme, sowie das Nachdenken über sie, werde die nationalistische Geschichtsschreibung eindämmen.⁵¹ Noch wichtiger sei es, dass es die Betonung der Kontinuität nationaler Narrative im Kontext der Globalgeschichte ermöglichen werde, die historische Wandlung von Begriffen wie »Nation« oder »Ethnizität« und die Kontinuität der darauf basierenden Identitäten zu erkennen und somit diese Werte und Verhaltensnormen historisch und dialektisch zu betrachten so-

49 Ebd., S. 27.

50 Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for Our Time* (Leiden: Brill, 2017), S. 25–26.

51 Ge Zhaoguang, »Ist die nationale Geschichte im Trend der Globalgeschichte noch von Bedeutung?«, S. 28.

wie metahistorische Kritiken und Dekonstruktionen zu vermeiden.⁵² Wie Stefan Berger es ausgedrückt hat, sollten HistorikerInnen im 21. Jahrhundert die Nation als einen Spiegel nutzen, der in der Lage ist, vielfältige Überlegungen zu reflektieren, um die Offenheit, Vielfalt und Toleranz nationalstaatlicher Geschichte aufzuzeigen.⁵³ Wenn dies erreicht wird, haben nationalstaatliche Geschichtsschreibung oder nationale Narrativen noch immer Bedeutung und Wert.

Wie ist eine globale Geschichte mit chinesischen Merkmalen möglich?

In seinem letzten Buch, *The Remaking of the Modern World: 1900–2015*, hebt der bereits verstorbene britische Globalhistoriker Christopher Bayly hervor, dass – egal ob in akademischer oder in moralischer Sicht – Forschende der Welt- und Globalgeschichte die Erforschung globaler sozialer Netzwerke zweifelsohne wertschätzen sollten, aber auch dass ihre Beziehung zu KollegInnen, die sich mit regionalen, nationalen und lokalen Kontexten befassen, eine Kooperation und keine Konfrontation sei. Nur so könnte Hand in Hand gearbeitet werden, um den Menschen die Geschichte in ihren vielen Formen zu weisen.⁵⁴ Wie Yu Peis Globalgeschichte als »nationales historisches Gedächtnis«, Qians »praktische« Weltgeschichte oder Ges offene statt geschlossene Nationalgeschichte deutlich zeigen, sind Nationalgeschichte und Globalgeschichte nicht völlig entgegengesetzt oder unvereinbar. Nationale Narrative sollten einen Platz im globalen Diskurs haben. Ihre Betonung soll nicht dazu dienen, eine konfrontative Haltung einzunehmen, sondern vielmehr dazu, die Bedeutung der Globalgeschichte und der nationalstaatlichen Ge-

52 Ebd., S. 29.

53 Stefan Berger, »Introduction: Towards a Global History of National Historiographies«, in: Stefan Berger (Hg.), *Writing the Nation: A Global Perspective* (Houndmills: Palgrave Macmillan, 2007), S. 24. Anmerkung des Übersetzers: Zhang Xupeng weicht hier leicht von Bergers Text ab, wo es heißt: »At the beginning of the twenty-first century some historians are attempting to champion forms of national history writing which would maintain openness, diversity and tolerance by presenting the nation as a shattered mirror containing multiple reflections or as a kaleidoscope which changes shape whenever one turns the dial slightly.«

54 C.A. Bayly, *Remaking the Modern World 1900–2015: Global Connections and Comparisons* (Hoboken, NJ: Wiley-Blackwell, 2018), S. 11.

schichte in der Gegenwart zu überdenken; oder besser gesagt, Begriffe wie »national« und »global«, die zu sehr ideologisch eingebettet sind, gleichzeitig zu kontextualisieren und anzuerkennen, dass sie sich immer weiterentwickeln und nicht auf eine einzige Zeit- und Raumeinheit beschränkt werden sollten. Die Existenz nationaler Narrative deutet auch darauf hin, dass die Globalgeschichte ihr Potential für Vielfalt und Inklusion nur dann wirklich entfalten kann, wenn sie erneut »lokalisiert« und in verschiedene lokale Kontexte und lokale Diskurse integriert wird. Wie Sachsenmaier sagt, gibt es keine einheitliche globalisierte Welt oder Globalgeschichte; man müsse sie aus einer lokalen Perspektive heraus verstehen. Eine sogenannte supralokalhistorische Globalgeschichte wäre sinnlos; vielmehr bedeute Geschichte, aus einer völlig neuen Perspektive lokale Merkmale enthaltende Geschichte zu studieren.⁵⁵ Es ist auch genau in diesem Sinne, dass ihre Konstruktion mit chinesischen Merkmalen theoretischen und praktischen Wert und Möglichkeiten bietet.

Doch was ist Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen? In einem Aufsatz aus dem Jahre 2001 fasste Yu Pei dies in den folgenden drei Punkten zusammen: die bewusste Übernahme der materialistischen Geschichtsauffassung als theoretische Grundlage, die gründlichere Ablehnung des West-Zentrismus und die Nicht-Abweichung von der Geschichte und der Realität der chinesischen Geschichtsschreibung sowie deren Einbindung in den breiten Kontext der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung Chinas.⁵⁶ In einem Interview aus dem Jahre 2010 ging Yu Pei näher auf dieses Thema ein und betonte im Besonderen, dass Globalgeschichte die chinesischen Werte verkörpern und die tatsächlichen Probleme Chinas widerspiegeln solle: »Unsere globalgeschichtliche Forschung sollte unsere Wertmaßstäben, unser Geschichtsbild, unsere Werte, die Gefühle unserer chinesischen Nation und das Verständnis der historischen Realität unserer chinesischen Nation beinhalten; und, was noch wichtiger ist, wir sollten unser Verständnis der Globalgeschichte auf unser Verständnis der globalen Realitäten gründen.« Er bekennt, dass sie eine neue Geschichtsschreibung ist, die den gegenwärtigen Zeitgeist am besten verkörpern könne, aber

55 Dominic Sachsenmaier und Fang Xingfu, »Globale Geschichte muss aus einer lokalen Perspektive heraus verstanden werden« – Interview mit Professor Dominic Sachsenmaier von der Universität Göttingen« (*Bixu cong difangxing shijiao lijie quanqiuoshi—zhuanfang Getinggen daxue Xia Deming jiaoshou*), in: *Shehui kexuebao*, 19. April 2018, Blatt 5.

56 Yu Pei, »Globalisierung und die globale Sicht der Geschichte« (*Quanqiu hua he »quanqiu lishiguan«*), in: *Shixue jikan*, Nr. 2 (2001), S. 7.

unter der Voraussetzung, dass sie »auf einer Reihe komplexer Probleme der Realitäten des heutigen Chinas und der heutigen Welt fußt... Nur dann hat sie einen Sinn für Geschichte, nur dann hat sie einen Sinn für die Zeit, nur dann vermag sie den Sinn für Geschichte und den Sinn für die Zeit miteinander zu verbinden, nur dann kann sie den Zeitgeist verkörpern.«⁵⁷ Yus obige Vision kann als Ausdruck einer gemeinsamen Erwartung und eines allgemeinen Wunsches chinesischer Globalgeschichtswissenschaftler gesehen werden, eine zugleich nationale, realistische und zeitgemäße Globalgeschichte zu schaffen und sie offener in den globalhistoriografischen Trend zu integrieren.

Es stellt sich jedoch die drängende Frage, welche Art von Theorie erforderlich sei, um eine globale Geschichte mit chinesischen Merkmalen zu konstruieren, und woher diese Theorie komme. Die materialistische Geschichtsauffassung ist die Leittheorie der historischen Forschung, aber wenn sie mit spezifischen historischen Problemen konfrontiert sind, brauchen HistorikerInnen noch eine operative historische Methode oder Theorie, die eine »spezifische Analyse spezifischer Probleme« ermöglicht. Freilich befindet sich die Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen bislang nur in einem »konzeptionellen« Stadium und hat noch nicht die »theoretische« Flughöhe erreicht, die konkrete Forschung anregen könnte. Der Mangel an Theorie ist nicht nur schädlich für ihre Etablierung, sondern macht die konkrete Forschung auch zu einem Abziehbild der westlichen Globalgeschichte, der es an ausreichender Überzeugungskraft mangelt. Anders gesagt wendet sie lediglich die westliche Erfahrung mechanisch auf die chinesische Geschichte an, wobei eine Diskrepanz zwischen Theorie und Fakten besteht. Der Mangel an Theorie ist natürlich nicht nur ein Problem der globalgeschichtlichen Forschungsinstitute in China, sondern vielmehr der chinesischen Geschichtsschreibung insgesamt. Ma Keyao hob einst hervor: »Bisher haben wir nur eine Theorie der Geschichte, und diese Theorie ist westlichen Ursprungs; wir in Asien, Afrika und Lateinamerika haben keine eigenen Theorien der Geschichte entwickelt, obgleich auch wir eine lange Geschichte haben. Westliche Theorien haben ihre Wahrheiten, aber sie stoßen an ihre Grenzen, da sie die Welt auch nur aus der Situation des Westens heraus sehen. Nicht wenige dieser Grenzen sind Eurozentrismen, die wir überwinden wollen.

57 Yu Pei, »Globalisierungsideologie und Globalgeschichte – Interview mit dem Forscher Yu Pei« (*Quanqiu hua yishi xingtai he quanqiu shi – Fang Yu Pei yanjiu yuan*), in: *Lishi jiaoxue wenti*, Nr. 2 (2010), S. 48.

Aber die Länder der Dritten Welt haben keine eigenen Geschichtstheorien, so dass wir bis heute nicht in der Lage sind, diese Überwindung zu verwirklichen.«⁵⁸ In gleicher Weise unterstreicht Zhang Kaiyuan in seinen Überlegungen zum Studium der modernen chinesischen Geschichte: »Die chinesische Geschichtsschreibung wurde von der internationalen akademischen Gemeinschaft bis zu einem gewissen Grad an den Rand gedrängt, vor allem die moderne Geschichte, der man nachsagt, sie habe keine eigenen theoretischen Ideen, kein eigenständiges Denken, keine eigenen Forschungscharakteristika, und sie habe keinen chinesischen Stil hervorgebracht. Es wäre eine traurige Sache, wenn die sogenannte Koordination mit dem Internationalen einfach eine Koordination mit der Geschichtsschreibung eines bestimmten Landes und die Akzeptanz historiografischer Trends von anderen als ein eigener Trend wäre.«⁵⁹

Der Mangel an Theorie in der Geschichtsschreibung ist oberflächlich betrachtet ein praktisches Problem, doch in Wirklichkeit handelt es sich um ein Problem mit tiefen historischen Wurzeln. Es hängt eng damit zusammen, dass HistorikerInnen in der Moderne aktiv westliche Theorien gewählt und traditionelle chinesische Geschichtsansätze aufgegeben haben, um Chinas Geschichtlichkeit und Nationalität neu zu gestalten. Zu den zwei westlichen Theorien, die seit der späten Qing-Zeit den größten Einfluss auf die chinesische Geschichtsschreibung gehabt haben, zählen der Positivismus (»scientism«) und die Evolutionstheorie. Sie sind zum Kern der von chinesischen HistorikerInnen geschaffenen neuen beziehungsweise modernen Geschichtsschreibung geworden. Liang Qichao wies dereinst darauf hin, dass das Fehlen eines wissenschaftlichen Geistes und einer objektiven Haltung zur Forschung der Grund dafür sei, dass die chinesische Geschichtsschreibung hinter der des Westens zurückgeblieben sei: »Man muss wissen, dass die Fortschritte der euro-amerikanischen Geschichtsschreibung im vergangenen Jahrhundert in Wirklichkeit damit anfangen, dass sie wissenschaftliche Methoden verwenden können, um historische Materialien zu untersuchen... Die Historiker unseres Landes haben aber bislang noch nicht versucht, historische Materialien mit wissenschaftlichen

58 Ma Keyao und Zou Zhaochen, »Meine Überlegungen zum System der Weltgeschichte – Interview mit Professor Ma Keyao« (*Wo dui shijie tongshi tixi de sikao – Fang Ma Keyao jiaoshou*), in: *Lishi jiaoxue wenti*, Nr. 2 (2008), S. 25.

59 Zhang Kaiyuan, »Den eigenen Weg gehen – Die Aussichten der Geschichtswissenschaften in China« (*Zou ziji de lu – Zhongguo shixue de qiantu*), in: *Jinan xuebao*, Nr. 3 (2005), S. 104–105.

Methoden Herr zu werden. Daher sind sie mit dem Makel behaftet, dass sie nicht wissen, was sie tun, oder, wenn sie nicht aus Dummheit handeln, Betrüger sind.«⁶⁰ Auch Wang Guowei betonte wiederholt die Beziehung zwischen Geschichte und Wissenschaft und wies auf die Bedeutung letzterer für die Forschung hin. Vor allem meinte er, dass die Ehrerbietung der chinesischen Geschichtsschreibung für das Altertum auf einen Mangel an wissenschaftlichem Wissen zurückzuführen sei: »Wer Geschichtsschreibung betreibt, darf auch nicht ohne Wissen in der Wissenschaft sein... Die Ehrerbietung für Altertum entspringt zwar einer Ansicht in der Geschichtsschreibung, aber ich wüsste nicht, dass sie Wissenschaft enthielte.«⁶¹ Daher stellte der Hongkonger Historiker Xu Guansan (1924–2011) bei der Erörterung der allgemeinen Merkmale der modernen chinesischen Geschichtsschreibung fest: »Die Hauptströmung der Entwicklung der neuen Geschichtsschreibung war immer die ›Verwissenschaftlichung‹, und alle Giganten der Geschichtsschreibung haben es sich seither zu ihren Lebenswerken gemacht, die ›wissenschaftliche‹ Qualität der Geschichtsschreibung zu verbessern, wenngleich sich der Inhalt und die Kriterien der ›Verwissenschaftlichung‹ stets von Schule zu Schule unterschieden und im Laufe der Zeit verändert haben.«⁶² Was die Evolutionstheorie angeht, so trug sie noch stärker dazu bei, die traditionellen Vorstellungen über den Haufen zu werfen, und führte zu einem drastischen Wandel in ihrer historischen Erkenntnistheorie. Ein klares Beispiel dafür ist, dass Menschen und Ereignisse in der Geschichte nicht mehr auf der Grundlage der Moral beurteilt werden, d.h. anhand von konkreten guten oder bösen Taten und humanistischen Anliegen, sondern nach ihrer Fähigkeit, dem großen Trend der Evolution zu entsprechen. So war Zhang Taiyan der Ansicht, dass die Aufgabe des Historikers nicht mehr darin bestehe, auf moralistischer Grundlage zu loben oder zu kritisieren, sondern den Menschen zu helfen, die künftige Entwicklung der Gesellschaft zu verstehen: »Denn im historischen Beruf sind weder Lob noch Spott wichtig. Macht man sich die Erkennung des

60 Liang Qichao, *Die Methode des Studiums chinesischer Geschichte* (*Zhongguo lishi yanjiufa* (Shijiazhuang: Hebei jiaoyu chubanshe, 2000), S. 123.

61 Wang Guowei, »Vorwort zur Reihe Nationale Studien« (*Guoxue congkan xu*), in: Yao Ganming und Wang Yan (Hg.), *Gesammelte Texte von Wang Guowei* (*Wang Guowei wenji*), Bd. 4 (Beijing: Zhongguo wenshi chubanshe, 1997), S. 366.

62 Xu Guansan, *Neunzig Jahre neue Historiografie* (*Xin shixue jiuushi nian*), Bd. 1 (Changsha, Yuelu shushe, 2003), Vorwort des Autors, S. 2.

Kommenden zur Aufgabe, so genügt dies.«⁶³ Der Historiker Xia Zengyou (1863–1924) drückte es noch direkter aus: »Es ist schließlich die allgemeine Regel der Welt, dem Prinzip zu gehorchen, dass der Stärkere gewinnt und der Schwächere verliert, und sich der Macht des Stärkeren zu fügen. Macht reicht überall hin, und es wird für gerecht angesehen, wenn die Schwachen von den Starken gefressen werden.«⁶⁴ Es war nachgerade auf der Grundlage der Akzeptanz und Anerkennung dieser aus der historischen Erfahrung des Westens verallgemeinerten »allgemeinen Regeln« und »Prinzipien«, dass die Historiker allmählich bemerkten, dass die chinesische Geschichte nicht mehr partikular war, und vielmehr stattdessen die Universalität der westlichen Geschichte und sogar den universellen Wert westlicher Theorien anerkannten.⁶⁵

Wenn es zu Beginn des 20. Jahrhunderts gewesen war, da Liang Qichao als Vertreter der chinesischen Historiker die Transformation der traditionellen chinesischen Geschichtsschreibung mittels westlicher Theorien unter dem Namen der »neuen Geschichtsschreibung« (*xin shixue*) eingeleitet hatte, so ist die moderne Transformation und Internationalisierung der Geschichtsschreibung in den 1980er Jahren wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden, als China seinen Modernisierungsprozess erneut aufnahm. Zu dieser Zeit wurden westliche Theorien und Methoden wie die Modernisierungstheorie, die Weltsystemtheorie, die *Annales*-Geschichtsschreibung, die postmoderne Geschichtsschreibung, die neue Kulturgeschichte und die Globalgeschichte in großer Zahl in China eingeführt, was die Forschungsparadigmen, die Studienbereiche und sogar den Schreibstil unserer Geschichtsschreibung tiefgreifend beeinflusste. Unsere Fähigkeit, auf die westlichen Theorien, die in China Einzug gehalten haben, zurückzublicken und ihren historischen Hintergrund und ihre Rationalität zu begreifen, ermöglicht es uns, diese Theorien objektiver zu beurteilen. In der Tat hat, objektiv gesehen, die kontinuierliche Einführung westlicher Theorien zur Erneuerung und Entwicklung der Geschichtsschreibung beigetragen. Doch

63 Zhang Taiyan, »Kurze Beispiele der allgemeinen Geschichte Chinas« (*Zhongguo tongshi lüelie*), *Zhang Taiyans Gesammelte Schriften (Zhang Taiyan quanji)* (Shanghai: Shanghai renmin chubanshe, 1984), Bd. 3, 330.

64 Xia Zengyou, *Geschichte des Alten China (Zhongguo gudaishi)* (Shijiazhuang: Hebei jiaoyu chubanshe, 2000), S. 404.

65 S. Wang Fansen, »Eine lineare Geschichtssicht im modernen China – eine Diskussion über die Theorie der sozialen Evolution«, in: *Jindai Zhongguo de shijia yu shixue* (Shanghai: Fudan daxue chubanshe, 2010), S. 39–40.

andererseits führt dies die chinesische Historiografie auch Tag für Tag mehr in die missliche Lage, theoretisch defizitär zu sein. Das Ergebnis davon ist wohl, dass sie entweder chinesische Geschichtsquellen zur Ausarbeitung westlicher Theorien heranzieht oder westliche Theorien zur Erklärung der chinesischen Geschichte verwendet.

Doch genauso, wie die sich später entwickelnden Länder in ihrem Industrialisierungsprozess einen Vorteil gegenüber den Industrieländern haben, ist China als Nachzügler in der Theorieproduktion vielleicht eher als die westlichen Länder in der Lage, die Nachteile und Defizite westlicher Theorie klarer zu sehen, und vielleicht eher bereit, theoretische Durchbrüche zu erzielen. Natürlich müssen solche Durchbrüche letztlich in die Praxis der Geschichtsschreibung umgesetzt werden. Es wäre eine schickliche und weise Wahl, nochmals auf konkrete historische Forschung zurückzukommen, bevor man ausgereifte Theorien konstruierte. Denn nur durch die Praxis der Geschichtsschreibung, die die aktuelle und zukünftige historische Forschung ständig aktualisiert und weiterentwickelt, können neue Theorien entstehen. Es sei fürwahr so, wie Ma Keyao plädiert: »Die HistorikerInnen der Dritten Welt ... sollen ihre eigene Zivilisation, ihre eigene Geschichte und auch die Geschichte der Welt erneut erforschen und ihr eigenes geschichtstheoretisches System gemäß ihrem eigenen Verständnis und unter Bezugnahme auf die schon in der Welt verfügbaren Ergebnisse der Geschichtstheorie aufbauen.«⁶⁶

Ein in der Praxis der chinesischen Globalgeschichte zu beachtendes Problem ist, dass die Variante mit chinesischen Merkmalen nicht einfach nur die Bedeutung Chinas in der Globalgeschichte hervorhebt oder der Globalgeschichte mehr chinesische Inhalte hinzufügt,⁶⁷ sondern eine auf den Verbindungen und Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Ländern, Regionen und Zivilisationen beruhende und Dezentrierung betonende Globalgeschichte ist. Dezentrierung leugnet nicht die Tatsache, dass ein Land oder eine Region in einem bestimmten Stadium der historischen Entwicklung im Zentrum der Globus liegen mag. Eine Globalgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts kommt zum Beispiel nicht um eine gewisse Übergewichtung Europas umhin, aber dies ist »keineswegs auf ein

66 Ma Keyao und Zou Zhaochen, »Meine Überlegungen zum System der Weltgeschichte – Interview mit Professor Ma Keyao«, S. 26.

67 Leif Littrup, »Big and Small, and Distant and Close in History«, in: *World History Bulletin* 8, Nr. 1 (1991), S. 5–7.

eurozentrisches Vorurteil zurückzuführen, sondern wird vielmehr von der wichtigen Bedeutung Europas in der Weltgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts bestimmt«. ⁶⁸ Was Dezentrierung unterstreicht, ist, dass sich die historische Position dieser zentralen Länder oder Regionen nicht isoliert herausgebildet hat, sondern das Ergebnis globaler Interaktionen ist. Um das Beispiel zu nehmen, dass die Industrialisierung zuerst in Europa aufkam: Traditionelle eurozentrische Darstellungen sehen dies als »europäisches Wunder« oder als Zeichen dafür, dass Europa Asien schließlich überholte. Doch zwei rezente Werke zur Globalgeschichte der Baumwolle argumentieren, dass erst die Einführung von schon vor der Industriellen Revolution in China und Indien florierenden Baumwolltextilien und hochentwickelter Baumwolltechnologie in England die Grundlage für die Industrialisierung und Globalisierung der britischen Baumwolltextilindustrie und gleichzeitig ein Faktor gewesen sei, der die Entwicklung der Industriellen Revolution in England angetrieben habe. Diese neuen Studien zeigen, dass einige der historischen Phänomene, die als Ursache für die »große Divergenz« zwischen dem Westen und dem Nicht-Westen gelten, nicht allein Errungenschaften der westlichen Welt, sondern Teil eines langjährigen Globalisierungsprozesses waren, an dem der Westen und der Nicht-Westen gemeinsam teilnahmen. ⁶⁹ Dezentrierung bedeutet auch die Ablehnung jeder Art von zentristischem Narrativ, d. h., die Geschichte und die Realität anderer Länder oder Regionen können nicht allein aus der historischen Erfahrung eines Landes oder einer Region heraus interpretiert werden. Dies ist besonders wichtig, weil Menschen, wenn sie eine Art von Zentrismus angreifen, oft unbewusst in eine andere springen. Solche starren Denkweisen können das Studium der Globalgeschichte einschränken. In Timothy Mays *The Mongol Conquests in World History* (2012) zum Beispiel stellt der Autor das »Schlussurteil« traditioneller europäischer und asiatischer Geschichtsdarstellungen in Frage, die mongolischen Eroberungen seien blutig, brutal und barbarisch gewesen, indem er das äußerst subversive Konzept des »Dschingisidischen Austauschs« (*Chinggis Exchange*) einführt, womit er die tiefgreifenden und weitgehend positiven Auswirkungen der Mongolen auf die Welt in Bezug

68 Jürgen Osterhammel, *Der Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts* (München: C.H. Beck, 2009). Anmerkung des Übersetzers: Hier wird das chinesische Vorwort der Übersetzung von Qiang Chaohui und Liu Feng zitiert (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2016), S. 5.

69 Giorgio Riello, *Cotton: The Fabric that Made the Modern World* (Cambridge: Cambridge University Press, 2013); Sven Beckert, *Empire of Cotton: A Global History* (New York: Knopf, 2014).

auf Handel, Methoden der Kriegsführung, Verwaltung, Religion, Krankheiten, Bevölkerungsbewegungen und kulturellen Austausch während der sogenannten *Pax Mongolica* meint. Die nach diesem Austausch geschaffene Welt war eine völlig andere als die vorige.⁷⁰ Während May jedoch den Rahmen der bisherigen aus euro- oder asienzentrischen Perspektiven verfassten Geschichten des Mongolenreichs verlässt, spielt er die Zerstörung der Zivilisationen in Eurasien, besonders der arabischen, türkischen und russischen Zivilisationen, herunter und ignoriert sie, und verfällt damit in eine andere zentristische Denkweise, mit der »Mongolei« als Zentrum.

Angesichts dessen, dass noch keine Theorie entwickelt worden ist, welche die globale Vergangenheit der Menschheit beschreibt, müssen chinesische WissenschaftlerInnen in ihrer Praxis der Globalgeschichte wohl nicht unbedingt gleich mit dem Globalen beginnen. Stattdessen sollten sie ihr Augenmerk zunächst auf die Geschichte ihres eigenen Landes werfen und im nächsten Schritt auf der Grundlage eines neuen Verständnisses der chinesischen Geschichte ein neues Verständnis der Welt und des Globalen gewinnen.

Hier gibt es Probleme auf zwei Ebenen, die besondere Aufmerksamkeit erfordern. Erstens ist es wichtig zu erkennen, dass »China« – sei es als kulturelle oder politische Gemeinschaft – nicht statisch ist, sondern sich ständig im Wandel sowie im Austausch mit den benachbarten Regionen, mit denen es verwoben ist, befindet. Zum Beispiel untersucht John E. Herman in *Amid the Clouds and Mist* die Interaktion zwischen der Zentralregierung und der Lokalmacht der Nasu-Yi im Südwesten Chinas von der Song- bis zur Qing-Dynastie. Obwohl es recht unziemlich ist, den Begriff »Kolonisierung« für das Verhältnis zwischen der Zentralregierung und der lokalen ethnischen Minderheit zu verwenden, bietet das Buch mit seiner Perspektive »von unten« dennoch durch seine gründliche Analyse der Antworten und Reaktionen der Nasu-Yi auf den wachsenden Einfluß der Zentralregierung einen Erkenntnisgewinn.⁷¹ Auf ähnliche Weise bemerkte Yang Bin in seinem Buch *Between Winds and Clouds*, dass Yunnan, als es zu einer Provinz Chinas wurde, keineswegs nur passiv in die pluralistisch-einheitliche kulturelle und politische Struktur Chinas aufgenommen wurde, sondern auch zur Bildung und

70 Timothy May, *The Mongol Conquests in World History* (London und Chicago: Reaktion Books, 2012).

71 John E. Herman, *Amid the Clouds and Mist – China's Colonization of Guizhou, 1200–1700* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2007). Anmerkung des Übersetzers: Der vorhergehende Satz mit dem Hinweis auf Hermans Buch ist nur in der englischen Fassung vorhanden.

Entwicklung der kulturellen und politischen Gemeinschaft »China« beitrug. Im Laufe der Zeit wurde Yunnan von seinem älteren, auf den Indischen Ozean ausgerichteten Handelssystem getrennt und in das auf China ausgerichtete Handelssystem integriert. Während der Ming- und der Qing-Dynastien migrierten zahlreiche Han-Chinesen nach Yunnan und übten einen großen Einfluss auf die Region aus, aber viele der Einwanderer akzeptierten und identifizierten sich auch mit der lokalen Kultur und den dortigen Bräuchen. Die Sinisierung der einheimischen Bevölkerung Yunnans und die Indigenisierung der Han-Einwanderer fanden also gleichzeitig statt. Das Ergebnis des Zusammenspiels dieser beiden Kräfte war die Entstehung einer neuen hybriden Gesellschaft (*hybrid society*), die einerseits eine neue Identität als »Yunnanesen« hervorbrachte und andererseits den Kern des Begriffs »China« bereicherte und diversifizierte.⁷²

Auch Wen Chunlai stellte in seiner Studie über den Nordwesten Guizhous fest, dass das lokale Yi-Volk schon vor der vollständigen Eingliederung der Region in die einheitliche politische Struktur Chinas ein geschichtsträchtiges staatsähnliches System mit eigenen Merkmalen errichtet und aufrechterhalten hatte. Daher kann auch die Errichtung einer neuen Ordnung in dieser Region nicht nach dem »Eroberungs-Akzeptanz-«Modell erfolgt sein. Die Geschichte, wie das Rechtssystem der Dynastien des Zentrums im Nordwesten Guizhous verbreitet wurde und Ausdruck fand, ist gleichzeitig auch die Geschichte des Prozesses, durch den viele Bräuche, kulturelle Ideen und das historische Bewusstsein dieser Region allmählich »orthodoxen Status« innerhalb der dynastischen Ideologie erlangten. Durch Interaktion und Verhandlung zwischen den beiden unterschiedlichen Systemen und Traditionen der Yi und der Han vervollständigte der Nordwesten Guizhous seine Verwandlung von einem »fremden Land« jenseits der Zivilisation zu einem »urtümlichen Gebiet« in China.⁷³ Anhand des in den drei Werken erörterten komplexen Verhältnisses zwischen der »Zentrale« und dem »Lokalen« können wir besser erkennen, wie sich der Begriff »China« verändert und erweitert hat. In ähnlicher Weise hat Ge Zhaoguang in einer Reihe von jüngeren Artikeln und Schriften betont, dass wir die Komplexität

72 Siehe Bin Yang, *Between Winds and Clouds: The Making of Yunnan (Second Century BCE-Twentieth Century CE)* (New York: Columbia University Press, 2009).

73 Siehe Wen Chunlai, *Vom »fremden Land« zum »urtümlichen Gebiet«: System, Entwicklung und Identität im Nordwesten der Provinz Guizhou von der Song- bis zur Qing-Dynastie (Cong »yiyu« dao »jiujiang«: Song zhi Qing Guizhou xibeibu diqu de zhidu, kaifa yu rentong)* (Beijing: Shenghuo, dushu, xinzhi sanlian shudian, 2008).

und Vielfalt Chinas in ihrem historischen Kontext verstehen sollten. In seinem Buch *Here in ›China‹ I Dwell* (*Zhai zi Zhongguo*) versuchte er zu zeigen, dass das »historische China« ein sich bewegendes »China« ist, indem er die Veränderungen der Dynastien, ethnischen Gruppen und Grenzen in der chinesischen Geschichte untersuchte.⁷⁴ Ein dynamisches Verständnis von »China« in seinem spezifischen historischen Kontext wird uns helfen, aus bestimmten starren Denkweisen auszubrechen und zu erkennen, dass »China« durch die langwierige Verflechtung verschiedener Kulturen und »Lokalitäten« entstanden ist. Nur so werden HistorikerInnen in der Lage sein, sich von vorgefassten Ansichten über die Geschichte des eigenen Landes oder der eigenen Nation zu lösen und China mit einer inklusiveren Haltung aus einer globalen Perspektive zu sehen, um so die Beziehung zwischen chinesischer und globaler Geschichte zu untersuchen und auszubalancieren. Dies wird die Grundlage für den Aufbau einer offenen statt abgeschotteten Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen sein.

Zweitens, wenn man China weitergehend in einem transnationalen oder globalen Kontext untersucht, erkennt man, dass das heutige China nicht nur das Ergebnis der gemeinsamen Entwicklung interner Kräfte, sondern gleichzeitig auch ein Produkt des prägenden Zusammenwirkens internationaler und sogar globaler Faktoren ist. China hat ein riesiges politisches Territorium und einen immensen kulturellen Raum. Drumherum gibt es nicht nur zahlreiche Staaten, sondern vor allem auch verschiedene Zivilisationen. China hat seit langem gerade in der Interaktion und im Vergleich mit diesen Ländern und Zivilisationen sein Selbstverständnis entwickelt. Freilich stammt diese Wahrnehmung eindeutig aus einer emischen Perspektive und lässt die etische Sichtweise eines Außenstehenden vermissen.⁷⁵ Seit Beginn der Moderne im 19. Jahrhundert hat das traditionelle China unter dem doppelten Angriff der japanischen und der westlichen Zivilisation eine »seit Jahrtausenden nicht gekannte Transformation« durchgemacht. Die emische Perspektive scheint unzureichend, um die Gründe dafür zu erklären, so dass die objektive Perspektive unverzichtbar ist. Ge Zhaoguang

74 Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell*, S. 25–26.

75 »Emische Perspektive« meint die von den Personen einer bestimmten Kultur eingenommene Perspektive, also eine Insiderperspektive, während »etische Perspektive« die Perspektive eines einer Kultur außenstehenden Beobachters meint, also eine Außenseiterperspektive. Diese beiden Termini stammen aus der Anthropologie. Zur »emischen« und »etischen« Perspektive in der anthropologischen Forschung siehe Thomas N. Headland, Kenneth L. Pike und Marvin Harris (Hg.), *Emics and Etics: The Insider/Outsider Debate* (Newbury Park, CA: Sage Publications, 1990).

hat darauf hingewiesen, dass wir, »[w]enn wir über das historische China sprechen, Asien und sogar die Welt einbeziehen müssen, denn ›China‹ ist keine in sich geschlossene historische Welt. Alle historischen Diskussionen müssen vor dem Hintergrund der ›Welt‹ oder ›Asien‹ oder zumindest vor dem Hintergrund von ›Ostasien‹ geführt werden.«⁷⁶ Im Einklang mit dieser Ansicht schlägt Ge den Standpunkt vor, »China von der Peripherie aus zu betrachten«. Konkret bedeutet dies: »Die Rekonstruktion eines neuen Bezugssystems, das die Peripherie als den ›Anderen‹ nutzt, um das kulturelle China historisch zu verstehen, würde nicht nur dem Studium der traditionellen Geschichte und Kultur eine identitätsstiftende Bedeutung verleihen, sondern auch die Menschen in die Lage versetzen, das historische China im Wandel vom gegenwärtigen politischen China klar zu unterscheiden. Gleichzeitig ist unsere Beobachtung des sich ständig verändernden ›historischen Chinas‹ in Geschichte und Kultur aus den Reaktionen der ›Peripherie‹ tatsächlich auch ein Versuch, das ›gegenwärtige China‹ selbst neu zu verstehen.«⁷⁷

Darüber hinaus wirkt eine solche Perspektive dem Egozentrismus der Geschichtsschreibung entgegen, indem sie China in einem transnationalen oder globalen Kontext neu untersucht. Jörn Rüsen hat darauf hingewiesen, dass die Historiografie im Zeitalter der Globalisierung zunehmend auf transnationale und transkulturelle Ansätze angewiesen ist.⁷⁸ Allerdings ist eine Art Ethnozentrismus, der tief im modernen Geschichtsbewusstsein verwurzelt ist, immer noch fest verankert. Er zeigt sich auf dreierlei Weise: durch asymmetrische Bewertung, durch teleologische Kontinuität und durch eine zentralisierte Perspektive. Die etische Perspektive setzt sich dafür ein, Chinas von außen nach innen durch die Augen des »Anderen« zu betrachten, was eine anthropologisch anmutende »Fernerfahrung« (*experience-distant*)⁷⁹ ermöglicht, die die eigenen festgefahrenen kulturellen Stereotypen des Subjekts erschüttert und es somit das eigene Selbst in einem größeren Raum neu begreifen und reflektieren lässt. Osterhammel weist in seiner Diskussion über die aktuellen Tendenzen in der deutschen

76 Ge Zhaoguang, *Was ist China? Territorium, Nation, Kultur und Geschichte (Hewei ›Zhongguo: Jianguyu, minzu, wenhua yu lishi)* (Hong Kong: Oxford University Press, 2014), S. 3.

77 Ge Zhaoguang, *Here in ›China‹ I Dwell*, S. 206.

78 Jörn Rüsen, »How to Overcome Ethnocentrism: Approaches to a Culture of Recognition by History in the Twenty-First Century«, in: *History and Theory* 43, Nr. 4 (2004), S. 118–129.

79 Zur »Fernerfahrung« siehe Clifford Geertz, *Local Knowledge: Further Essays in Interpretive Anthropology* (New York: Basic Books, 1983), S. 57–58.

Globalgeschichte darauf hin, dass ein wichtiger Grund für ihre rasante Entwicklung und die Ausprägung eigener Merkmale der Umstand sei, dass sich eine grosse Zahl junger und mittelalter WissenschaftlerInnen mit fremdgeschichtlichem Forschungshintergrund daran beteilige. Da diese einen Außenseiterblick haben, können sie im Vergleich mit denjenigen, die sich nur mit der deutschen Geschichte beschäftigten, eher die Beschränkungen der emischen Perspektive überwinden, ihre Forschungshorizonte erweitern und zu PraktikerInnen und FürsprecherInnen der Globalgeschichte werden.⁸⁰ Daher werden wir nur, wenn wir aus China hinauspringen und mit exotischen Augen auf China zurückblicken, um daraufhin die chinesische Selbstwahrnehmung in einem transnationalen und transkulturellen Kontext zu rekonstruieren, eine gleichberechtigte statt einer provinziellen, bzw. eine pluralistische statt einer egozentrischen Wahrnehmung der Welt aufbauen. Dieses neue Selbst- und Weltverständnis zu einer wichtigen methodischen Voraussetzung für den Aufbau einer Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen werden.

Schluss

In einem retrospektiven Aufsatz über die Weltgeschichtsforschung im China des 20. Jahrhunderts entwarfen die AutorInnen den folgenden Ausblick für die chinesische Weltgeschichtsforschung im 21. Jahrhundert: »Nur indem sie im fruchtbaren Boden der Nationalkultur Wurzeln schlägt und die exzellenten Ergebnisse der chinesischen Geschichtsschreibung ordnet und fortführt, und im großen Trend der Vermischung und Verbindung der Weltkulturen zu einer reichlich offenen chinesischen Schule wird, die zwar am gemeinsamen Diskurs teilnimmt, aber auch chinesische Eigenheiten besitzt, wird sie auch einen Beitrag für den Reichtum und die Entwicklung der weltweiten Geschichtsschreibung leisten können.«⁸¹ Genau wie sie ausführen, wird die chinesische Globalgeschichtsschreibung nur dann einen eigenen Beitrag zur Entstehung einer Globalgeschichte mit globalerer Be-

80 Jürgen Osterhammel, »Global History in a National Context: The Case of Germany«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 20, Nr. 2 (2009), S. 45.

81 Xiang Xiang, »Forschung zur Weltgeschichte in China im 20. Jahrhundert (Teil 2)« (20 shiji Zhongguo de shijieshi yanjiu, xia), in: *Shixue yuekan*, Nr. 8 (1999), S. 109.

deutung leisten können, wenn sie gleichzeitig national und weltumfassend ist. Um dies zu erreichen, ist es die nötigste aller Aufgaben, die Geschichte Chinas erneut zu untersuchen und sie, alldieweil sie den Rahmen nationalstaatlicher Geschichte aus der Vergangenheit beibehält, zu ordnen und einem transnationalen und globalen Kontext zu öffnen, um schließlich eine wiederverräumlichte Nationalgeschichte zu produzieren, die die nationale Vergangenheit Chinas mit seiner globalen Gegenwart verknüpft. Auch wenn dieses neue nationale Narrativ die vergangenen Erfahrungen und Hoffnungen der eigenen Nation beibehalten wird, bedeutet dies keineswegs einen engen Nationalismus noch viel weniger einen methodischen Nationalismus, denn die räumliche Grundlage seiner Existenz – offen statt abgeschottet, inklusiv statt diskriminierend – wird letztlich das lineare temporale Bewusstsein des nationalistischen Diskurses auflösen, wo es doch gerade aus diesem linearen temporalen Bewusstsein ist, dass selbstzentriertes Geschichtsbewusstsein erwächst.

Im Goldenen Zeitalter globaler Narrative werden nationale Narrative immer noch eine existentielle Bedeutung haben. Vor allem in ihrer Schaffung einer positiven nationalen Kohäsion und ihrer Ablehnung eines jeglichen Hegemonialstrebens erfüllen sie immer noch ihr befreiendes Potential. Die gegenwärtigen nationalen Narrative wollen aber nicht die Überlegenheit und Einzigartigkeit nationalstaatlicher Geschichte betonen, sondern durch das Aufzeigen des Wertes lokaler Erfahrungen das Verhältnis zwischen nationalstaatlicher Geschichte und Globalgeschichte ausbalancieren und das plurale Verständnis der letzteren bereichern. Ebenso sind die gegenwärtigen nationalen Narrative auch keine Erinnerungen an Hass, Trauma und Konflikt mehr, sondern werden ein wichtiges Medium zum Erreichen von Gleichheit, Respekt und Konsens werden, weil sie auf Unterschieden und Vielfalt basierende Forderungen verkörpern und ausdrücken. Nur auf der Basis von Gleichberechtigung und gegenseitiger Anerkennung werden HistorikerInnen wirklich zu erkennen vermögen, dass der universelle Wert der Globalgeschichte in der Überwindung jener räumlichen Vorstellungen liegt, die lange Zeit die akademischen – und sonstigen – Modi dominiert haben, wie man sich die Vergangenheit vorstellt.⁸²

82 Siehe Dominic Sachsenmaier, *Global Perspectives on Global History: Theories and Approaches in a Connected World* (New York: Cambridge University Press, 2011), 2; Zhang Xupeng, »Die Globalgeschichte transzendieren und andere Möglichkeiten zur Kompilation einer Weltgeschichte« (*Chaoyue quanqishu yu shijieshi bianzuan de qita keneng*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2013), S. 25.

Daher können HistorikerInnen mittels der von den nationalen Narrativen beigetragenen Partikularitäten auf einem Umweg die Universalität der Globalgeschichte verwirklichen. Sie haben allen Grund zu der Ansicht, dass ihr grundsätzlicher Ausgangspunkt die Suche nach der Einheit des menschlichen Geschlechts und den universellen Gesetzen der welthistorischen Entwicklung ist, egal welche Ausdrucksformen und welche Positionen die Globalgeschichte wählt. Einheit bedeutet, eine gemeinsame Grundlage bei gleichzeitiger Bewahrung von Unterschieden zu suchen, wenngleich es schwierig ist, einen für alle Menschen akzeptablen Wert zu finden. Hier ist es äußerst sinnvoll, die Ansicht von Liu Xincheng zu zitieren und zu teilen: »Die originäre Stoßrichtung makroskopischer Geschichtsschreibung ist es, die Einheit der menschlichen Geschichte zu suchen. Diese Suche ist die Existenzvoraussetzung dieser akademischen Unterdisziplin; gäbe man sie auf, wäre das nichts anderes als die Selbstunterdrückung der Disziplin. Eine realistischere Herangehensweise ist es, auf der Grundlage des existierenden diskursiven Systems (trotz seiner tiefen westlichen Färbung) unerlässlich Korrekturen und Ergänzungen vorzunehmen, um nach und nach einem Konsens näherzukommen.«⁸³

Übersetzt von Egas Moniz Bandeira

Anmerkungen zu Autor und Werk

Zhang Xupeng (geb. 1975), derzeit Historiker am Institut für Weltgeschichte an der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften (CASS) und ehemaliger Gastprofessor an der Universität Göttingen, wurde im Jahr 2004 an der Sichuan University mit einer Arbeit zu *The Connotations and Historical Evolution of the Idea of Europe* promoviert. Die Arbeit, die von He Ping (Sichuan University) betreut wurde, untersucht die Idee von Europa, wie sie sich – als geografisch-kulturelles Phänomen in der Antike und im Mittelalter – in der Moderne zu einer funktionalen Idee der europäischen Einigung wandelte. Von 2010 bis 2011 verbrachte er ein Jahr zu Forschungszwecken am Depart-

⁸³ Liu Xincheng, »Die globale Geschichtssicht in China« (*Quanjishiguan zai Zhongguo*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 6 (2011), S. 187.

ment of History an der Virginia University, als dessen Resultat u. a. 2013 eine gemeinsame Publikation mit Allan Megill in *Rethinking History* mit dem Titel *Questions on the History of Ideas and Its Neighbours* erschien. Bereits 2011 hatte er eine *Kurze Einführung zur Geschichte der westlichen Zivilisation* (Sichuan Literature & Art Publishing House) publiziert, die ihn als Kenner der europäischen Geschichte ausweist.

In seinen Arbeiten hinterfragt Zhang Xupeng die Idee der Nation als Leitparadigma in der Geschichtsschreibung, indem er die Nation nicht als etwas historisch Gegebenes akzeptiert, sondern ihre Genese auf die Interaktion von chinesischen und nichtchinesischen Arbeiten zurückführt. Nur derart sei es möglich, die Nation als exklusives Paradigma hinter sich zu lassen. Die aktuell große Herausforderung der chinesischen Geschichtswissenschaften sei es, eigene Theorien und Methoden der Historiografie zu entwickeln, die sich z.T. westlicher Modelle bedienen, aber gleichzeitig indigene Elemente aufzunehmen und in Austausch mit nichtchinesischen HistorikerInnen ein Hybrid hervorzubringen habe, um die Partikularitäten der eigenen Geschichte besser berücksichtigen zu können. Letztendlich sei keine Theorie eine singuläre Identität, die unabhängig von ihrem Entstehungsort fungieren könne. Die Stärke und Bedeutung einer Geschichtstheorie, so Zhang, hänge von ihrer Fähigkeit ab, von dem einen kulturellen Kontext zum anderen zu wandern und sich anzupassen bzw. weiterzuentwickeln.

Der vorliegende Beitrag (der auch in englischer Übersetzung vorliegt, s. Zhang 2022) greift diesen Punkt auf und plädiert dafür, Globalgeschichte nicht als unvereinbar mit der Nationalgeschichte zu begreifen, sondern beide in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Erschienen in der führenden geschichtswissenschaftlichen Zeitschrift der Volksrepublik China, *Historical Research (Lishi yanjiu)*, die von der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften in Beijing herausgegeben wird, ist der Hinweis auf die Bedeutung der Nation als Rahmen der Geschichtsschreibung nicht verwunderlich, kann aber nicht ausschließlich auf nationales Pathos oder patriotische Notwendigkeit zurückgeführt werden. Zhangs Plädoyer greift vielmehr – im Gegensatz zu den Arbeiten von Yu Pei, der die Unabdingbarkeit der Nation als zentralem Akteur mit dem Marxismus begründet – die Kritik am Eurozentrismus auf, welche für Fragen der Globalgeschichte die Bedeutung von Beiträgen aus der Peripherie betont.

Weiterführende Literatur

- Zhang Xupeng, »Global History in China«, in: Stefan Berger (Hg.), *Bloomsbury History: Theory and Method Articles* (London: Bloomsbury Publishing, 2021), <http://dx.doi.org/10.5040/9781350970885.073> (abgerufen am 24. September 2022).
- Zhang Xupeng, »Historical Writing in the People's Republic of China since 1978«, in: *Revue Tiers Monde*, Nr. 216 (2013), S. 89–100.
- Zhang Xupeng, »In and Out of the West: On the Past, Present, and Future of Chinese Historical Theory«, in: *History and Theory*, Theme Issue 54 (2015), S. 46–63.

Die globalgeschichtliche Bedeutung der Forschung zur Geschichte der Region Jiangnan während der Ming- und Qing- Dynastien (2020)

Zou Zhenhuan

Die Geschichte der Region Jiangnan hat schon lange die Aufmerksamkeit der akademischen Welt auf sich gezogen. Besonders seit den 1980er Jahren ist die Forschung zu ihrer Geschichte während der Ming- (1368–1644) und Qing-Dynastien (1644–1911) aktiver und besonders augenfällig geworden. Sie ist von großer Bedeutung nicht nur für die Untersuchung der chinesischen Geschichte, sondern auch für die globalgeschichtliche Forschung. Sie ist zudem ein gutes Beispiel, wie chinesische Geschichte und Globalgeschichte miteinander in Kontakt zu bringen sind und wie sich beide gegenseitig ergänzen. Der vorliegende Aufsatz bespricht einige Aspekte wie die Geschichte des ostasiatischen maritimen Austauschs mit Jiangnan als Zentrum, seine Stellung inmitten weltumfassender Wirtschafts- und Handelsströme, seine Rolle in den Interaktionen zwischen China und dem Ausland, die globalen Elemente seiner Kultur, sowie ihre Geschichte aus der Perspektive des sino-europäischen Vergleichs.

Die Geschichte des ostasiatischen maritimen Austauschs mit Jiangnan der Ming- und Qing-Ära als Zentrum

Im Altertum war der maritime Transport eines der Hauptverkehrsmittel zwischen den Ländern und Regionen Ostasiens wie China, Japan, Korea und Ryūkyū. Vom 14. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts hatte China bei den Technologien der Schiffsproduktion und der Seefahrt eine führende Stel-

lung inne, weswegen es den damaligen Meeresverkehr in Ostasien anführte.¹ Die Küsten des Südostens, vor allem die Region Jiangnan um die Provinzen Jiangsu und Zhejiang herum, wurden zu einer Bühne, auf der allerlei Kräfte der Seidenstraße des Meeres miteinander rangen. Dieser Abschnitt erörtert anhand von Ningbo und Zhapu in Zhejiang als repräsentative Beispiele die Stellung und Funktion von Jiangnan in der ostasiatischen maritimen Welt.

Ningbo hieß in den Dynastien der Tang (618–907) und Song (960–1279) »Mingzhou«. Ab der mittleren Tang-Zeit wurde Mingzhou wegen der Entwicklung des Seeverkehrs zum meistfrequentierten Hafen beim Warentransport und Personenverkehr zwischen Jiangnan, Japan und anderen Orten. Es war auch eine der sich am schnellsten entwickelnden Städte der Tang- und der Fünf Dynastien (907–960). Als Hafenstadt an Fluss und Meer erfüllte Ningbo nicht nur die Funktion eines lokalen Verwaltungszentrums, sondern spielte auch die Rolle eines Drehkreuzes für den Umschlag von Land- auf Wassertransport. Auch von der Song-Dynastie an, als sich der Schwerpunkt des internationalen Handels vom Land auf das Meer verlagerte, zeigte Ningbo zunehmend die Merkmale einer bedeutenden Seestadt. Die Yuan-Dynastie (1271–1368) hieß Ningbo »Qingyuan«, und erst zu Anfang der Ming-Dynastie bekam die Stadt ihren heutigen Namen. Die Ming-Regierung richtete hier und in anderen Städten Seehandelsämter ein; im 24. Jahr der Kangxi-Ära der Qing-Dynastie (1685) wurden die vier Zollämter von Kanton, Fujian, Zhejiang und Jiangsu etabliert, wobei das Zollamt von Zhejiang sich in Ningbo befand. Ningbo hatte über recht lange historische Zeit hinweg nicht nur mit so weit nördlich wie Liaodong und so weit südlich wie Fujian, Kanton und Macao gelegenen Orten regen Verkehr, sondern pflegte auch einen sehr weitreichenden kommerziellen und kulturellen Austausch mit Japan und anderen Orten Ostasiens. Es war der zentrale Drehpunkt im ostasiatischen maritimen Austausch.

Ningbo und der nahe gelegene Zhoushan-Archipel haben den Vorteil, dass sie Meer und Berge miteinander verbinden. Obschon dort nicht genügend Ackerland zur Verfügung steht, produziert die Gegend viele Heilpflanzen und Holz, und auch an Fisch, Salz und Meeresfrüchten ist sie außerordentlich reich. Es handelt sich um Häfen im Südosten Chinas, die mit den wichtigen Land- und Wasserstraßen verbunden waren und damit den Handel begünstigten. Der auf dem Zhoushan-Archipel gelegene Hafen

¹ Matsuura Akira, *Der maritime Kulturaustausch im neuzeitlichen Ostasien (Kinsei higashi Ajia kaiiki no bunka kōryū)* (Kyoto: Shibunkaku, 2010), Vorwort.

von Shuangyu war gegen Ende der Ming ein Sammelplatz für eine große Zahl von Händlern aus China, Japan und Europa; er entwickelte sich rasch zu einem internationalen Handelszentrum und wurde vom japanischen Gelehrten Fujita Toyohachi (1869–1929) als »Shanghai des 16. Jahrhunderts« gepriesen.² Bei den in dieser Meeresregion verkehrenden Schiffen handelte es sich vornehmlich um Schiffe aus Shanghai und der Yangtze-Mündung, aus Ningbo sowie aus Putuoshan. Die Reise von China in das japanische Nagasaki dauerte je nach Navigationsfähigkeit der Schiffe und Windrichtung zwischen fünf und 20 Tagen; die Hauptgüter waren Seide, Baumwolltextilien, Heilpflanzen, aber auch Papageien (*Psittacula*), Japanmeisen (*Parus minor*), Chinagrünfinken (*Chloris sinica*), Muskatbronzemännchen (*Lonchura punctulata*), Fledermauspapageien (*Loriculus*), Chinanachtigallen (*Leiothrix lutea*) und andere.³ Diese reiche Vergangenheit Ningbos motivierte viele WissenschaftlerInnen, ein vollständigeres Verständnis ihres historischen Status und Einflusses zu gewinnen.⁴

Ausgangspunkt für Schiffe aus Ningbo war auch Zhapu. Zhapu liegt an der Nordküste der Hangzhou-Bucht, zwischen Bergen und Meer, und trägt von alters her die Bezeichnungen »Tor zu Jiangsu und Zhejiang« und »wichtige Hafenstadt«. Während der Qing-Dynastie war es ein zentraler Durchgangsort für die Außenbeziehungen im nördlichen Zhejiang und wurde von nicht nur von Kaufleuten und Seefahrern, sondern auch von Intellektuellen und aus Japan Ausgestoßenen⁵ frequentiert. Bücher und Schreibbedarf machten einen beträchtlichen Teil der bilateralen Handelsgüter aus. Den Statistiken zufolge wurden zwischen 1637 und 1833 allein aus dem Hafen von Zhapu 62.586 Gemälde, 235.198 Pinsel, 5.792 Kisten

2 Fujita Toyohachi, in: »Fragen zu Macao bis zur Besetzung durch die Portugiesen« (Porutogaru-jin Makao senkyo ni itaru made no shomondai), in: *Studien zum Austausch zwischen China und dem Westen: Das Südmeer (Tōzai kōshōshi no kenkyū: Nankai hen)*, 2. Aufl. (Tokyo: Ogyū seibunkan), S. 450.

3 Ōba Osamu. *Unerzählte sino-japanische Geschichten aus der Edo-Zeit (Jianghu shidai Rizhong mihua)*, übersetzt von Xu Shihong (Beijing: Zhonghua shuju, 1997), S. 26–27, 124.

4 Zum Beispiel brachte im Jahre 2005 ein von den japanischen Wissenschaftlern Kojima Tsuyoshi und Oka Motoshi geleitetes Forschungsprojekt mit dem Titel »Maritimer Austausch in Ostasien und die Herausbildung der traditionellen Kultur Japans: Interdisziplinäre Forschung mit dem Fokus auf Ningbo« 134 ForscherInnen aus den Bereichen Geschichte, Archäologie, Anthropologie, Architektur und Schiffsbau zusammen; es wurde vom japanischen Ministerium für Bildung, Kultur, Sport, Wissenschaft und Technologie finanziert.

5 Anmerkung des Übersetzers: Damit (jap. *hyōryūimin*) sind Besatzungen japanischer Schiffe gemeint, die auf See in Not gerieten, in fremde Gestade abdrifteten und wegen des Verbots von Auslandskontakten nicht nach Japan zurückkehren durften.

Tusche (außerdem 435 Tuschesteine mit einem Gesamtgewicht von 2.530 Pfund), 201.988 Bögen Papier (außerdem 11.980 Einzelblätter sowie 60.625 Hefte) und 742 Kisten mit Büchern nach Japan verschifft.⁶ Damals hatten fast alle Handelsschiffe, die vom Hafen von Zhapu zum Hafen von Nagasaki in Japan fuhren, chinesische Schriften geladen; manchmal beförderte ein chinesisches Handelsschiff mehrere hundert chinesischer Schriften. Im Hafen von Zhapu sammelten sich die Landsmannschaften, Zünfte und Akademien; nicht wenige Gelehrte und Literaten begaben sich auf der Suche nach Büchern und Kuriositäten dorthin, wobei sie auch zahlreiche Gedichte hinterließen. Im 26. Jahr der Daoguang-Ära (1846) verzeichnete die von Shen Yun (1802–1862) kompilierte *Sammlung von Weisen aus Zhapu* diese Verse: »Das Meer wirft keine Wellen, und Vulgarität verbreitet sich nicht. / Die Drachenbrücke gibt der Phönixbrücke die Hand. / Lackschnitzereien aus den Östlichen Meeren reihen sich im opulenten Markt auf; / glänzende Perlen aus den Südlichen Gestaden erleuchten das Firmament. / Fremdländische Wägen und Bücher finden ihren Weg nach Japan, / und Tributlieferungen aus fernen Landen werden von den herbstlichen Fluten angeliefert.«⁷ Dies spiegelt die Szenerie des regen Handels zwischen den Häfen von Zhapu und Nagasaki und ist gleichzeitig ein Porträt des florierenden Buchhandels. Gemäß den Statistiken in der *Studie über die Verbreitung chinesischer Texte nach Japan in der Edo-Periode* des japanischen Historikers Ōba Osamu (1927–2002) wurden vom 53. Jahr der Kangxi-Ära (1714) bis zum 5. Jahr der Xianfeng-Ära (1855) bis zu 6.118 chinesische Bücher in insgesamt über 57.240 Faszikeln über den Hafen von Nagasaki importiert. Manchmal wurde ein gerade erst veröffentlichtes neues chinesisches Buch innerhalb weniger Jahre oder sogar Monate nach Japan verschifft, wo es bald von den Japanern annotiert, nachgedruckt, exzerpiert, etc. und damit weit verbreitet wurde.⁸

6 Siehe Nagazumi Yōko, *Überblick über die Zahlen von Export- und Importgütern in chinesischen Schiffen: Rekonstruierte Güterlisten chinesischer Schiffe und Beladungslisten für ihre Rückfahrten, 1637–1833* (Tōsen yūshutsunyūhin sūryō ichiran: 1637–1833nen fukugen tōsen kamotsu aratamechō, kihan nimotsu kaiwata-shichō) (Tokyo: Sōbunsha, 1987), S. 35–238.

7 He Taiqing, »Vermischte Weisen aus Zhapu« (*Zhapu zayong*), in: Shen Yun (Hg.), *Sammlung von Weisen aus Zhapu* (*Zhapu jiyong*) (Zhapu: 1826), Faszikel 7, S. 1b–2a.

8 Siehe Feng Zuozhe, »Der Handels- und Kulturaustausch des Hafens von Zhapu mit Japan zur Qing-Zeit« (*Zhapu gangyu Qing-dai Riben maoyi he wenhua jiaoliu*), in: Zhu Chengru und Wang Tianyou (Hg.), *Aufsätze zu den Ming und Qing* (*Ming-Qing luncong*), Nr. 2 (Beijing: Zijincheng chubanshe, 2001), S. 245–263.

In Zhapu wurde auch eine große Zahl japanischer Bücher importiert. Chinesische Kaufleute brachten eine große Zahl an von Japanern herausgegebenen und nachgedruckten Büchern sowie an alten Schriften, die in unserem Land schon lange verloren, aber von Japanern aufbewahrt worden waren, mit sich zurück. Dies veranlasste Literaten und Gelehrte, sich in Zhapu zu versammeln, um sich Bücher anzusehen, zu kaufen und sich darüber zu erkundigen, »ob es wohl neue japanische Bücher gebe«. ⁹ Gemäß dem »Katalog von Kanon und Kommentaren« in Huang Zunxians (1848–1905) *Abhandlung über das Land Japan (Ribei guozhi, 1895)* gaben Japaner während der Edo-Periode über 460 Schriften mit kanonischer Literatur und Kommentaren dazu heraus; die sonstigen der konfuzianischen Gelehrsamkeit huldigenden Abhandlungen und Nachdrucke sowie annotierten chinesischen Schriften könnten gar nicht aufgezählt werden, worunter es auch an akademischen Meisterwerken nicht mangle. ¹⁰ So annotierte Yamanoi Kanaes (1690–1728) *Untersuchung der Sieben Klassiker und Mencius (Shichikei Mōshi kōbun, 1726)* die »Sieben Klassiker« und den Mencius und war damit der Vorbereiter der Evidenz- und der Kollations-Gelehrsamkeit in Japan. Das Buch wurde später vom konfuzianischen Beamten Ogyū Hokkei (1673–1754, Bruder des berühmten konfuzianischen Gelehrten Ogyū Sōrai, 1666–1728) zur *Untersuchung der Sieben Klassiker und Mencius mit Nachträgen (Shichikei Mōshi kōbun hoi, 1731)* überarbeitet. Dadurch, dass der Qing-Händler Yi Fujiu (1698–1774) es nach China verschiffte, übte es einen großen Einfluss auf die Gelehrsamkeit der Qing-Dynastie aus und wurde von chinesischen Gelehrten hoch gelobt und geschätzt. Die von dem renommierten Gelehrten, Druckplattengraveur und Buchsammler Bao Tingbo (1728–1814) aus Hangzhou herausgegebene *Reihe aus dem Studio des Ungenügenden Wissens* nahm dieses Buch auf, und es ist auch das einzige Werk eines japanischen Autors, das in die *Klassiker-Abteilung der Vollständigen Schriften der vier Magazine (Siku quanshu)* ¹¹ aufgenommen wurde. Der Buchsammler Zhu Yizun (1629–1709) aus Xiushui in Zhejiang sah einst in der Jigu-Halle des

9 Lin Dachun, »Gedicht für Yang Xiting – Sixiong – über die aus Japan zurückgebrachten Werke« (Wei Yang Xiting [Sixiong] xie Donghai guifan tuxi zhi yi shi), in: Shen Yun (Hg.), *Sammlung von Weisen aus Zhapu*, Faszikel 8, S. 14a.

10 Huang Zunxian, *Abhandlung über das Land Japan (Ribei guozhi)*, Kap. 32, 33, in: *Gesammelte Werke von Huang Zunxian (Huang Zunxian quanji)*, hg. von Chen Zheng, 2 Bände (Beijing: Zhonghua shuju, 2005), Bd. 2, S. 1399–1426.

11 Anmerkung des Übersetzers: Das *Siku Quanshu* ist eine zwischen 1773 und 1782 zusammengestellte Sammlung chinesischer Bücher mit 36.381 Bänden und einem Umfang von knapp einer

Gao-Clans den *Spiegel des Ostens* (*Azuma kagami*), ein berühmtes japanisches Geschichtsbuch aus der Kamakura-Zeit, und betrachtete es als ein kurioses Buch aus Übersee, das ihm so gut gefiel, dass er extra dafür ein Nachwort schrieb, worin er den Inhalt und den Sammlungsvorgang des Buches beschrieb. Weng Guangping (1760–1842), ein konfuzianischer Gelehrter aus dem Kreis Wu in Jiangsu, fand dieses kuriose Buch aus Übersee, als er You Tong (1618–1704) besuchte, fügte Ergänzungen hinzu und vollendete nach sieben Sommern und Wintern und zahlreichen Entwürfen im Jahre 19 der Jiaqing-Ära (1814) den *Ergänzten Spiegel des Ostens*. Er zitierte 190 Bücher, darunter 41 japanische Werke.¹² Dies zeigt hinreichend den Grad der Intensität der akademischen Interaktion in Ostasien.

Fernand Braudel (1902–1985) beschreibt in *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (1949) eine außerordentlich komplexe Regionalgeschichte ethnischer, religiöser und politischer Konflikte und Integration der Länder rund um das Mittelmeer im 16. Jahrhundert, vor allem der Türkei und Spaniens.¹³ Die Idee seines Buches, den Seeverkehr als Bindeglied zu nutzen, eröffnete eine neue Perspektive auf den Austausch zwischen Jiangnan und Japan. Jiangnan und andere Teile Ostasiens wie Japan, Korea und Ryūkyū werden zu einem zusammenhängenden Netzwerk, in dem die Region aus dem maritimen Raum heraus beobachtet wird, wodurch eine neue »historische Welt« entsteht, die den maritimen Raum als eine Erweiterung der kontinentalen Geschichte begreift.

Das ming- und qingzeitliche Jiangnan im Weltwirtschafts- und -handelskreislauf

Während des Zeitalters der großen Seefahrten vom 15. bis zum 17. Jahrhundert verkauften unter anderem die Portugiesen, die Spanier und später die

Milliarde Schriftzeichen. Es sind vier komplette Ausgaben erhalten geblieben, die sich jeweils in Beijing, Hangzhou, Lanzhou sowie in Taipeh befinden.

12 Wang Yong und Ōba Osamu (Hg.), *Große Reihe zur Geschichte des sino-japanischen Kulturaustausches. Band zu den Klassikern* (*Zhongri wenhua jiaoliushi daxi: Dianji juan*) (Hangzhou: Zhejiang renmin chubanshe, 1996), S. 270–284.

13 Fernand Braudel, *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (Paris, Armand Colin, 1949).

Niederländische Ostindien-Kompanie und die Britische Ostindien-Kompanie chinesische Waren in der ganzen Welt und brachten sie in den globalen Handelskreislauf ein. Laut Yan Zhongping verkauften sich chinesische Seide, Baumwolle und Ramie, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von den Philippinen nach Amerika importiert wurden, aufgrund ihrer niedrigen Preise und guten Qualität hervorragend; chinesische Textilien fanden auch in den amerikanischen Kolonien des Westens anhaltenden Absatz. Chinesische Seide und Wildseide waren nicht nur eine Gewinnquelle für spanische Kaufleute, die sich in Orten wie Manila und Mexiko aufhielten, sondern boten auch einer großen Anzahl mexikanischer Seidenweber eine Existenzgrundlage.¹⁴

Die riesige Nachfrage auf dem internationalen Markt regte die weitere Entwicklung der Frühindustrialisierung in den Städten und Gemeinden von Jiangnan an. Seiden- und Baumwolltextilien aus der Region spielten sowohl im sino-japanischen Handel als auch auf der südostasiatisch-pazifisch-amerikanischen Handelsroute und sogar im Handel zwischen Russland und China eine wichtige Rolle. So wurde die in Huzhou hergestellte Seide wegen ihrer vortrefflichen Verarbeitung weltweit verkauft und gemäß ihrer Herkunft »Huzhou-Seide« oder »Jili-Seide« genannt. Der in der Präfektur Songjiang und den umliegenden Städten und Gemeinden hergestellte Baumwollstoff war nach Seide der zweitwichtigste Exportartikel und im Westen der letzte Schrei. Hosen aus dem in der Gegend von Jiading und Baoshan in der Provinz Jiangsu hergestellten »Nanking-Stoff« waren im 19. Jahrhundert bei der französischen Bevölkerung beliebt, wie auch als Modebekleidung der englischen Gentlemen der 1830er Jahre. Die damals aus den Städten und Gemeinden von Jiangnan exportierte Baumwolle war von guter Qualität und preiswert; sie wurde von Westlern als »in Farbe und Textur den englischen Produkten immer noch überlegen« beschrieben. Die Frühindustrialisierung der Städte und Gemeinden von Jiangnan führte auch zum Verkauf von hochwertiger Wildseide, Seide und Baumwolle im In- und Ausland, woraus man die Kinderschuhe der »exportorientierten« Wirtschaft von Jiangnan erblicken kann.¹⁵

14 Yan Zhongping, »Seidenflüsse in die Philippinen und Silberflüsse nach China« (*Sichou liu xiang Feilübin, baiyin liu xian Zhongguo*), in: *Jindaishi yanjiu*, Nr. 1 (1981), S. 130, 144–155.

15 Fan Shuzhi, »Die Frühindustrialisierung in den Städten und Gemeinden von Jiangnan in der Ming- und Qingzeit« (*Ming-Qing Jiangnan shizhen de »zaoqi« gongyehua*), in: *Fudan xuebao*, Nr. 4, (2005), S. 60–70.

Vom frühen 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erwähnten die Schriften der Westler manchmal den »Nanking-Stoff«, d.h. den im Süden des Jangtse-Flusses hergestellten und unter anderem von Händlern aus Hui Zhou, Dongting, Fujian und Guangdong vertriebenen Baumwollstoff. Wie die Zollarchive zeigen, waren chinesische Handelsschiffe, die während der frühen Qing nach Manila fuhren, in der Regel mit Nanking-Stoff beladen, wobei jedes Schiff von einigen tausenden bis zu mehreren zehntausend Ellen¹⁶ an Bord hatte. Von 1786 bis 1833 kauften Handelsschiffe aus Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden und anderen europäischen Ländern in Kanton mehr als 858 Millionen Ellen Stoff. Auch das erste US-amerikanische Schiff, das nach China fuhr, die *Empress of China*, führte auf ihrer Rückfahrt Nanking-Stoff mit. In den 39 Jahren, in denen es Aufzeichnungen über die amerikanische Handelsschiffahrt zwischen dem späten 18. Jahrhundert und den 1830er Jahren gibt, belief sich der durchschnittliche Jahresexport auf knapp 12 Millionen Ellen, das 1,5-fache der Exportmenge britischer Handelsschiffe. Nanking-Stoff wurde zudem auf dem Landweg nach Russland transportiert. Von den 1720er und 1730er Jahren bis zum Ende des 18. Jahrhunderts war Baumwollstoff die am meisten nach Russland eingeführte Ware, wobei es sich vornehmlich um Nanking-Stoff handelte.¹⁷

Wildseide, Seide und Baumwolle aus Jiangnan gelangten durch den globalisierten Handel in alle Welt. In einer solchen Handelsstruktur befanden sich die überseeischen Länder stets in einer Defizitposition, während durch den Seiden-Silber-Kreislauf große Mengen Silbers nach China flossen. Gemäß den Statistiken von Quan Hansheng wurde zwischen 1571 und 1821 Silber im Wert von insgesamt 400 Millionen Pesos von Amerika nach Manila verschifft, von denen mindestens die Hälfte nach China ging.¹⁸ Auch Andre Gunder Frank glaubte, dass etwa die Hälfte (39.000 Tonnen) des im 17. und 18. Jahrhundert in Amerika produzierten und von Europa erhaltenen Silbers nach Asien, vor allem nach China, umgeleitet wurde; Japan produzierte mindestens 9.000 Tonnen Silbers, die ebenfalls nach China gingen. So erhielt China in den 250 Jahren vor 1800 rund 60.000 Tonnen Silbers, was

16 Anmerkung: Das Original spricht von einigen hundert bis einigen tausend *pi*. Ein *pi* – die gängige chinesische Maßeinheit für Stoffe – betrug 40 Fuß, d.h. 12,80 m bzw. 19,5 Ellen.

17 Fan Jinmin, »Der ›Nanking-Stoff‹ im qingzeitlichen Außenhandel« (*Qingdai Zhongwai maoyi zhong de ›Nanjing bu‹*), in: *Nanjing daxue xuebao*, Nr. 2 (2017), S. 105–122.

18 Quan Hansheng, *Aufsätze zur chinesischen Wirtschaftsgeschichte* (*Zhongguo jingjishi luncong*) (Hongkong: Chinese University of Hongkong New Asia College, New Asia Institute for Advanced Chinese Studies, 1972), S. 435–446.

etwa der Hälfte der weltweit aufgezeichneten Silberproduktion entspricht.¹⁹ Die in Jiangnan hergestellten Textilien spielten eine wichtige Rolle in diesem Wirtschafts- und Handelskreislauf, der mit Asien und der Welt interagierte. Die rasante wirtschaftliche Entwicklung während der Dynastien der Ming und Qing legte eine solide Grundlage für den Strukturwandel der Wirtschaft von Jiangnan nach der Öffnung der Häfen.

Jiangnan und sino-ausländische Interaktionen

Jiangnan war während der Ming- und Qing-Perioden die wirtschaftlich und kulturell am weitesten entwickelte Region Chinas und gleichzeitig ein Zentrum humanistischer Bildung, wo Denkschulen aus dem Boden sprossen und Talente florierten. Zhu Zhiyu (auch Shunshui genannt, 1600–1682), ein spätmingzeitlicher Denker aus Yuyao in der Provinz Zhejiang, war »ein Mann von großer Gelehrsamkeit« und »im Umgang mit den Klassikern und Geschichtswerken bewandert«. Nach seinem erfolglosen Widerstand gegen die Qing (nach dem Untergang der Mingdynastie) verabschiedete er sich von seiner Heimat und ging ins japanische Exil, wo seine Gelehrsamkeit und Tugendhaftigkeit bei Persönlichkeiten am Hof und außerhalb dessen geachtet wurde. Tokugawa Mitsukuni (1628–1700), der Lehnsherr der Domäne Mito, lud ihn ein, in Edo (dem heutigen Tokyo) zu lehren und sah sich als seinen Schüler. Von seinem Ruf angezogen, kamen renommierte japanische Gelehrte in Scharen, um bei dem Mann zu studieren, der als »in Japan weilender Konfuzius« galt. Zhu Zhiyu lehnte die leeren Predigten des Konfuzianismus ab und vertrat, dass »das Wertvolle am Lernen die Nützlichkeit« und »das Wertvolle am Lernen die Nicht-Unterwürfigkeit« sei. Auch machte er dereinst auf der Grundlage der »Durchführung der Riten«²⁰ in der Lehre der Großen Gemeinschaft (*datong*) Vorschläge zu politischen Reformen in Japan, wobei er hoffte, dass das Land seine Sitten ändern und Königsliebe und Patriotismus in den Mittelpunkt stellen würde. Seine Ideen hatten großen Einfluss auf die japanische Mito-Schule, die die

19 Andre Gunder Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age* (Berkeley: University of California Press, 1998), S. 147.

20 Anmerkung des Übersetzers: ein Abschnitt im Buch der Riten (*Liji*).

Kokugaku-Schule²¹ und den Shintō synthetisierte, sowie die Königsliebe und die rechtschaffene Ordnung der sozialen Klassen befürwortete. Der Einfluss der auf die Lehren von Shunshui zurückgehenden »Edo-Schule« hielt bis zur Meiji-Restauration im Jahr 1868 an.²² Zhu verstand nicht nur »umfassend die Prinzipien der Dinge« und kannte sich bestens mit den Riten und Ritualen der Vergangenheit und der Gegenwart aus, sondern beherrschte auch »die Angelegenheiten von Landwirtschaft und Handwerk, sowie die Regeln über Gewänder und Geräte«. Er brachte fortschrittliche Techniken der Landwirtschaft, der Medizin, der Architektur und des Handwerks aus Jiangnan nach Japan und war an der Planung und dem Bau des Konfuziustempels mit seiner Lehrakademie und der Halle der Weisen, sowie des Kōraku-en-Parks in Tokyo (dem damaligen Edo) beteiligt. Damit leistete er einen unauslöschlichen Beitrag zum sino-japanischen Kulturaustausch.²³

Jiangnan war auch eine wichtige Hochburg der Ausbreitung westlicher Bildung im Osten. Zahlreiche Gelehrte wie Xu Guangqi (1562–1633)²⁴, Li Zhizao (1565–1630)²⁵, Yang Tingyun (1557–1627), Sun Yuanhua (1581–1632)²⁶ und

21 Anmerkung des Übersetzers: die Schule favorisierte eine kritisch-philologische Analyse japanischer Texte, um eine »Lehre des eigenen Landes« (*kokugaku*) zu etablieren, in Reaktion auf die krisenhaft empfundene Transformation der japanischen Gesellschaft im 18. Jahrhundert.

22 Hou Wailu, *Allgemeine Geschichte des chinesischen Denkens (Zhongguo sixiang tongshi)*, Band 5: *Geschichte des frühen aufklärerischen Denkens in China (Zhongguo zaoqi qimeng sixiang shi)* (Beijing: Renmin chubanshe, 1956), S. 258–265.

23 Lu Nufang, »Die Umsetzung der ›praktischen Vernunft und des praktischen Lernens: Zhu Shunshui und der japanische Kōraku-en« (*Shili shixue de shijian: Zhu Shunshui yu Riben Houleyuan*), in: Ningbo »haishang sichou zhi lu« shenbao shijie wenhua yichan bangongshi, Ningbo shi wenwu baohu guanlisuo und Ningbo shi wenwu kaogu yanjiusuo (Hg.), *Die Seidenstraße in Ningbo und Shanghai (Ningbo yu Shanghai sichou zhilu)*, (Beijing: Kexue chubanshe, 2006), S. 347–352.

24 Anmerkung des Übersetzers: Xu Guangqi war ein zum Katholizismus konvertierter Gelehrter und Beamter der späten Ming-Zeit, der für seine zahlreichen Schriften und Übersetzungen in vielen Wissensbereichen wie der Mathematik, Landwirtschaft und Astronomie bekannt ist. Als Minister für Riten und Mitglied des kaiserlichen Großsekretariats setzte er einige seiner Erkenntnisse in die Praxis um. Zusammen mit Li Zhizao und Yang Tingyun war er als eine der »drei Säulen des Katholizismus in China« bekannt.

25 Anmerkung des Übersetzers: Li Zhizao und Yang Tingyun waren zum Katholizismus konvertierte Gelehrte der späten Ming-Zeit, die Werke »westlicher Wissenschaften« übersetzten. Li wurde für seine Übertragung mathematischer Werke sowie seine Mitarbeit an der Erstellung der »Vollständigen Weltkarte aller Länder der Welt« (*Kunyu wanguo tu*) bekannt.

26 Anmerkung des Übersetzers: Sun Yuanhua war ein katholischer Beamter und Gelehrter, der in der späten Ming-Zeit militärische Technologien weiterentwickelte.

Xu Zuanzeng (1627-ca. 1696)²⁷ in der späten Ming- und frühen Qing-Zeit, sowie diejenigen, die als Gelehrte an der London Missionary Society Press westliches Wissen nach China brachten, wie Wang Tao (1828–1897) und dessen Vater²⁸, wie auch der Mathematiker Li Shanlan (1810–1882), der Dichter Jiang Jianren (1808–1867), und die Gelehrten Guan Sifu (?–1860), Zhang Fuxi (?–1862) und Shen Yugui (1807–1907), sowie Xu Shou (1818–1884)²⁹, Xu Jianyin (1845–1901)³⁰, Hua Hengfang (1833–1902)³¹ und Hua Shifang (1854–1905)³² in der späten Qing-Zeit standen allesamt in regem Austausch mit westlichen Gelehrten. So übersetzten der Jesuit Matteo Ricci (1552–1610) und Xu Guangqi gemeinsam die ersten sechs Bände der *Elemente von Euklid*; die von Matteo Ricci und Li Zhizao gemeinsam vollendete *Vollständige Karte der Unzähligen Länder der Welt* (*Kunyu wanguo quantu*, 1602) ist die erste erhaltene von chinesischen und europäischen Gelehrten gemeinsam erstellte Weltkarte in chinesischer Sprache. Sie verschmolz chinesische und westliche Wissenssysteme miteinander. Die Genauigkeit und der Reichtum des von ihr zum Ausdruck gebrachten geografischen Wissens über China und die umliegenden Gebiete übertraf mit Abstand die zur gleichen Zeit von Europäern allein erstellten Weltkarten. Sie zählt zu den hochwertigsten Weltkarten ihrer Zeit. Xu Guangqi kompilierte und übersetzte weiterhin zusammen mit dem italienischen Missionar Sabbatino de Ursis (1575–1620) das Buch *Bewässerungstechniken des Westens*, welches westliche hydraulische

27 Anmerkung des Übersetzers: Xu Zuanzeng war ein Beamter und Schriftsteller der frühen Qing-Zeit. Als Enkel von Xu Guangqi wuchs er christlich auf, wandte sich jedoch später vom Glauben ab.

28 Anmerkung des Übersetzers: Wang Tao war ein bedeutender Schriftsteller der späten Qing-Zeit. Sein Vater, Wang Changgui, war bei der London Missionary Society Press (*Mohai shuguan*) in Shanghai beschäftigt, die vom Missionar Walter Henry Medhurst (1796–1857) geführt wurde. Wang Tao lebte auf Einladung des schottischen Missionars und Übersetzers James Legge (1815–1897) in den 1860er Jahren mehrere Jahre in Großbritannien, wo er an der Übersetzung der chinesischen Klassiker ins Englische mithalf. Nach seiner Rückkehr publizierte er in China mehrere einflussreiche Bücher über Europa.

29 Anmerkung des Übersetzers: Xu Shou war ein Gelehrter der Qing-Zeit, der vor allem für seine Beiträge zur Entwicklung des chinesischen Schiffsbauwesens bekannt ist.

30 Anmerkung des Übersetzers: Xu Jianyin war ein Gelehrter, der zahlreiche naturwissenschaftliche Werke aus dem Westen übersetzte.

31 Anmerkung des Übersetzers: Hua Hengfang war ein Gelehrter und Übersetzer der späten Qing-Zeit, der unter anderem an der Konstruktion der ersten chinesischen Dampfmaschine beteiligt war und als »Pionier der modernen Technik in China« bekannt wurde.

32 Anmerkung des Übersetzers: Hua Shifang, Bruder von Hua Hengfang, war ein Gelehrter und Mathematiker der späten Qing-Zeit.

Technologien vorstellte und in Jiangnan weite Verbreitung fand.³³ Li Shanlan, der zur späten Qing-Zeit an der London Missionary Society Press zu Shanghai arbeitete, und der Missionar Alexander Wylie (1815–1887) setzten die Übersetzung der restlichen neun Bände der *Elemente von Euklid* gemäß dem von Xu Guangqi etc. standardisierten Modell fort. Han Yingbi (?–1860) war von Wylies und Li Shanlans Fortsetzung der Übersetzung der *Elemente von Euklid* sehr berührt: »Xu und Ricci waren beide vortreffliche Astronomen; ebenso waren dies Li und Wylie. Xu lebte bei Wusong, und Li war ebenso in Wusong wohnhaft. Ricci war in Europa geboren worden und reiste nach China; ebenso war Wylie in Europa geboren worden und reiste nach China. Ricci glaubte an Jesus, und Wylie glaubte ebenso an Jesus. Für das vorige Buch verfassten Xu und Ricci jeweils ein Vorwort, und für das vorliegende Buch haben Li und Wylie ebenfalls jeweils ein Vorwort verfasst. Wenn es so ist, daß jenes und dieses in allen Einzelheiten gleich sind, dann frage ich mich, ob dieses in Zukunft nicht ebenfalls Aufnahme in die *Vier Magazine* finden wird!«³⁴ Nach der vollständigen Übersetzung der *Elemente von Euklid* befassten sich die Mathematiker von Jiangnan emsig mit dem Werk, und viele Schulen neuen Typs in Jiangnan verwendeten es als Lehrbuch für Geometrie.³⁵

Jiangnan war mit seinem reichen Fundus traditioneller Kultur nicht nur ein Brückenkopf für die Einführung von fremdländischem Wissen und Informationen sowie ausländischer Gelehrsamkeit, sondern auch eine Durchgangsstation für den Export chinesischer Kultur auf die koreanische Halbinsel und nach Japan. Gegen Ende der Ming wurden in Jiangnan zahlreiche chinesischsprachige Bücher über westliche Wissenschaften veröffentlicht, worunter Li Zhizao am meisten hervortrat. Er versammelte neunzehn von westlichen Missionaren kompilierte und übersetzte chine-

33 Zou Zhenhuan, »Wandel« und »Beständigkeit« in den Interaktionen der chinesischen Wasserkultur mit dem Westen am Beispiel der Verbreitung der *Bewässerungstechniken des Westens* im Ming- und Qing-zeitlichen Jiangnan-Gebiet« (*Zhongguo shui wenhua hudong zhong de bian: yu chang: Yi Taixi shuifa zai Ming-Qing Jiangnan diqu de chuanbo wei li*), in: *South China Quarterly* (Nanguo xueshu, Macao) 7, Nr. 3 (2017), S. 395–413.

34 Han Yingbi, »Nachbemerkungen zur fortgesetzten Übersetzung der *Elemente des Euklid*« (*Ti Jihe yuanben xuyiben hou*), in: *Elemente des Euklid* (*Jihe yuanben*) (1858), Band 3, Nachwort (*ba*), S. 1.

35 Zou Zhenhuan, »Kapitel 4, *Die Elemente des Euklid*: Übersetzung und Auslegung im Laufe von zweieinhalb Jahrhunderten« (*Jihe yuanben: Jingli liang ge ban shiji de fanyi quanshi*), in: *Klassiker der chinesischsprachigen Westkunde der späten Ming: Kompilation und Übersetzung, Exegese, Verbreitung und Einfluss* (*Wan-Ming Hanwen xixue jingdian: Bianyi, quanshi, chuanliu yu yingxiang*) (Shanghai: Fudan daxue chubanshe), S. 156–190.

sischsprachige Bücher über westliche Wissenschaften im *Ersten Sammelwerk über Christliche Studien* (*Tianxue chuhan*, 1629) zusammen, welches in die Abteilungen »Prinzipien« und »Werkzeuge« unterteilt war. Darunter befanden sich *Die wahre Bedeutung des Himmlischen Herrschers* (*Tianzhu shiyi*, 1601), *Posthume Disputationen* (*Bianxue yidu*, ca. 1623), *Septem Victoriis* (*Qike*, 1604), *Worthäppchen über die Seele* (*Lingyan lishao*, 1624), *Aufzeichnungen über die Länder außerhalb kaiserlicher Verwaltung* (*Zhifang waiji*, 1623), *Bewässerungstechniken des Westens*, die *Elemente von Euklid* etc. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde trotz des in Japan bestehenden strengen Buchzensurwesens die Einfuhr wissenschaftlicher Bücher erlaubt, die keinen Bezug zum Katholizismus hatten. Das gesamte *Erste Sammelwerk über Christliche Studien*, das nach Japan geschmuggelt wurde, wurde unter Intellektuellen herumgereicht, kopiert und studiert. Die hier aufgenommenen *Aufzeichnungen über die Länder außerhalb kaiserlicher Verwaltung*, *Bewässerungstechniken des Westens*, *Elemente von Euklid* usw. wurden auch von koreanischen Denkern angenommen. So weisen die die Schriften des Koreaners Yi Ik (1681–1763), dem Anführer der Seungho-Schule, zahlreiche Spuren dieser chinesischsprachigen Bücher über westliche Wissenschaften auf. In der späten Qing-Periode war Jiangnan eine noch wichtigere Durchgangsstation für die Wissensflüsse in Ostasien. Von vielen der von der London Missionary Society Press zu Shanghai und dem Übersetzungsbüro des Jiangnan-Arsenals veröffentlichten *Universalgeografie* (*Dili quanzhi*, 1853–1854), *Landesbeschreibung von Großbritannien* (*Daying guozhi*, 1856), *Neue naturwissenschaftliche Abhandlung* (*Bowu xinbian*, 1855), *Seichte Erklärung der Geologie* (*Dixue qianshi*, 1872), *Spiegel der Chemie* (*Huaxue jianyuan*, 1871) sind auch japanische Nachdrucke erschienen.

Die Interaktionen fanden in der Malerei und der Kunst vollen Niederschlag. Am Ende der Ming-Zeit breitete sich die westliche Malerei allmählich nach Osten aus, und westliche Maltechniken verbreiteten sich vom Hofe aus nach Jiangnan. Ihr Einfluss reichte bis tief in das Volk hinein, wofür die perspektivischen »Gusu-«Neujahrsdrucke aus Taohuawu (ein Stadtviertel von Suzhou) das klassische Beispiel sind. Die jährliche Produktion von Zehntausenden von Neujahrgemälden aus Taohuawu betrug zehntausend Stück, die bis nach Japan und Südostasien verkauft wurden. Chinesische Drucke, darunter auch die perspektivischen Gusu-Drucke, hatten einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der japanischen Ukiyo-e. Der Edo-zeitliche Ukiyo-e-Künstler Okumura Masanobu, der von sich behauptete, als erster Perspektive verwendet zu haben, imitierte in seinem *Gemälde der Resi-*

denz eines Chinesen das Qianlong-zeitliche *Gemälde eines Spiels am Lotusteich-Pavillon*. Dieser chinesisch-europäisch-japanische Kreislauf in der Malerei ist auch im Werk des spätqingzeitlichen Malers Ren Bonian verkörpert. Er besuchte die in Shanghai gelegene T'ou-sè-wè-Malereiakademie³⁶, die »Wiege der westlichen Malerei in China«, wo er zu zeichnen, skizzieren, aquarellieren und mit Öl zu malen erlernte. Er war der Ansicht, dass es nicht wenige Ähnlichkeiten zwischen der Bleistiftzeichnung und der Pinselmalerei, die er studiert hatte, gab, und die reiche Farbgebung seiner Blumen und Vögel im »knochenlosen« Stil war eindeutig von der westlichen Aquarellmalerei beeinflusst.³⁷ Er übernahm nicht nur europäisierte Techniken, sondern studierte auch den zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufgekommenen japanischen Ukiyo-e-Stil. Zur späten Qing-Zeit pflegte die Shanghaier Malereiszene engen Austausch mit der japanischen Malereiszene, und japanische Ukiyo-e-Werke wurden über das »Forschungsinstitut für Sino-Japanischen Handel« (*Nisshin bōeki kenkyūjo*) nach Shanghai verkauft.³⁸ Nicht wenige von Ren Bonians Aufträgen kamen von durchreisenden Händlern aus Japan. Das *Tagebuch aus Shanghai und Jiangsu* (*Kogo nikki*) des japanischen Arztes Okada Kōsho (1821–1903) hat dazu detaillierte Aufzeichnungen, und Rens Gemälde wurden auch in den 1936 von Harada Kinjirō (1882-?) herausgegebenen *Schatzspiegel berühmter Gemälde Chinas* (*Shina meiga hōkan*) aufgenommen. Im Einklang mit dem Geschmack der Käufer benutzten Rens Bilder moderat neue Formen von Farbigkeit sowie des Wechsels von Licht und Schatten und Hell und Dunkel.³⁹ Angetrieben von der Dynamik der asiatischen und sogar weltweiten Kreisläufe, fügten sich die individuellen Aktivitäten in den historischen Trend ein.

36 Anmerkung des Übersetzers: Nach dem Stadtviertel T'ou-sè-wè (Mandarin: Tushanwan) benannt; heute ein gleichnamiges Museum in Shanghai. Die offizielle Transkription gibt die schanghaiensische Aussprache wieder.

37 Anmerkung des Übersetzers: Bei Bildern von Tieren und Pflanzen wird – im Gegensatz zu Landschaftsbildern – auf Umrifflinien verzichtet, d.h. die Darstellungen erscheinen knochenlos.

38 Anmerkung des Übersetzers: Das Forschungsinstitut für Sino-Japanischen Handel war eine von Arao Sei (1859–1896) gegründete Schule; sie bestand zwischen 1890 und 1893.

39 Siehe Lu Fusheng (Hg.), *Duoyun*, Nr. 55: *Studien zu Ren Bonian* (*Ren Bonian yanjiu*, »*Duoyun*« di 55 ji) (Shanghai: Shanghai shuhua chubanshe, 2002), S. 47–48, 93–94, 149, 191–192.

Die kosmopolitischen Elemente in der Jiangnan-Kultur

Die wirtschaftliche Komplementarität und der Austausch von Menschen und Technologien, die sich aus der Interaktion zwischen Jiangnan und Asien, ja der Welt, ergaben, brachten unweigerlich Veränderungen in der kulturellen Struktur mit sich und hinterließen viele kosmopolitische Elemente in der ming- und qingzeitlichen Kultur Jiangnans.

Der durch die Annahme verschiedener fremdländischer Produkte und die Verschmelzung von allerlei Elementen erwirkte »Zheng-He-Austausch«

In der frühen Ming-Zeit gab es in Orten wie Nanjing, Suzhou, Songjiang und Zhenjiang eine große staatliche Schiffbauindustrie. Nanjing war mit der Bao-(»Schatz«-)Werft und der Longjiang-(»Drachenfluss«-)Werft das Zentrum der Ozeanschiffbauindustrie, und viele der bei Zheng Hes Expeditionen in die westlichen Meere eingesetzten Schiffe wurden dort gebaut.⁴⁰ Im Auftrag des Yongle-Kaisers sprach Zheng He bei seiner Fahrt in die westlichen Meere an jedem Ort, den er besuchte, beim örtlichen König oder Häuptling vor, tauschte mit ihnen Geschenke aus und drückte ihnen sein Wohlwollen für Handel und Freundschaft aus. Bei jeder Fahrt in die westlichen Meere belud er seine Schiffe mit Dutzenden von Produkten mit chinesischen kulturellen Besonderheiten wie Seide und Porzellan und tauschte sie gleichberechtigt mit den Kaufleuten aus den verschiedenen Ländern gegen überseeische Spezialitäten. Gemäß den Statistiken in den *Gesammelten Statuten der Ming (Minghuidian)*, der *Dynastiegeschichte der Ming (Mingshi)*, dem *Gesamtüberblick über die Ozeane (Yingya shenglan)*⁴¹ und dem *Gesamtüberblick über die Boote (Xingcha shenglan)*⁴² waren es insgesamt 191 Waren

40 Anmerkung des Übersetzers: Zheng He (1371–1433 oder 1435), chinesischer Admiral der Ming-Dynastie, der auf sieben Expeditionen im Indischen und Pazifischen Ozean zwischen 1404 und 1433 bis nach Ostafrika gelangt sein soll.

41 Anmerkung des Übersetzers: Vgl. die englische Fassung des Buches von Ma Huan, *Ying-Yai Sheng-Lan: »The Overall Survey of the Ocean's Shores« (1433)*, übersetzt von J.V.G. Mills (Cambridge: Cambridge University Press, 1970).

42 Anmerkung des Übersetzers: Fei Hsin, *Hsing-Ch'a Sheng-Lan – The Overall Survey of the Star Raft*, hg. von Roderich Ptak, Übersetzung von J.V.G. Mills (Wiesbaden: Harrassowitz, 1996).

in 11 Kategorien.⁴³ Alfred W. Crosby nannte den Austausch von Organismen, Nutzpflanzen, Menschenrassen, Kulturen und Infektionskrankheiten zwischen der östlichen und der westlichen Hemisphäre im fünfzehnten Jahrhundert den »kolumbischen Austausch«.⁴⁴ Wir könnten auch die Fahrten von Zheng He in die westlichen Meere und den diese umgebenden massiven Waren- und Kulturaustausch zwischen dem Westpazifik und dem Indischen Ozean als »Zheng-He-Austausch« bezeichnen. Dieser Austausch beeinflusste weiterhin die Lokalkultur von Jiangnan, und als Zheng He im 10. Jahr der Yongle-Ära von seiner zweiten Fahrt in die westlichen Meere zurückkehrte, beschloss der Kaiser, an der Südwestseite des Löwenbergs zu Nanjing den Tempel zur Ruhigen See (*Jinghai si*) zu errichten, um dort den von Zheng He mitgebrachten Buddhazahn zu konsekrieren, die Schätze aus Übersee auszustellen und die kostbaren Bäume aus der Ferne innerhalb der Tempelmauern anzupflanzen. Als Dank für die Gnade des Aufwachsens bei seiner leiblichen Mutter, Prinzessin Shuo, errichtete der Yongle-Kaiser südöstlich des Tempels zur Ruhigen See den Tempel der Tiefen Dankbarkeit (*Dabao'en si*). In Inneren des Tempels wurde eine 78,2 m hohe, chinesische und ausländische Elemente verbindende fünffarbig glasierte Pagode errichtet. Sie trug eine weiße Porzellanverkleidung, und der Rahmen ihrer Torbögen war mit fünffarbig glasierten Ziegeln voller exotischer Elemente wie Löwen, weißen Elefanten und geflügelten Schafen verziert. Sie war als »Erste Pagode unter dem Himmel« bekannt.⁴⁵

Aus dem Westen kommend und nach Osten gehend: Einwanderer aus dem Ausland und Studenten aus Jiangnan, die im Ausland studierten

Das neuzeitliche Shanghai hat nicht nur hervorragende Talente aus dem ganzen Land, sondern auch Menschen aus der ganzen Welt angezogen, um sich dort niederzulassen. Die Zahl der als dauerhaft ansässig registrierten ausländischen Einwanderer erreichte einst 150.000, darunter Architekten,

43 Han Shengbao, *Der Weg Zheng Hes (Zheng He zhi lu)* (Shanghai: Shanghai kexue jishu wenxian chubanshe, 2005), S. 121.

44 Alfred Worcester Crosby, Jr. *The Columbian Exchange: Biological and Cultural Consequences of 1492* (Westport: Greenwood, 1972).

45 *Rhythms Monthly (Jingdian zazhi)* (Hg.), *Zheng Hes Fahrten in die Westmeere: Ein maritimes Epos (Zheng He xia xiyang: Haishang shishi)* (Taipeh: Jingdian zazhi, 1999), S. 18–19.

Techniker, Künstler und Geschäftsleute von Weltrang,⁴⁶ die die Kultur ihrer jeweiligen Länder nach Jiangnan brachten. Die Öffnung der Häfen in Ningbo, Nanjing und Shanghai bot auch die Bühne für die Einführung und Integration fremder Kulturen. Die letzten vier Jahrzehnte der Qing waren eine Zeit der Höhepunkte des Auslandsstudiums in der chinesischen Geschichte. In der Neuzeit wurden die Städte Jiangnans, vornehmlich Shanghai, Nanjing, Suzhou und Hangzhou, zu Brücken für Studenten auf ihrem Weg in die Welt. Intellektuelle aus den großen Städten von Jiangsu und Zhejiang studierten in Europa, Japan und den Vereinigten Staaten, und nicht wenige von ihnen dienten nach dem Abschluss ihrer Studien und der Rückkehr in ihr Land in staatlichen, kirchlichen und privaten beruflichen Einrichtungen, wie Shu Gaodi (1844–1919)⁴⁷, Shen Hong (?-?)⁴⁸, Wang Youling (1879–1947)⁴⁹, Yang Tingdong (1879–1950)⁵⁰, Yang Yinhang (1878–1945)⁵¹, Lu Xun (1881–1936)⁵² und Cai Yuanpei (1868–1940)⁵³, von denen viele zu den Anführern der Modernisierung Chinas wurden.

Die Diversität städtischer Kultur in Jiangnan

Mit der Globalisierung ab dem 15. Jahrhundert wurden Städte wie Nanjing, Suzhou, Hangzhou, Ningbo und Shanghai zu den wichtigsten Wirkungs-

46 Zou Zhenhuan, »Internationale Immigranten und ihre Funktion in der kulturellen Struktur des modernen Shanghais« (*Qing-mo de guoji yimin ji qi zai jindai Shanghai wenhua jiangou zhong de zuoyong*), in: *Fudan xuebao*, Nr. 3 (1997), S. 49–55, 74.

47 Anmerkung des Übersetzers: Shu Gaodi war Übersetzer am Verlag der Jiangnan-Werft in Shanghai, deren aus westlichen Sprachen übersetzte Bücher große Verbreitung erfuhren.

48 Anmerkung des Übersetzers: Shen Hong war ein Gelehrter und Übersetzer der späten Qing-Zeit.

49 Anmerkung des Übersetzers: Wang Youling war ein Jurist und Politiker, der unter anderem den Posten des Gründungsrektors der Chaoyang-Universität in Peking bekleidete.

50 Anmerkung des Übersetzers: Yang Tingdong war ein Politiker und Übersetzer, der unter anderem für seine Übersetzung von Jean-Jacques Rousseaus *Du Contract Social* bekannt wurde.

51 Anmerkung des Übersetzers: Yang Yinhang war ein Jurist, Journalist und Schriftsteller der späten Qing- und Republik-Zeit.

52 Anmerkung des Übersetzers: Lu Xun war einer der führenden Schriftsteller des modernen Chinas, der vor allem mit Essays, Kurzgeschichten und Romanen wie *Die wahre Geschichte des Ah Q* und *Tagebuch eines Verrückten* bekannt wurde.

53 Anmerkung des Übersetzers: Cai Yuanpei war ein chinesischer Philosoph und Politiker, der u.a. in Leipzig studiert hatte. Als Präsident der Universität Peking, Gründer der Academia Sinica und Bildungsminister leistete er einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung des chinesischen Bildungswesens.

stätten westlicher Missionare und fremdländischer Kaufleute. Die Westler brachten Wissenschaften, Techniken und Kultur von der Astronomie und Geografie bis zur Hydraulik, von der Ölmalerei und Perspektive bis zur Fotografie und von der Anatomie bis zur Radioaktivitätstheorie mit. Die Städte im Kerngebiet von Jiangnan sind von Wein und Bier bis zu westlicher Küche, von Gaslampen und fließendem Wasser bis zu elektrischem Licht, Telefonen, Telegrafen und öffentlichen Verkehrsmitteln nach und nach zu Schaufenstern westlicher Kultur geworden. Sie haben allmählich westliche Institutionen wie Banken, Wertpapiere, Postdienste und Prozessanwälte eingeführt, die die Modernisierung von Stadtmanagementkonzepten und Verwaltungsmethoden vorangebracht und in den Städten von Jiangnan einen gleichberechtigten Mechanismus für den Wettbewerb, den Austausch und die Integration verschiedener Kulturen, also Diversität, Offenheit und Inklusivität geschaffen haben. Dies hat bewirkt, dass die Kultur von Jiangnan eine synthetisierte kulturelle Form aufweist.

Das ming- und qingzeitliche Jiangnan in einer sino-europäischen komparativen Perspektive

Im Jahre 2000 veröffentlichte Kenneth Pomeranz, ein Vertreter der kalifornischen Schule, das Buch *Die große Divergenz: Europa, China und die Entwicklung der modernen Weltwirtschaft*, worin er Jiangnan mit England verglich und die Ansicht vertrat, dass die Region in Südchina vor der industriellen Revolution nicht rückständiger als England gewesen sei und dass es überraschende Ähnlichkeiten mit der Landwirtschaft, dem Handel und der primitiven Industrie in vielen Teilen Eurasiens um 1750 aufgewiesen habe. Am Unterlauf des Jangtses sei 1750 so viel Baumwollstoff pro Kopf produziert wie in Großbritannien im Jahr 1800.⁵⁴ Im Vorwort zur chinesischen Ausgabe des Buches erklärte er, das Ziel des Buches sei es gewesen, China mit Europa und Jiangnan mit England zu vergleichen und den Punkt zu finden, an dem beide getrennte Wege gegangen seien, der eine in Richtung Rückständigkeit und der andere in Richtung Fortschritt. Er habe schließlich herausgefunden, dass die europäische industrielle Revolution der Zeitpunkt gewesen sei, an dem die »große Divergenz« (*The Great Divergence*) in der Welt stattgefunden habe. Die-

⁵⁴ Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence: China, Europe, and the Making of the Modern World Economy* (Princeton und Oxford: Princeton University Press, 2000), S. 18.

se Ansicht ist weit von der früher verbreiteten Behauptung entfernt, China sei nach der Ming-Zeit hinter dem Westen zurückgeblieben. In der chinesischen Wissenschaft war Fan Shuzhi einer derer, die vergleichsweise früh die Argumente der ausländischen Wissenschaft über die wirtschaftliche Globalisierung in den Jahren von 1500 bis 1800 aufgriff. Sein repräsentatives Werk *Die große Transformation der späten Ming*⁵⁵ bestätigte durch eine Langzeitstudie der Städte und Gemeinden in Jiangnan nicht nur die Analyse von Kenneth Pomeranz, sondern griff auch Andre Gunder Franks Sichtweise auf, der Osten sei das Zentrum der Weltwirtschaft in der wirtschaftlichen Globalisierung gewesen.⁵⁶ Er stellte heraus, dass die Frühindustrialisierung der Städte und Gemeinden in Jiangnan, vor allem der das in der Seiden- und Baumwolltextilindustrie erreichte Niveau, das dem Europas vor der Industriellen Revolution voraus war, und dass auch das handwerkliche Niveau der Seidenweberei in Jiangnan dem Europas voraus war.

Li Bozhong hat sich über lange Zeit hinweg der Erforschung der Wirtschaftsgeschichte von Jiangnan gewidmet und eine Reihe von wissenschaftlichen Arbeiten verfasst, darunter *Die Entwicklung der Landwirtschaft im tangzeitlichen Jiangnan, Entwicklung und Entwicklungshemmnisse: Eine Studie über die Produktivität im ming- und qingzeitlichen Jiangnan*, und *Die Wirtschaftsgeschichte von Jiangnan aus verschiedenen Perspektiven (1250–1850)*.⁵⁷ Er versucht, von einer globalen Sichtweise auszugehen, stellt sich aber auch auf die Grundlage der Realitäten der chinahistorischen Forschung und kommt durch eine Analyse des »Jiangnan-Weges« zu dem Schluss, dass die universelle Bedeutung eines westeuropäischen Weges für die chinesische Geschichte keineswegs nachgewiesen werden könne. Der sogenannte »westeuropäische Weg« sei in Wirklichkeit das englische Modell gewesen, und dessen Kernstück sei die in der industriellen Revolution ihren Ausdruck findende wirtschaftliche Transformation. Dieses als implizite Forschungsprämisse zu verwenden, bedeute daher, das englische Modell blind anzuwenden; es sei ein die Schlussfolgerung vorwegnehmender apriorischer Forschungsansatz, der im Wesent-

55 Fan Shuzhi, *Die große Transformation der späten Ming (Wan-Ming da bianju)* (Beijing: Zhonghua shuju, 2015).

56 Frank, *ReORIENT*, S. xxiv.

57 Li Bozhong, *Die Entwicklung der Landwirtschaft im tangzeitlichen Jiangnan (Tangdai Jiangnan nongye de fazhan)* (Beijing: Nongye chubanshe, 1990); *Entwicklung und Entwicklungshemmnisse: Eine Studie über die Produktivität im ming- und qingzeitlichen Jiangnan (Fazhan yu zhiyue: Ming-Qing Jiangnan shengchanli yanjiu)* (Taipeh: Linking, 2002); *Die Wirtschaftsgeschichte von Jiangnan aus verschiedenen Perspektiven (1250–1850) (Duoshijiao kan Jiangnan jingjishi [1250–1850])* (Beijing: Sanlian shudian, 2003).

lichen zu beweisen versuche, dass der westeuropäische Weg auch auf China anwendbar sei, anstatt die wahren Merkmale der chinesischen Wirtschaftsentwicklung zu entdecken. Durch den Vergleich des englischen Modells mit dem chinesischen Modell des ming- und qingzeitlichen Jiangnans bemerkte er, dass »die Sichtweise der historischen Entwicklung mit der Theorie der Keime des Kapitalismus als Kern auf einem veralteten Verständnis des englischen Modells beruht«. ⁵⁸ Li Bozhongs Fähigkeit, einerseits in einen Dialog mit dem diskursiven System der westlichen Wissenschaft einzutreten und gleichzeitig aus dem westlichen Forschungsparadigma herauszutreten, um zu seinen eigenen individuellen Erkenntnissen zu gelangen, hat einen Referenzwert für die Forschung in ähnlichen Bereichen.

Schluss

Nachdem die Forschung zur Geschichte des ming- und qingzeitlichen Jiangnans einige Jahre rasanter Entwicklung erlebt hat, besteht die Gefahr der »Stagnation« bei der Auswahl der Themen, aber das Aufblühen der Jiangnan-Kultur, der Roten Kultur⁵⁹ und der Shanghai- Avantgarde-Kultur in den vergangenen Jahren hat der Forschung zur Geschichte von Jiangnan neue Lebenskraft eingehaucht. Sei es für die historische Forschung oder für praktische Zwecke, können wir die Entdeckung neuer Quellen und die Neuinterpretation alter Quellen nicht umgehen; gleichzeitig müssen umso mehr aus einer globalisierten Perspektive ein »ganzheitliches Geschichtsbild« in der Disziplin der Geschichte Jiangnans aufbauen, was auf internationaler Ebene derzeit auch einer der wichtigsten Methoden in den sozialwissenschaftlichen Feldern ist. Globalisierung ist ein wichtiges Konzept, das seit den 1990er Jahren weit verbreitet ist. Im gesamten 19. und einem Großteil des 20. Jahrhunderts haben HistorikerInnen meist Länder und Regionen als Untersuchungseinheiten verwendet, während im Zeitalter der Globali-

⁵⁸ Li Bozhong, »Das englische Modell, der Weg Jiangnans und die Keime des Kapitalismus« (*Yingguo moshi, Jiangnan daolu yu zibenzhuyi mengya*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2001), S. 125.

⁵⁹ Anmerkung des Übersetzers: Rote Kultur bezieht sich auf eine Kampagne, die seit den 2000er Jahren das Erbe der kommunistischen Revolution und eine nostalgisch verklärende Erinnerung an die Mao-Zeit propagiert. Sie hat besonders seit dem Machtantritt von Xi Jinping an Relevanz gewonnen.

sierung die Loslösung von nationalen und regionalen Geschichten zu einem wissenschaftlichen Konsens geworden ist.

Li Bozhong fasst die wichtigsten Merkmale, worin sich die Globalisierungsperspektive von der früheren weltgeschichtlichen Forschung unterscheidet, mit den folgenden Punkten zusammen: Erstens die Verwendung des »sozialen Raums« anstelle des »Staates« als Grundeinheit für die Untersuchung der Geschichte, zweitens die Konzentration auf groß angelegte, lang andauernde Bewegungen als Ganzes; drittens die Neubewertung des Verhältnisses zwischen menschlicher Aktivität und sozialen Strukturen. Er vergleicht die traditionelle Perspektive chinesisch-ausländischer Beziehungen mit globalgeschichtlichen Perspektiven und weist darauf hin, dass die Untersuchungsgegenstände der traditionellen Forschung zur Geschichte chinesisch-ausländischer Beziehungen China und der Westen seien, wobei sich der Westen wiederum auf Teile Westeuropas beziehe und »unidirektionale Verhältnisse« hervorhebe, das heißt, von China zum Westen vor dem 16. Jahrhundert und vom Westen nach China ab dem 16. Jahrhundert. Aus der Perspektive der Globalgeschichte aber seien diese Wahrnehmungen problematisch. Die Beziehungen zwischen China und dem Westen seien seit 1500 die meiste Zeit eher zweiseitig als einseitig gewesen; meist indirekt, manchmal aber auch direkt; und nicht nur auf eine Weise, sondern über viele Wege. Obgleich die Endpunkte dieses Austausches in China und dem Westen gelegen hätten, sei der Prozess daher von globaler Natur gewesen.⁶⁰

Die Ming- und Qing-Perioden waren die Zeit, in der sich die maritimen Aktivitäten zwischen Ost und West zu intensivieren anfangen und die Welt sich wirklich zu globalisieren begann. Nicht nur die Narrative der Großstruktur und der Großprozesse in der Geschichte von Jiangnan erfordert eine globalhistorische Makroperspektive, sondern auch die Details der darin enthaltenen individuellen Existenzen und Aktivitäten finden vor einem sich wandelnden Großhintergrund statt. Liang Qichao führte weiland drei Kategorien ein – »das China Chinas«, »das China Asiens« und »das China der Welt« –,⁶¹ mit denen er ein überzeugendes Erklärungsmodell erstellte. In Anlehnung an seine Kategorien können wir ableiten, dass die Untersuchung

60 Siehe Li Bozhong, *Feuerwaffen und Rechnungsbücher: Die chinesische und ostasiatische Welt zu Beginn des Zeitalters ökonomischer Globalisierung* (*Huoqiang yu zhangbu: Zaoqi jingji quanqiuhua shidai de Zhongguo yu Dongya shijie*) (Beijing: Sanlian shudian, 2017), S. 15.

61 Liang Qichao, »Erörterung der chinesischen Geschichte« (*Zhongguo-shixulun*), in: *Gesammelte Werke Liang Qichaos* (*Liang Qichao quanji*), hg. von Tang Zhijun und Tang Renze, 20 Bände (Beijing: Zhongguo renmin daxue chubanshe, 2018), Bd. 2, S. 319–320.

der ming- und qingzeitlichen Geschichte von Jiangnan ebenfalls die Bildung eines die drei Kategorien »das Jiangnan Chinas«, »das Jiangnan Asiens« und »das Jiangnan der Welt« umfassenden Interpretationsrahmens erfordert. Dieser Rahmen will nicht nur Jiangnan in den ostasiatischen maritimen Kontext, sondern auch in den Kontext der weltweiten Wirtschafts- und Handelsströme stellen, um die Interaktionen und die gegenseitigen Verständnisse zwischen Jiangnan und anderen Regionen Chinas, Asiens und sogar den Gesellschaften und Kulturen in aller Welt zu untersuchen und so eine neue »historische Welt« mit vielfältigen Elementen zu verstehen. Dessen Bedeutung liegt darin, die bisherige, Jiangnan als regionales chinesisches Thema betrachtende Forschung zu transformieren. Die Erforschung der Geschichte Jiangnans in der Ming- und Qing-Dynastie ist eine offene und problemorientierte regionalgeschichtliche Forschung, die den Rahmen der Dynastien, der regionalen Gesellschaft und der Gemeindestrukturen aufbricht; sie ist Querschnittsforschung, die methodisch Bereiche wie politische Systeme, Gesellschaft und Wirtschaft sowie Ideologie und Kultur überbrückt. Die Geschichte Jiangnans ist nicht das traditionelle egozentrische Narrativ Chinas noch die von der Orientalistik konstruierte Darstellung des Anderen, sondern vielmehr ein Versuch, eine universell verbundene Welt zu präsentieren.

Die Forschung zur Geschichte des ming- und qingzeitlichen Jiangnans vermag uns vielleicht auch mehr und wichtigere Bedeutungen der Globalgeschichte zu liefern. Wie man auf der Grundlage des Erbes der bestehenden Forschung von Jiangnan aus China, Asien und die Welt betrachtet, und gleichzeitig nicht nur von China aus Jiangnan anschaut, sondern auch von Asien und der Welt aus die ming- und qingzeitliche Geschichte Jiangnans reflektiert, zeigt die verschiedenen Aspekte Jiangnans in einem globalen Kontext auf, verdeutlicht seine Gemeinsamkeiten und Besonderheiten im Vergleich zu anderen Zivilisationsgebieten der Welt und trägt dazu bei, die verschiedenen Antriebskräfte der Modernisierung in anderen Regionen der Welt neu zu verstehen, sowie wie sie sich im 19. Jahrhundert in einen Prozess der städtischen Industrialisierung verwandelte. Dies zeitigt eine methodologische Bedeutung in drei verschiedenen Dimensionen »regional«, »lokal« und »international« und leistet einen besonderen Beitrag der chinesischen Wissenschaft zur Entwicklung der Globalgeschichtsschreibung.

Übersetzt von Egas Momiz Bandeira

Anmerkungen zu Autor und Werk

Zou Zhenhuan (geb. 1957) wurde 1999 an der Fudan Universität (Shanghai) promoviert mit einer Arbeit zur Einführung der westlichen Geografie nach China und ihres Einflusses in der späten Qing-Dynastie (Shanghai Classics Publishing House, 2000). Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geschichte der Ming- und Qing-Dynastie, der sino-westliche Kulturaustausch und Wissenstransfer. Zou ist Mitglied des National Institute for Advanced Humanistic Studies an der Universität Fudan, stellvertretender Direktor des Zheng-He-Forschungsinstituts in Shanghai, Herausgeber der Zeitschrift *Historische Geografie* und Ehrenmitglied des Research Centre for Translation am Institute of Chinese Studies der Chinese University of Hong Kong. Er absolvierte Forschungsaufenthalte u.a. an der Korea University, der Kansai University, der Universität Erlangen-Nürnberg sowie an der National Chengchi University und Tsinghua University (beide Taiwan). Zu seinen einflussreichen Publikationen gehören neben seiner Doktorarbeit u.a. *Westliche Missionare und die Geschichte des Westens in der späten Qing-Dynastie – Verbreitung und Einfluss der Übersetzungen westlicher Geschichtswerke von 1815 bis 1900* (Shanghai Classics Publishing House, 2007), *Übersetzungen und Verlagswesen in Shanghai und der Kulturwandel im 20. Jahrhundert* (Guangxi Education Press, 2000), *Einhundert Übersetzungen mit Einfluss auf die moderne chinesische Gesellschaft* (China Translation & Publishing Corporation, 1996, überarbeitete Ausgabe 2008).

Seine Arbeiten betonen die Relevanz des Wissenstransfers von West nach Ost – seien es Publikationen von Missionaren in der Ming- und Qing-Dynastie oder Texte zu Wissenschaften und Technologie – als eines wichtigen Faktors für Chinas Modernisierung. Seine Untersuchungen zu Übersetzung und Sprachwandel an der Schwelle zur Moderne im ausgehenden 19. Jahrhundert teilen die Grundannahmen des impact-response-Paradigmas, betonen aber zugleich die Bedeutung lokaler Adaptionen von fremdem Wissen.

Die vorliegende Studie präsentiert die Geschichte der Jiangnan-Region als Fallstudie der globalen Vernetzung in der Ming-Dynastie (1368–1644) und Qing-Dynastie (1644–1911). Jiangnan, die Region südlich des Unterlaufs des Jangtsekiang, umfasst Teile verschiedener Provinzen, darunter das nördliche Zhejiang, Anhui und das südliche Jiangsu. Aus vergleichender Perspektive untersucht Zou, wie die Region durch Handel, Migration und Kulturaustausch geprägt wurde.

Weiterführende Literatur

Zou Zhenhuan, »Evolution of the Late Qing Historical Writing on the Decline of Poland«, in: Iwo Amelung (Hg.), *Discourses of Weakness in Modern China – Historical Diagnosis of the »Sick Men of East Asia«* (Frankfurt und New York: Campus, 2020), S. 379–410.

Globalgeschichte in China: Ein Rückblick und einige Überlegungen (2021)

Liu Wenming

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts verfolgen Historiker wie William McNeill (1917–2016), Marshall Hodgson (1922–1968), Leften Stavrianos (1913–2004) und Philip D. Curtin (1922–2009) in den Vereinigten Staaten sowie Geoffrey Barraclough (1908–1984) in England die Lehre und das Studium der Weltgeschichte. Sie kritisieren den »Eurozentrismus« in der Kompilation europäischer und amerikanischer Geschichte ihrer Zeit, sowie das Fehlen einer ganzheitlichen und konnektiven Sichtweise. Sie haben aus der Praxis ihrer Forschung und Lehre eine »Neue Weltgeschichte« entwickelt, welche die horizontalen Verbindungen der Welt aus einer ganzheitlichen und interaktiven Perspektive betont und den »Eurozentrismus« zu vermeiden sucht. In der Folge entstand die »Globalgeschichte« in erster Linie als Konzept und Methode für die Erstellung einer allgemeinen Weltgeschichte, eine historiografische Praxis, bei der eine »globale Perspektive« und ein »globaler Ansatz« zur Anwendung kamen. In den 1990er Jahren entwickelte sie sich als neues Konzept bzw. Ansatz für die historische Forschung und vor allem als neues Feld und neue Teildisziplin der Geschichtswissenschaft in den Vereinigten Staaten. Als spezialisiertes Forschungsfeld konzentrierte sie sich auf transnationale, transkulturelle und transregionale historische Phänomene, verortete sie in einen breiteren Kontext zum besseren Verstehen und füllte so eine Lücke in der traditionellen nationalstaatlichen Historiografie. An der Wende zum 21. Jahrhundert wurde sie, egal ob als Forschungsmethode oder als Teildisziplin, von HistorikerInnen in vielen Staaten akzeptiert, woraus ein weltweiter Trend entstand. Wie aber fand die Globalgeschichte den Weg nach China? Welche Ergebnisse brachte sie hervor? Wie sollte sie in China weiterentwickelt werden? Dieser Artikel präsentiert eine wissenschaftshistorische Einordnung der Entwicklung der Globalgeschichte in China und bietet auf dieser Grundlage einige Überlegungen für die genannten Fragen.

Die Ankunft der »Globalgeschichte« in China und ihre Genese als Forschungsfeld

Die Rezeption der Globalgeschichte und ihre anfängliche Entwicklung in China war ein Prozess der Vertiefung des Wissens und ihres Verstehens unter chinesischen Gelehrten. Allgemein gesprochen begriffen sie die »Globalgeschichte« zunächst als eine allgemeine Geschichte der Welt (*shijie tongshi*), die aus einem »globalhistorischen Blick« verfasst wurde, erkannten dann aber, dass es sich auch um eine neue Perspektive und einen neuen Ansatz in der geschichtswissenschaftlichen Forschung handelt. In der Folgezeit wurde die Globalgeschichte schrittweise als spezialisiertes Forschungsfeld und Teildisziplin der Geschichtswissenschaften akzeptiert.

Die Beschäftigung mit ihr begann mit der Übersetzung von Geoffrey Barracloughs *Main Trends in History* (1978) und Leften Stavrianos' *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* (1970). Als 1987 die chinesische Übertragung von *Main Trends in History* erschien, wählte der Übersetzer »globale Sicht der Geschichte« (*quanqiu de lishiguan*) als Entsprechung für den Ausdruck »a universal view of history« und interpretierte auf Grundlage des Originaltexts diese als »eine Sicht der Geschichte, die über nationale und regionale Grenzen hinausgeht und die ganze Welt zu begreifen sucht«.¹ Gleichzeitig wurde der Ausdruck »a global scale and in a global perspective« verstanden als »globaler Umfang und globale Perspektive« (*quanqiu fanwei he shijiao*).² In der ersten chinesischsprachigen Ausgabe von Stavrianos' *A Global History*, die 1988 erschien, heißt es, dass das Buch »die Geschichte des Globus und nicht die eines einzelnen Landes oder einer einzelnen Region untersucht«, und dass es die Ansicht des Buches sei, »als ob Sie, der Leser, auf dem Mond säßen und auf unseren ganzen riesigen Planeten herabblicken würden. Ihr Blickwinkel wäre ein anderer als der eines Beobachters, der in Washington oder London oder Paris oder gar in Peking, Delhi oder Kairo lebt.«³ In den nachfolgen-

1 Geoffrey Barraclough, *Main Trends in History* (*Dangdai shixue zhuyao qushi*) (London: Holmes & Meier, 1979), übersetzt von Yang Yu (Shanghai: Shanghai yiwu chubanshe, 1987), S. 242. Ich bin der Auffassung, »a universal view of history« kann auch mit »*lishi de quanqiu guan* (global view of history)« übersetzt werden.

2 Ebd., S. 246.

3 Leften Stavrianos, *The World since 1500: a Global History* (Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1982), S. xvii. Anmerkung des Übersetzers: Liu zitiert die chinesische Übersetzung von Wu Xiangying und Liang Chimin (Shanghai Academy of Social Sciences Press, 1988) und weist darauf hin, dass die Mondmetapher in der dritten Ausgabe des Buches aus den 1980er Jahren noch präsent

den Ausführungen wurde dieses Prinzip mit den zwei Begriffen »global approach« und »global overview« zum Ausdruck gebracht. In der chinesischen Ausgabe wurden diese wiedergegeben mit »Methode der globalen Untersuchung von Geschichte« bzw. »globale Perspektive«. In seiner Einleitung zur chinesischen Übersetzung erläutert Zhang Guangyong Stavrianos' Sichtweise aus der Perspektive der Geschichte der westlichen Historiografie und argumentiert, dass »der Buchtitel, für den der Autor nicht *Allgemeine Geschichte der Welt*, sondern *Globalgeschichte* wählt, eng mit dem damaligen historischen Denken der französischen Annales-Schule verbunden sei. Es muss darauf verwiesen werden, dass deren Vertreter »Globalgeschichte« als Begriff verwendeten, der ursprünglich »umfassende Geschichte« oder »integrale Geschichte« genannt wurde und sich auf eine Region als Ganzes bezieht, für die eine umfassende Untersuchung der geografischen, sozialen, wirtschaftlichen, geistigen und politischen Aspekte der Geschichte eines bestimmten Zeitraums vorgenommen wird, um ein umfassendes Gesamtbild wiederzugeben. In den Schriften der Historiker der Annales-Schule wird Globalgeschichte manchmal mit allgemeiner Weltgeschichte gleichgesetzt bzw. mit Geschichte im globalen Maßstab.«⁴

Die genannten Übersetzungen und Ausarbeitung zeigen das anfängliche Verständnis chinesischer ForscherInnen von einer »globalen Sicht der Geschichte« und »Globalgeschichte«, die im Grunde als die Geschichte des Globus oder der Welt als Ganzes aus einer »globalen Perspektive« verstanden wurde. Von den späten 1980er bis in die 1990er Jahre hinein gab es in den chinesischen Geschichtswissenschaften keine umfassenden Diskussionen zur westlichen Globalgeschichte. Einige Historiker begannen jedoch, in ihren Entwürfen zur Weltgeschichte die horizontalen Verbindungen zu betonen. Am repräsentativsten war die 1994 von Wu Yujin (1913–1993) und Qi Shirong (1926–2015) herausgegebene, sechsbändige *Weltgeschichte (Shijieshi)*. Ende der 1990er Jahre tauchten Diskussionen über eine »globale Geschichtssicht« auf.⁵ Es liegt auf der Hand, dass der Begriff »globale Geschichtssicht«

sei, in späteren Ausgaben jedoch nicht. Ab welcher Ausgabe die Metapher verschwindet, ist noch zu prüfen, zeigt aber, wie sich das Verständnis der Globalgeschichte beim Autor gewandelt hat.

4 Zhang Guangyong, »Von der zeitgenössischen Geschichte der Zivilisationszentren zur zeitgenössischen Geschichte der globalen Zivilisation« (*Cong wenming zhongxin de dao quanqiu wenming de dangdaishi*), Vorwort der chinesischen Übersetzung von Stavrianos, *The World since 1500: a Global History*.

5 Zum Beispiel Xu Fengzhen, »Der Blick auf die Welt nach 1500 aus einer globalhistorischen Perspektive: Eine Lektüre von Leften Stavrianos' *The World since 1500: a Global History*« (*Yong quanqiu*

(*quanqiushiguan*) eine Abkürzung für »globale Sicht der Geschichte« (*quanqiu de lishiguan*) ist und dass dieses Verständnis vornehmlich aus den Werken von Barraclough und Stavrianos stammt. Die Entstehung des Konzepts der »globalen Geschichtssicht« in China ist sowohl fremden als auch indigenen Ursprungs, es ist ein spezifisches Konzept, das im Prozess der Übersetzung entstand. Die ausländische Herkunft des Begriffs spiegelt sich vor allem in der Übersetzung aus dem Englischen wider, und seine hauptsächliche Bedeutung ergibt sich aus Konzepten wie *universal view*, *global perspective*, *global approach*, *global overview* etc. Sie erfordern »globale« Perspektiven, Methoden und Sichtweisen zur Untersuchung der Geschichte. Die indigenen Charakteristika finden sich in der Übersetzung des englischen Begriffs »*global view of history*« (*lishi de quanqiuguan*), der im Chinesischen mit »globalhistorische Perspektive« (*quanqiu de lishiguan*) wiedergegeben wird. Es ist schwierig, diese Bezeichnung ins Englische zurückzuübersetzen, und selbst wenn in der Übersetzung mehrere Entsprechungen bemüht werden, so ist es schwer, die Bedeutung des chinesischen Begriffs *lishiguan* zu vermitteln. Dies ist ein wichtiger Grund dafür, dass das Konzept einer »globalhistorischen Perspektive« im Ausland nur selten diskutiert, aber in China heftig debattiert wird.

Im Jahr 2000 fand in Oslo der 19. Internationale Kongress des International Committee of Historical Sciences statt, an dem auch Vertreter der chinesischen Geschichtswissenschaften teilnahmen. Eines der drei Hauptthemen des Kongresses war »*Perspectives on global history: concepts and methodology*«, das zwei Unterthemen umfasste, nämlich 1. *Is universal history possible?*, und 2. *Cultural encounters between continents over the centuries*. Nach seiner Rückkehr nach China unterschied Wang Xianming, einer der Teilnehmer, in seiner Vorstellung des Kongresses nicht streng zwischen Global- und Universalgeschichte, sondern übersetzte beides mit Globalgeschichte. In der Folge stellte er das erste Panel mit »Ist Global-

shiguan shenshi 1500 nian yihou de shijie – du Sitafuli'anusosi »*Quanqiu tongshi – 1500 nian yihou de shijie*«, in: *Shixue yuekan*, Nr. 6 (1997), S. 71–75; Zhang Guangzhi, »Ein neuer Trend in der Rekonstruktion der Weltgeschichte« (*Shijieshi chonggou de xin liuchao*), in: *Lishi jiaoxue wenti*, Nr. 3 (1998), S. 27–31; Yu Weimin, »Die ostasiatische Finanzkrise aus globalgeschichtlicher Perspektive«, in: *Tansuo zu zhengming*, Nr. 6 (1998); Wang Yue, »Kommentar und Analyse zu Barracloughs globaler ›Geschichtssicht‹« (*Balekelafu »quanqiushiguan« pingxi*), in: *Lishui shifan zhuanke xuexiao xuebao*, Nr. 6 (1999), S. 14–15.

geschichte möglich?» vor.⁶ Diese Frage repräsentierte die Zweifel vieler HistorikerInnen, insbesondere in China. Im zweiten Panel zu kulturellen Begegnungen hielt Jerry Bentley (1949–2012) den Hauptvortrag, der eindeutig dem allgemeinen Thema »Global History in Perspective: Concepts and Methods« zugeordnet war, da interkulturelle Begegnungen den Ausgangspunkt für seine Forschungen bilden. Wangs Zusammenfassung der Osloer Diskussionen hat dazu geführt, dass WissenschaftlerInnen in der Volksrepublik mit der »globalen historischen Perspektive« in Berührung kamen und ein größeres Bewusstsein für die Globalgeschichte als Forschungsfeld gewannen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts zeichnete sich in der Disziplin zwar ein gewisses Verständnis der Globalgeschichte ab, und es wurden Diskussionen über die »globalhistorische Perspektive« (*quanqiu shiguan*) geführt, doch gab es nur wenige empirische Studien zur Globalgeschichte, und als Forschungsfeld hatte sie sich noch nicht entwickelt.

Die Etablierung der Disziplin Globalgeschichte an der Capital Normal University in Beijing spielte eine wichtige Rolle bei der Förderung der globalgeschichtlichen Forschung. Die Universität gründete 2004 ein Zentrum für Globalgeschichte und richtete eine entsprechende Forschungsgruppe ein. Im Oktober 2005 veranstalteten das Zentrum und die amerikanische World History Association gemeinsam das Internationale Symposium zur globalgeschichtlichen Bildung in den Ländern der Welt. Es war das erste seiner Art in China, das sich mit Theorien und Methoden der *global history* auseinandersetzte, und bot die Möglichkeit, mehr über diese Richtung der Geschichtswissenschaften zu erfahren. Im Jahr 2007 richtete die School of History an der Capital Normal University ein zweijähriges Masterprogramm ein. Im Jahr 2008 gründete Liu Xincheng als Herausgeber die Zeitschrift *Global History Review*, die sich der Veröffentlichung von Beiträgen zur Globalgeschichte widmet und mittlerweile zu einer wichtigen Plattform für die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen in der Globalgeschichte ge-

6 Siehe Wang Xianming, »Vorstellung des 19. Internationalen Kongress des International Committee of Historical Sciences« (*Di 19 jie guoji lishi kexue dahui jianjie*), in: *Qinghua daxue xuebao*, Nr. 5 (2000), S. 91–94. Qian Chengdan veröffentlichte auch eine Vorstellung des Kongresses und übersetzte den Namen des Panels mit »Ist eine Universalgeschichte der Menschheit möglich?« (*Renlei de zhengtishi shifou you keneng?*). Siehe Qian Chengdan, »Auf der Suche nach den Konzepten der Globalgeschichte – Eindrücke vom 19. Internationalen Kongress des International Committee of Historical Sciences« (*Tanxun »quanqiu shi« de linian – Di shijiu jie guoji lishi kexue dahui yingxiangji*), in: *Shixue yuekan*, Nr. 2 (2001), S. 145–150.

worden ist. Dies sind wichtige Belege für das Wachstum als Forschungsfeld und als Teildisziplin der Geschichte in China.

Was empirische Untersuchungen zur Globalgeschichte als Forschungsbereich betrifft, so spiegelt Lius Vorstellung der Forschung des amerikanischen Historikers Donald R. Wright⁷ das vorherrschende Verständnis von Globalgeschichte zu Beginn ihres Aufstiegs in China wider. Wrights Werk *The World and a Very Small Place in Africa* (1997) bietet einen Ansatz, der die Geschichte einer Region in einen größeren räumlichen Kontext stellt und so die Beziehung zwischen einem »kleinen Ort« und der »großen Welt« untersucht. Als Publikationen mit einem derartigen Ansatz in Europa und Amerika aufkamen, erschienen auch bei uns empirische Arbeiten. Dank der jährlich wachsenden Zahl von Publikationen hat die globalgeschichtliche Forschung in China zunehmend Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden. Im Jahr 2014 gründete die Beijing Foreign Studies University das Institut für Globalgeschichte, 2016 die Shandong University das Institut für Globale und Transnationale Geschichte, und 2019 etablierte die East China Normal University in Shanghai auf Grundlage des vorherigen Forschungszentrums zur transregionalen Zivilisationsforschung das Forschungszentrum für Globale Geistesgeschichte. Auf diese Weise hat die Globalgeschichte als Bereich und Teildisziplin der historischen Forschung in China eine erste Entwicklung erfahren.

Diskussionen zu Theorien der Globalgeschichte

Im ersten Jahrzehnt des Aufkommens der Globalgeschichte in China konzentrierten sich die akademischen Anstrengungen hauptsächlich auf Übersetzungen von westlichen Werken und theoretische Diskussionen statt empirischen Studien. Was Übersetzungen betrifft, so wurden die meisten der einflussreichen westlichen Werke, von der Makrogeschichte bis hin zu den Geschichten zu spezifischen Themen und Mikro-Fallstudien, rasch übersetzt. Dies war zum einen hilfreich für das Verständnis der Entwicklung der westlichen Globalgeschichte, und zum anderen beeinflusste es

⁷ Liu Xincheng, »Mit Donald Wright die Globalgeschichte durchleuchten« (*Cong Huaité toushi quanqiushi*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 3 (2006), S. 124–129.

in gewissem Maße die Wahrnehmung der Formen ihres Schreibens sowie die Diskussion ihrer verschiedenen Themen unter chinesischen Gelehrten. Infolgedessen haben sie durch die Diskussion der Theorien einen kontinuierlichen Prozess der Vertiefung und der Veränderung der Schwerpunkte erfahren. Dieser Artikel nimmt diesen Prozess als Ausgangspunkt, um eine Kategorisierung und Zusammenfassung vorzunehmen.

Übersetzung der allgemeinen Weltgeschichte und Erörterung der »globalhistorischen Perspektive«

Den größten Einfluss in China hatten Werke der westlichen Globalgeschichte wie etwa *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* von Leften Stavrianos, *World Civilizations: The Global Experience* von Piet N. Stearns et al., *Traditions & Encounters: A Brief Global History* von Jerry Bentley und Herbert Ziegler, *The World: A History* von Felipe Fernandez-Armesto, oder die Bücher *A History of the World* und *The Rise of the West* von William McNeill, um einige zu nennen. Die Diskussionen zur globalhistorischen Perspektive in den chinesischen Geschichtswissenschaften haben sich mit Blick auf die Erstellung einer allgemeinen Weltgeschichte entfaltet. Die Mehrheit der HistorikerInnen in China ist der Ansicht, dass die Globalgeschichte ein neuer Trend in der Entwicklung ihrer Disziplin ist, und dass sie eine positive Bedeutung besitzt, indem sie sich dem »Eurozentrismus« entgegenstellt und eine ganzheitliche Sicht der Geschichte betont. Ihre Perspektive und ihr Ansatz kann die existierende »Weltgeschichte« bereichern.⁸ Einige Stimmen äußern sich jedoch skeptisch, da sie die »globalhistorische Perspektive« mit der westlichen Ideologie der Globalisierung in Verbindung bringen und befürchten, dass sie

8 Zum Beispiel Liu Xincheng, »Globale Gesichtssicht und die Erstellung einer Weltgeschichte zu Beginn der Moderne« (*Quanqiu shiguan yu jindai zaoqi shijieshi bianzuan*), in: *Shijie lishi*, Nr. 1 (2006), S. 39–46; He Ping, »Die Rolle der Globalgeschichte für die Entwicklung der Theorie und Methode der Weltgeschichtsschreibung« (*Quanqiu shi dui shijieshi bianzuan lilun he fangfa de fazhan*), in: *Shijie lishi*, Nr. 4 (2006), S. 117–123; Che Xiaomei, »Überlegungen zur globalen Gesichtssicht und der Rekonstruktion des Systems der modernen Weltgeschichte« (*Dui »quanqiu shiguan« he shijie xiandai shi tixi chongxin jiangou de sikao*), in: *Shanxi shifan daxue xuebao*, Nr. 6 (2006), S. 101–104; Xu Jicheng, »Globale Gesichtssicht und die Rekonstruktion des Systems der modernen Weltgeschichte« (*Quanqiu shiguan yu shijie jinxiandai shi tixi de chonggou*), in: *Gaodeng hanshou xuebao*, Nr. 8 (2010), S. 58–60; Li Qiang, »Globale Gesichtssicht: Eine Vertreterin der Neubewertung des Eurozentrismus« (*»Quanqiu shiguan«: fansi »Xi'ou zhongxin zhuyi« de yi ge daibiao*), in: *Zhongguo shehui kexuebao*, 9. Juni 2011.

im Zeitalter der Globalisierung zu einem Instrument des westlichen Neokolonialismus werde. Zu dieser Debatte versammelte die Zeitschrift *Academic Research* (*Xueshu yanjiu*, Ausgabe 1/2005) eine Reihe repräsentativer, dissonanter Beiträge.⁹ Dies hängt weitgehend mit dem chinesischen Verständnis der Beziehung von »Globalisierung« und »globalhistorischer Perspektive« zusammen. Liu Xincheng weist darauf hin, dass die aus dem Westen stammende »globalhistorische Perspektive« in China auf eine Vielzahl von Interpretationen gestoßen ist, von denen einige von westlichen Forschenden nicht erwartet wurden.¹⁰

Die Diskussion chinesischer KollegInnen fand natürlich im Zusammenhang mit der Frage nach dem Aufbau eines eigenen Weltgeschichtssystems statt. In diesen Diskussionen begannen manche darüber nachzudenken, was Weltgeschichte sei, und schlugen vor, vor dem Hintergrund der Globalisierung ein Weltgeschichtssystem mit chinesischen Merkmalen aufzubauen. Das Symposium zur Etablierung der Disziplin der chinesischen Weltgeschichte (*Zhongguo shijieshi xueke tixi jianshe yantaohui*) im Jahr 2007 war ein erster Versuch.¹¹ Der Aufbau eines Weltgeschichtssystems mit chinesischen Merkmalen aus einer globalhistorischen Perspektive wurde damit seit Beginn des 21. Jahrhunderts zum Fokus und Thema einiger WelthistorikerInnen.

Es ist jedoch anzumerken, dass das Konzept der »Globalgeschichte«, das von den westlichen GlobalgeschichtsforscherInnen zunächst entwickelt wurde, nicht nur auf der Idee beruhte, eine allgemeine globale Geschichte

9 Die Beiträge umfassen die folgenden: Yu Pei, »Kurzer Kommentar zur globalen Geschichtssicht und den chinesischen Geschichtswissenschaften« (*Quanqiushiguan he Zhongguo shixue duanxiang*), S. 5–10; Guo Xiaoling, »Überlegungen zur globalen Geschichtssicht und ihrem Einfluss« (*Cong quanqiushiguan jiqi yingxiang suo xiangdao de*), S. 6–13; Yi Zhaoyin, »Kompilation einer Weltkulturgeschichte aus globaler Perspektive« (*Quanqiu shiye xia de shijie wenhuashi bianzuan*), S. 13–16; Lin Zhongze, »Historische Zentren und historische Verbindungen – einige kühle Gedanken zur globalen Geschichtssicht« (*Lishi zhongxin yu lishi lianxi – dui quanqiushiguan de leng sikao*), S. 16–19; Cheng Meibao, »Globalisierung, Globalgeschichte und die chinesischen Geschichtswissenschaften« (*Quanqiuhua, quanqiu shi yu Zhongguo shixue*), S. 19–22; Wu Xiaoqun, »Do We Really Need a ›Global View of History?‹«, (Anmerkung des Übersetzers: engl. Fassung erschienen in *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 [2009], S. 45–50); Chen Xin, »Die Rekonstruktion der Weltgeschichte im Zeitalter der Globalisierung« (*Quanqiuhua shidai shijie lishi de chonggou*), S. 25–27.

10 Liu Xincheng, »Die globale Geschichtssicht in China« (*Quanqiushiguan zai Zhongguo*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 6 (2011) S. 180–187.

11 Han Yi, »Die Etablierung der Disziplin Weltgeschichte mit chinesischen Besonderheiten: Debatte und Überlegungen« (*Goujian you Zhongguo tese de shijieshi xueke tixi: zhengbian yu sikao*), *Zhongguo shehui kexue*, Nr. 2 (2008) S. 199–203.

zu schreiben, sondern auch vom traditionellen europäischen Konzept der »Universalgeschichte« beeinflusst war. Diese »Globalgeschichte« ist nur ein »kontingentes« Konzept, wenn sie sich nicht als empirische Studie und als Forschungsgebiet entwickelt. So haben Werke wie Stavrianos' *A Global History: From Prehistory to the 21st Century* ein kosmopolitisch geprägtes Verständnis von »globaler Geschichte«. Dies war in der akademischen Praxis westlicher HistorikerInnen der Fall, und dementsprechend waren die anfänglichen Diskussionen zu den Konzepten »globalen Geschichtssicht« (*quanqiushiguan*) und »globalen Geschichte« (*quanqiushi*) meist Auseinandersetzungen auf Ebene der abstrakten Theorie.

Überdenken des »Eurozentrismus« und Erkundung globalhistorischer Ansätze

Ein weiteres drängendes Thema in der Diskussion zur Theorie der Globalgeschichte im Kontext der Kompilation von Geschichtswerken ist die Frage, wie der »Eurozentrismus« vermieden werden kann. Dieses Thema ist durch die Übersetzung von einigen Arbeiten in Bewegung geraten, wie etwa Andre Gunder Franks *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age*, J. M. Blauts *The Colonizer's Model of the World: Geographical Diffusionism and Eurocentric History* sowie John Hobsons *The Eastern Origins of Western Civilisation*, um nur einige zu nennen. Diese Arbeiten versuchen, mit dem »Eurozentrismus« zu brechen und den Aufstieg des Westens mit Blick auf die Beziehungen zwischen Ost und West zu verstehen. GlobalhistorikerInnen haben sich klar gegen den »Eurozentrismus« positioniert, aber inwieweit können sie dieses Ziel erreichen? Wie können ForscherInnen in China eine Weltgeschichte ohne den »Eurozentrismus« schreiben? Sie haben diese Fragen unterschiedlich beantwortet. Dong Xinjie ist der Auffassung, dass, auch wenn die Globalgeschichte eine neue Vision der Weltgeschichte biete, der Umstand, dass sie häufig im Stil von allgemeinen Geschichten verfasst sind, in unterschiedlichem Maß einen subtilen Einfluss des Eurozentrismus offenbaren, und dies trotz der breiten Perspektive des Autors bzw. der Autorin. Dies mache es für westliche HistorikerInnen schwierig, dieses tief

verwurzelte Problem zu lösen.¹² Ren Dongbo schlägt vor, dass die Kritik am »Eurozentrismus« eine theoretische Prämisse und ein praktischer Weg zur Schaffung einer »chinesischen Schule« sei, die zur Entwicklung einer gesunden und positiven Einstellung der chinesischen Weltgeschichte und ihrer lebendigen Gestalt beitragen werde.¹³ Ma Keyao vertritt den Standpunkt, dass das Problem seiner Überwindung in der Weltgeschichtsschreibung trotz vieler Bemühungen noch nicht wirklich gelöst sei. Die Etablierung der Geschichtswissenschaft in den nicht-westlichen Länder und Regionen basierte auf dem Studium der westlichen Geschichtsschreibung, ihr fehlt eine Theorie, die auf der eigenen Geschichte gegründet ist. Aus diesem Grund sei die jetzige Weltgeschichte nur eine Quasi-Weltgeschichte, so Ma.¹⁴ Unabhängig davon, inwieweit Globalhistoriker den »Eurozentrismus« vermeiden und überwinden können, ist es das Wichtigste, in der Globalgeschichte eine eigene Forschungsmethode zu besitzen und sie als Ganzes zu untersuchen. So bietet beispielsweise Liu Xincheng im Vorwort zur chinesischen Ausgabe von *Traditions & Encounters: A Global Perspective on the Past, from 1000 to 1800* der Autoren Jerry Bentley und Herbert Ziegler eine umfassende Darstellung der akademischen Besonderheiten und Forschungsrichtungen der wachsenden Disziplin.¹⁵ Xia Jiguo führt in einem seiner Beiträge aus, dass die Forschung eine Werteorientierung habe, die sich auf das gemeinsame Schicksal der Menschheit und die Art und Weise konzentriert, wie unterschiedliche Zivilisationen verhandeln und kooperieren, Gemeinsamkeiten suchen, während sie ihre Unterschiede bewahren, und sich zum gegenseitigen Nutzen aufeinander einlassen, und dass diese »groß angelegten Interaktionen« aus verschiedenen Perspektiven und auf

12 Dong Xinjie, »Eine globale Geschichte im Stil der allgemeinen Geschichte des Westens kommt nur schwer über den sogenannten Eurozentrismus hinaus« (*Nanyi chaoyue* »Ouzhou zhongxinlun« de xifang tongshilei quanqishi), in: *Zhongguo shehui kexuebao*, 24. Juni 2010.

13 Ren Dongbo, »Eurozentrismus und die Weltgeschichte – sowie eine Diskussion zum Problem einer chinesischen Schule in der Weltgeschichtsforschung« (*Ouzhou zhongxinlun yu shijieshi yanjiu – jianlun shijieshi yanjiu de* »Zhongguo xuepai« wenti), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2006), S. 41–52.

14 Ma Keyao, »Dilemma und Reflexion: Die Überwindung des Eurozentrismus und die Weltgeschichtsschreibung« (*Kunjing yu fansi – Ouzhou zhongxinlun de pochu yu shijieshi de chuangli*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 3 (2006), S. 3–22 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

15 Jerry Bentley und Herbert Ziegler, *Traditions and Encounters: A Global Perspective on the Past*, übersetzt von Wei Fenglian et al. (Beijing: Beijing daxue chubanshe, 2007), Vorwort zur chinesischen Ausgabe.

verschiedenen Ebenen offengelegt werden sollten.¹⁶ Daran anschließend fasst er den Ansatz der Globalgeschichte in drei Bereichen zusammen: Interaktion, Vergleich und Konstruktion.¹⁷ Mein Buch zu *Research on Global History Theory and Intercivilizational Interactions* (*Quanqishi lilun yu wenming hudong yanjiu*, 2015) bietet einen umfassenden Überblick über die Theorie und Methoden der Globalgeschichte und schlägt vor, die Interaktionen zwischen den Zivilisationen von ihren Subjektivitäten her zu untersuchen.¹⁸ Shi Cheng identifiziert die zentralen Topoi in der Globalgeschichte.¹⁹ Darüber hinaus haben einige KollegInnen die Frage nach einer Theorie mit chinesischen Merkmalen aufgeworfen, auf die ich später eingehen werde.

Erforschung der Theorie der transkulturellen Interaktion und der transnationalen Geschichte

Die Theorie der transkulturellen Interaktion hat bei der Erforschung der Weltgeschichte in chinesischen Arbeiten eine zentrale Rolle gespielt. Jerry Bentley argumentiert, dass kulturübergreifende Interaktionen in der Weltgeschichte sehr unterschiedliche Topoi wie transkulturellen Handel, die Verbreitung und den Austausch von Tier- und Pflanzenarten, kulturelle Konflikte, Kulturaustausch, imperiale Expansion und Kolonisierung, Migration und verstreute soziale Gruppen umfasst. Von 2006 bis 2011 war Bentley Gastprofessor am Zentrum für Globale Geschichtsstudien der Capital Normal University, wodurch seine Theorie der kulturübergreifenden Interaktion bei StudentInnen und DozentInnen der Weltgeschichte weit verbreitet wurde. Liu Xincheng vertritt die These, dass Interaktion eine Form menschlicher sozialer Organisation und eine der treibenden Kräfte der Weltgeschichte ist und dass es bei der Interaktion um Begegnung, Verbindung, Austausch, Interaktion und gegenseitige Beeinflussung geht und nicht darum, dass eine Seite die Welt der anderen Seite als Ganzes beherrscht, lenkt oder gar

16 Xia Jiguo, »Die Globalgeschichte verstehen« (*Lijie quanqishi*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2010), S. 43–52.

17 Xia Jiguo, »Globalgeschichtliche Forschung: Interaktion, Vergleich und Konstruktion« (*Quanqishi yanjiu: Hudong, bijiao, jiangou*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 3 (2016), S. 118–125.

18 Liu Wenming, *Research on Global History Theory and Intercivilizational Interactions* (*Quanqishi lilun yu wenming hudong yanjiu*) (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 2015).

19 Shi Cheng, »Kommentar zu Themen der globalgeschichtlichen Forschung« (*Quanqishi yanjiu zhuti pingjie*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 2 (2012), S. 123–125.

formt. Das Konzept der Interaktion kann ein nützliches Instrument sein, um den bisherigen »Westzentrismus« zu korrigieren und gleichzeitig eine Vielzahl von Ideen für eine neue Globalgeschichtsschreibung zu liefern.²⁰ So fasst er zehn Modelle der Interaktion zusammen. Meiner Auffassung nach bietet die Theorie der transkulturellen Interaktion einen gangbaren Weg für die Entwicklung der Weltgeschichte von einer großen Erzählung hin zu einer auf Primärquellen basierenden Studie der konkreten Interaktion.²¹ Mit Blick auf die Interaktionen zwischen verschiedenen Zivilisationen ist der Begriff der subjektiven Zivilisation (*zhutixing wenming*) zu nennen. Wenn man eine überzeugende plurale Zivilisationsgeschichte schreiben möchte, die auf die Interaktion als Leitfaden zurückgreift, so muss man zunächst die Zivilisation als ein handelndes Subjekt begreifen und die Intersubjektivität in der Interaktion der Zivilisationen betonen.²² Dong Xinjie überprüft und analysiert die Theorien der kulturübergreifenden Interaktion in der Globalgeschichte des Westens.²³ Xu Shanwei reflektiert über Interaktionen und deren Nutzen für die Forschung.²⁴ Wang Xiaohui untersucht die Verwendung und Entwicklung der »transkulturellen Interaktion« als Forschungsthema in der Geschichtsschreibung.²⁵

Wenn die »globalhistorische Perspektive« und der Anti-Eurozentrismus als die Makrodiskurse definiert werden, die in der globalgeschichtlichen Forschung zu befolgen sind, so ist »transkulturelle Interaktion« eine Theorie der mittleren Ebene, die auf konkrete Fragestellungen angewendet werden kann. Die Verschiebung dieser Theorie von der Makro- zur Mesoebene ließ die Globalgeschichte zu einem echten Studienfeld und einer neuen Denkweise für historische Fragen werden, indem sie die Perspektive verschob: von Stavrianos' Vorschlag, die Erde vom Mond aus zu betrachten, zu Bentleys Betonung der »zwischenmenschlichen Interaktion«. Dies war von großer Bedeutung für ihre Weiterentwicklung in China.

20 Liu Xincheng, »Interaktion: Das Kernprinzip der globalgeschichtlichen Perspektive« (*Hudong: quanqishiguan de hexin linian*), in: *Quanqishi pinglun*, Nr. 2 (2009), S. 3–12.

21 Liu Wenming, *Research on Global History Theory and Intercivilizational Interactions*, 90.

22 Ebd., 134.

23 Dong Xinjie, »Zur Methode der westlichen Globalgeschichte« (*Xifang quanqishi de fangfalun*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 2 (2015), S. 55–63.

24 Xu Shanwei, »Erfolge und Probleme der zeitgenössischen Kompilation einer Globalgeschichte im Westen« (*Dangdai xifang quanqishi bianzuan de chengjiu yu kunjing*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 5 (2020), S. 118–127.

25 Wang Xiaohui, »Transkulturelle Interaktion: Ein neues Thema der Geschichtsschreibung« (*Kuawenhua hudong: lishi shuxie de xin zhuti*), in: *Guangming ribao*, 2. November 2020, Blatt 14.

Als wichtiger Ansatz hat die transnationale Geschichte auch in China die Aufmerksamkeit auf die relevanten Theorien und Methoden gelenkt. Wang Lixin widmet sich in seinen Arbeiten der Entstehung der transnationalen Geschichte, ihren Themen und ihrer historiografischen Relevanz.²⁶ Meiner Auffassung nach ist die transnationale Geschichte das Ergebnis der Anwendung von Methoden der Globalgeschichte auf das Studium moderner Nationalstaaten vor dem Hintergrund der »globalen Wende«, deren Theorien, Methoden und empirische Studien ich vorgestellt und erläutert habe.²⁷ Dank der Übersetzungen von Akira Iriyes *Global and Transnational History: The Past Present and Future* und Thomas Benders *A Nation among Nations: America's Place in World History* haben unsere HistorikerInnen ein besseres Verständnis der transnationalen Geschichte erhalten, was sich in einer wachsenden Zahl von Publikationen niederschlug.²⁸ So hat Sun Xiu die »transnationale Wende« aus der Perspektive der amerikanischen Geschichtsschreibung untersucht²⁹, während Xing Ke sich der nationalen Geschichtsschreibung aus der transnationalen Perspektive gewidmet hat.³⁰

Da es sich bei der Globalgeschichte nun um eine pluralistische historiografische Praxis im Kontext der »globalen Wende« in der Geschichte handelt, umfassen die theoretischen Erkundungen chinesischer WissenschaftlerInnen nicht nur die oben genannten Autoren, sondern auch Ideen aus anderen Schulen. Zu nennen sind hier Dong Xinjies Studie über Barracloughs Ideen zur globalen Geschichte, meine Untersuchungen zur Geschichte des

26 Wang Lixin, »Geschichte außerhalb des Nationalstaats entdecken: Die Internationalisierung der Forschung zur Geschichte der USA und der Aufstieg der transnationalen Geschichte« (*Zai guojia zhi wai faxian lishi: Meiguoshi yanjiu de guojihua yu kuaguoshi de xingqi*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2014), S. 144–160; ders., »Der Aufstieg der transnationalen Geschichte und die Neuschreibung der Weltgeschichte im 20. Jahrhundert« (*Kuaguoshi de xingqi yu 20 shiji shijieshi de chongxin shuxie*), in: *Shijie lishi*, Nr. 2 (2016), S. 4–23.

27 Liu Wenming, »Transnationale Geschichte: Konzept, Methode und Forschungspraxis« (*Kuaguoshi: gainian, fangfa he yanjiu shijian*), in: *Guizhou shehui kexue*, Nr. 8 (2020), S. 57–63.

28 Anmerkung des Übersetzers: Akira Iriye, *Global and Transnational History: The Past Present and Future* (Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2013; chinesische Übersetzung von Liu Xincheng und Yue Xiukun, 2018); Thomas Bender, *A Nation among Nations: America's Place in World History* (New York: Hill and Wang, 2006; chinesische Übersetzung von Sun Xiu, 2019).

29 Sun Xiu, »Die transnationale Wende in der Forschung zur Geschichte Amerikas aus Sicht der amerikanischen Geschichtsschreibung« (*Cong Meiguo shixueshi kan Meiguoshi yanjiu de kuaguo zhuanxiang*), in: *Quanqishu pinglun*, Nr. 18 (2020), S. 189–202.

30 Xing Ke, »Die nationale Geschichtsschreibung aus der Perspektive der transnationalen Geschichte« (*Kuaguoshi shijiao xia de minzu guojia shixue*), in: *Guangming ribao*, 2. November 2020, Blatt 14.

Artenaustauschs, zur »neuen globalen Geschichte«, zur »neuen imperialen Geschichte« und anderen verwandten Theorien, Sun Yues Überlegungen zur »Big History«, Xia Jiguos Untersuchung der »neuen maritimen Geschichte«, usw.³¹

Theorien der Globalgeschichte und ihre Anwendung auf die Forschung zur chinesischen Geschichte

Die ersten Forscher, die sich in China mit der Globalgeschichte beschäftigten, kamen hauptsächlich aus dem Feld der Weltgeschichte, was auf die Trennung der Teildisziplinen der Weltgeschichte und der chinesischen Geschichte in China zurückzuführen ist. Die chinesische Geschichtswissenschaft erkannte jedoch bald, dass sie als aufkommende historiografische Theorie und Methode auch wichtige methodologische Auswirkungen auf das Studium der chinesischen Geschichte hatte. Einige Gelehrten der chinesischen Geschichte haben begonnen, darüber nachzudenken und entsprechende Untersuchungen anzustellen.

Wang Yongping zufolge kann der Frage, wie Konzepte und Methoden der Globalgeschichte in die chinesische Geschichtswissenschaft integriert und angewendet werden sollen, nicht mehr ausgewichen werden. Er plädiert dafür, Topoi wie die Seidenstraße im alten China, die Ausbreitung des Buddhismus Richtung Osten und den Einfluss von Völkern aus Zentralasien auf China aus einer Perspektive der Interaktion und Vernetzung neu zu betrachten. Er schreibt: »Wenn wir wirklich eine globale historische Perspektive auf die Analyse der chinesischen Geschichte anwenden können, wird

31 Siehe Dong Xinjie, *Barracloughs Forschungen zur Globalgeschichte (Balekelafu quanqishi yanjiu)* (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 2017); Liu Wenming, »Untersuchung der Geschichte aus globaler und ökologischer Sicht – ein erster Blick auf Alfred W. Crosbys Methode der Geschichtsforschung« (*Cong quanqiu shiye yu shengtai shijiao lai kaocha lishi – Keluosibi zhishi fangfa chutan*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2011), S. 83–91; Liu Wenming und Wang Hui, »The New Global History: Überlegungen von Bruce Mazlish zur zeitgenössischen Globalisierung« (*»Xin Quanqishi«: Mazhishi dui dangdai quanqiu hua de sikao*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2019), S. 100–109; Liu Wenming, »Die New Imperial History unter dem Einfluß des global turn in den Geschichtswissenschaften« (*Lishixue »quanqiu zhuanxiang« yingxiangxia de »xin diguoshi«*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 3 (2020), S. 4–10; Sun Yue, »Die Menschheit aus einer menscheitsübersteigenden Sicht betrachten? Eine Kritik der Big History« (*Chaoyue renlei kan renlei? – Da lishi pipan*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 4 (2012), S. 49–59; Xia Jiguo, »Die globalhistorische Wende in der Forschung zur maritimen Geschichte« (*Haiyangshi yanjiu de quanqishi zhuanxiang*), in: *Quanqishi pinglun*, Nr. 2 (2015), S. 3–18.

dies einen großen Paradigmenwechsel in unserer Forschung bewirken.³² Sein Buch *Vom tianxia zur Welt: China und die Welt zur Zeit der Han- und Tang-Dynastie* ist ein Versuch, einen globalhistorischen Ansatz auf die Geschichte des Austausches zwischen China und dem Ausland in den Dynastien der Han (206 v. Chr. bis 220 n. Chr.) und der Tang (618–907) anzuwenden.³³ Die Historikerin Jiang Mei weist darauf hin, dass die Globalgeschichte nicht nur viele neue Felder, Themen, Ideen und Materialien für das Studium der chinesischen Geschichte geliefert hat, sondern auch – und das ist noch wichtiger – das Studium der chinesischen Geschichte auf theoretischer Ebene beeinflusst und inspiriert habe, indem sie die »chinesische Geschichte« innerhalb der »Weltgeschichte« neu positioniert und derart neue Diskussionen zu China und chinesischer Geschichte hervorgebracht habe, die heute notwendig seien. Sie erörtert die folgenden Fragen aus der Perspektive der globalen Geschichte: erstens, die erneute Untersuchung der historischen Genese von »China« mit einem Fokus auf dessen Peripherie, zweitens China und das vormoderne Weltssystem: Was braucht es, um die Welt wirklich »mit offenen Augen zu sehen«?, drittens China und die maritime Welt in Ostasien, und viertens China und der Aufstieg des Kapitalismus: eine erneute Untersuchung des Antriebs und der Dynamik der chinesischen Geschichte.³⁴ Hu Cheng argumentiert, dass »die aktuelle Diskussion darüber, wie wir unsere eigene ›transnationale Geschichte‹ und ›globale Geschichte‹ voranbringen können, nicht bei der Präsentation fremder Länder (insbesondere der Vereinigten Staaten) stehen bleiben kann, sondern wir sollten darüber nachdenken, wie wir uns lokal verankern und uns der Welt zuwenden, und wie wir angesichts der Entwicklung der reformierten Geschichtswissenschaften in China während der vergangenen hundert Jahre deren Erbe und die Quelle für Innovation finden können. Auf diese Weise können wir die entsprechen-

32 Wang Yongping, »Die Forschung zur chinesischen Geschichte im Angesicht der Globalgeschichte« (*Miandui quanqiu shi de Zhongguoshi yanjiu*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2013), S. 25–31.

33 Wang Yongping, *Vom tianxia zur Welt: China und die Welt zur Zeit der Han- und Tang-Dynastie* (*Cong »tianxia« dao »shijie«: Han-Tang shiqi de Zhongguo yu shijie*) (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 2015). Anmerkung des Übersetzers: In der Kaiserzeit bezeichnete *tianxia* den Herrschaftsbereich des chinesischen Kaisers, definiert durch die Verbreitung chinesischer Schrift und Zivilisation. *Shijie* (oder Welt) ist demgegenüber ein Begriff der Moderne, der in der Geschichtsschreibung die Welt als Gemeinschaft vieler, prinzipiell gleichberechtigter Staaten beschreibt.

34 Jiang Mei, »Repositionierung der »Geschichte Chinas« in der »Weltgeschichte«: Neue Richtungen in der Forschung zur Weltgeschichte und chinesischen Geschichte« (*Chongxin jiang »Zhongguoshi« zhuyi »shijieshi« zhi zhong-quanqiu shi yu Zhongguoshi yanjiu de xin fangxiang*), in: *Quanqiu shi pinglun*, Nr. 7 (2014), S. 193–219 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

de Forschung zur transnationalen Geschichte mit chinesischen Besonderheiten und Charakteristika voranbringen.«³⁵

Die Frage, wie man aus der globalhistorischen Perspektive die Geschichte der Ming- (1368–1644) und der Qing-Dynastie (1644–1911) verstehen soll, wird auch in unserem Land intensiv diskutiert. Diese Diskussion hängt zusammen mit der Frage nach den Keimen des Kapitalismus in China und die von der Kalifornischen Schule verfolgten Debatte um die große Divergenz. Als Vertreter der Kalifornischen Schule hat Li Bozhong auf Grundlage seiner Forschung zur Wirtschaft der ming- und qingzeitlichen Jiangnan-Region einige theoretische Überlegungen präsentiert. In seinem Buch *Theorie, Methode und Entwicklungstendenzen: eine neue Untersuchung der chinesischen Wirtschaftsgeschichte* negiert er auf Grundlage einer vergleichenden Untersuchung des wirtschaftlichen Entwicklungsstands der beiden Regionen die Anwendbarkeit des englischen Modells. Er stimmt gleichzeitig der Methode des Vergleichs und der Verflechtung mit Bezug auf Raum und Zeit zu, wie er von Roy Bin Wong vorgeschlagen wurde, und präferiert einen vergleichenden Ansatz, der sowohl China als auch den Westen als Maßstab nimmt, um derart den Eurozentrismus in der Wirtschaftsgeschichte der Ming- und Qing-Dynastie zu vermeiden.³⁶

In ihrer Studie über die Wirtschaftsgeschichte der Ming-Dynastie betont Wan Ming mehrfach, dass »die Perspektive in den allgemeinen Prozess der Integration der Welt zu dieser Zeit eingeordnet werden solle, mit der Welt als Fokus«,³⁷ und dass es eine »Weltperspektive« geben solle³⁸, auf deren Grundlage die Forschung zu betreiben sei. Zou Zhenhuan vertritt die These, dass die Geschichte der Jiangnan-Region während der Ming und Qing ein sehr gutes Beispiel für die Verbindung und Integration der chinesischen mit der globalen Geschichte darstellt. Daher untersucht er die globalgeschichtliche Bedeutung der Region mit Blick auf die Geschichte des

35 Hu Cheng, »Forschung zur chinesischen Geschichte aus ›globalhistorischer‹ Perspektive« (»*Quanqiushi*« *shiyè zhì xià de Zhongguoshi yanjiu*), in: *Shilin*, Nr. 4 (2015), S. 201–213 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

36 Li Bozhong, *Theorie, Methode und Entwicklungstendenzen: eine neue Untersuchung der chinesischen Wirtschaftsgeschichte* (*Lilun, fangfa, fazhan qushi: Zhongguo jingjishi yanjiu xintan*) (Beijing: Qinghua daxue chubanshe, 2002).

37 Wan Ming, *Chinas Schritte zur Integration in die Welt – eine vergleichende Studie über die Auslandspolitik der Ming- und frühen Qing-Dynastie* (*Zhongguo rongru shijie de buzou – Ming yu Qing qianqi haiwai zhengce bijiao yanjiu*) (Beijing: Shehui kexue wenxian chubanshe, 2000), S. 5.

38 Wan Ming (Hg.), *Gesellschaftlicher Wandel in der späten Ming-Dynastie: Themen und Forschung* (*Wan-Ming shehui bianqian: wenti yu yanjiu*) (Beijing: Shangwu yinshuguan, 2005), S. 17.

maritimen Austausches in Südostasien, den Welthandel, der Interaktion mit dem Ausland, die globalen Einflussfaktoren auf die Kultur der Jiangnan-Region und die chinesisch-europäische Vergleichsperspektive.³⁹ Dong Shaoxin argumentiert, dass die wichtigen politischen Ereignisse, die im 17. Jahrhundert bei der Ablösung der Ming-Dynastie durch die der Qing stattfanden, bislang nur als Teil der Geschichte Chinas gesehen wurden, weswegen er einen Zugang wählte, der auf globalgeschichtliche Quellen zurückgreift. Durch die Berücksichtigung von westlichsprachigen Quellen weist er die globalen Eigenschaften dieser Ereignisse nach und offeriert damit einen angemessenen und möglichen Weg, den Übergang von der Ming zur Qing aus globalgeschichtlicher Perspektive zu untersuchen.⁴⁰

Der obige Rückblick hat gezeigt, dass die Diskussion der Theorien der Globalgeschichte in China einen Prozess der Vertiefung von Makrokonzepten bis hin zu Forschungsmethoden durchlaufen hat, von der anfänglichen Diskussion einer »globalhistorischen Perspektive« bis hin zur Erkundung von Theorien und Methoden der empirischen Forschung, einschließlich kulturübergreifender Interaktion, transnationaler Geschichte, Austausch von Tier- und Pflanzenarten, Verbreitung von Epidemien, sowie die *New Global History* und *New Imperial History*. Außerdem wurde untersucht, wie Theorien und Methoden der globalen Historiografie unter Beteiligung chinesischer HistorikerInnen auf das Studium der chinesischen Geschichte angewendet und weiterentwickelt werden können.

Erste Schritte bei der empirischen Forschung in der Globalgeschichte

Verschiedene Bereiche der Forschung haben sich Methoden der Globalgeschichte zunutze gemacht und derart zur Diversifizierung der Globalge-

39 Zou Zhenhuan, »Die globalgeschichtliche Bedeutung der Forschung zur Geschichte der Region Jiangnan während der Ming- und Qing-Dynastien« (*Ming-Qing Jiangnanshi yanjiu de quanqishi yiyi*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 4 (2020), S. 4–13 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

40 Dong Shaoxin, »Beiträge zum Problem globalhistorischer Quellen – westlichsprachige Primärquellen zur Geschichte der Transformation während der Ming- und Qing-Dynastien« (*Qiantan quanqishi de shiliao wenti – yi Ming-Qing dinggeshi de xiwen yuanshi shiliao wei zhongxin*), in: *Shoudou shifan daxue xuebao*, Nr. 5 (2018), S. 38–45.

schichtsforschung beigetragen. Zahlreiche Fallstudien auf der Grundlage von Primärquellen mit einer globalen Perspektive sind rasch entstanden, und die Globalgeschichtsforschung ist in China mittlerweile in eine Phase der Diversifizierung eingetreten, wo zunehmend mikrohistorische und empirische Studien erschienen sind. Globalgeschichte in China hat sich gewandelt, sie ist kein Soll mehr, sondern eine Realität. Von der anfänglichen Konzeptualisierung in einer theoretischen Dimension oder der Zusammenstellung der allgemeinen Globalgeschichte für die Lehre hat sie sich zunehmend in Richtung empirisch fundierter Untersuchungen entwickelt, die historische Phänomene über die Grenzen von Ländern, Kulturen und Regionen hinweg betrachten. Im Folgenden gebe ich einen Überblick zu den Artikeln, Monografien und Forschungsprojekten im Feld.

So haben in den vergangenen Jahren zahlreiche wissenschaftliche Zeitschriften entsprechende Artikel veröffentlicht. Die *Global History Review* (*Quanqishu pinglun*) als führende Fachzeitschrift hat in jeder Ausgabe einen thematischen Schwerpunkt, was wiederum in gewisser Weise Stand und Entwicklung der Globalgeschichtsforschung in China widerspiegelt. Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die Artikel in den Ausgaben eins bis achtzehn (nicht inkludiert sind Beiträge zur Lehre, Rezensionen und Nachrichten aus dem Fach).

Nr.	Themenheft zu	Gesamtzahl der Beiträge	Übersetzungen	Chinesische Beiträge	Beiträge zu Theorie und Kommentare	Empirische Fallstudien	Nachdrucke
1	-	17	6	11	13	4	0
2	-	13	8	5	8	5	0
3	Interaktionen zwischen den Zivilisationen Chinas und des Westens	17	5	12	3	14	0
4	Globale Umweltgeschichte	13	8	5	8	5	2
5	Zivilisation, Begegnung, Interaktion, Koexistenz	16	5	11	4	12	2
6	Big History und Globalgeschichte	16	8	8	14	2	3
7	Das Lokale und das Globale aus multiplen Perspektiven	13	7	7	6	7	3
8	Geschichtswissenschaften im Zeitalter des schwindenden Nationalstaats	11	10	10	6	5	5
9	Geschichte des Mittelmeers	11	5	6	6	5	2
10	New Imperial History	11	4	7	5	6	0
11	Verbindungen und Austausch auf dem eurasischen Kontinent	9	3	6	3	6	2

12	Die Welt der frühen Neuzeit aus globaler Perspektive	8	3	5	2	6	0
13	Das »Andere« aus transkultureller Perspektive	15	1	14	4	11	0
14	Umweltgeschichte aus globaler Perspektive	10	3	7	4	6	2
15	China, seine Ränder und die Welt aus globaler Perspektive	12	0	12	5	7	2
16	Frauen- und Genderforschung aus globaler Perspektive	12	5	7	2	10	2
17	China in der Weltgeschichte	11	0	11	3	8	2
18	Amerika aus globalgeschichtlicher Perspektive	11	0	11	3	8	2

Tabelle: Statistik der Beiträge in der *Global History Review* (*Quanqiuoshi pinglun*), Nr. 1–18⁴¹

Aus der Tabelle ist ersichtlich, dass Anzahl und Anteil der in der *Global History Review* veröffentlichten Artikel zwei Trends aufweisen. Erstens nimmt der Anteil der Arbeiten ausländischer AutorInnen (d.h. Übersetzungen) ab, während der Anteil der einheimischen Publikationen steigt. Zweitens nimmt der Anteil der theoretischen Diskussions- und Übersichtsartikel ab, während der Anteil der empirischen Forschungsarbeiten zunimmt. Dieser Trend deutet darauf hin, dass sich die inländische global-

41 Die Anzahl der Beiträge in der Tabelle ist in Artikeln angegeben. »Übersetzungen« bezieht sich auf die Anzahl der Texte ausländischer WissenschaftlerInnen (von denen einige zuvor im Ausland erschienen waren); »Inland« bezieht sich auf Beiträge von chinesischen Gelehrten, »Theorie« und »Kommentare« gibt die Anzahl der Arbeiten zu Theorien der Globalgeschichte und ihre Einordnung wieder. »Empirische Arbeiten« sind globalhistorische Fallstudien, und »Nachdrucke« bezieht sich auf die Anzahl der Artikel, die in der Akademischen Reihe von Reproduktionen von Artikeln aus Zeitungen und Zeitschriften (*Fuyin baokan ziliao xueshu xilie*) der Volksuniversität (*Renmin daxue*) in Beijing vollständig nachgedruckt wurden.

geschichtliche Forschung in Richtung originärer empirischer Studien und Fallstudien entwickelt. Der Nachdruck von Beiträgen aus der *Global History Review* in der akademischen Reihe des *Reprographic Journal* der Renmin University of China und die gute Resonanz auf einige dieser Beiträge in der inländischen akademischen Gemeinschaft⁴² belegen zudem, dass das Niveau der Forschung sich verbessert und dass das Feld als aufstrebendes Gebiet der historiografischen Forschung in der akademischen Gemeinschaft an Anerkennung gewinnt.

Unter den empirischen Studien in China sind ziemlich viele Studien zu finden, die sich auf den Warenverkehr und die Imagination des Anderen konzentrieren, wie z. B. den Fernhandel, die Warenzirkulation, die Verbreitung von Kultur, Gemeinschaften in der Diaspora, die Ausbreitung von Krankheiten, und das Bild Chinas im Westen. Es gibt nur wenige Studien, welche die Relevanz von historischen Ereignissen aus der Perspektive der Interaktion betrachten, mit Ausnahme von Versuchen wie etwa die von Li Bozhong, der den Fall der Ming-Dynastie im Kontext der globalen »Krise des 17. Jahrhunderts« begreift.⁴³ Liu Wenming geht vom »Dominoeffekt« der globalen Ausbreitung der Pandemie von 1918 aus, um zu verstehen, warum Nigeria zum wichtigsten Maniokproduzenten der Welt wurde.⁴⁴ Xue Bingqing wiederum untersucht die Ursprünge und das Wesen der Amerika-

42 Z. B. Zhang Xupeng, »Die Tradition der Universalgeschichte im Westen und Big History« (*Xifang pubianshi chuantong yu da lishi*), in: *Quanqiushi pinglun*, Nr. 1 (2013), S. 155–169; Jiang Mei, »Repositionierung der »Geschichte Chinas« in der »Weltgeschichte«: Neue Richtungen in der Forschung zur Weltgeschichte und chinesischen Geschichte«; Du Lihong, »Eine Studie über die Auswirkungen der Globalisierung der Hafenquarantäne auf China – Am Beispiel der Hongkonger Pest von 1894« (*Haigang jianyi quanqiu hua dui-Hua yingxiang zhi yanjiu: yi 1894 nian Xianggan shuyi wei li*), in: *Quanqiushi pinglun*, Nr. 8 (2015), S. 137–155; Hou Shen, »Moderne Getränke: Bier, Qingdao und die globale Ökologie« (*Modeng yinpin: Pijiu, Qingdao yu quanqiu shengtai*), in: *Quanqiushi pinglun*, no. 14 (2018), S. 96–116; Liu Wenming, »Der Begriff des Imperiums im Westen und in China: historische Vorläufer und zeitgenössische Diskussionen« (*Diguo gainian zai xifang he Zhongguo: Lishi yuanyuan he dangdai zhengming*), in: *Quanqiushi pinglun*, Nr. 15 (2018), S. 3–27; Zhang Yang, »Pfleger gemeinsamer Erfahrungen – die Frage der »Nachfolgeneration« und das atlantische Bündnis-system von Nordamerika und Europa« (*Peiyu gongtong jingyan – »jichengzhe yidai« wenti yu Mei'ou daxi ya jiemeng tixi*), in: *Quanqiushi pinglun*, Nr. 18 (2020), S. 26–42, usw.

43 Li Bozhong, »Ein unmögliches Ereignis? Der Untergang der Ming-Dynastie in globalgeschichtlicher Perspektive« (*Bu keneng fasheng de shijian? Quanqiushi shiyezhong de Ming-chao miwang*), in: *Lishi jiaoxue*, Nr. 3 (2017), S. 6–15.

44 Liu Wenming, »Die Grippeepidemie von 1918 und der Maniokanbau in Nigeria aus globalhistorischer Perspektive« (*Quanqiushi shiyu de 1918 nian liugan yu Niriliya mushu zhongzhi*), in: *Huazhong shifan daxue xuebao*, Nr. 43 (2012), S. 89–94.

nischen Revolution im Lichte der Verbindung zwischen der britischen *North-Briton*-Affäre und der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung in den 1860er und frühen 1870er Jahren,⁴⁵ und Meng Fan betrachtet den Jay-Vertrag von 1794⁴⁶ zwischen den USA und Großbritannien im Lichte der transatlantischen politischen und kulturellen Interaktionen.⁴⁷ Ausgehend von transnationalen und transregionalen Zusammenhängen überprüfen und liefern diese Arbeiten ein neues Verständnis bestimmter historischer Ereignisse. Darüber hinaus veranschaulichen Wan Mings Studien über die Reise von Zheng He und die Monetarisierung von Silber in der späten Ming-Dynastie die Rolle der Ming-Dynastie im Prozess der Globalisierung aus einer globalhistorischen Perspektive. Sie argumentiert, dass Zheng Hes Reise nach Westen ein internationales System im Indischen Ozean förderte, während die Monetarisierung von Silber in der späten Ming-Dynastie in Asien, Amerika und Europa eine gemeinsame Welt bildete, die durch die Zirkulation von Silber geprägt war. Anstatt wie in der Vergangenheit gemeinhin anzunehmen, dass die Ming-Dynastie nur passiv dem Einfluss des Westens ausgesetzt war, ging sie aktiv in die Welt hinaus, beteiligte sich an der anfänglichen Konstruktion des Weltwirtschaftssystems und leistete einen wichtigen historischen Beitrag zur Entstehung der Welt als Ganzes.⁴⁸

45 Xue Bingqing, »Die Wilkes-Affäre [i.e., *North-Briton*-Affäre] und die nordamerikanische Unabhängigkeitsbewegung aus transatlantischer Perspektive« (*Weierkesi shijian yu kua daxiyang shiyexia de Beimei duli yundong*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 5 (2017), S. 146–163.

46 Anmerkung des Übersetzers: Es handelt sich hier um den *Treaty of Amity, Commerce, and Navigation, Between His Britannic Majesty and the United States of America*.

47 Meng Fan, »Der amerikanische Marsch nach Westen im Jahr 1794 – Der Anti-Jakobinismus und die transatlantische Interaktion in Politik und Kultur: Ein neuer Blick auf den U.S.-British Jay Treaty« (1794 nian »Meiguo xizheng«, fan yagebin zhuyi yu kua daxiyang zhengzhi wenhua hudong – Meiying »Jieyi tiaoyue« xintan), in: *Quanqiushi pinglun*, Nr. 18 (2020), S. 72–96.

48 Siehe Wan Ming, »Zheng Hes Seereisen und die Schaffung eines internationalen Handelsnetzwerks in Asien« (*Zheng Hexia xiyang yu Yazhou guoji maoyiwang de jiangou*), in: *Jilin daxue shehui kexue xuebao*, Nr. 6 (2004), S. 68–74; »Die Schaffung eines internationalen Systems im Indischen Ozean im 15. Jahrhundert: Persönliche Aufzeichnungen zur Seereise in der Ming-Dynastie als Spur« (*Shiwu shiji Yinduyang guoji tixi de jiangou: yi Ming dai »xia xiyang« qinlizhe jishu wei xiansuo*), in: *Nanguo xueshu*, Nr. 4 (2018), S. 610–620; »Der Übergang von der Ära des Indischen Ozeans zur Ära des Pazifiks: Untersuchungen der maritimen Seidenstraße und Chinas Ming-Dynastie« (*Cong Yinduyang shidai xiang Taipingyang shidai de zhuanxing: jiyu Ming dai Zhongguo yu haishang sichou zhi lu de kaochao*), in: *Xin silu xuekan*, Nr. 1 (2019), S. 1–16; »Zheng Hes Seereise in den Westen aus globalgeschichtlicher Perspektive« (*Quanqiushi shiyexia de Zheng He xia xiyang*), in: *Zhongguoshi yanjiu dongtai*, Nr. 2 (2019), S. 46–51; »Silbermonetarisierung in der Ming-Dynastie: Eine neue Perspektive auf die Verbindungen zwischen China und der Welt« (*Ming dai baiyin huobihua: Zhongguo yu shijie lianjie de xin shijiao*), in: *Hebei xuekan*, Nr. 3 (2004), S. 145–154; »Ein umfassender Blick auf die

Im Vergleich zu diesen Artikeln gibt es weitaus weniger Monografien. Wang Lixins *Amerikanische Missionare und die Modernisierung Chinas in der späten Qing-Dynastie* (1997) und *Die Amerikanische Politik gegenüber China und die Nationalistische Bewegung in China (1904–1928)* (2000) untersuchen Fragen des modernen Chinas aus weltgeschichtlicher Perspektive, wobei externe Faktoren berücksichtigt werden. Zhong Weimins *Tee und Opium: China im Prozess der ökonomischen Globalisierung im neunzehnten Jahrhundert* (2010) betrachtet die Situation Chinas in der Krise der Globalisierung des 19. Jahrhunderts und den schwierigen Wandel von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft anhand einer vergleichenden Studie des Handels mit Tee und Opium zu jener Zeit. Im Jahr 2013 gab Qian Chengdan die Buchreihe »Globalgeschichte und Macao« heraus, in der u. a. die folgenden Bände erschienen: Xu Jians *Auf nach Osten. Der Handel zwischen Deutschland und Asien im 16.–18. Jahrhundert*, Zang Xiaohuas *Wo der Ozean auf Land trifft: Macao im frühen Welt-handelssystem*, der von Xu Ping und Lu Yi herausgegebene Band *Die Chronik Macaos: Eine Beobachtung Chinas durch drei Franzosen im 18.–19. Jahrhundert*, Zhou Xiangs und Li Yailis *Der Blick in einen unklaren Spiegel: Der Austausch zwischen China und dem Westen im Macao der Qing-Dynastie*, sowie Li Xiaopings und Wang Qingyangs *Globalisierung und die Entwicklung des Zivil- und Handelsrechts in Macao*. Sie stellen die Geschichte der Stadt in einen globalhistorischen Kontext. Hu Chengs *Medizin, Hygiene and China in der Welt (1820–1937)* (2013) analysiert Fragestellung zur Medizin und Hygiene mit einem transnationalen Blick. 2015 etablierte Liu Xincheng die Reihe »Studien über die Interaktion und Koexistenz verschiedener Zivilisationen im Laufe der Weltgeschichte«, die Interaktionen zwischen der chinesischen und anderen fremden Zivilisationen in verschiedenen historischen Epochen untersucht.

Li Bozhong, dessen Studie über die Wirtschaftsgeschichte von Jiangnan in der Ming- und Qing-Dynastie aus einer vergleichenden Ost-West-Perspektive internationales Aufsehen erregt hat, wird zu den Vertretern der Kalifornischen Schule gezählt. Sein Buch *Jiangnan und die frühe Industrialisierung (1550–1850)* aus dem Jahr 2000 hat durch den Vergleich der industriellen Entwicklung der Region im 16. bis 18. Jahrhundert⁴⁹ mit dem englischen

Silbermonetarisierung in der Ming-Dynastie: eine Forschungsskizze« (*Ming dai baiyin huobihua de zongti shiye: yi ge yanjiu lungang*), in: *Xueshu yanjiu*, Nr. 5 (2017), S. 93–102; »Die Silbermonetarisierung der Ming-Dynastie aus globalhistorischer Perspektive« (*Quanqiushi shiye xia de Ming dai baiyin huobihua*), in: *Renmin zhouban*, Nr. 15 (2020), S. 67–69.

⁴⁹ Anmerkung des Übersetzers: also für den Zeitraum vor der Ankunft des europäischen Imperialismus.

Modell die Aussichten einer eigenen chinesischen industriellen Entwicklung gezeigt. Sein Werk *Chinas Wirtschaft in der Frühmoderne*⁵⁰ vergleicht das BIP der Region Huating-Lou aus den Jahren 1823–29 mit Daten aus den Niederlanden aus den 1810er Jahren und weist nach, dass die Wirtschaft der Region Jiangnan sich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu einer modernen Wirtschaft mit Industrie und Handel entwickelt hatte.⁵¹ Sein Buch *Musketen und Rechnungsbücher: China und die ostasiatische Welt in der frühen Ära der ökonomischen Globalisierung* ist eine »Studie zur globalen Geschichte, die einen neuen Trend in der internationalen Wissenschaft widerspiegelt und sich an ein breites Publikum richtet«.⁵² Er untersucht das China der späten Ming-Zeit inmitten der großen Veränderungen der Weltgeschichte in den Dimensionen Welthandel, militärische Revolutionen, religiöse Expansion und internationale Beziehungen.

Viele Ergebnisse wurden auch durch die Finanzierung einschlägiger Forschungsprojekte erzielt. Zu den wichtigsten Projekten, die in den vergangenen Jahren vom Bildungsministerium oder der Nationalen Stiftung für Sozialwissenschaften Chinas im Bereich der globalen Geschichte unterstützt wurden, gehören die folgenden: Liu Xinchengs »Studien über die Interaktion und Koexistenz verschiedener Zivilisationen im Laufe der Weltgeschichte«, Liu Wenmings »Infektionskrankheiten im Blickwinkel der globalen Geschichte: Eine Studie über die Pandemie von 1918 als Fallstudie« und »Studien zur öffentlichen Meinung in den englischen und amerikanischen Printmedien zur Zeit des Ersten Sino-Japanischen Kriegs«, Dong Xinjies »Untersuchungen zur Globalgeschichte im Westen«, Liang Zhanjuns »Historische Narrative zu Chinas Widerstandskrieg gegen Japan⁵³ in ausländischen Geschichtsbüchern«, Xia Jiguos »Studien zur Geschichte des Mittelmeers vom 7. bis 15. Jahrhundert«, Wang Yongpings »Untersuchung der ausländischen Sitten in der Interaktion verschiedener Zivilisationen

50 Anmerkung des Übersetzers: Dieses Buch erschien 2021 in englischer Übersetzung: Li Bozhong, *An Early Modern Economy in China* (Cambridge: Cambridge University Press, 2021).

51 Li Bozhong, *Chinas Wirtschaft in der Frühmoderne – Untersuchungen zum BIP der Region Huating-Lou in den 1820er Jahren* (*Zhongguo da zaoqi jindai jingji – 1820 nian Huating-Lou xian diqu GDP yanjiu*) (Beijing: Zhonghua shuju, 2010), S. 289.

52 Li Bozhong, *Musketen und Rechnungsbücher: China und die ostasiatische Welt in der frühen Ära der ökonomischen Globalisierung* (*Huoqiang yu zhangbu: Zaoqi jingji quanqiu hua shidai de Zhongguo yu Dongya shijie*) (Beijing: Sanlian, 2017), S. 1.

53 Anmerkung des Übersetzers: so die offizielle Bezeichnung für den Zweiten Sino-Japanischen Krieg 1937–1945 in der Volksrepublik China.

an der Seidenstraße während der Han- und Tang-Dynastie aus globalgeschichtlicher Perspektive«, Tian Ruyings »Studie über den Gewürzhandel auf dem westlichen Abschnitt der maritimen Seidenstraße und seine Auswirkungen auf die westeuropäische Gesellschaft (7. bis 18. Jahrhundert)«, Mo Yumeis »Jüdische Händler auf der Seidenstraße und transökologischer Austausch (6.–15. Jahrhundert)«, Kong Yuans »Forschung zu den transethnischen, transkontinentalen und transkulturellen Merkmalen der frühen sino-russischen Interaktion während der Mitte des 17. Jahrhunderts aus globalhistorischer Perspektive«, Yang Jies »Untersuchung zu MigrantInnen auf Hawaii aus Perspektive der Globalisierung in der Moderne«, Li Qings »Das ostasiatische Meer im 16.–17. Jahrhundert und die frühe Globalisierung«, Chen Yufangs »Forschungen zur Geschichte des chinesisch-europäischen Austauschs vom 16. bis 18. Jahrhundert auf Grundlage von Archivadokumenten der Jesuitischen Gesellschaft in Asien (Jesuítas na Ásia)«, Zhang Xiaomins »Die Meereswege im Nordpazifik und ihre Etablierung – eine Untersuchung des historischen Raums (Ende 18. bis Ende 19. Jahrhundert)«, Zan Taos »Eine Untersuchung der Revolution und Reform in der Türkei aus globalhistorischer Perspektive«, Liu Xiaolis »Fragen zur Gründung der Vereinten Nationen aus globalhistorischer Perspektive«, Yue Xiukuns »Eine historiografische Untersuchung zum Global Turn in den Geschichtswissenschaften« usw. Es besteht kein Zweifel, dass diese Projekte einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Globalgeschichte in China geleistet haben.

Schluss

Die Globalgeschichte, ein neu entstandenes Teilgebiet der Geschichtswissenschaft, konzentriert sich auf länder-, kultur- und regionenübergreifende historische Phänomene, die in der traditionellen Geschichtsschreibung lange vernachlässigt wurden. Sie untersucht Themen wie den Zusammenprall und den Austausch verschiedener Kulturen, internationale Migration und Gemeinschaften in der Diaspora, transkulturellen Handel, Artenaustausch und ökologische Veränderungen, imperiale Expansion und Kolonien, sowie den historischen Vergleich verschiedener Regionen. Studien zeigen die Interaktion zwischen den Zivilisationen in einer globalen Perspektive auf und untersuchen die politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und ökologischen Veränderungen im Prozess der Globalisierung und ihre globalen und loka-

len Beziehungen. Die neue Disziplin ist daher eine nützliche Ergänzung zur Geschichte des Nationalstaates, da sie bestimmte historische Phänomene in einen breiteren Kontext stellt, was von HistorikerInnen in China zunehmend anerkannt wird.

Die Entwicklung in China findet jedoch in einem anderen disziplinären Umfeld statt als in den meisten Ländern der Welt. Was das jetzt existierende System der Wissenschaftsdisziplinen angeht, so wurde die Disziplin Weltgeschichte (*shijieshi*) in China früher als in Europa und den Vereinigten Staaten etabliert, nämlich in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts, während in Europa und den Vereinigten Staaten die Disziplin erst Anfang der 1990er Jahren mit der »Neuen Weltgeschichte« (d.h. Globalgeschichte) aufkam. So war die Disziplin der »Weltgeschichte« in Europa und den Vereinigten Staaten von Anfang an eine globale Geschichte, und als diese »globale Geschichte« in China eingeführt wurde, sah sie sich mit einer »Weltgeschichte« konfrontiert, die bereits ihre eigene Tradition hatte.

Im Gegensatz zu Europa und den Vereinigten Staaten war also einerseits die gut etablierte Tradition der Lehre der allgemeinen Weltgeschichte im Fach »Weltgeschichte« in China eine wichtige Grundlage für die Entstehung der globalen Geschichte in China; andererseits scheint die »Weltgeschichte« als Studienfach in China immer noch von der Erforschung der nationalen Geschichte dominiert zu werden, die sich in Bezug auf Forschungsphilosophie, Methodik und Gegenstand völlig von der Globalgeschichte unterscheidet. Die beiden Begriffe »Weltgeschichte« und »Globalgeschichte« sind im chinesischen Kontext synonym oder fast gleichbedeutend, haben aber unterschiedliche Konnotationen. Als letztere zum ersten Mal in China eingeführt wurde, argumentierten einige WissenschaftlerInnen, dass »das Konzept der Globalgeschichte sehr unwissenschaftlich ist und als methodischer Ansatz »Globalhistoriografie« (*quanqiu shixue*) oder »global-historische Perspektive« (*quanqiushiguan*) genannt werden sollte. Ansonsten würden sich die beiden Begriffe »Globalgeschichte« und »Weltgeschichte« aus chinesischer Sicht nicht wirklich voneinander unterscheiden.⁵⁴ Diese Ansicht spiegelt das Dilemma wider, in dem man sich befand, als die Globalgeschichte nach China kam: die Weltgeschichte existierte bereits und die Etablierung einer Globalgeschichte schien unnötig. Da sie in China sowohl

54 Zhen Xiuyu, »Einige Erkenntnisse zur globalen Geschichtssicht und verwandter Probleme« (*Dui quanqiu shiguan ji xiangguan wenti de yixie renshi*), in: *Nei Menggu daxue xuebao*, Nr. 4 (2009), S. 70–74.

als Methode als auch als Forschungsbereich mittlerweile vorangeschritten ist, sind solche Zweifel und Missverständnisse langsam verschwunden, aber es gibt immer noch abweichende Auffassungen.

So neigen einige dazu, ihr Verständnis von »Globalgeschichte« zu vereinfachen, indem sie davon ausgehen, dass sie die Untersuchung von Verbindungen oder Bewegungen in der Geschichte ist und dass das Ziel der Forschung darin besteht, diese aufzuzeigen. Solche Arbeiten sind aktuell keine Seltenheit mehr. In der Tat sind Verbindungen und Bewegung nur Perspektive und Dimension in den Untersuchungen: sie analysieren bestimmte Verbindungen oder Bewegungen in der Geschichte mit dem Ziel, die dahinterstehenden Mechanismen und die Auswirkungen auf historische Prozesse zu erforschen. Was Globalgeschichte mit »Interaktion« meint, ist also nicht die Untersuchung von »Interaktion« an sich, sondern das Nachdenken über Geschichte durch die Perspektive und die Methode der »Interaktion«. Wenn wir zum Beispiel die Verbreitung eines Konzepts untersuchen, ist es wichtig, den transkulturellen Charakter bei seiner Verbreitung über einen großen Raum zu berücksichtigen und die Veränderungen zu analysieren, die im Laufe seiner Verbreitung eingetreten sind, damit ein globales Verständnis des Konzepts und seiner Auswirkungen erreicht werden kann.

Ein zu simples Verständnis von globaler Geschichte hat dazu geführt, dass einige Arbeiten fälschlicherweise als Globalgeschichte bezeichnet werden. So gibt es beispielsweise Studien, die lokale historische Phänomene erklären, ohne eine Analyse relevanter externer Faktoren zu berücksichtigen, aber dennoch als Studien mit globaler Perspektive bezeichnet werden. Solche Untersuchungen übertreiben die historischen Zusammenhänge, indem sie zeitgleiche historische Phänomene auf breiter Ebene fantasievoll miteinander verknüpfen, ohne Quellenbelege zu liefern oder logische Beziehungen nachzuweisen. Dieses Phänomen ist nicht auf China beschränkt, auch in Europa und Amerika gibt es Arbeiten, die als »Fake Global History« bezeichnet werden. Der renommierte Historiker Sanjay Subrahmanyam hat zusammen mit zwei Kollegen eine Buchbesprechung mit dem Titel »How to Write a Fake Global History« publiziert, in der er die unkritische Geschichtsforschung kritisiert, die im Namen der »Globalgeschichte« betrieben wird,

darunter auch das Buch *The Year 1000 – When Explorers Connected the World – and Globalization Began* der Historikerin Valerie Hansen (Yale University).⁵⁵

Bei der Entwicklung der Globalgeschichte müssen wir uns mit zwei Fragen auseinandersetzen, nämlich wie wir sie schreiben und weiterentwickeln wollen. Im Folgenden werde ich auf beide Aspekte kurz eingehen.

Erstens stellt sich die Frage, wie man mit dem Verhältnis zwischen einer Welterperspektive und einer nationalstaatlichen Perspektive umgeht, d.h. wie HistorikerInnen mit einer jeweils nationalen Identität globale Geschichte schreiben. Seit ihren Anfängen steht die Globalgeschichte in einem Spannungsverhältnis zwischen Kosmopolitismus und Nationalismus. Diese Spannung ergibt sich aus der Frage, welches Ziel ihr Schreiben eigentlich haben soll. Kosmopolitisch oder idealistisch orientierte ForscherInnen argumentieren, dass diese aus der Perspektive der »Weltbürgers« zu schreiben sei, die sich von einer traditionellen nationalstaatlichen Position löst und gegen jeden Ethnozentrismus wendet, und Geschichte auf eine Weise schreibt, die für alle Völker akzeptabel ist. In der Geschichtswissenschaft waren es vor allem die frühen Globalhistoriker in Europa und Nordamerika, die auf der Grundlage des alten europäischen Konzepts der »Universalgeschichte« vorschlugen, was Globalgeschichte sein sollte (sie waren von besonderem Idealismus geprägt). Ihr prominentester Vertreter war Stavrianos, der die Globalgeschichte als Erzählung begriff, die durch eine Beobachtung der Erde vom Mond gebildet werden solle. Er sprach sich für eine Geschichtsschreibung aus der Perspektive des Weltbürgers aus. Viele GlobalhistorikerInnen erkennen jedoch die Tatsache an, dass sie immer noch in Nationalstaaten leben und nationale Identitäten haben, und argumentieren, dass jede Geschichtsschreibung unter solchen Bedingungen subjektiv situiert ist, d.h. sie hat ihre eigene Perspektive und ihren eigenen Ausgangspunkt. Sie sind sich darüber im Klaren, dass sie nicht entnationalisiert werden kann, solange der Staat die vorherrschende Form der Organisation des Gruppenlebens in der Welt bleibt, und dass HistorikerInnen, die in Nationalstaaten leben, nicht leben können, ohne vom Nationalstaat geprägt zu sein. Infolgedessen haben sie die Globalgeschichte weniger mit Blick auf kosmopolitische »Ideale« als auf praktische histori-

55 Cornell Fleischer, Cemal Kafadar und Sanjay Subrahmanyam, »How to Write Fake Global History«, <https://oajournals.fupress.net/index.php/cromohs/debate> (abgerufen am 9. September 2022).

sche »Probleme« geschrieben, was zur Entwicklung von Mikrostudien und empirischer Studien zur Globalgeschichte geführt hat.

Ihre Entwicklung in den vergangenen dreißig Jahren hat gezeigt, dass die Globalgeschichte sich zu einem Teilgebiet bzw. einer Teildisziplin der Geschichte entwickelt hat und die Kombination von Makro- und Mikrostudien zunehmend zum geworden ist. Die meisten haben ihren früheren Kosmopolitismus nach und nach aufgegeben und einen neuen Konsens mit der traditionellen nationalstaatlichen Geschichtsschreibung erreicht, so dass der Widerspruch zwischen der Welt- und der nationalstaatlichen Perspektive in der Globalgeschichtsschreibung weitgehend aufgelöst wurde. Publikationen wie Jürgen Osterhammels *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, Sven Beckerts *Empire of Cotton: A Global History* und Thomas Benders *A Nation among Nations: America's Place in World History* haben ziemlich große Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden. Allerdings gibt es in China immer noch einige wenige Gelehrte, die die Globalgeschichte aus einer philosophischen Perspektive verstehen und sie als »ein Produkt des ›Kosmopolitismus‹ der Aufklärung des 18. Jahrhunderts betrachten, dessen pädagogisches Ziel es war, einen Sinn für ein ›Weltbürgertum‹ zu kultivieren«. ⁵⁶ Dies scheint ein Versuch zu sein, die empirische Globalgeschichte, die in China aufblüht, wieder auf der abstrakten Ebene zu verorten. Ich bin der Auffassung, dass die Globalgeschichte, die sich in China entwickelt, eine Disziplin ist, die auf der einen Seite in China ansässig ist, und auf der anderen Seite die Außenwelt betrachtet.

Zweitens, wie kann man mit dem Verhältnis zwischen dem Fremden und dem Indigenen umgehen, d.h. wie kann man eine Theorie der Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen aufbauen? Als historischer Trend ist sie in Europa und den Vereinigten Staaten entstanden, so dass es unbestreitbar ist, dass die chinesische Globalgeschichtsforschung Theorien und Methoden aus der europäischen und amerikanischen Wissenschaft übernommen hat. Im Zuge der Erforschung ihrer Theorie haben chinesische ForscherInnen jedoch auch erkannt, dass sie keine appropriierende Haltung (*nalaizhuyi*) gegenüber westlichen Theoriemodellen einnehmen dürfen, sondern aus der eigenen Perspektive eine Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen schaffen müssen. Bereits 2006 wies Yu Pei darauf

56 Liu Xiaofeng, »Globalgeschichte und die Krise der humanistischen und politischen Erziehung« (*Quanqiuoshi yu renwen zhengzhi jiaoyu de weiji*), in: *Beijing daxue jiaoyu pinglun*, Nr. 2 (2020), S. 102–117.

hin, dass jede Nation ihr eigenes, unabhängiges historisches Gedächtnis habe, und dass dieses Gedächtnis sowohl die eigene Geschichte als auch das Wissen über andere Nationen und die globale Geschichte umfasse, so dass jeder Staat und jede Nation eine eigene Globalgeschichte besitze, und dass die kulturelle Vielfalt ihre Pluralität bestimme.⁵⁷ Dong Xinjie argumentiert, dass die chinesische von der westlichen Variante unterschieden werden solle und dass die erste Variante Konzepte und Methoden umfasse, die aus einer historiografisch-theoretischen Perspektive definiert werden, sowie verschiedene thematische Studien, die zu einem wichtigen Element beim Aufbau der eigenen Disziplin und der akademischen Entwicklung Chinas in der Weltgeschichte werden; die chinesische Globalgeschichte sollte theoretisch und methodisch unter Bezugnahme auf ihr westliches Gegenüber zusammengefasst und auf mögliche Ideen für ihre zukünftige Entwicklung analysiert werden, um damit die eigene Disziplin voranzubringen.⁵⁸ Liu Xincheng schlägt ausdrücklich vor, »eine Globalgeschichte mit chinesischen Merkmalen aufzubauen«. Ihm zufolge sollten zeitgenössische chinesische WelthistorikerInnen ein Sendungsbewusstsein haben, weil Innovationen in der Weltgeschichte von chinesischen WissenschaftlerInnen noch nicht verwirklicht wurden, weil Chinas Vorteile bei der Erstellung einer allgemeinen Weltgeschichte noch nicht genutzt wurden, und die »Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung der Globalgeschichte« in chinesischen Institutionen noch nicht eingehend erforscht wurden. Die wahrhaft globale Globalgeschichte muss von chinesischen Gelehrten in der Tat erst noch etabliert werden.⁵⁹

Zhang Xupeng meint hierzu, dass »die dialektische Beziehung zwischen Globalgeschichte und nationalen Narrativen die Möglichkeit bietet, eine globale Geschichte mit chinesischen Merkmalen zu konstruieren.«⁶⁰ Ich bin der Ansicht, dass diese Diskussionen der Entwicklung der chinesischen Globalgeschichtstheorie zweifellos einen starken Impuls verleihen werden. Wenn

57 Yu Pei, »Globalgeschichte in der nationalen historischen Erinnerung« (*Quanqishi: minzu lishi jiyi zhong de quanqishi*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 1 (2006), S. 18–30 (vgl. auch die englische Fassung dieses Beitrags: Yu Pei, »Global History and National Historical Memory«, in: *Chinese Studies in History* 42, Nr. 3 (2009), S. 25–44).

58 Dong Xinjie, »Theorie und Methoden der Forschung zur chinesischen Globalgeschichte« (*Zhongguo quanqishi yanjiu de lilun yu fangfa*), in: *Guizhou shehui kexue*, Nr. 8 (2018), S. 64–70.

59 Liu Xincheng, »Konstruktion einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten« (*Goujian juyou Zhongguo tese de quanqishi*), in: *Guangming ribao*, 16. September 2019, Blatt 14.

60 Zhang Xupeng, »Globalgeschichte und das nationale Narrativ: Möglichkeiten einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten« (*Quanqishi yu minzu xushi: Zhongguo tese de quanqishi heyi keneng?*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2020), S. 155–173 (vgl. Übersetzung in diesem Band).

man zudem die Kombination von globalhistorischer Theorie und chinesischer Geschichte sowie die gemeinsame Suche nach einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten betrachtet, so wird die Diskursmacht chinesischer HistorikerInnen in der internationalen Gemeinschaft der Globalhistoriker künftig zunehmen.

Übersetzt von Marc Andre Matten

Anmerkungen zu Autor und Werk

Liu Wenming (geb. 1964) schloss sein Studium 1995 an der Hunan Normal University mit einer Masterarbeit zum Thema Weltgeschichte und die europäische Geschichte im Mittelalter ab. 1999 folgte die Dissertation zu *Das Christentum und die Frauen in Rom* an der Fudan University in Shanghai. Teile der Arbeit wurden in zwei Monografien publiziert: *Die römischen Frauen im Kulturtransfer* (Hunan People's Publishing House, 2001) und *Gott und Frauen: Frauen des Westens in der Traditionellen Kultur des Christentums* (Wuhan University Press, 2003).

Nach einem Postdoc an der Capital Normal University (2000–2002) und Lehrtätigkeiten an der Central South University und der South China Agricultural University wurde er 2006 zum Professor für Geschichtswissenschaften an der Capital Normal University berufen. Forschungsaufenthalte führten ihn an die Flinder University in Australien sowie die University of Hawaii. Derzeit ist er Direktor des Global History Centers an der Capital Normal University, das seit 2008 die führende globalgeschichtliche Zeitschrift in China herausgibt, die *Global History Review* (*Quanqiushi pinglun*). Zusammen mit Liu Xincheng publiziert er die *Translation Series on Civilizations and the World*. Er hat zudem Pamela Crossleys Buch *What is global history?* sowie *The Earth and Its Peoples: A Global History* (hg. von Richard W. Bulliet, Pamela Kyle Crossley, Daniel R. Headrick, Steven W. Hirsch, Lyman L. Johnson und David Northrup) und *The Cambridge World History Vol. VI, The Construction of a Global World, 1400–1800 CE, Part 2: Patterns of Change* (hg. von Jerry H. Bentley, Sanjay Subrahmanyam und Merry E. Wiesner-Hanks) ins Chinesische übersetzt.

Zu seinen aktuellen Forschungsbereichen gehören neben der Sozialgeschichte und der Kulturanthropologie die Theorie und Methode der Global-

geschichte sowie die westliche Zivilisation aus globaler Perspektive. 2015 publizierte er ein Überblickswerk zu Theorie der Globalgeschichte und Interaktionen zwischen Zivilisationen (China Social Sciences Press), in dem er auf den Unterschied zwischen der Weltgeschichte im Westen und in China verweist. Im Zuge der Globalisierung haben sich chinesische HistorikerInnen mit den Themen, Theorien und Methoden der Globalgeschichte auseinandergesetzt, die besonders in den amerikanischen Geschichtswissenschaften diskutiert werden. Lius Buch untersucht in diesem Kontext die Rolle der Interaktionen (friedlich oder kriegerisch) zwischen einzelnen Zivilisationen, welche er nicht als soziale Entitäten, sondern als diskursiv geschaffen versteht. Damit ist die Vorstellung von Zivilisation als etwas Grenzüberschreitendem möglich, was eine grundlegende Schwäche bei der Rezeption der Globalgeschichte in China beheben könne: die Vorstellung, Weltgeschichte sei die Geschichte der Welt ohne China.

Weiterführende Literatur

- Liu Wenming, »Who are the Barbarians? The Sino-Japanese War of 1894–1895 in the Discourse of Civilization«, in: Peter Monteath und Matthew Fitzpatrick (Hg.), *Colonialism, China and the Chinese* (London: Routledge, 2020), S. 155–170.
- Liu Wenming, »Caretakers of the Sulu King's Tomb in China, 1417–1733«, in: María Dolores Elizalde und Wang Jianlang (Hg.), *China's Development from a Global Perspective* (Cambridge Scholars Publishing, 2017), S. 73–86.
- Liu Wenming, *Research on Global History Theory and Intercivilizational Interactions (Quanqishi lilun yu wenming hudong yanjiu)* (Beijing: Zhongguo shehui kexue chubanshe, 2015).

Anhang

Nachweise

- Zhang, Weiwei, »Die Geschichte Chinas in der Globalgeschichte« (*Quanqiushi zhong de Zhongguoshi*), in: *Shijie jinxiandaishi yanjiu*, Nr. 2 (2005), S. 25–44.
- Ma, Keyao, »Dilemma and Reflexion: Die Überwindung des Eurozentrismus und die Weltgeschichtsschreibung« (*Kunjing yu fansi – Ouzhou zhongxinlun de pochu yu shijieshi de chuangli*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 3 (2006), S. 3–22 und 189.
- Ge, Zhaoguang, »Ist die nationale Geschichte im Trend der Globalgeschichte noch von Bedeutung?« (*Zai quanqiushi chaoliu zhong guobieshi haiyou yiyi ma?*), in: *Shixue lilun*, Nr. 2 (2013), S. 26–30.
- Dong, Xinjie, »Imperialismus in der Globalgeschichte des Westens« (*Xifang quanqiushi zhong de diguozhuyi*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 2 (2013), S. 53–63.
- Hu, Cheng, »Forschung zur chinesischen Geschichte aus »globalhistorischer« Perspektive« (*Quanqiushi shiye zhi xia de Zhongguoshi yanjiu*), in: *Shilin* 4 (2015), S. 201–213.
- Jiang, Mei, »Repositionierung der »Geschichte Chinas« in der »Weltgeschichte«: Neue Richtungen in der Forschung zur Weltgeschichte und chinesischen Geschichte« (*Chongxin jiang Zhongguo zhiyu shijieshi zhi zhong*), in: *Quanqiushi pinglun* 7 (2015), S. 193–219.
- Zhang, Xupeng, »Globalgeschichte und das nationale Narrativ: Möglichkeiten einer Globalgeschichte mit chinesischen Besonderheiten« (*Quanqiushi yu minzu xushi: Zhongguo tese de quanqiushi heyi keneng ?*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 1 (2020), S. 155–173.
- Zou, Zhenhuan, »Die globalgeschichtliche Bedeutung der Forschung zur Geschichte der Region Jiangnan während der Ming- und Qing-Dynastien« (*Ming-Qing Jiangnanshi yanjiu de quanqiushi yiyi*), in: *Lishi yanjiu*, Nr. 4 (2020), S. 4–13.
- Liu, Wenming, »Globalgeschichte in China: Ein Rückblick und einige Überlegungen« (*Zhongguo quanqiushi yanjiu de huigu yu sikao*), in: *Shixue lilun yanjiu*, Nr. 6 (2021), S. 91–102.

Zeittafel

Dynastie	Dauer
Vor der Reichseinigung	
Xia	ca. 2070–1600 v.Chr.
Shang	ca. 1600–1046 v.Chr.
Zhou	1046–256 v.Chr.
Frühling und Herbst (Chunqiu)	722–476 v.Chr.
Streitende Reiche (Zhanguo)	475–221 v.Chr.
Kaiserzeit	
Qin	221–206 v.Chr.
Han	202 v.Chr. – 220 n.Chr.
Drei Königreiche (Sanguo)	220–280
Jin	265–420
Sechzehn Königreiche	304–439
Südliche und Nördliche Dynastien	420–589
Sui	581–618
Tang	618–907
Fünf Dynastien und zehn Königreiche	907–979
Liao (Dschurdschen)	916–1125
Song	960–1279
Jin (Khitan)	1115–1234
Xia (Xixia) (Tanguten)	1038–1227
Yuan	1271–1368
Ming	1368–1644
Qing	1644–1912
20. Jahrhundert	
Republik China	1912–1949
Volksrepublik China	1949 bis heute

Tabelle: Einteilung der chinesischen Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart

Dank

Wir danken der VolkswagenStiftung für die großzügige Förderung im Rahmen des Projekts »Writing History with China – Chinese Concepts in Transnational Historiography« (2021–2028), die diesen Band möglich gemacht hat.

Besonderen Dank schulden wir Li Xuetao, Sun Jiang und Chiang Chu-Shan für die anregenden Diskussionen bei der Konzeptionalisierung des Buches, sowie den Autoren und Autorinnen der übersetzten Texte, die uns bei der Klärung mancher Begrifflichkeiten zur Seite standen.

Zudem: Ohne die Überstützung unserer Hilfskräfte Annika Kaßler, Maren Wicher und Amélie Leibold sowie besonders Diane Donner bei der Bereitstellung von Literatur, der Vereinheitlichung des Formats und vielem mehr hätte die Fertigstellung des Bandes weitaus länger gebraucht.

Globalgeschichte

*Herausgegeben von Sebastian Conrad, Andreas Eckert
und Margrit Pernau*

Im Zeitalter der Globalisierung muss auch die Geschichtsschreibung neue Wege beschreiten. Die Reihe »Globalgeschichte« bietet seit 2007 ein Forum für Bücher von herausragender wissenschaftlicher Qualität, die über den Tellerrand der jeweils eigenen Nationalgeschichte hinausblicken. Im Mittelpunkt stehen dabei die Beziehungen und Kulturkontakte zwischen einzelnen Regionen der Welt seit dem 16. Jahrhundert. Die in der Reihe erscheinenden Bände stehen für eine Sichtweise ein, welche die Geschichte der außereuropäischen Gesellschaften – von Amerika über Afrika bis Asien – angemessen einbezieht, für die Europa jedoch ein Bezugspunkt bleibt.

**Sie finden die Reihe mit sämtlichen Bänden unter
www.campus.de/buecher-campus-verlag/wissenschaft/geschichte**

campus

Frankfurt. New York